HARVARD DEPOSITORY
SPECIAL COLLECTION
CIRCULATION RESTRICTED

RETAIN BOOK COPY

Digitized by Google

2069 a.6

J10.47

יהוה

Digitized by Google

Property of H. Thoreau
(From Emerson,
Christmas 1840)
Niedner. 3069. a.b.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

des

deutſchen Volksſchulweſens.

Von

Dr. H. Heppe.

Erſter Band.

Gotha.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes.

1858.

Digitized by Google

Vorwort.

Die Schrift, deren ersten Band ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, ist in folgender Weise entstanden:

Vor einer Reihe von Jahren suchte ich an vielen Orten nach handschriftlichen Quellen zur Kirchengeschichte des siebzehnten Jahrhunderts. Da fand ich unter Anderem eine Reihe von Aktenbänden, aus denen sich eine vollständige Geschichte des Dorfschulwesens der (etwa hundert Pfarreien umfaßenden) kurhessischen Diöcese Allendorf vom Ende des sechszehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ergab. Ich verarbeitete den Inhalt dieser Aktenbände, sah jedoch sehr bald ein, daß ich, um das Ganze in angemeßener Weise darstellen zu können, sowol in die frühere Zeit als in die spätere Entwicklung des Volksschulwesens blicken müste. Ich arbeitete daher, indem ich alle mir zugänglichen gedruckten und handschriftlichen Quellen ausbeutete, eine Geschichte des kurhessischen Volksschulwesens vor der Reformation bis in den Anfang dieses Jahrhunderts aus. Aber dazu muste ich notwendig auch die Geschichte der jetzt mit Kurhessen vereinigten, früher selbständigen Gebiete (Fulda und Hanau) mitaufnehmen, und sehr bald wurde mir der Gegenstand, mit dem ich mich beschäftigte, so lieb, daß ich mich entschloß, demselben wo möglich in allen deutschen Ländern nachzugehen. Denn ich sah ein, daß derselbe noch niemals einer ernstlichen und umfaßenden historischen Bearbeitung gewürdigt worden war, und daß derselbe doch um seiner hohen Bedeutung willen eine solche Bearbeitung erheischte. Ist doch die Geschichte des Volksschulwesens in Deutschland nichts anderes, als die Geschichte des allerwichtigsten christlichen Culturgebietes! Die Wahrnehmung, die ich sehr häufig machte daß selbst sehr gebildete Pädagogen auch nicht eine Ahnung von dem wirklichen Ursprung und von dem geschichtlichen Entwicklungs-

Digitized by Google

gang der Volksschule hatten, steigerte meinen Eifer für die Arbeit, die ich begonnen hatte. Aber die Quellen, aus denen ich schöpfen muste, waren schwer zu beschaffen. Meine Quellenforschungen über die Geschichte des deutschen Protestantismus gaben mir manches Material an die Hand; aber gedruckt war doch nur weniges und was gedruckt war, war selten zu finden. Da wendete ich mich an die Archive, Bibliotheken und höheren Landesbehörden einzelner Staaten, und ich wurde in liberalster Weise unterstützt. Ueberall wurde mir zur Disposition gestellt, was nur da war.

Mit großer Mühe ist daher die Arbeit nun soweit vollendet, daß dieser erste Band abgeschloßen werden kann. Noch in diesem Jahre wird das Uebrige nachfolgen.

Da die Quellen weder über alle Gebiete Deutschlands noch auch über die einzelnen Teile des Schulwesens und über die einzelnen Perioden desselben in einem einzelnen Gebiete mit gleicher Vollständigkeit vorlagen, so konnte auch nicht alles mit gleicher Vollständigkeit dargestellt werden. Indessen kann dieser Uebelstand für das Ganze der Geschichte des deutschen Volksschulwesens kaum in Betracht kommen, da dieselbe doch hinlänglich beleuchtet ist, wenn in der Geschichte des einen deutschen Territoriums vorzugsweise die Geschichte der Dorfschule, in dem andern vorzugsweise die Geschichte der Schullehrerseminarien dargestellt, oder wenn hier mehr die Schulordnungen der verschiedenen Perioden dargelegt, dort mehr statistische Uebersichten über das Volksschulwesen einzelner Zeitabschnitte gegeben sind.

Alle Diejenigen, welche die vorliegende Arbeit zur Hand nehmen, bitte ich jedoch zu berücksichtigen, daß ich nicht Pädagog bin, sondern als Historiker ein bis dahin gänzlich vernachläßigtes und der wißenschaftlichen Darstellung nicht gewürdigtes christliches Kulturgebiet zum ersten Male darzustellen versucht habe.

Marburg, den 3. März 1858.

Dr. **Heinrich Heppe.**

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Erste Abteilung.

Die Geschichte des deutschen Volksschulwesens im Allgemeinen.

Erste Periode.

Von der Reformationszeit bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges.

		Seite
§. 1.	Die Entstehung und der ursprüngliche Begriff der Volksschule	1 — 30
§. 2.	Die Beschaffenheit des Volksschulwesens in dieser Periode	30 — 38

Zweite Periode.

Von der Mitte des siebzehnten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1	Die Herstellung der Volksschule und die Erweiterung des Begriffs derselben durch den Spener-Franke'schen Pietismus	39 — 57
§. 2.	Die Bürger- und Realschule	57 — 63
§. 3.	Der Philanthropinismus Basedows	63 — 69
§. 4.	Die Schule zu Nachterstädt	69 — 76
§. 5.	Die Entstehung des Volksschulwesens im katholischen Deutschland	76 — 97
§. 6.	Die Reform des Schulwesens im katholischen Reichsstift Neresheim	97—103
§. 7.	Die Reform des Volksschulwesens im Königreich Böhmen	103—105
§. 8.	Die Reform des Schulwesens in Oesterreich durch Felbiger und Schulstein	105—117
§. 9.	Das österreichische Volksschulwesen nach dem Jahre 1780	117—123

Digitized by Google

§. 10. Die Schul- und Unterrichtsreform des Domherrn Friedrich Eberhard von Rochow . . . . . 123—173
§. 11. Nachbildungen der Rochowschen Schuleinrichtung . . 173—177
§. 12. Allgemeines über die weitere Geschichte der Volksschule 177—184
§. 13. Die Entwicklung der Lehrmethode in der Volksschule im Allgemeinen . . . . . 184—188
§. 14. Die Entwicklung der Lehr- und Erziehungsmethode im Einzelnen . . . . . 188—222
§. 15. Die Industrieschulen . . . . . 222—224
§. 16. Die Sonntagsschulen . . . . . 224—226
§. 17. Die Waisenerziehung . . . . . 226—228
§. 18. Die Bell-Lancasterſche Lehrmethode . . . . . 228—238
§. 19. Die Schulfeste . . . . . 238—240
§. 20. Die Schullehrerseminarien und anderweitigen Einrichtungen zur Ausbildung der Volksschullehrer . . . . 240—247
§. 21. Wirkliche Beschaffenheit der gewöhnlichen Volksschulen und der Volksschullehrer um das Jahr 1800 . . . . 247—257

Dritte Periode.

Vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an.

§. 1. Johann Heinrich Pestalozzi . . . . . 258—267
§. 2. Rückblick auf die verschiednen Stadien in der Entwicklung des Volksschulwesens . . . . . 267—270
§. 3. Allgemeines über das Volksschulwesen in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts . . . . 270—278

Zweite Abteilung.

Die Geschichte des Volksschulwesens in den einzelnen Territorien Deutschlands.

I. Kurhessen.

Erster Abschnitt von 1526—1700 . . . . . 281—307
Zweiter Abschnitt von 1701—1797 . . . . . 307—325
Dritter Abschnitt von 1779—1805 . . . . . 325—342

Digitized by Google

Erſte Abteilung.

Die Geſchichte des deutſchen Volksſchulweſens im Allgemeinen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Periode.

Von der Reformationszeit bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges.

§. 1.

Die Entstehung und der ursprüngliche Begriff der Volksschule.

Dem christlichen Mittelalter war der Begriff der eigentlichen Volksschule fremd; nur hin und wieder — vorab in der kirchlichen Sturm- und Drangperiode des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts — laßen sich Ahnungen eines Bedürfnisses von dem nachweisen, was die Volksschule gewähren soll. Schon i. J. 1246 verordnete eine Synode zu Beziers, daß alle Knaben vom siebten Lebensjahre an allsonntäglich in der Kirche im katholischen Glauben unterrichtet werden sollten. In demselben Jahre gebot der englische Bischof Richard von Chichester auf einer Synode seines Sprengels allen Priestern, ihren Parochianen das Gebet des Herrn, das apostolische Glaubensbekenntnis und den englischen Gruß in der Landessprache einzuüben. Aber diese Synodalbeschlüße blieben nur Wünsche, an deren Vollziehung fast Niemand dachte *).

*) Nur ganz ausnahmsweise kommen im Mittelalter Spuren von Küsterschulen vor. Eine solche findet sich in dem ältesten Lagerbuch der westphälischen Pfarrei Bigge, Amts Brilon vor, welches unter dem Titel „Dos ecclesiae in Bige, Deo et sancto Martino episcopo sacra; maladictus qui violaverit“ i. J. 1270 von dem Erzbischof Engelbert II. von Köln bestätigt wurde. Hier wird nämlich in Betreff des Schulmeisters (nach einer wörtlichen Uebertragung)

Digitized by Google

Als Gerson, schon hochbetagt, in einer Kirche zu Lyon Kinder im Glauben und im Gebet unterrichtete, staunte die Welt ob der seltsamen Neuerung.

Im fünfzehnten Jahrhundert wurden einzelne Schriften gedruckt, welche Erklärungen der zwölf Artikel des christlichen Glaubens und des Herrngebetes enthielten*); aber dieselben waren entweder nur zum Privatgebrauch bestimmt oder gehörten, wie der

---

Folgendes verordnet: „Satzungen des Küsters und Schulmeisters. Dazu soll der Küster vorhanden sein, seinem Pastor, der demselben ohne Jemandes Einrede anzusetzen Macht hat, in Allem den genauesten Gehorsam zu erweisen ꝛc.; dabei soll er gleichermaßen verbunden sein und bleiben, wenn es der Pastor nicht anders verordnen wird, die Kirchspielsjugend im Schreiben und Lesen, des Sommers Morgens von 7, des Winters von 8—10 Uhr, und Nachmittags des Sommers von 1—3 oder 4, des Winters bis 3 Uhr, in eigner Person stets dergestalt zu unterrichten, daß darüber keine Klagen entstehen; widrigenfalls, wenn er, mehrmaliger Erinnerungen ungeachtet, unverbeßerlich bleiben sollte, soll er seines Amtes entsetzt, vom Pastor ein andrer angestellt und diesem sofort von des Küsters Renten nach Gutdünken des Pastors, Einiges ausgesondert werden, auf daß der angehende Schulmeister in etwas mit davon zu genießen habe. — Dabei sollen dann auch die Kirchspielseingesessenen bei Strafe von 12 Mark verbunden sein, die Kinder nach der Schule zu schicken, damit das noch in vielen Herzen glimmende Heidentum dadurch gänzlich erlöscht werde. Zuwiderhandelnde sollen nebst vorgesetzter Strafe von jedem ihrer zurückgehaltenen Kinder jährlich 18 Schillinge (welcher Schullohn stets von jedem Kinde dem Schulmeister kraft dieses beigelegt wird,) unnachläßlich entrichten und beibringen, — es wäre denn, daß die Kinder wegen Krankheit oder Unvermögenheit ihres Alters bei dem zeitigen Pastor, der darüber fleißige Aufsicht und aus den Taufbüchern die erforderlichen Nachrichten zu gewähren hiermit für schuldig erkannt wird, durch der Eltern Angaben entschuldigt befunden würden. Auch soll der jedesmalige Schulmeister monatlich dem Pastor schriftlichen Bericht darüber vorlegen, wie die Schüler sich in christlichen Sitten, Schreiben und Lesen verhalten und von Tag zu Tag in der Gottesfurcht zunehmen, damit bei Zeiten das Böse vermieden und das Gute ferner befördert werde". (Vgl. Seibertz, Westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte, B. II. S. 404—406.) — Allerdings wird hier die Einrichtung einer Volksschule zur Ausrottung des im Volke noch fortlebenden Heidentums streng angeordnet; ob aber diese Anordnung jemals befolgt worden ist, wird dem sehr fraglich sein, der da weiß, wie wenig (unter viel günstigeren Verhältnissen!) von ähnlichen Anordnungen im 16. und 17. Jahrhundert verwirklicht worden ist.

*) Vgl. Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen S. 21 ff.

Digitized by Google

Pauper rusticus Wikleffs und die Explicatio symboli, decalogi et orationis dominicae den oppositionellen Bestrebungen des fünfzehnten Jahrhunderts an.

Noch i. J. 1530 konnte Melanchthon in der Apologie der Augsburgischen Confession Art. VIII. sagen: Apud adversarios nulla prorsus est catechesis puerorum.

Der Grund dieser Erscheinung war der, daß der mittelalterliche Katholizismus als solcher gar kein Interesse dafür hatte, Volksschulen, in denen nicht geistliche und weltliche Gelehrte, sondern Christenmenschen erzogen und nicht mit lateinischer, sondern mit gemein-christlicher Kultur versehen wurden, einzurichten. Denn dem Katholizismus kam es nur darauf an, die äußere Kirche und deren Auctorität äußerlich auszubreiten. Die einzelne Seele hatte als solche für ihn keinen eigentümlichen Wert; nur in wiefern sie sich an die äußere Institution der Kirche hingab, kam sie in Betracht. Der katholische Geist wendete darum sein ganzes Interesse dem äußeren Kirchentum und der Verbreitung der kirchlichen Auctorität so ausschließlich zu, daß ihm die Erbauung des Reiches Gottes in den einzelnen Seelen und darum auch die Pflanzung christlicher Bildung und Kultur in den einzelnen Gliedern der Kirche als solchen unwesentlich und gleichgiltig war.

Der Begriff der Volksschule konnte nur aus dem Geiste des evangelischen Protestantismus erwachsen; aber nicht sofort, sondern nur in derselben Allmählichkeit, in welcher der evangelische Protestantismus das Bedürfnis der Volksschule praktisch an sich selbst erfuhr. Luther, Melanchthon, Brenz, Bugenhagen, die unter den deutschen Reformatoren den mächtigsten Einfluß auf die Entwicklung des Schulwesens ausübten, kannten den Begriff eines Volksschulwesens im Unterschiede von der Gelehrtenschule eigentlich noch nicht. Insgemein verstanden dieselben unter der „Schule" lediglich die „lateinische Schule", indem sie sich den Begriff der Schule, und zwar der niederen wie der höheren, in herkömmlicher Weise*) nur in Be-

*) In der Schulordnung welche i. J. 1501 für die (Elementar-) Schule zu Stuttgart aufgestellt wurde, war dem Schulmeister aufgegeben, täglich wenig-

Digitized by Google

ziehung auf die im Besitze der Gelehrten befindliche und zur Ausübung des Staats- und Kirchendienstes erforderliche lateinische Wißenschaft, nicht aber in Beziehung auf die Bedürfnisse des eigentlichen Volkes und des christlichen Volkslebens an und für sich denken konnten. Neben dieser „lateinischen Schule" verlangte Luther die Einrichtung von „deutschen Schulen" und „Mädchenschulen" in den Städten. Denn wie die lateinischen Schulen nötig waren, weil man weltliche und geistliche Beamte von wißenschaftlicher Bildung in Staat und Kirche nötig hatte, so waren die deutschen und die Mädchenschulen nöthig, weil der Bürger für das Geschäftsleben und die Tochter für den Beruf der Hausfrau erzogen und mit allerlei Kenntnissen versehen werden muste. Luther verstand daher unter der Schule lediglich eine solche Anstalt, welche den Einzelnen für seinen besonderen, späteren Lebensberuf heranbilden sollte. Als wirksamstes und wesentlichstes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes betrachtete Luther das Erlernen (nicht der Realien, sondern) der Sprachen. Diese Anschauungen treten überall hervor, wo Luther von den Schulen spricht. An die Christen zu Riga schrieb Luther (de Wette B. II. S. 595): „Ich habe nun viel gepredigt und geschrieben, daß man in Städten sollte gute Schulen aufrichten, damit man gelehrte Männer und Weiber aufzöge, daraus christliche, gute Pfarrer, Prediger würden und das Wort Gottes reichlich im Schwange bliebe." In der Schrift „an die Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (v. 1524, bei W. B. X. S. 532—567) erinnert Luther: „Ja, sprichst du abermals, ob man gleich sollte und müste Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und hebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wol deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit! Antwort: Ja, ich weiß leider wol, daß wir Deutschen müßen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns

---

stens einmal in der Schule einen „Durchgang zu halten", und diejenigen Schüler, welche deutsch gesprochen hatten, mit schmaler Kost zu strafen. — Vgl. Sattler, Gesch. des Herzogtums Würtemb. I. Beil. 26. S. 76

Digitized by Google

denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wol verdienen. Mir wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: „„Was sollen uns Seiden, Wein, Würze und der Fremden ausländische Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck?"" Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutz, Ehre und Frommen sind, beides zur heil. Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat, der wollen wir nicht zugeraten? Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?"

— „Wenn nun gleich keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen, beides für Knaben und Mägdlein an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wol regieren könnten Land und Leute, die Frauen wol ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun solche Männer müßen aus Knaben werden und solche Frauen müßen aus Mägdlein werden; darum ists zu thun, daß man Knäblein und Mägdlein dazu recht lehre und aufziehe." —

In dem „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle" (W. B. X.), erklärt Luther: „Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten. — Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrherren, Schreiber, Aerzte, Schulmeister und dergleichen bleiben; denn man kann derer nicht entbehren." —

— „Kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch verachtet, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun. Sie sollen in Kürze so kürre

Digitized by Google

werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben; denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann sein, wo die Predigt und das Recht fallen."

In demselben Sinne schreibt Luther am 18. Juli 1529 an den Markgrafen Georg v. Brandenburg (W. III. 486): „In allen Städten und Flecken sollen gute Kinderschulen zugerichtet werden, aus welchen man nehmen könne und erwählen, die zur hohen Schule tüchtig, daraus man Männer für Land und Leute ziehen mag" *).

Auch Melanchthon kannte keinen andern Zweck der Schule als den der Erziehung von Predigern, Beamten, Aerzten u. s. w., weshalb in dem sog. sächsischen Schulplan, der das letzte Kapitel „des Unterrichts der Visitatoren an die Pfarrherrn im Kurfürstentum Sachsen" bildet, befohlen wird: „Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren. Denn es vermeinen etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne. Solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer andre lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. — Und solcher geschickter Leute bedarf man nicht allein zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben." Ja Melanchthon gebietet sogar daselbst, daß die Schulmeister die Kinder allein lateinisch unterrichten sollen, „nicht deutsch oder griechisch oder hebräisch", wie etliche bisher gethan, ohne Nutzen für die Kinder, ja zu ihrem größten Schaden. — Die Schule war also im Sinne der Reformatoren wesentlich lateinische Schule, und hatte ihrem Begriffe nach die Bestimmung, zukünftige Beamte des Staats und der Kirche heranzubilden, weshalb Brenz in der Schwäbisch-Haller Kirchenordnung von 1543 nicht nur den Fall erwähnt, wenn sich auf einem Dorfe eine lateinische Schule vorfinde, sondern in der großen Würtemberger Kirchenordnung von

*) Ausführlichere Nachweisungen aus Luthers Schriften s. bei Brüstlein „Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen." Jena 1852. S. 45 ff.

Digitized by Google

1559 die Einrichtung von lateinischen Schulen in allen Dörfern gebietet.

Hiernach könnte es scheinen, als ob die Reformatoren auf die Schule gar keinen wesentlichen, umgestaltenden oder erneuernden Einfluß ausgeübt hätten. Denn die Notwendigkeit der Einrichtung von lateinischen Schulen war von der Kirche zu jeder Zeit anerkannt; auch waren Töchterschulen sowie deutsche Bürgerschulen hin und wieder längst begründet worden. Und dennoch hat das Schulwesen durch den Einfluß der Reformatoren und der ganzen reformatorischen Erhebung des Protestantismus eine Umgestaltung erfahren, durch welche es etwas ganz anderes wurde, als was es vordem war.

Zunächst geschah dieses dadurch, daß die Schule schlechthin dem christlichen Interesse dienstbar gemacht wurde. Der Protestantismus bemächtigte sich aller Kulturbestrebungen des Humanismus und beschied den letzteren, daß er seinen Zweck nicht in sich selbst, nicht in dem Cultus des Menschengeistes, sondern in der Verherrlichung Gottes, in der Aufhellung des geoffenbarten Wortes, in dem Aufbau des Reiches Christi und in der Förderung christlichen Lebens anerkennen müße. Der evangelische Protestantismus sah in den verschiedenen Ständen des menschlichen Geschlechts *göttliche* Ordnungen und würdigte dieselben als gottgeordnete Mittel des der Menschheit von Gott gesetzten Lebenszweckes. Indem daher die Reformatoren die Schule als dasjenige Institut auffaßten, worin der Prediger, der Richter, die geistliche und die weltliche Obrigkeit, der Arzt, der Bürger, die Hausmutter u. s. w. die zur Ausübung ihrer Aemter erforderliche Bildung gewinnen sollten, wurde die Schule von denselben als wesentliches Organ des Reiches Gottes gewürdigt. Daher erklärt sich der eigentümliche Eifer, mit dem die Reformatoren die Bedeutung und Notwendigkeit der Schulen bevorworteten und der Aufschwung, den das Schulwesen im Bereiche des Protestantismus gewann. Im Allgemeinen wurde die Ansicht geltend gemacht, daß sich im Protestantismus das Schulwesen im umgekehrten Verhältnis so zur Kirche verhalte, wie sich im Papstthum das Ordenswesen zur Kirche verhalten hatte. Ein großer Teil des Klostergutes, an manchen Orten sogar das

Digitized by Google

ganze Klostergut, wurde daher im Interesse des Schulwesens verwendet. Der Einfluß, den Melanchthon in weiteren Kreisen, sowie Brenz in Schwaben und Bugenhagen in Niederdeutschland ausübten, rief aller Orten neue lateinische Schulen hervor oder verbeßerte und regelte die schon bestehenden. Deutsche Schulen entstanden allerdings seltener, obschon z. B. die Hamburger Kirchenordnung von 1539 den Küstern gebot, die „ganz kleinen Kinder" zu unterrichten. Aber die durch ganz Norddeutschland hin in den Städten bereits bestehenden deutschen Schreib- und Rechenschulen erfuhren den Segen der religiösen Erhebung jener Zeit ebenso wie die lateinischen Schulen, indem sie thunlichst in Anstalten zu religiöser Erziehung umgewandelt wurden. So wurde in der Pommerschen Kirchenordnung geboten: „Es sollen die gemeinen Schreibschulen, die der Rat gewilligt hat, nicht verhindert werden, aber ihnen auferlegt, deutsche Psalmen, gute Sprüche aus der Schrift und den Katechismus zu lehren. — Dafür gebe man ihnen jährlich ein redlich Geschenk aus dem Schatzkasten. — Den Lohn aber mögen sie von ihren Schülern nehmen."

Mächtiger jedoch als in dem deutschen Knabenschulwesen machte sich der Einfluß der Reformation in den weiblichen Schulanstalten geltend. In der Wittenberger Kirchenordnung von 1533 finden wir einen „Jungfrauenschulmeister", der mit dem Küster eine „Jungfrauenschule" hielt. Insbesondere wird in allen den zalreichen Kirchenordnungen, welche von Bugenhagen herrühren, die Aufrichtung von „Mägdleinschulen" in allen Städten verordnet. Natürlich ist auch hier die Uebung im Katechismus, in der Bibel und im Singen, wozu noch das Rechnen kommt, der eigentliche Zweck der Schule. Die hessische Reformationsordnung von 1526 und die Kirchenordnung der Grafschaft Lippe von 1538 verlangen sogar die Aufrichtung von Mädchenschulen auf den Dörfern. Jene ist überhaupt als der erste Versuch allgemeiner Begründung eines geordneten Dorfschulwesens anzusehen; diese dagegen ist als sprechender Zeuge für die in der Reformationszeit herrschende Identifizirung der Knabenschule mit der lateinischen Schule zu betrachten, indem in ihr die Einrichtung von deutschen Schulen nur für die Mädchen gefordert wird. Unter dem Titel „Von zweierlei Schulen"

Digitized by Google

gebietet nemlich die Lipper Kirchenordnung (bei Richter II. S. 502): „In der Lehrung und Zucht hat Gott sonderliches Wolgefallen, daß wir gute, verständige, gottesfürchtige Leute mögen haben in Kirchen- und weltlichen Aemtern. — Hierum ist nötig, in allen Städten dieser Grafschaft lateinische Schulen anzurichten, mit guten gelehrten Schulmeistern allerlei Künste, so viel möglich ist und den Katechismus zu lehren, in Gottesfurcht und Zucht aufzuziehen, darzu die sächsische Ordnung nütze und gut wäre. — Man muß auch deutsche Schulmeister halten in Städten und Dörfern für die jungen Mädchen, schreiben, lesen und den Katechismus neben andern guten Zuchten zu lehren". —

Die Schwierigkeiten, welche sich der Reorganisirung und festeren Begründung des Stadtschulwesens entgegenstellten, waren so groß, daß an die Einrichtung von Dorfschulen in der Reformationszeit nicht gedacht werden konnte. Bis in die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hinein finden wir daher überall nur lateinische Stadtschulen, neben denen noch deutsche Berufsschulen in den Städten vorkommen. Der Schüler lernte deutsch lesen — eigentlich nur, um sofort neben Bibel und Katechismus auch die lateinische Grammatik gebrauchen zu können*). In diesem Sinn verfügte z. B. die Landesordnung des Herzogtums Preußen von 1525 in Art. 4. „Von Erhaltung der Schulen und derselben Vorsteher": „Nachdem gemeiner Christenheit zum Besten

*) Bezeichnend ist folgende Stelle des von den Straßburger Predigern für die gebildete Jugend i. J. 1527 herausgegebenen „Kinderbericht und Fragstücke von gemeinen Punkten christlichen Glaubens", worin es heißt: „Frage: Was lieset du fürnehmlich? Antwort: Das Neue Testament und Titum Livium verdeutscht. Fr.: Es soll dir das Höchste sein, was am meisten auf Gott weiset; doch magst du, wie man sonst ein Handwerk treibt, andre Bücher auch lernen, die bringen einen weltlichen Verstand, üben die Vernunft u. s. w. Doch soll und muß daneben in der h. Schrift eine tapfere Uebung sein; darum solltest du die Sprachen, Latein, Griechisch, Hebräisch lernen. Antw.: Es ist mir zuviel; Latein will ich mit der Zeit lernen; auch sagt mir mein Vater, daß ich kein Pfaff werden soll. — Frage: Liebes Kind, du magst, soviel vonnöten ist, im Hebräischen und Griechischen neben dem Latein lernen; es fürdern die Sprachen einander und machen einen gesunden Verstand" u. s. w.

Digitized by Google

vonnöten sein will, in den Städten und sonderlich in den großen, Schulen zu erhalten" u. s. w. Die Hallesche Kirchenordnung von 1526 machte den Pfarrern und Schulmeistern vor Allem zur Pflicht: „Wann nun der junge Knabe die Buchstaben kennt und ein klein wenig des Lesens berichtet ward, muß der Schulmeister, Prediger oder Pfarrer fleißig Acht haben auf den Knaben, ob er zum Latein tauglich oder nicht wäre. Wäre er zu dem Latein tauglich, so sollte er in dem Latein aufgezogen werden. — Man muß doch gelehrte Leute haben in der Stadt, auch auf dem Lande, Pfarrer, Prediger, Helfer, Schulmeister, Schreiber und Andre." — In der Waldeckischen Kirchenordnung von 1556 wird in dem Abschnitt „Von den Schulen" der Zweck derselben so angegeben: „Dieweil auch die Schulen nicht allein der Kirchen, sondern auch des gemeinen Nutzens Seminaria sind, darinnen man Leute zum Kirchenamt und Regiment dienlich auferziehen muß, so ist vonnöten, auf dieselbigen mit Fleiß zu achten. — In der (Elementar-) Schulordnung der Stadt Stuttgart von 1501 war befohlen: „Und so lateinisch reden, schreiben und verstehn ein grundfestes Fundament und Weg ist, ohne den die Schüler andere Künste nicht wol erlangen und überkommen mögen, so soll der Schulmeister mit sammt seinen Helfern daran und darob sein mit dem allerhöchsten Fleiß, daß die Schüler alle und ein jeder besonders lernt lateinisch reden, schreiben und verstehn, und in der Schule und an andern Enden, wo sie bei einander sind, nichts denn nur lateinischer Sprache mit einander reden". Demgemäß befahl daher auch Herzog Ulrich von Würtemberg i. J. 1546 „zur Ehre Gottes" und zum Nutzen des Gemeinwesens die in den kleinen Landstädten neben den lateinischen Schulen bestehenden deutschen Schulen abzuschaffen, weil durch die deutschen „die lateinischen Schulen verderbt, und viele Knaben, so zum Latein-Lernen und also zu der Ehre Gottes durch Verwaltung eines gemeinen Nutzens geschickt, versäumt werden, und aber ein jeder lateinische Schüler im Latein das Deutsch-Schreiben und —Lesen ergreift."

Allerdings wies schon die Reformationszeit auf die demnächstige Entstehung eines neuen, nemlich deutschen Schulwesens

Digitized by Google

hin. Schon ein Zeitgenoße Luthers, Valentin Ickelsamer, veröffentlichte ein deutsches Lesebuch unter dem Titel: „Teutsche Grammatica, darauß ainer von jm selbs mag lesen vnnd desselben Orthographian mangel vnnd überfluß, auch anderm vil mehr, zu wissen gehört. Auch ettwas von der rechten art vnnd Etymologie der teutschen sprach vnnd wörter, vnnd wie man die deutschen wörter in jre silben taylen, vnnd zusamen buchstabiren soll. Valentin Ickelsamer." Das Büchlein besteht aus fünf Bogen in 8.; weder Jahrzal noch Druckort sind angegeben. Es enthält nicht sowol eine Grammatik, als vielmehr eine Anweisung zum richtigen Lesen und Schreiben des Deutschen. Indessen hat doch auch Ickelsamer mit seinem deutschen Lesebuche eigentlich nichts anderes als das Bedürfnis der lateinischen Schule im Auge, in welche er die Einübung eines regelrechten Gebrauches der deutschen Sprache als heilsame und unerläßliche Vorbereitung für den höheren Unterricht eingeführt sehen wollte*). Unmittelbar trug daher ebensowenig Ickelsamers Grammatik als einige andere deutsche Sprachlehren, welche im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts erschienen **), zur Begründung eines deutschen Schulwesens bei.

Die Wurzeln, aus denen dasselbe erwuchs, lagen ganz anderswo. Der evangelisch-protestantische Geist, der sich in der Kirche erhoben hatte, war es, der mit unwiderstehlicher Macht zur Begründung eines Schulwesens hindrängte, das dem evangelischen Christen als solchen, — ohne alle Berücksichtigung eines

*) Ickelsamer sagt im Vorwort seines Büchleins: „Billig ist es allen Deutschen eine Schande und Spott, daß sie anderer Sprachen Meister wollen sein und haben ihre eigne angeborne Muttersprache noch nie gelernt oder verstanden. — Man sollte erst aus dem deutschen Schüler einen Grammaticum machen, und ihn lehren alles, was zu einer deutschen Orthographia, Etymologia und Syntaxi dienet und das wäre sehr nütze, sonderlich denen, die etwa gemeine Schreiber sollten werden, oder in den anderen Sprachen hernach wollten studiren, dazu sie gar leichtlich möchten kommen, wo sie zuvor ihren Verstand in einer solchen deutschen Grammatik geübt hätten."

**) von Laurentius Albertus mit dem Zunamen Ostrofrank („Teutsch Grammatik oder Sprachkunst ꝛc." zu Augsburg 1573 in 8. 16 Bogen), von Albert Oelinger („Unterricht der hochdeutschen Sprache ꝛc., Straßb. 1574 in 8. 14 Bogen), von Joh. Clajus (in Leipzig 1578 in 8. 18 Bogen) u. a.

Digitized by Google

zu erwählenden Lebensberufes, — das also auch dem armen, der Gelehrtenbildung ganz fremden Landmann und dem schlichten Bürgersmann angehörte, und das lediglich um seinetwillen, weil er evangelischer Christ und Glied der Kirche war, geschaffen werden muste.

Es war ein zwiefaches Interesse der evangelischen Kirche, welches hierbei in Betracht kam. Der Protestantismus, der aus dem Drange busfertiger Herzen nach sicherem und gewissem Heilsbesitz hervorgegangen war, und der katholischen Verherrlichung und Wertschätzung des äußeren Kircheninstituts (dem gegenüber der einzelne Christ nur etwas Verschwindendes, Gleichgültiges war,) die evangelische Wertschätzung des einzelnen Christenmenschen, der einzelnen Seele entgegensetzte, muste es sich notwendig zur wesentlichen Aufgabe machen, seine Angehörigen durch Belehrung, welche jeder Einzelne erhielt, zu einem gewissen und sichern Bewustsein von der im Evangelium verheißenen und in der Taufe dem Einzelnen versiegelten absoluten Gnade Gottes in Christo zu erziehen; und sodann mußte der Protestantismus, da der Gottesdienst nicht mehr Verrichtung des Priesters, sondern Gemeindegottesdienst war vor Allem darauf hinwirken, daß das Gemeindeglied zur lebendigen Beteiligung an dem kirchlichen Cult, vor Allem an dem neuen Gemeindegesang sowie zur fruchtbaren Anhörung der Predigt befähigt ward. Aus dieser Wurzel, d. h. 1) aus dem evangelisch-kirchlichen Glauben an die den einzelnen Gläubigen in seinem Heilsbesitz vollkommen sicher stellende Gnadenoffenbarung Gottes in Christo oder aus dem Glauben an die Vollkommenheit und Sicherheit der Taufgnade und 2) aus dem Begriffe und Bedürfnisse des evangelischen Gemeindegottesdienstes ist die eigentliche Volksschule erwachsen. Während die lateinische Schule um der überlieferten und auf fernen Höfen einhergehenden Wißenschaft willen, deren die zukünftigen Diener des geistlichen und weltlichen Regiments bedurften, begründet war, und während die deutsche Rechen- und Schreibschule nur dem Berufe des Geschäftsmannes, die deutsche Mädchenschule nur dem Berufe der Hausfrau diente, entstand die Volksschule um des Christenherzens, um des Glaubens an die Gnadenverheißungen Gottes und um der Freude willen,

Digitized by Google

welche die Christengemeinde in ihren Gottesdiensten und Gesängen kund giebt.

Die erste Anregung zur Begründung oder Vorbereitung eines evangelischen Volksschulwesens gewährte Luther der Kirche dadurch, daß er dem einzelnen Bürgers- und Bauersmann zur eignen Erlernung der Hauptsätze der h. Schrift Anleitung gab. Luther that dies zuerst in einem Schriftchen, welches i. J. 1518 unter dem Titel erschien: „Auslegung deutsch des Vater Unsers für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten, durch D. M. Luther, Augustiner". Im Jahre 1520 veröffentlichte sodann Luther seine „Kurze Form, die zehn Gebote, Glauben und Vater Unser zu betrachten", und hob zugleich in dem Vorwort zu dieser zweiten Schrift hervor, „daß für den gemeinen Christenmenschen, der die Schrift nicht lesen mag, verordnet ist, zu lehren und zu wißen die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser, in welchen dreien Stücken fürwahr Alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christen not zu wißen, gründlich und überflüßig begriffen ist. — Denn drei Dinge sind not einem Menschen zu wißen, daß er selig werden möge: das erste, daß er wiße, was er thun und laßen soll; zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht thun noch laßen kann, daß er wiße, wo er's nehmen, suchen und finden soll, damit er dasselbige thun und laßen möge; zum dritten, daß er wiße, wie er es suchen und holen soll". Indessen vermochten diese und ähnliche Schriften Luthers doch nicht sowol den Anfang eines neuen eigentlichen Unterrichtswesens, als vielmehr nur einen höheren Eifer der Einzelnen zur Erlernung der drei Hauptstücke hervorzurufen. Aber das Feuerzeichen zum Beginne einer ganz neuen Thätigkeit der Kirche, aus welcher die Anfänge zur Begründung eines eigentlichen Volksschulwesens notwendig hervorgehen mußte, gab Luther im Vorwort zu seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" von 1526. Hier verkündete Luther klar und deutlich, was der Kirche not that, indem er erklärte: „Wolan in Gottes Namen, ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Catechismus aber heißt ein Unterricht, damit

Digitized by Google

man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, laßen und wißen sollen im Christentum. — Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder beßer zu stellen, denn sie bereits ist gestellt vom Anfang der Christenheit und bisher geblieben, nemlich die drei Stücke: die zehn Gebote, der Glaube und das Vater Unser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz, fast Alles, was einem Christen zu wißen not ist".

„Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemeinde hat, daß sie auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fordert, vorgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, vorgesagt oder gelesen werde; nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten laße, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen. — — Solche Fragen mag man nehmen aus unserm Betbüchlein, da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summe des christlichen Verstandes in zwei Stücke, als in zwei Säcklein, faße im Herzen, welches sind Glaube und Liebe".

Nächst den Schriften, welche Luther in den allerersten Jahren der Reformation veröffentlichte, hat kaum ein Wort desselben die Gemüter so mächtig bewegt und so rasche Erfolge erzielt, als diese Erinnerung an das Bedürfnis der Katechismen und der „Kinderlehre". Schon i. J. 1527 erschien in Straßburg der „Kinderbericht und Fragstück von gemeinen Punkten christlichen Glaubens," und ziemlich um dieselbe Zeit arbeitete Brenz seinen Katechismus aus, der alsbald den allgemeinsten Gebrauch erhielt. Im J. 1528 folgten sodann die Katechismen von Lachmann und Gräter für Heilbronn und von Rürer und Althammer für Ansbach*), worauf Luther i. J. 1529 seinen großen und kleinen Katechismus erscheinen ließ. Letzterer kündigte sich in der Ueberschrift selbst als

*) Diese drei Katechismen sind als die „Aeltesten katechetischen Denkmale der evangel. Kirche neuerdings (1844) von Jul. Hartmann wieder herausgegeben.

Digitized by Google

eine Darstellung der christlichen Hauptstücke an, „wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll". Zalreiche Katechismen andrer Verfaßer folgten den genannten bald nach*) und die erste Periode des deutschen Volksschulwesens hatte nun, ohne daß Luther es wuste, begonnen.

In den ersten Decennien dieser Periode war die deutsche Volksschule indessen nichts anderes als eine an die Katechismuspredigten angeschloßne kirchliche Katechisation, welche der Pfarrer zu bestimmter Zeit mit den Kindern, sowie mit andern Gemeindegliedern, namentlich Dienstboten, in der Kirche vornahm. Die Katechismen hießen daher gradezu „Kinderpredigt", „Kinderlehre". Schon der Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn von 1527 schrieb vor, daß die Pfarrer „Sonntags Nachmittags, weil das Gesinde und junge Volk in die Kirchen kommt", die drei Hauptstücke den Kindern und dem Gesinde vorsprechen, erklären und einprägen sollten, und das Erscheinen der Katechismen machte die „Kinderlehre" schon in den nächstfolgenden Jahren so allgemein heimisch, daß Melanchthon dieselbe in der Apologie der Augsburgischen Confession als eine eigentümliche und von der evangelischen Kirche allgemein mit besondrer Sorgfalt gepflegte Frucht des Protestantismus hervorheben konnte. Im Jahre 1531 führte Amsdorf die Katechesen in Goslar ein; 1532 geschah dasselbe in Hessen. Kaspar Aquila, Superintendent zu Saalfeld, schrieb 1546 einen Katechismus, worin er erklärte, daß er denselben schon über 20 Jahre täglich zur Vesper mit den frommen Töchterlein zu Saalfeld geübt habe. Alle Kirchenordnungen, die in den nächstfolgenden Jahren entstanden, machten den Geistlichen die Katechisirung der Jugend zur besondern Pflicht**). Der Rat zu Nördlingen erhöhte i. J. 1538, nachdem eben die Reformation eingeführt war, das Einkommen des Pfarrers Kaspar Kautz blos zu dem Zwecke, damit derselbe die Jugend wöchentlich zweimal im Katechismus unterweisen sollte.

In den Meißner Visitationsartikeln von 1539 wurde ver-

*) Vgl. Schuler, Gesch. des katechet. Religionsunterrichtes S. 19 ff.

**) Vgl. Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen S. 140 ff.

Digitized by Google

ordnet, „daß auch in allewege der kleine und große Katechismus sammt der Litanei in der Schüler und Schulmägdlein Gegenwart mit Fleiß getrieben und geführt werden soll, in Ansehung, daß der ganzen Christenheit sehr viel daran gelegen"; wozu in der Meißner oder obersächsischen Kirchenordnung von 1540 noch die Vorschrift kam, „daß, wenn die Vesper aus ist, ein Stück vom Katechismus dem Volke aufs einfältigste ausgelegt werden, und, was man am Sonntage vorgelegt hat, man den Kindern in der Woche auf einen Tag oder zwei, nachdem der Kinder viele oder wenige sind, wieder überhören soll." Die anderen Kirchenordnungen enthielten ähnliche Bestimmungen. In manchen wurde sogar die Katechismuspredigt und die Katechese vor der gewöhnlichen Predigt fast bevorzugt. Nach der preußischen Kirchenordnung von 1544 sollte in allen Dörfern sonntäglich eine halbe Stunde gepredigt und darauf eine halbe Stunde der Katechismus erklärt werden. Auf jedem der acht Dörfer des Kirchspiels Travemünde konnte nur jeden zweiten Sonntag gepredigt werden, und diese Predigt war daher jedesmal Katechismuserklärung. Ebenso ritt der vierte Diaconus zu Wittenberg, „der sonderlich zu der Bauern und Bauerskinder Katechismo verordnet ist", auf die Dörfer, nur um die kirchlichen Katechesen zu halten *).

Auf den Dörfern wurden die kirchlichen Katechesen zumeist um zwölf Uhr vorgenommen; in den Städten dagegen verwendete man sowol Morgen- als Abendstunden zu denselben. In Nordheim und in den meisten andern Städten fanden die Uebungen im Katechismus nach dem Vespergottesdienste, dagegen in Bremen, in Hall und an andern Orten in früher Morgenstunde statt. In Wittenberg war die Frühpredigt besonders für das Gesinde bestimmt.

Indessen muste es doch schon die erste Erfahrung, welche man an der kirchlichen Katechese und deren Erfolgen machte, klar erweisen, daß dieselbe für ihren Zweck nicht genügte. Man dachte anfangs, daß das, was die kirchlichen Katechisationen und Uebungen zu wünschen übrig ließen, durch den Einfluß der elterlichen

*) Witt. K.-O. von 1533.

Digitized by Google

Erziehung bewirkt und ersetzt werden könnte. Luther selbst verlangte, daß die Hausväter und Hausmütter Kinder und Gesinde im Katechismus fleißig unterweisen sollten, und die Geistlichen wurden angehalten, ihren Gemeindegliedern diese Pflicht auch von der Kanzel herab recht häufig einzuschärfen. Aber die Unwißenheit oder Gleichgültigkeit so vieler Väter und Mütter war der kirchlichen Wirksamkeit eher hinderlich als förderlich. In den Städten war allerdings auf anderem Wege schon Hülfe zu beschaffen, indem in den lateinischen Schulen ganz ebenso wie in den deutschen Mädchen- und Bürgerschulen die Einübung des Katechismus als Hauptaufgabe des Lehrers galt. Die kursächsischen Generalartikel von 1557 verordneten, daß Eltern, welche ungelehrt wären und Niemanden im Hause hätten, der lesen könnte, einem armen Schulknaben etwas geben sollten, damit er ihrem Gesinde den Katechismus und die kirchlichen Gesänge einübe. Ueberhaupt aber sollten die Hausväter fleißig ermahnt werden, ihre Kinder, Knaben und — „da Jungfrauenschulen gehalten werden" — Mädchen zum Besuch der Schule anzuhalten, wo sie für sich und auch Andern zum Nutzen den Katechismus lernen könnten. In vielen Städten bildete sich hieraus die Sitte, daß der Pfarrer die „Kinderpredigt" hielt, während die Repetition, die eigentliche „Kinderlehre" von dem Schulmeister mit den Kindern, aber in der Kirche, vorgenommen wurde. In Schweinfurt z. B. hielt Sonntags um zwölf Uhr ein Pfarrer die Katechismuspredigt für die Kinder, worauf der Schulmeister an einem Wochentage nach der Vesperpredigt katechisirte. — In Würtemberg mußten die Schulmeister den Kindern in der Schule den Katechismus vorbereitungsweise einüben, damit die kirchlichen Katechisationen des Pfarrers für die Schüler um so fruchtbringender werden könnten.

Das Alles ließ sich also recht gut in den Städten ausführen, wo man Schulen und Schulmeister hatte; aber für die Dörfer war nichts hiervon anwendbar, weil hier weder Schulen noch Schulmeister vorhanden waren. Und doch war gerade auf dem Lande eine Unterstützung des Pfarrers in der Erteilung des Katechismusunterrichtes um so nötiger, als der Dorfpfarrer, der

Digitized by Google

eine ganze Anzal von Ortschaften geistlich zu pflegen hatte, noch weit weniger in der Lage war, allen seinen Pfarrkindern einen ausreichenden Unterricht zu erteilen, als der Stadtpfarrer. Der Pfarrer auf dem Lande bedurfte also eines eigentlichen Helfers oder Dieners, der seine Stelle vertreten und für ihn die Katechisationen halten konnte. Nun lag es in der Natur der Sache, daß der Pfarrer diese Hülfe zunächst bei derjenigen Person suchen muste, welche es übernommen hatte, ihm in der Ausübung seines Amtes überhaupt zur Hand zu gehen. Denn der Pfarrer bedurfte eines Dieners, der zum Beginne der Gottesdienste die Glocken läutete, der den Kirchengesang dirigirte, die Opfergaben einsammelte, die Reinhaltung der Kirche und der kirchlichen Gefäße besorgte, der bei der Spendung der Sacramente mancherlei vorbereitende Handreichung that, Circularschreiben der geistlichen Obern weiter beförderte, und dgl. mehr. Zur Verrichtung dieser Dienste war in den Pfarreien ein Opfermann angestellt, der auch Küster, Kustos, Kirchner, Meßner, Glöckner, oder (in Süddeutschland) Sigrist hieß. In der hessischen Kirchenordnung von 1566 wird fol. 36 von diesen Opfermännern gesagt: „Es sollen auch dieselbigen gleichwie andre Diener der Kirchen eines ehrbaren und gottseligen Wandels sein, keine Vollsäufer, nicht unehrliche Handthierung treiben. Es sollen aber gemeldte Opfermänner durch die Pfarrherren und Elteſten mit Wißen und Willen eines Superintendenten angenommen werden.“ In der sächsischen Kirchenordnung von 1533 ist der alleinige Beruf der Kirchner dieser: „Sie sollen die Jugend zuweilen, sonderlich im Winter, auch die anderen Leute die christlichen Gesänge lehren, und dieselben in der Kirche zur Messe und vor und nach den Predigten treulich und ordentlich helfen singen.“ — Indem nun die Verbindung mehrerer Filialgemeinden mit einer Pfarrkirche eine gewiße subsidiarische Vertretung des Pfarrers durch irgend einen dazu geeigneten Helfer notwendig machte, konnte der Pfarrer diese Hülfleistung zunächst nur von dem Küster erwarten, der ihm ja überhaupt als Diener des Pfarramts beigegeben war. So kam es, daß der Opfermann nicht bloß die erwähnten Dienste zu verrichten, sondern auch, namentlich in größeren Pfarreien, die Nebengottesdienste

Digitized by Google

zu besorgen, und namentlich als Lector (mitunter auch in den Hauptgottesdiensten) und als Katechet zu fungiren hatte.

Die älteren Kirchenordnungen geben großenteils darüber Aufschluß, wann etwa und in welchem Sinne die Bevollmächtigung der Küster zur subsidiarischen Ausübung des Lehr- oder Katechetenamtes erfolgte. In der Kirchenordnung für das Lübecker Landgebiet von 1531 ward verordnet: „Eine jegliche Dorfkirche soll besorgt sein mit einem guten Pastor und Küster. — Ein Dorfpfarrer soll dreimal in der Woche predigen, nach Gelegenheit der Zeit und seines Volkes. — Den Katechismum soll er ja fleißig dem armen Volke predigen. — Der Dorfküster soll auch dem jungen Volke den Katechismum helfen besonders lehren, nach Befehl des Pfarrers, und soll auch fleißig dem Volke christliche Gesänge lehren." — In der Pommerschen Kirchenordnung von 1535 heißt es: „Auf einem jeden Dorfe soll ein Pfarrherr sein, der da habe einen bescheidnen Küster, der ihm helfen könne den Katechismus lehren in der Kirche oder im Hause, wo es ihm der Pfarrherr verordnet". — In der hessischen Kirchenordnung von 1537 ward geboten: „Opfermänner soll der Superintendens mit Rat, Wißen und Willen der Pfarrherrn und Pfarrkinder jedes Orts bestellen nach Gelegenheit. Es soll aber mit nichten gelitten werden, daß die Opfermänner heimliche oder öffentliche Lehre treiben, sie wären denn hierzu tauglich von dem Superintendenten und Synode angesehen und zum Predigen verordnet". — Die Lippesche Kirchenordnung von 1538 verordnete „vom Küsteramt": „Der Küster Amt ist nicht allein, daß sie die Glocken läuten und Kirchen schließen, sondern vielmehr der Gemeinde Gottes sollen dienstlich sein, daß sie die Lobgesänge, so zum Gottesdienste nötig sind, treulich sammeln, nemlich die zehn Gebote, den Glauben, Jesus Christus unser Heiland, und sonst, daß also der lebendige Gottestempel durch Gesang geistlicher Lobgesänge, wie Paulus lehrt, geziert werde und gebeßert, Ephes. 5. und daß sie auch für ihre Person ein ehrlich, göttlich und heilig Leben, als auch mit den Pastoreu ein exemplar gregis führen, auch ihren Pastoren gebürliche Dienste leisten". — Sodann wird insbesondre

Digitized by Google

in Betreff der Küster auf den Dörfern verordnet: „Die Küster auf den Dörfern, da keine Schulen sind, sollen des Sonntags zu Mittag die Kinder und Jugend, so zur Lehre bequem sind, zusammenfordern, und den kleinen Katechismum D. Martini langsam und beständiglich vorlesen, daß die Jugend nicht versäumt werde; das ist von Alters her der Küster Amt gewesen". — In dem Meißnischen Visitationsabschied von 1540 wurde bestimmt: „Die Kirchner sollen ihren Pfarrherrn gehorsam sein, keinen Zank zwischen ihnen und den Leuten erregen, auch die Kinder fleißig lehren singen, und wo sich's leiden will, die zehn Gebote, Glauben, Vater Unser und den kleinen Katechismus der Jugend vorsagen". — Die erste vollständige Verordnung über das Amt des Küsters als Gehülfen des Pfarrers in der Verwaltung des Lectoren- und Katechetenamtes erschien jedoch erst in den sächsischen Generalartikeln von 1557, in denen es heißt: „Es sollen die Kirchner oder Glöckner vom Richter, Kirchvätern und Elteſten aus der Gemeinde mit Vorwißen des Pfarherrn gewählt, und fürders dem Consistorio präsentirt und zugeschickt werden, welche ihn verhören, und da er im Examine geschickt befunden, zum Amt confirmiren und bestätigen sollen. Und demnach so soll wider des Pfarrherrn Willen keiner angenommen oder eingedungen werden, in Betrachtung, daß sie in Verrichtung der Kirchenämter bei einander sein und einander helfen müßen, auch ein jeder Pfarrherr in dem seinem Glöckner zu befehlen und zu gebieten hat".

„Doch soll kein Pfarrherr oder Gemeinde sämmtlich, viel weniger sonderlich, ihren Custodem enturlauben oder wegstoßen ohne vorgehende Beschuldigung bei dem Superintendenten oder Consistorio, welche des Pfarrherrn und der Gemeinde Klage und des Küsters Entschuldigung mit Fleiß verhören sollen, und nach Befindung des Handels den Küster an dem Dienst helfen erhalten oder wegweisen. — Und da ein neuer Custos von Neuem angenommen würde, soll derselbe von der Gemeinde auf ihre oder der Kirchen (da sie des Vermögens) Unkosten mit seinem Geräthe und Gesinde geholt werden".

„Die Dorfküster sollen verpflichtet sein, alle Sonntage nach-

Digitized by Google

mittags und in der Woche auch auf einen gewißen Tag die Kinder den Katechismum und christliche deutsche Gesänge mit Fleiß und deutlich zu lehren, und nachmals in den vorgesprochenen Artikeln des Katechismi wiederum zu verhören und zu examiniren. Und da ein oder mehre Filiale zu der Pfarre gehörten, soll er mit solchem Lehren mit Rat seines Pastors dermaßen abwechseln, daß die Jugend in allen Dörfern nach Notdurft unterwiesen und ja nicht versäumt werde. — Es sollen sich aber die Kirchner sonderlich befleißigen, daß sie die Gebete den Kindern und Alten fein langsam, klar, deutlich und unterschiedlich vorsprechen oder vorlesen, von Wort zu Wort, wie sie im kleinen Katechismus gedruckt sind, und sollen nicht so frevel und kühn oder unachtsam sein, daß sie die Worte verändern, vermehren, verkürzen oder verstümmeln. — Damit auch die Feiertage mit Anhörung Gottes Worts recht geheiligt und Gott allezeit gelobt werde, so sollen die Kirchner an den Orten, da die Pfarrkirchen Filiale haben, so oft der Pfarrherr an derselbigen Orte einem früh predigt, mittlerzeit dem Volke an andern Orten, da sie des Pfarrherrn Predigt nicht hören können, die Epistel und Evangelium desselbigen Sonntags vorlesen und etliche christliche deutsche Lieder singen. Wenn aber der Pfarrherr desselbigen Orts nachmittags predigt, soll der Custos alsdann am andern Orte der Jugend den Katechismus vorlesen und mit ihnen fleißig üben". —

In ähnlicher Weise ward in der Brandenburgischen Kirchenordnung von 1572 verordnet*): „Auf den Dörfern sollen die Pfarrer oder Küster alle Sonntage um 12 Uhr den Katechismus den Leuten in der Kirche vorlesen, und zuweilen von einem oder mehr, was sie darinnen studirt, erforschen".

In der brandenburgischen Visitations- und Konsistorialordnung von 1573 ward noch vollständiger bestimmt: „Darnach sollen die Küster auf den Dörfern alle Sonntage Nachmittags oder in der Woche einmal mit Rat des Pfarrers den Leuten, sonderlich aber den Kindern und Gesinde den kleinen Catechismum Lutheri, wie der von Wort zu Wort begriffen und in unsrer Kirchenordnung

*) Richter, ebendas. B. II. S. 348.

Digitized by Google

gedruckt, unverändert vorlesen und beten lehren, auch nach Gelegenheit umherfragen, was sie daraus gelernt. Desgleichen sollen sie vor und nach Verlesung und Repetirung des Catechismi ihnen, dem jungen Volke, gute, christliche deutsche Psalmen vorsingen und lehren, und da Filiale vorhanden, sollen sie solches wechselsweise, einmal in den Hauptpfarren, das anderemal in den Filialen also halten, damit die Jugend in allen Dörfern diesfalls nach Notdurft unterwiesen und ja nicht versäumt werden möge".

Somit erhellt, daß das Lectoren- und Catechetenamt, welches die Küster zu verwalten hatten, im Sinne der Kirchenordnungen, nichts anderes als eine subsidiarische Vertretung des Pfarramtes sein und schlechthin im Namen und Auftrag des Pfarrers oder der kirchlichen Auctorität verwaltet werden solle. Zalreiche Zeugnisse nicht blos aus dem sechszehnten, sondern auch aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts laßen uns daher den Küster oder Schulmeister in seiner uranfänglichen Stellung als untergeordneten Gehülfen des Pfarrers erkennen, der ihn darum Schule halten und ihn katechisiren läst, weil der Schulmeister überhaupt dienendes Organ des Pfarramtes ist.

Nach amtlichen Berichten über die Zustände und Einrichtungen in der hessischen Kirche (aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts) war z. B. der Schulmeister zu Nastädten in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen verpflichtet (1610, 1620), „daß er den Pfarrherrn daselbst und auf den Filialen vertreten hilft". Zu Abterode in Niederhessen, wo der Schulmeister sogar den Kelch bei der Abendmalsfeier administrirte, erschien derselbe durchaus als Kaplan des Pfarrers. Anderswo (namentlich in Hospitälern) finden wir den Schulmeister sogar im Besitz eines selbständigen Lectorenamtes. So heist es z. B. von dem Schulmeister zu Grünau bei Altenberg: „Er verrichtet im Kloster Grünau das Morgen- und Abendgebet in der Kirche, wie er dann auch aus der Bibel, wenn die Brüder eßen, etliche Kapitel liset". — Von der Lehrerstelle zu Struth in der Herrschaft Schmalkalden erzält Geishirt in seiner Chronik: „Dieser Schuldienst ist deshalb vor andern so mühsam, weil der Schuldiener alle Sonntage den Einwohnern vorlesen muß, auch sich keines Predigers Hülfe

Digitized by Google

zu getröſten hat, es ſei denn, daß das h. Abendmal adminiſtrirt, und eine Hochzeitpredigt gehalten wird, oder ein junger Student exercitii gratia ſich hören läſt".

Von dem Schulmeiſter zu Niddawitzhauſen bei Eſchwege heiſt es (um 1650): „Er muß die Kinderlehre zu Niddawitzhauſen im Sommer einen Sonntag um den andern, im Winter aber, wenn die Tage kurz ſind, alle Sonntage allein halten. Die anderen Sonntage im Sommer, wie auch in der Faſtenzeit iſt der Pfarrer ſelbſt dabei". — Der Schulmeiſter zu Schlierbach in Niederheſſen muſte allſonntäglich in Ellroda Betſtunde halten, und zwar, ehe daſelbſt ein Schulhaus gebaut wurde, in der Wirtsſtube des Wirtshauſes, wofür er 1 Alb. und einen Trunk Brantwein erhielt.

Von dem Schulmeiſter zu Ulfen heiſt es, er müße „alle vierzehn Tage (nach Wölferode) hingehn, das Evangelium ſammt Auslegung leſen, auch die Kinder den Catechismum lehren". Aehnlich berichtet der „Schuldiener" Georg Kaiſer zu Frieda in der Werragegend (1655) über ſeine dienſtlichen Functionen: „Wenn der Pfarrer dieſes Orts auf den Sonntag wegen anderer Geſchäfte (denn er bißweilen in der Stadt oder auf dem Schloß predigen, oder doch, wie es vielmals kommt, daß etwan große Waßer werden,) er ſelber nicht kommen kann, alsdann muß ich den Gottesdienſt verrichten; erſtlich mit dem Geſang, und dann den Eingang und das Evangelium und die ganze Predigt aus des Herrn Superintendenten Theophili Neuberger Poſtilla verleſen, und dann folgends um elf Uhr die Kinderlehre halten".

Aus dem Obigen erhellt, daß der Küſter in Gemäßheit der Kirchenordnungen an der Stelle und im Namen des Pfarrers das Katechetenamt teilweiſe zu verwalten hatte. Mit dieſer Erweiterung des Kirchendieneramtes war nun allerdings der Weg zur Begründung des eigentlichen Schulmeiſteramtes und zur Errichtung des Dorf- und Volksſchulweſens ſchon weſentlich gebahnt. Aber eine eigentliche Schule des Küſters war doch noch nicht vorhanden. Die Katechiſirübungen des Küſters waren, wennſchon ſich derſelbe vorzugsweiſe mit der Jugend beſchäftigte, doch weſentlich kirchliche Gemeindekatechiſationen, die in der Kirche im Zuſammenhange mit

Digitized by Google

den regelmäßigen Gottesdiensten ebenso von ihm wie von dem Pfarrer vorgenommen wurden. Zur Errichtung einer eigentlichen Schule bedurfte es eines besonderen Impulses, und dieser ergab sich innerhalb der deutsch-evangelischen Kirche einerseits durch die allmähliche Einführung der Confirmation und andrerseits durch das Auseinandergehn der lutherischen und reformirten Confession.

Bei der Confirmation sollte der junge Christ im Angesichte Gottes und der Gemeinde ein bestimmtes und sicheres Zeugnis davon ablegen, daß er sich mit klarer Erkenntnis des neutestamentlichen Heiles zu Gottes Taufbunde bekenne. Es ergab sich daher das Bedürfnis, den Confirmanden nicht allein an den gewöhnlichen kirchlichen Katechisirübungen Teil nehmen zu laßen, sondern ihn durch einen ganz besonderen Confirmandenunterricht hierzu vorzubereiten.

Für die hessische Kirche z. B. (in welcher die Confirmation schon durch die Kirchenordnungen von 1537 und 1539 angeordnet war) wurde in der Agende von 1566 fol. 144 f. b. bestimmt: „Wenn nun gemeldte Feste herbeikommen, erwählen ihnen die Katechisten, d. i. die Lehrer der Kinder, etliche Wochen zuvor, nemlich fünf oder sechs, solche Kinder so sie achten vor andern geschickt sein die Bekenntnis des Glaubens zu thun und den Gehorsam der Kirchen zu versprechen. Dieselbigen fordern sie vor sich auf die Tage, auf welchen man pflegt den Katechismum fleißig zu üben, und fragen sie fleißig in allen Hauptartikeln des gemeldten Katechismi; und wo es ihnen etwa fehlt, unterrichtet man sie gütlich und freundlich, erklären ihnen auch den Brauch der Lehre, daß sie verstehn mögen, was von ihnen gefordert, und was sie sich versprechen sollen. In dieser Zeit feiern die Eltern daheim auch nicht; desgleichen, wo Schulen sind, die Schulen" *).

Sobald indessen ein eigentlicher Confirmandenunterricht (gewöhnlich „Kinderlehre" genannt,) eingerichtet war, muste es sich auch herausstellen, daß derselbe nur dann den rechten Erfolg haben

*) Natürlich können hier unter den „Katechisten" nur die Küster, etwa mit Einschluß der Pfarrer und Diaconen gemeint sein. Außerdem ist zu beachten, daß die Katechisten hier von den Schulmeistern unterschieden werden.

Digitized by Google

konnte, wenn die Kinder durch vorgängigen Unterricht im Lesen und Schreiben, in der Katechismus- und Bibellehre, im Singen und Beten unterwiesen waren. Denn der Confirmandenunterricht, den der Pfarrer gewöhnlich vom Anfange der Fastenzeit an erteilte, dauerte nur wenige Wochen. Eine Vorbereitung für den Besuch desselben war also durchaus notwendig. Gradeso wie in den lateinischen Stadtschulen die Incipienten deutsch lesen lernen mußten, um die lateinische Grammatik u. s. w. gebrauchen zu können, — gradeso mußten die Pfarrschüler deutsch lesen lernen, um in der Kinderlehre Bibel und Katechismus gebrauchen zu können.

Hierzu kam noch ein zweites Interesse, welches die Errichtung eigentlicher Volksschulen oder christlicher Pfarrgemeindeschulen notwendig machte, nemlich das confessionelle Interesse. Seitdem nemlich einerseits der Heidelberger Katechismus und andrerseits die Concordienformel publizirt und dieselben in zalreichen Territorien des evangelischen Deutschlands als Kirchenbekenntnisse autorisirt waren, hatte sich die Kirche der Augsburgischen Confession in zwei scharf abgegrenzte und sich schroff einander gegenüber stehende Kirchenkörper, nemlich in eine lutherische und in eine reformirte Kirche gespalten. Beide Kirchen hatten durch Annahme und durch Zurückweisung des Heidelberger Katechismus und der Concordienformel ihr Bekenntnis präcis und bestimmt gegeneinander ausgesprochen, und jede derselben hatte nun das Bedürfnis, ihr Bekenntnis in den ihr angehörigen Gemeinden mehr und mehr zu befestigen und den Gemeindegliedern zum Bewußtsein zu bringen. Dieses war aber nur durch Errichtung von Schulen möglich, in denen den Kindern der Katechismus frühzeitig und regelmäßig eingeübt wurde, und auf diesem Wege erwuchs einerseits aus dem Bedürfnisse des Confirmandenunterrichts, beziehungsweise aus dem protestantischen Interesse an der Lehre von der Taufgnade, andererseits aus dem confessionellen Interesse die eigentliche Volksschule, deren Einrichtung natürlich niemandem anders als dem Küster, dem bisherigen Gehülfen des Pfarrers in der Erteilung des kirchlichen Katechismusunterrichtes, zufiel.

Am frühesten erfolgte auf diesem Wege die Einrichtung von Volksschulen in demjenigen Lande, welches auch am frühesten den

Digitized by Google

lutherisch-confessionellen Charakter repräsentirte, nemlich in Würtemberg. Indessen beschränken wir uns hier darauf, nur bei den beiden bedeutendsten evangelischen Ländern des Reichs nachzuweisen, daß es das confessionelle Interesse war, welches die Errichtung eines der ganzen Landeskirche in allen ihren Pfarrgemeinden angehörigen Volksschulwesens veranlaste; wir meinen nemlich die beiden Kurstaaten Sachsen und die Pfalz*).

In Kursachsen waren vor dem Jahre 1580, in welchem die Concordienformel publizirt wurde, eigentliche Dorf- und Volksschulen noch nirgends vorhanden. Dieses erhellt z. B. aus der Instruction, welche Kurfürst August von Sachsen den Superintendenten des Landes zur Vornahme regelmäßig wiederkehrender Visitationen unter dem 24. Juni 1577 ertheilte. Von Dorfschulen ist hier noch keine Rede**). Die Visitatoren sollen jeden einzelnen Pfarrer nur fragen: „ob er auch den Katechismum Dr. Luthers,

*) Um sofort zu zeigen, daß das, was hier in Betreff Kursachsens und der Kurpfalz nachgewiesen wird, auch von andern und zwar entfernteren deutschen Landen gilt, wird hier daran erinnert, daß in Preußen die Errichtung von Volksschulen ebendamals zuerst angeordnet wurde, als daselbst in dem Corpus Prutenicum das Luthertum im Gegensatz zum Melanchthonischen Lehrbegriff symbolisirt worden war. (Vgl. meine Geschichte des deutschen Protestantismus, B. II. S. 232—233.) In der preuß. K.-O. von 1568 wurden nemlich die Bischöfe angewiesen, „daß sie bei den Städten, auch ziemlichen Kirchen auf dem Lande anhalten, damit die Schulen wol bestallt und versehen werden" und den Bauern wurde geboten, von jeder Hufe Landes jährlich 8 Schillinge Schulmeistergeld zu zalen.

**) Auch aus folgender Nachricht geht hervor, daß um jene Zeit in Obersachsen zwar von einer „Kinderlehre", aber nicht von einer „Schule" des Küsters die Rede war:

Georg Dering nemlich, Pfarrer zu Großzschellbach, im Stifte Zeitz, hat in das der Kirche daselbst gehörige Corpus doctrinae von Melanchthon folgendes buchstäblich aufgezeichnet: der Kirchner allhier, Moses ist zu stolz zu einem Kirchner, Item, er ist zu viel zu einem Bauer und zu wenig zu einem Edelmann. Ich, Georg Dering, gewesener Pastor allhier zu Zschellbach, habe einen steten Verräter an ihm gehabt, der mein Amt und Person in Schimpf und Hohn gestürzt und mich stets übel und lästerlich ausgerichtet, als einen armen verlebten Mann. Ich bin fast drey und zwanzig Jahre allhier gewesen. Sein Lebtag hat er der Jugend nicht geachtet, noch Winter und Sommer keine Kinderlehre gehalten. Solches soll sein Lob bleiben, von mir G. D. verzeichnet die omnium sanctorum im J. 1572.

Digitized by Google

zu was Zeit und mit was Ordnung, halte, denselbigen predige, und bei den Kindern und Hausgesinde, Knechten und Mägden treibe"; „ob er auch jährlich der Ordnung nach in den Fasten mit allen Kindern, Knechten und Mägden das Examen halte"; „ob die Eltern ihre Kinder und Hausgesinde nicht fleißig zu dem Katechismo schicken, und da etliche Eltern unfleißig, ob er sie der Ordnung nach zum Fleiß ermahne, ob er bei ihnen Nutzen schaffe, und bei welchen solches nicht ersprießen wolle". — Nur von lateinischen Schulen, an denen nebenbei auch „deutsche Schulmeister und custodes" sind, wird gesprochen. — Dagegen zeigt die drei Jahre später aufgestellte kursächsische Kirchenordnung, wie mit Einem Male die Küster zu Schulmeistern wurden. Die Kirchenordnung von 1580 verordnet nemlich: „es sollen auch alle Custodes und Dorfküster Schule halten, und derselben täglich mit allem Fleiße vermöge der Ordnung abwarten, darinnen (sollen sie) die Knaben lehren lesen, schreiben und christliche Gesänge, so in der Kirche gebraucht werden sollen, darauf der Pfarrer sein fleißiges Aufsehen haben und das Volk mit Ernst dazu vermahnen soll". Wöchentlich soll jedes Schulkind 2 Pfennige Schulgeld bezalen. Bei den Kirchenvisitationen soll dem Küster vor Allem die Frage vorgelegt werden: „ob er vermöge unsrer Ordnung die Schule angestellt und alle Tage aufs wenigste vier Stunden Schule halte, besonders aber den Katechismum die Kinder mit Fleiß in der Schule lehre, und mit ihnen Dr. Luthers geistliche Gesänge und Psalmen treibe".

In der Kurpfalz gab die Publicirung des Heidelberger Katechismus und die damit zusammenhängende Kirchenreform von 1562 die erste Veranlaßung zur Einrichtung von Volksschulen, durch welche in dem Herzen des kurpfälzer Volkes der Heidelberger Katechismus und dessen Lehre heimisch gemacht werden sollte. Auf einer Synode zu Heidelberg i. J. 1563 wurde nemlich beschloßen, es sollten in Zukunft mit Genehmigung der Superintendenten nur solche Glöckner angestellt werden, welche befähigt wären, „daß sie die Kinder den Katechismum lehren"; auch sollte in jeder Stadt ein Haus für eine Mägdleinschule gebaut und für dieselbe die nötige Dotation beschafft werden, damit die Mägdlein den

Digitized by Google

neuen Katechismus lernen und in der Kirche aufsagen könnten. Zugleich wurde es allen Obrigkeiten und Eltern zur Pflicht gemacht, die Kinder zum Katechismus anzuhalten. Aber freilich vergingen Decennien, ehe der Beschluß der Synode zur Ausführung kommen konnte; denn erst i. J. 1593 dachte man ernstlicher daran, wenigstens in der Stadt Heidelberg deutsche Schulen zu errichten.

Nachdem sich nemlich Kurfürst Friedrich IV. von der Pfalz durch eine in diesem und dem vorigen Jahre in allen Städten und Dörfern des Landes angestellte Visitation (in welcher jedermann aus dem Katechismus examinirt und über seine Religionskenntnisse protocollarisch vernommen wurde,) sich von der im ganzen Volke herrschenden Unwißenheit überzeugt, und die Einrichtung außerordentlicher katechetischer Uebungen für alle Pfarreien des Landes befohlen hatte, erließ derselbe zugleich eine Reihe von Verordnungen, wodurch zuerst in Heidelberg ein eigentliches, vorzugsweise zur Einübung des Katechismus bestimmtes, Volksschulwesen geschaffen wurde. Er erließ nemlich in dem Abschied, welches nach Beendigung der mit der Hofdienerschaft und der Bürgerschaft zu Heidelberg vorgenommenen Katechismus-Prüfung aufgestellt war, den Befehl (1. Decbr. 1593), daß sofort in jedem Quartier der Stadt eine Knaben- und eine Mägdleinschule errichtet werden sollte. Die Besoldungen der hierzu anzustellenden Schulmeister und Schulfrauen sollten, um den Armen den Schulbesuch zu erleichtern, aus der Hofkasse gezalt werden. Jedes Schulkind sollte vierteljährlich nur zwei Batzen Schulgeld zalen. Jede Schule sollte von dem Pfarrer wöchentlich, von den Kircheuräten mit Zuziehung eines städtischen Ratsverwandten halbjährlich visitirt werden. Zugleich wurden die Eltern ermahnt: „weil sie nicht wißen können, ob ihre Kinder der Zeit eben an evangelischen Oertern, wie sie jetzt, werden sein können, so sollen sie dieselben darum desto lieber lesen lernen laßen, damit auf den Fall, (daß) sie das liebe Wort Gottes deroselben Enden alsdann nicht hätten, dasselbe doch aus guten Büchern selbst lesen könnten".

Während indessen in der Stadt Heidelberg die ersten Schritte zur Begründung eines Volksschulwesens geschahen, blieb das Land

Digitized by Google

vorläufig noch ganz unberücksichtigt. In der Instruction für die geistlichen Inspectoren, welche Friedrich IV. unter dem 20. Juli 1601 zu Heidelberg publiziren ließ, wurde verordnet: „Ingleichen soll er (der Inspector) auf die Bestallung und Annehmung der Glöckner auf dem Lande, da der Gemeinde solches Glockenamt zu bestellen, Achtung haben, damit zu solchem Dienste nicht unehrbare, sondern solche Leute, die eines aufrichtigen, ehrbaren Wandels, auch dem Pfarrer in Kirchengeschäften allerdings gewärtig und gehorsam sind, soviel möglich gezogen und aufgenommen werden". — Von einer Verpflichtung der Glöckner zum Schulhalten war noch gar nicht die Rede. Vielmehr war die katechetische Unterweisung der Jugend noch lediglich den Pfarrern überlaßen. — Erst von den nächstfolgenden Jahren an kamen hier und da auf dem Lande Schulen zum Vorschein. Das alte Kirchenbuch der Gemeinde Sandhofen in der Kurpfalz z. B. nennt von 1577 bis 1610 nur einen Glöckner, der dem Pfarrer und der Gemeinde zu Diensten stand, und bezeichnet denselben erst von 1610 an als Schulmeister*).

So wie hier, wurde nun überall der Küster, der früher nur als untergeordneter Gehülfe und dienender Stellvertreter des Pfarrers in der Leitung der kirchlichen Katechisationen, in der Vorbereitung der Confirmanden und in der Versehung des Lectorenamtes thätig gewesen war, eigentlicher Schulmeister. Aber das neu gewonnene Amt war nichts als die Erweiterung des ursprünglichen Kirchendieneramtes. Aus dem Bedürfnisse der Kirche, des Pfarramtes, des kirchlichen und gottesdienstlichen Lebens heraus geboren, konnte das Amt des Schulmeisters gar nicht ohne das Amt des Pfarrers gedacht werden**). Das Pfarramt war die

---

*) Hautz, Gesch. der Neckarschule in Heidelberg, S. 17.

**) Aus dieser wesentlichen Zusammengehörigkeit von Schule und Pfarramt erklärt es sich z. B. auch, daß die Schule des Hessen-Kasselschen Grenzdorfes Somplar bis 1787 nicht dem Marburger, sondern dem Darmstädter Kirchenregiment unterworfen war, weil sie zu der Darmstädtischen Pfarrei Bromskirchen gehörte, — ein Verhältnis, das sich auch in anderen Grenzorten in ähnlicher Weise darstellte.

Digitized by Google

eigentliche Lebenswurzel, aus welcher das Amt des Volksschulmeisters als natürliche und notwendige Frucht desselben hervorgetrieben war; denn die Bestimmung des Schulmeisteramtes war keine andere, als die, daß die Jugend durch dasselbe für den Genuß des pastoralen Katechumenenunterrichtes und zur Teilnahme an dem gottesdienstlichen Gemeindeleben vorbereitet, also durch die Kirche für die Kirche erzogen werden sollte.

In vielen Gegenden gewöhnte man sich alsbald das Unterrichtsinstitut des Küsters als „Schule" zu bezeichnen. Aber im Allgemeinen gehörte Name und Begriff der „Schule" bis über das erste Viertel des siebzehnten Jahrhunderts hinaus so ausschließlich der lateinischen Stadtschule an, daß man den Vorbereitungsunterricht, den der Küster für die Confirmanden erteilte, wesentlich als unter den Begriff der kirchlichen Katechisationen, nicht aber als unter die Kategorie der Schulen gehörend betrachtete. Erst von der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an pflegte man den Küster, wenn er Schule hielt, allgemein als Schulmeister zu bezeichnen.

§. 2.

Die Beschaffenheit des Volksschulwesens in dieser Periode.

Wo in dieser Periode deutsche Volksschulen vorkamen, erschienen dieselben, eines in den Einrichtungen des Staates und der Kirche und überhaupt in dem Organismus des öffentlichen Gemeinwesens gesicherten Bestandes noch entbehrend, wesentlich als Versuche, welche man machte so gut es gehn wollte, und welche im Gange blieben, so lange die Gunst der Verhältnisse ihnen förderlich war. Allerdings wurde die Zal und Einrichtung der deutschen Schulen in den Städten überall durch die Ortsobrigkeiten mehr und mehr geregelt; dagegen auf dem Lande konnten nur da Schulen eingerichtet und im Gange erhalten werden, wo sich ein Küster befand, der lesen und schreiben konnte und sich zum Schulhalten bereit erklärte, und wo zugleich die Bauern geneigt waren, dem Küster ihre Kinder zur Schule zu schicken, und den Gehalt des Küsters für die übernommene neue Mühwaltung zu erhöhen.

Digitized by Google

War der Küster zur Uebernahme des Schuldienstes nicht geeignet, so war die Frage, ob der Pfarrer des Orts, oder ob sonst Jemand geneigt war, die Kinder während der Wintermonate im Lesen, vielleicht auch im Schreiben zu unterrichten und ihnen den Katechismus memoriell einzuüben. Die beiden wesentlichsten Bedingungen eines geordneten Schulwesens, nemlich das Vorhandensein von Anstalten zur Vorbereitung lehrfähiger Schulmeister und eine gesetzlich ausgesprochene und mit Strenge aufrecht erhaltene Schulpflichtigkeit der Kinder fehlten. Daher laßen es die zalreichen obrigkeitlichen Verordnungen vom Ende des sechszehnten und vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, welche die Errichtung von Schulen auf den Dörfern wie in den Städten geboten, in der Regel nur allzudeutlich wahrnehmen, daß sie nichts als fromme Wünsche waren, an deren sofortige Verwirklichung die Obrigkeiten selbst nicht glaubten. Da, wo die Verhältnisse besonders günstig waren, brachte man im glücklichsten Falle ein Schulwesen zu Wege, wie es am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Straßburg bestand.

Neben den zehn Klassen der lateinischen Schule waren hier deutsche Pfarrschulen für beide Geschlechter vorhanden, in welche die Schulkinder mit ihrem Psalter, Evangelienbuch und Katechismus wanderten, um bei ihren „Lehrmeistern" und „Lehrfrauen" lesen, singen, beten und etwa noch rechnen zu lernen. Auf dem Lande hatten „in etlichen Flecken" die Pfarrer selbst oder deren Sigristen in ähnlicher Weise deutsche Schulen eingerichtet. Die Straßburger Schulordnung von 1598 giebt (unter dem Titel „Von den Pfarrschulen") über diese Schulen in der Stadt und auf dem Lande folgende Nachricht: „Neben den zehn Classibus und den Professionibus, zu unsrer Academie gehörig, wird auch bei einer jeden Pfarrei eine besondre Schule für junge Knäblein und Töchterlein gehalten, welche man nicht allein deutsch lesen und schreiben, wie auch bisweilen rechnen lehrt, sondern vornehmlich den Katechismus und christliche Gebete mit ihnen treibt und sie im Kirchengesang übt". Die Lehrer und Lehrerinnen wurden angewiesen, die Kinder auch außer dem Hause, auf den Straßen und in der Kirche zu überwachen und sie zu einem christlichen

Digitized by Google

Wandel zu erziehen. Die Pfarrer sollten die Schulen fleißig visitiren. — In Betreff der Dorfschulen heißt es nur: „Dieser Ordnung sollen auch nachkommen die Sigristen, welche auf dem Lande in etlichen Flecken besondre deutsche Schulen halten; desgleichen auch die Pfarrer auf dem Lande, welche aus Mangel tauglicher Sigristen selbst die Jugend unterweisen und mit ihnen Schule halten müßen." —

Fast alle Schulen, welche damals entstanden, waren nicht in Dienstwohnungen der Küster (die nur in geringer Anzal vorhanden waren,) sondern in Privatwohnungen, — auf den Dörfern, oft in den elendesten Hütten — domiciliirt, in denen die Schulkinder enge eingepfercht mit der Familie und mit dem Viehstand des Schulmeisters zusammen waren. In der Stadt pflegte der Schulmeister die Schulkinder auch während des Sommers in der Schule zu erwarten, obgleich dann nur sehr wenige Kinder kamen; auf dem Lande dagegen galt der Schulunterricht wesentlich nur als Winterbeschäftigung, indem während des Sommers der Küster sowol als die Schuljugend auf dem Felde, im Garten und im Haus sich nützlicher beschäftigen zu können glaubten.

Der Bestand der Mädchenschulen in den größeren Städten hing durchaus von dem Belieben der „Schulfrau" oder „Lehrfrau" und von der Willkür der Eltern ab, die ihre Töchter zur Schule schicken und aus derselben zurücknehmen konnten, wann sie wollten. Ohnehin war nur in den Städten das Bedürfnis von Töchterschulen fühlbar, welche für die weibliche Jugend der höheren Stände dasselbe leisten sollten, was die Schreib- und Rechenschulen, die sich aus dem Bedürfnis des bürgerlichen Berufslebens gestalteten, dem zukünftigen Bürgers- und Geschäftsmann leisteten. Bugenhagens eifrige Bemühungen, in allen Städten Norddeutschlands weibliche Schulanstalten ins Leben zu rufen, hatten nur geringen Erfolg, — weil es vor Allem an Lehrerinnen fehlte. Da aber, wo Töchterschulen bestanden, waren die Lehrerinnen derselben gewöhnlich Witwen, unglückliche Frauen, auch wol gewesene Nonnen, die keinen andern Weg des Broterwerbs zu erwählen hatten. Es erklärt sich daher, daß von diesen Schulfrauen noch weniger geleistet wurde, als von den Schulmeistern.

Digitized by Google

Es kommen Klagen darüber vor, daß die Schulmeisterinnen die Kinder „unnütze, altwettelisch-beghinische" Dinge lehrten *).

Der Begriff der Schulpflichtigkeit der noch nicht confirmirten oder noch nicht zur Communion zugelaßenen Kinder kam nur in derselben Allmähligkeit auf, in welcher das Institut des Küsters von dem Begriff der kirchlichen Katechisirübung abgelöst und unter dem der eigentlichen Schule betrachtet wurde. Vorher galt es als selbstverständlich, daß der Besuch der deutschen Volksschule den Parochianen nur in derselben Weise zur Pflicht gemacht werden könne wie der Besuch des Gottesdienstes. Allerdings bestimmte schon die würtembergische Kirchenordnung von 1559, daß Eltern, deren Kinder während der Katechismuslehre auf der Gasse oder im Felde angetroffen würden, mit einer Geldbuße von einem oder einem halben Batzen bestraft werden sollte; sonst aber war man erst seit der Zeit der Kirchenspaltung, wo das Versäumen der Katechismuslehre den Verdacht ketzerischer Unzufriedenheit mit der gesetzlichen Religionslehre und Kirchenordnung nahe legte, ernstlicher darauf bedacht, den Besuch der Schule mit Strafandrohungen zu erzwingen, — wennschon diese Drohungen auch jetzt noch nicht überall vorkamen und noch weniger überall vollzogen wurden.

Der in den Volksschulen während dieser Periode heimische Lehrstoff erhellt schon aus dem, was über die Entstehung der Schulen gesagt ist. Einübung des Katechismus und der Kirchengesänge galt als die eigentliche Aufgabe derselben. Nur sehr vereinzelt wurden auch Rechenübungen angestellt. — Schulbücher waren natürlich nur in den Händen sehr weniger Schulkinder. Im Allgemeinen galten während des ganzen Reformationsjahrhunderts Gesangbuch und Katechismus als die einzigen Bücher, die in die Volksschule gehörten, neben denen nur noch etwa ein Psalmbüchlein oder ein (aus Sirach, den Sprichwörtern und dem Neuen Test. zusammengetragenes) Sprüchbüchlein, auch wol die unter dem Titel „Rosarium" von dem berühmten Rector Trotzendorf herausgegebene Sammlung biblischer Sprüche vorkamen. Doch hatte (wie bereits erwähnt worden ist,) schon i. J. 1520 ein

*) Brüstlein S. 129.

Digitized by Google

nachheriger Genoße Carlſtadts, Valentin Ickelſamer, ein methodiſches Leſebuch unter dem Titel „Von der rechten Weiſe leſen zu lernen; auch deutſche Grammatika, daraus einer von ihm ſelbſt mag leſen lernen", veröffentlicht. Hiernach ſollte das Leſen ohne Buchſtabiren gelernt werden können. Auch erſchien noch vor dem Jahre 1526 ein vollſtändigeres Lehrbuch für die Elementarklaſſen und deutſchen Schulen, welches in dieſem Jahre 1526 nochmals unter dem Titel edirt wurde: „Ein Büchlein für die Kinder — gebeßert und gemehrt — der Laien Biblia", worin 1) das Alphabet, die Lautbuchſtaben und die ſtummen Buchſtaben, 2) die drei Hauptſtücke mit Erklärungen aus Luthers Schriften, 3) einige Bibelſprüche und die Ziffern von eins bis hundert abgedruckt waren*). In einigen Schulordnungen (Pommerſche Mädchenſch.-O. von 1535, Würtemb. S.-O. von 1559 und Sächſ. S.-O. von 1580) war auch die Einübung des verdeutſchten Cisio-Janus vorgeſchrieben.

Von Methode im Volksſchulunterricht war natürlich kaum die Rede.

Die Schulkinder ſetzten ſich meiſtens ebenſo regellos wie ſie kamen in der Schulſtube zuſammen, wo der Schulmeiſter, der, ohne daß er Anſtoß erregte, während des Unterrichts zugleich ſein ehrbares Handwerk trieb, die Schüler nacheinander hervortreten und ſie einzeln anſagen ließ oder ſie verhörte. Die Jämmerlichkeit dieſer Schuleinrichtung brachte es mit ſich, daß, wer etwas lernen wollte, notwendig dem Beiſpiele des nachherigen Goldberger Rectors Trotzendorf folgen muſte, — der bei dem Pfarrer leſen und bei dem Küſter ſeines Heimatsortes etwas ſchreiben lernte, wobei er die innere Rinde von Birken ſtatt des Papiers, ſtatt der Feder ein Schilfrohr und ſtatt der Dinte Kienrußwaßer gebrauchte**). — Die zuerſt in Würtemberg angeordnete Claſſifizirung der Schulkinder in drei Haufen (buchſtabirender, ſyllabirender und leſender Schulkinder) fand faſt nur in den Städten Nachahmung. Hin und wieder kam es vor, daß ein Pfarrer, der dem Volksunterrichte

*) Vgl. Löſchke, die relig. Bildung der Jugend ꝛc. im 16. Jahrh. S. 21.
**) Ruhkopf, a. a. O. S. 351.

Digitized by Google

ein besonderes Interesse zuwendete und sich mit demselben selbst beschäftigte, sich eine eigne Lehrmethode oder einen eignen Lehrplan erdachte, nach welchem er den Unterricht selbst erteilte und durch die Schulmeister erteilen ließ. So berichtet z. B. Lucas Martini zu Nordhausen im Vorwort seiner Epitome religionis christianae von 1589:

„Ich habe, ohne Ruhm zu melden, alsbald anfänglich die jährlichen Evangelia für mich genommen und aus jedem für's ganze Jahr zwei Sprüchlein, darinnen desselbigen Evangelii Hauptlehre verfaßet, in die Schulen geordnet, welche nun fast in das siebente Jahr getrieben, und neulich in vier Sprachen durch M. Konradum Neandrum publizirt worden. Auf dieselbigen habe ich alsbald eine große Menge der Sprüche und Exempel aus der Bibel zusammen gesucht und in den kleinen Katechismum Lutheri eingetheilt, damit man zugleich viele Sprüche wißen und verstehn und unsere christliche Lehre durch dieselbigen wider alle Ketzereien und Calumnien erhalten könnte. Und als ich Willens gewesen, in dieser mir befohlenen Pfarrkirche neben meinem Gehülfen zur Vesper den Katechismum also zu treiben und eingeführte Sprüche und Exempel zu erklären, haben meine Kollegen und Mitarbeiter im Herrn alsbald denselben modum und methodum docendi in ihre befohlene Pfarrkirche aufgenommen, und für gut angesehn, daß die Fragen und Antworten des Katechismi neben den bloßen Beweisspüchen sollten aus demselben stereomate catechetico gezogen und der Jugend in Schulen auswendig zu lernen übergeben werden, welches denn, Gottlob, nun in's 6. Jahr auch also einhellig geschehn".

„Dieweil wir aber befunden, daß die Kinder dessen letzlich wegen der Menge der Sprüche und der Verdrießlichkeit des vielen Abschreibens etwas überdrüßig haben wollen werden, — haben wir nicht allein das sonntägliche Examen, da ihrer zwei nach der Vesperpredigt den erklärten locum neben den zugehörigen Sprüchen durch Frage und Antwort wiederholet, eine zeitlang einstellen, sondern auch darauf denken müßen, wie endlich dieselbigen Schulsprüche im Katechismo etwas eingezogen und durch den Druck publizirt werden möchten".

Digitized by Google

In dem „Bericht an den christlichen Leser von der Ordnung, Art und Brauch dieses Büchleins“ heißt es hierauf: „In den Stadt- und Dorfschulen und Kirchen soll man die Katechismusschüler, es seien gleich kleine Knaben und Mägdlein oder das gemeine Gesinde und Dienstboten oder auch wol alte Manns- und Weibspersonen entweder im Sinn oder aber mit der That in drei Haufen teilen. Zum ersten Haufen soll man die referiren, die allererst anfahen, die blosen Hauptstücke einfältig zu lernen, zum andern Haufen diese, welche die Hauptstücke können und nun die Auslegung Lutheri lernen, zum dritten Haufen diese, welche die Auslegung fertig können und nun das Examen mit den Sprüchen zu lernen fürgenommen. So oft nun die Schuldiener, Kirchner oder Prediger wollen ihre Kinderlehre halten, sollen sie einem jeden Haufen seine Lection zwier laut und langsam vorsagen und darauf ordentlich ein jedes verhören: erstlich den untersten, darnach den mittelsten und dann den obersten Haufen und letzlich wiederum jedem Theil wenig aufgeben, damit er hernach in einer Stunde mit allen fertig werden könne, und sie es auf einmal faßen und desto beßer lernen mögen“.

„Dieweil auch immerzu eine Person eher ein Ding faßet und lernet als die andre, sollen sie im Jahr ihnen drei Wochen ausleſen, darinnen sie ein gemein Examen mit ihnen halten auf diese Weise: Die Untersten sollen sie vornehmen und einem jeden insonderheit die blosen Hauptstücke nach einander rezitiren, welche es nicht fertig können, wieder laßen hinziehn, die es aber fertig rezitiren, besonders stellen, und je zwei und zwei gegen einander stellen, die einander fragen und beantworten; welche da auch noch übel bestehen, auch hinlaßen wieder ziehn, und dann die besten promiscue bald hier eine Bitte, dort ein Gebot, hier einen Artikel u. s. w. fragen; welche alsdann darinnen richtig erfunden werden, soll er fortpromoviren zu dem nächsten höheren Haufen. Also soll er in specie auch mit denen thun, welche die Auslegung lernen, und dann desgleichen mit denen, die das Examen fürgenommen; die andern aber, die noch nicht fertig bestehn, bei ihrem Haufen bleiben laßen, und das folgende Jahr bei ihnen anhalten, daß sie auch nachher kommen mögen. Damit auch die langsamen

Digitized by Google

angereizt werden, desto lieber zu lernen, sollen sie die fleißigen loben".

Zur Ermunterung der Schuljugend wurden hin und wieder kleine Belohnungen an besonders lobenswerte Schüler gespendet, z. B. in Würtemberg und Nördlingen ein Stückchen Geld oder ein Semmel. In den Straßburger Landgemeinden und anderswo waren solche Spenden bei den Prüfungen üblich.

Die Handhabung der Disciplin war ganz so, wie sie in den lateinischen Schulen üblich war, — denn in diesem Stücke allein vermochten die schulhaltenden Küster die lateinischen Präceptoren ohne Weiteres nachzuahmen, — in die Volksschulen übergegangen. Unaufhaltsames Prügeln, Schimpfen, Drohen, Fluchen, Vorwerfen körperlicher Gebrechen u. dgl. galt als das wirksamste Mittel der Disciplin, der Belehrung und Erziehung, weshalb die Schule in der Vorstellung des Volkes und vor Allem der Schulkinder durchaus als Zuchtanstalt, in der nur Brutalität und erbarmungslose Härte zu Hause war, aufgefaßt wurde. Alle Schulordnungen machten es daher — aber vergebens — den Präceptoren und Schulhaltern zur Pflicht, sich der herkömmlichen ganz unmenschlichen Disciplin zu enthalten.

Die Eßlinger Schulordnung von 1548 verfügt: „Der Lehrer soll seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen, noch mit Ohrumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern — — allein ihnen das Hinderteil mit Ruthen streichen". Ueber die Lehrer zu Basel wurde geklagt (Fechter, Geschichte des Schulwesens in Basel von 1589 bis 1733, S. 33): „Nicht anders als mit Schrauben, Pochen, Balgen, mit Schlägen, Zupfen, Rupfen fahren sie die Schüler an und plagen sie", so daß ihnen vorzüglich eingeschärft werden mußte, „sich zu bezwingen, daß sie die Knaben nicht auf eine barbarische und henkerische Weise tractiren, ja nicht, wie bisweilen geschehen, Löcher in den Kopf schlagen, das Fleisch der Beeren an den Fingern solchermaßen zerquetschen, daß das Blut zwischen den Nägeln herausspritzt, oder Büschel Haare ihnen ausreißen oder sie sogar mit Füßen treten". Die Ruthe war überhaupt das von

Digitized by Google

der Schuljugend mit Furcht und Schrecken respectirte Symbol der gesammten Schuldisciplin, und spielte eine derartige Rolle, daß sie für das Bewußtsein der Schuljugend gradezu das Symbol der Schule selbst war. Es waren in den Schulen uralte Gebräuche heimisch, welche beweisen, daß die Rute für die Schule ganz dieselbe Bedeutung hatte, wie die Fahne für das Kriegsvolk und wie das Scepter des Herrschers für die Unterthanen. Straffällig gewordne Schüler mußten die Rute halten, auch wol die Finger an dieselbe legen oder sie küßen *) und bei ihr als dem Hort der Schule und der Zucht Beßerung geloben **). Auch wurde der Präceptor durch Ueberreichung der Rute im Angesicht der versammelten Schuljugend feierlich investirt ***).

Die Küster und deutschen Schulhalter in den Städten und Dörfern ahmten das ermunternde Beispiel, welches ihnen die achtbaren Präceptoren und Cantoren der älteren Schulen gaben, getreulich nach, und beeiferten sich in dieser Weise tüchtige Schulmeister und Jugenderzieher zu sein, — bis urplötzlich der Sturm des dreißigjährigen Krieges durch die deutschen Lande erbrauste und die geringen Anfänge eines Volksschulwesens, welche der religiöse und confessionelle Geist hier und da ins Dasein gerufen hatte, in seiner Verwüstung begrub.

Die erste Periode der deutschen Volksschule ging zu Ende, ohne daß die zweite Periode sogleich beginnen konnte.

---

*) Vgl. meine Schrift: „Beiträge zur Gesch. und Statistik des hessischen Stadtschulwesens im 17. Jahrh." S.

**) Erst unlängst hat J. Grimm in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde 2. 1. aus Geiler v. Keisersberg folgende Stelle nachgewiesen, welche hier angezogen zu werden verdient: „Wenn man ein Kind houwt, so muoss es dann die ruoten Küssen und sprechen:

liebe ruot, trûte ruot,
werestu (nicht), ich thet niemer guot.

Si küssent die ruot und springen darüber, io si hupfen darüber". — Vgl. hierzu den Aufsatz von Rochholz „Die Ruthe küssen" in Pfeiffers Germania, 1856 S. 134 ff.

***) Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland S. 341.

Zweite Periode.

Von der Mitte des siebzehnten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 1.

Die Herstellung der Volksschule und die Erweiterung des Begriffs derselben durch den Spener-Franke'schen Pietismus.

Als die dreißig Jahre des Greuels und der Verwüstung zu Ende gegangen waren und der Friede in die deutschen Lande zurückkehrte, war von Volksschulen nichts mehr zu sehen; kaum daß noch die größeren und kleineren lateinischen Stadtschulen ihr Dasein in kümmerlichster Weise gefristet hatten. Die Dörfer waren zu tausenden niedergebrannt oder verwüstet, die Küster, welche Schule gehalten hatten, waren gestorben oder verdorben, oder waren den Trommeln der Werber gefolgt; und das Geschlecht, welches die verwüsteten Dörfer und Städte bewohnte, war in Verwilderung und Elend aufgewachsen. Wollte man daher Volksschulen haben, so mußten dieselben völlig neu geschaffen werden. Aber ungleich schwieriger als die Begründung der Volksschulen vor dem Beginne des Krieges gewesen war, war die Herstellung derselben nach dem Kriege. Die Staatsregierungen hatten Jahre lang vollauf zu thun, um die gänzlich verwirrten Verhältnisse der Staatseinrichtung und Landesverwaltung wieder zu regeln; die Kirchenbehörden mühten sich im Kampfe mit den allergrößten Hindernissen ab, um die frühere kirchliche Ordnung wenigstens einigermaßen wieder ins Leben zu rufen. Daher konnten anfangs weder

Digitized by Google

die Staats- noch die Kirchenbehörden der Volksschule ihre Fürsorge ernstlich genug zuwenden. Hierzu kam, daß es jetzt noch schwieriger war, Küster, die lesen und schreiben konnten, zu bekommen, als früher, daß ferner an vielen Orten alle Nachweisungen, ja selbst alle sicheren Ueberlieferungen über die Dotation der Küster- und Schulmeisterstellen verloren gegangen waren, und daß einerseits das unsägliche leibliche Elend, unter welchem namentlich das Landvolk infolge des Krieges schmachtete und andrerseits die in die unteren Volksklassen gekommene Barbarei die Gleichgültigkeit des Volkes gegen den Segen der Schule zum trotzigsten Widerwillen gegen dieselbe gesteigert hatte.

Wie ein Gestirn, das einsam, ruhig und klar am dunkeln Himmel leuchtet, stand damals der fromme Herzog Ernst zu Gotha mit seinem frommen und weisen Schaffen und Thun da. Er war der einzige Fürst, der noch während der letzten Kriegsjahre den Plan entwarf, in allen Gemeinden seines Landes ein geordnetes Schulwesen ins Leben zu rufen und der zugleich zur Ausführung dieses Planes rüstig und unverzagt vorging. Herzog Ernst ordnete die Einrichtung von Volksschulen gleichzeitig mit einer allgemeinen katechetischen Prüfung und Unterweisung an, die er mit allen seinen Unterthanen vornehmen ließ. Demselben Zweck, den Ernst durch diese katechetische Informirung der erwachsenen Gemeindeglieder erreichen wollte, sollte auch die Volksschule dienen. Jene war gewißermaßen die Grundlage, auf welcher die Volksschule erwachsen sollte.

Damals war viel Gespötte über die so ganz ungewöhnlichen Anordnungen des Herzogs zu Gotha; dafür aber war dieser auch der einzige evangelische Fürst, der die Freude hatte, in seinem Lande ein wirkliches Volksschulwesen, wennschon in sehr mangelhafter Gestalt, erblühen zu sehen. In den übrigen evangelischen Territorien glaubte man dasselbe durch einfache Erneuerung der Kirchenordnungen aus dem sechszehnten Jahrhundert und durch Wiederholung früherer Vorschriften, welche den Küstern das Schulhalten zur Pflicht machten, zu erreichen, — aber umsonst. Denn es zeigte sich sehr bald, daß die sofortige Herstellung des Schulwesens nicht allein durch einzelne schwierige Verhältnisse gehindert

Digitized by Google

war, sondern daß derselben ein noch viel tiefer liegendes Uebel im Wege stand. Der Geist, der das Volksschulwesen im sechszehnten Jahrhundert ins Leben gerufen hatte, war nicht mehr da, wenigstens war seine Kraft verschwunden. Infolge der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eingetretenen kirchlichen Spaltung des Protestantismus war der Geist der evangelischen Theologie und somit auch der Geist der evangelischen Kirche allmählich ein anderer geworden. An die Stelle des lebendigen, allewege dem praktischen, frommen Lebensbedürfnisse zugewandten Geistes, der den Protestantismus des sechszehnten Jahrhunderts characterisirt und denselben den Sinn aufrichtiger Wertschätzung des einzelnen gläubigen Herzens und eifriger Fürsorge für die einzelne Seele und für deren Heil eingegeben hatte, war ein Geist getreten, der zunächst nichts anderes als Herrschaft einer correcten Orthodoxie begründen und das Reich Gottes nicht sowol in den einzelnen Seelen als in einem Kirchentum aufrichten wollte, welches vorzugsweise in reiner und eifrig gepflegter Rechtgläubigkeit bestand. Mit dieser Pflege reiner Kirchenlehre, oder was man dafür hielt glaubte man, Gott den ersten und hehrsten Dienst zu thun, den Gott in seinem Reiche vor Allem geleistet haben wollte. Daher war wenigstens die Fruchtbarkeit und Triebkraft des Bodens und der Lebensluft, woraus die Volksschule ursprünglich erwachsen war, nicht mehr vorhanden. Es zeigte sich dieses praktisch namentlich in der Thatsache, daß die im sechszehnten Jahrhundert geschaffene Institution kirchlicher Katechismus-Uebungen im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fast völlig zu Grunde gegangen war. Sollte daher die Volksschule in der evangelischen Kirche wiederum aufblühen und wirklich gedeihen, so muste sich in der Kirche notwendig zuvor ein Geist erheben, der seinen Gottesdienst nicht durch Aufstellung eines äußeren Kirchentums, nicht durch Verherrlichung und Verehrung einer symbolisirten Orthodoxie, sondern vielmehr dadurch zu verrichten trachtete, daß er den einzelnen armen Seelen nachging, und in der heiligen Sünderliebe Christi das Reich Gottes in den Herzen der Einzelnen zu erbauen suchte. Ueberhaupt muste dann die Kirche aufs Neue von der Wahrheit ergriffen und durchsäuert werden, daß das Reich Gottes nicht mit der äußerlichen

Digitized by Google

Geberde kirchlich symbolisirter Rechtgläubigkeit kommt, daß es vielmehr inwendig in den wiedergeborenen Seelen ist.

Ein solcher Geist erhob sich damals in der evangelischen Kirche wirklich. Es war der Geist des Pietismus, der, soweit seine Eigentümlichkeit hier in Betracht zu ziehen ist, im Allgemeinen mit einer zwiefachen Tendenz hervortrat. Der Pietismus erhob sich zunächst gegen den herrschend gewordnen scholastischen Dogmatismus, welcher forderte, daß die Kirche, wenn sie Gottes Reich sein wolle, vor Allem sich in der Herrlichkeit einer makellosen Dogmatik darzustellen und daß sie dieser Herrlichkeit des Dogmas Dienst zu thun habe. Im Gegensatze zu dieser Verkehrtheit verlangte der Pietismus, daß sich die Kirche die Pflege eines praktischen Christentums zur Aufgabe mache, daß sie den einzelnen Seelen nachgehen und in ihnen die Herrlichkeit Christi aufrichten solle, und daß darum alle dogmatischen Sätze, welche hierzu unbrauchbar wären, als wertlos zurückgestellt werden sollten. Sodann erhob sich der Pietismus im bestimmtesten Gegensatz zum lateinischen Scholastizismus der Zeit und zu der vornehmen Isolirtheit, welche der lateinischen, gegen die Volkscultur gänzlich abgeschloßenen Gelehrtenbildung eigen war*), und forderte, daß die deutsch-christliche Bildung und Erziehung in ihrem wahren Werte auch für die Gelehrtencultur anerkannt werde. Daher verband der Pietismus mit seiner praktisch-christlichen Tendenz zugleich eine entschiedne Hinneigung zur Pflege einer volkstümlichen Bildung.

Der hervorragendste Repräsentant und das wirksamste Organ dieses Pietismus war der fromme Philipp Jacob Spener; und dasjenige Mittel, durch welches derselbe die Regeneration der Kirche im Sinne und Geiste des Pietismus vorzugsweise zu bewirken suchte, war die Katechisation.

*) Wie der Gebrauch der deutschen Sprache und die deutsche Cultur überhaupt noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts angesehen wurde, erhellt unter Anderm aus der Frankfurter Schulordnung von 1654, worin der Gebrauch der deutschen Sprache in der Schule mit Gotteslästerungen und Ungezogenheiten auf Eine Linie gestellt wird. Hier heißt es nemlich: „Die anders denn latine oder etwas Ungebürliches oder Gotteslästerliches reden, sollen je nach Gelegenheit der Uebertretung gezüchtigt werden“

Digitized by Google

Spener sah ein, daß die Predigt, in welcher nicht sowol zu der einzelnen Person als vielmehr zu dem Ganzen der Gemeinde geredet werde, nicht ausreichen könne, um den Zweck der kirchlichen Verwaltung des Wortes zu erreichen. Die Katechisation, worin sich der Prediger an den Einzelnen als solchen wende, schien hierzu viel wirksamer zu sein. Spener begann daher zunächst in Frankfurt a. M., wohin er, bisher Prediger und akademischer Lehrer zu Straßburg, i. J. 1666 als erster Pfarrer und Senior des geistlichen Ministeriums berufen war, Katechisationen einzurichten. Nach längeren Beratungen mit seinen Collegen, wie die in Frankfurt bereits üblichen aber schlecht betriebenen Katechismusübungen nützlicher und erwecklicher gemacht werden möchten, bewirkte Spener den Beschluß, daß in jeder Nachmittagspredigt diejenige Materie entwickelt werden sollte, die in der darauf folgenden Katechisation zu behandeln wäre. Um außerdem die Katechisationen auch durch die Morgenpredigten zu unterstützen, begann Spener in den Exordien derselben den Gegenstand der Tageskatechese zu besprechen (welche Exordien i. J. 1689 auf vielfaches Begeren unter dem Titel „Katechismuspredigten" gedruckt wurden). Auch nahm Spener, obwol die Katechisationen lediglich den übrigen Predigern oblagen, sofort selbst dergleichen Uebungen an jedem Sonntag Nachmittags war. Anfangs waren es nur Schulkinder, welche sich zu denselben einfinden musten; bald aber nahmen auch Erwachsene, Väter und Mütter an den Katechisationen Teil. Man begriff es bald, daß man von Einem Katechismusexamen mehr Nutzen habe, als von der Anhörung vieler Predigten. Um daher diese Katechisationen, die sich in Frankfurt als so heilsam erwiesen hatten, auch in weiteren Kreisen heimisch zu machen, entschloß sich Spener auf den Wunsch vieler Freunde i. J. 1677 seine Katechismusvorträge unter dem Titel zu veröffentlichen: „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismus Luthers". Es war dieses ein Meister- und Musterstück katechetischer Zergliederung des Katechismus, welches die Kirche hiermit von Spener erhielt. Späterhin (1683) fügte Spener noch seine „katechetischen Tabellen" (in lateinischer Sprache, für Geistliche) hinzu, welche von seinem Amtsnachfolger

J. G. Pritius 1713, zugleich mit einem die Katechisationen dringend empfehlenden Gutachten der theologischen Facultät zu Leipzig in deutscher Sprache nochmals herausgegeben wurden. Wie fremd und neu den Geistlichen selbst diese (fast überall in Abgang gekommenen) Katechisationen vorkamen, erhellt aus dem bestimmt ausgesprochenen Gedanken der „Tabellen“: „Gewißlich hat sich der katechetischen Arbeit Niemand zu schämen; denn es kann keine Arbeit so niedrig sein, welche Christo Seelen zu gewinnen, in Seiner Erkenntnis fest zu setzen, ihnen den Geschmack Seiner Gnade und den Vorgeschmack Seiner Herrlichkeit zu geben gereichen kann. Der Heiland selbst hat den Kindern nicht gewehrt zu ihm zu kommen“ u. s. w. Die katechetische Wirksamkeit Speners begann indessen in Frankfurt wie in nahen und fernen Kreisen erst da recht augenfällig hervorzutreten, als derselbe Leute aus allen Ständen, die mit Ernst und Eifer nach dem ewigen Leben trachteten, zu bestimmten Stunden in seinem Hause zu versammeln und sich mit ihnen über gewiße religiöse Fragen nach Anleitung der heil. Schrift oder einzelner ascetischer Bücher erbaulich zu unterreden begann. Diese Hausversammlungen, welche Spener (im Gegensatz zu den scholastisch und gnostisch gewordenen Collegien der Universitätstheologie) collegia pietatis nannte, gewannen unter großem Widerspruch sehr bald einen solchen Umfang, daß der Magistrat schließlich nicht umhin konnte, für dieselben eine Kirche zu öffnen. Die Schrift „Pia desideria oder herzliches Verlangen nach gottgefälliger Beßerung der wahren evangelischen Kirche sammt einigen dahin einfältig abzweckenden christlichen Vorschlägen“, welche Spener ursprünglich i. J. 1675 als Vorrede zu einer besonderen Ausgabe der Arnd'schen Postille geschrieben und hernach als besondere Schrift hatte abdrucken laßen, erweckte alsbald in Nah und Fern für Speners Gedanken und Bestrebungen zalreiche Sympathieen. Die Katechisationen Speners wurden zu Windsheim, Eßlingen, Ulm, Schmalkalden und Rothenburg sofort nachgeahmt, zu Augsburg, Marburg und Meiningen dringend begert, von Calov in Sachsen nachdrücklichst empfohlen und für das Herzogtum Sachsen durch ein Gesetz angeordnet. In anderen Orten und Landen hinderte der Fluch lutherischer Orthodoxie das Werk gottseligen

Digitized by Google

Glaubens. Da trat Speners Wirksamkeit in eine ganz neue Phase ein, indem ihn ein Ruf des Kurfürsten Johann Georg III. von Sachsen i. J. 1686 zum Oberhofprediger in Dresden bestellte. Auch hier, in Dresden, richtete Spener in seinem Hause sofort eine Katechismusübung ein, zu welcher sich in kurzer Zeit so Viele einfanden, daß ihm die seiner Wohnung gegenüber liegende Kapelle der Kurfürstin eingeräumt werden mußte. Durch eine Landtagspredigt, worin Spener den Segen der Katechisationen darstellte, und durch den erfreulichen Eindruck, den der Besuch der Katechismusübungen auf viele Landtagsmitglieder machte, bewirkte es Spener außerdem, daß die Einführung der Katechisationen, welche auch in Kursachsen längst außer Gebrauch gekommen waren, durch einen Landtagsbeschluß für das ganze Kurfürstentum angeordnet wurden. Allerdings fehlte es Spenern auch in Dresden nicht an Widersachern, welche witzelten, „der Kurfürst habe statt eines Oberhofpredigers, den er gesucht, einen Schulmeister bekommen". Allein Spener antwortete den Spöttern: „Ich danke Gott, der mich gelehrt zu erkennen, daß keine Arbeit zu einiger Seelen Erbauung angesehn, für verächtlich oder jemandes Standes unanständig zu achten sei; also will ich eher eine Ehre in demjenigen suchen, was die, so nach der Welt zu urteilen gewohnt, fast für schimpflich achten". Und wenn auch Spener nicht überall den gewünschten Erfolg seiner Bemühungen sehen konnte, so ging doch aus denselben der im ganzen Kurfürstentum eingeführte pfarramtliche Katechismusunterricht der Confirmanden und die Anordnung von Katechismusstunden für den Nachmittagsgottesdienst aller Dorfkirchen des Landes hervor. Zugleich machte sich Speners Einfluß auf die Universität Leipzig in wirksamster Weise geltend. Hier waren es drei seiner eifrigsten Anhänger, der Privatdozent August Hermann Francke und die beiden Magister Anton und Schade, welche durch ihre sog. philobiblischen Collegien, d. h. durch deutsche, erbauliche Vorlesungen über die h. Schrift unter der studirenden Jugend eine eigentliche Schule schufen. Aber kaum hatte sich der Gegensatz derselben zu dem hoffärtigen und frostigen Pedantismus der privilegirten Orthodoxie und lateinischen Gelehrtentheologie bemerklich gemacht, als auch sofort der Kampf der letzteren gegen

Digitized by Google

das ihr ärgerliche Weſen der frommen und deutſch-barbariſchen Neuerer entbrannte. Mit Freuden nahm daher Spener einen Ruf des Kurfürſten von Brandenburg an, durch welchen er i. J. 1691 zum Propſt an der Nicolaikirche zu Berlin beſtellt wurde. Die drei Jahre ſpäter (1694) erfolgende Gründung der Univerſität Halle ermöglichte es Spenern, ſeiner Schule hier eine neue Heimat und Wirkſamkeit zu ſichern. Franke, Schade und Anton wurden nach Halle berufen, ebenſo der ganz in Speners Geiſte wirkende Breithaupt von Erfurt. Was Spener in Halle zunächſt erreichen wollte, war vollſtändig erreicht. Zugleich traten noch andre Erfolge hervor, welche den Geiſt der jungen Hochſchule charakteriſirten. Chriſtian Thomaſius, der mit Spener ſonſt nichts gemein hatte, war der erſte, der (1688) in Halle deutſche Vorleſungen hielt, weil er das Latein nicht verſtand; andre folgten dem gegebenen Beiſpiele bald nach. Der Nimbus der lateiniſchen Cultur begann jetzt allmählich zu erbleichen. Indeſſen war das großartigſte Werk, welches der Geiſt des Pietismus in Halle hervorrief, die Gründung des Waiſenhauſes durch Auguſt Hermann Franke zu Halle. Wie Spener der Vater der kirchlichen Katechiſation geworden iſt, ſo iſt Franke der Vater des geſammten Waiſen- und Armenſchulweſens im evangeliſchen Deutſchland geworden. In Franke gelangte daher Speners Geiſt, der durch die Katechiſationen dem Schulweſen einen neuen Boden geſchaffen hatte, nach dieſer Seite hin erſt zu ſeinem wahren Ziel.

Franke war den 22. März 1663 in Lübeck geboren, wo ſein Vater Syndicus bei dem Domcapitel des dortigen Stiftes war. Im Jahre 1666 kam Franke's Vater als Hof- und Juſtizrat Ernſts des Frommen nach Gotha, ſtarb aber ſchon 1671. Der verwaiſte Knabe beſuchte das Gothaiſche Gymnaſium und ward bereits im 14. Jahre für reif erklärt. Aber erſt im 16. Jahre (1679) bezog Franke die Univerſität Erfurt und ging noch in demſelben Jahre nach Kiel, um ſeine Studien (über Moral, Phyſik, Metaphyſik, Naturgeſchichte ꝛc.) fortzuſetzen. Von Kiel begab ſich Franke 1682 nach Hamburg, wo er zwei Monate lang hebräiſch lernte. Hierauf lebte er 1½ Jahre in Gotha, in welcher Zeit er das hebräiſche alte Teſtament ſiebenmal durchlas, auch franzöſiſch

Digitized by Google

und englisch trieb. Später promovirte Franke in Leipzig, wo er sich auch habilitirte. Seine wichtigste Vorlesung war ein Collegium philobiblicum, in welchem er (Sonntags nach der Nachmittagspredigt) ein Kapitel aus dem alten, dann eins aus dem neuen Testamente erklärte. Spener, damals Oberhofprediger in Dresden, interessirte sich natürlich für diese sehr zalreich besuchten Vorträge ganz besonders. Im Jahre 1687 ging Franke nach Lüneburg zu dem Superintendenten Sandhagen. — Fromm erzogen hatte er schon als Knabe zu Gott gebetet, daß sein ganzes Leben ganz allein nach Gottes Ehre hin gerichtet sein möge. Als ihm aber auf der Universität die Theologie nur als Gegenstand eines herzlosen Wißens entgegentrat, so verließ ihn der innere Friede. In Lüneburg, wo seine Verstimmung sich noch steigerte, wurde er von den peinlichsten religiösen Zweifeln angefochten. Sogar das Ansehen der Bibel wurde ihm zweifelhaft. Da sollte er eine Predigt über die Stelle (Joh. 20, 31) halten: „Dieses aber ist geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen". Er wollte vom wahren und lebendigen Glauben handeln, und fühlte, daß ihm selbst dieser Glaube fehlte. Schon wollte er die Predigt absagen und flehte zu Gott um Rettung aus seiner Seelennot. Da war urplötzlich sein Gebet erhört. Es fiel wie Schuppen von seinen Augen. „Ich war versichert in meinem Herzen", erzält er selbst, „der Gnade Gottes in Christo Jesu. Ich konnte ihn nicht allein meinen Gott, ich konnte ihn auch meinen Vater nennen".

Von Lüneburg ging Franke in demselben Jahre 1687 nach Hamburg, wo er bis Ostern 1688 blieb. Hier errichtete er eine stark besuchte Kinderschule. Das Lehren brachte ihn zur Selbsterkenntnis; dabei lernte er Geduld, Liebe, Nachsicht üben. „Bei Errichtung dieser Schule", sagt er, „ward mir es immer klarer, wie verderbt das gewöhnliche Schulwesen und wie höchst mangelhaft die Kinderzucht sei, und dieses bewog mich schon damals zu wünschen, daß ich von Gott gewürdigt werden möchte, zur Verbeßerung des Schul- und Erziehungswesens etwas beizutragen". Das Resultat seiner Erfahrungen faste er hernach in einer Schrift

Digitized by Google

zuſammen: „Von Erziehung der Kinder zur Gottſeligkeit und chriſtlichen Klugheit“.

Von Hamburg ging Franke auf zwei Monate nach Dresden zu Spener, ſetzte dann in Leipzig ſeine philobibliſchen Collegien fort und ward 1690 nach Erfurt als Diaconus an die Auguſtinerkirche berufen. Bald aber ſah er ſich hier als Stifter einer neuen Secte verdächtigt, und daraufhin durch ein Kurf. Mainziſches Reſcript und Ratsconcluſum (1691) ohne Urtel und Recht ſeines Amtes entſetzt. Grade um jene Zeit wurde die Univerſität Halle geſtiftet, vornehmlich auf Speners Betrieb. Noch i. J. 1691 wurde Franke als Profeſſor der griechiſchen und orientaliſchen Sprachen zu Halle deſignirt und erhielt zugleich das Paſtorat der Vorſtadt Glaucha übertragen. Am 7. Januar 1692 kam Franke in Halle an, wo er fortan 35 Jahre lang bis an ſein Ende lebte und wirkte.

Der Anfang des Jahres 1694 iſt als die Entſtehungszeit aller großen Franke'ſchen Stiftungen anzuſehn. Sie begannen alſo: Arme kamen jeden Donnerſtag in das Pfarrhaus. Statt ihnen vor der Thüre Brot zu reichen, ließ ſie Franke in das Haus kommen, katechiſirte die Jüngeren, während die Aelteren zuhörten und ſchloß mit einem Gebet. Bei eigner Armut entzog er ſich, um Geld für die Armen zu erübrigen, eine Zeitlang das Abendeßen. Im Jahre 1695 befeſtigte er eine Armenbüchſe in ſeiner Stube. Einſt fand er ſieben Gulden von einer Frau hineingelegt. Indem er dieſe in die Hand nahm, ſprach er: „Das iſt ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes ſtiften. Ich will eine Armenſchule damit anfangen“. An demſelben Tage kaufte er für zwei Thaler Bücher und nahm einen armen Studenten als Lehrer an, der die Kinder täglich zwei Stunden unterrichten ſollte. Von 27 ausgeteilten Büchern wurden jedoch nur 4 zurückgebracht. Franke kaufte aber neue Bücher, räumte einen Saal neben ſeiner Studirſtube als Schulzimmer ein und gab den Kindern wöchentlich dreimal Almoſen. Bald kamen auch Bürgerskinder, von denen jedes wöchentlich einen Groſchen Schulgeld brachte, ſo daß nun der Lehrer beßer bezalt werden und täglich

Digitized by Google

fünf Unterrichtsstunden geben konnte. Schon im ersten Sommer stieg die Zal der Kinder auf 60.

Bald verbreitete sich der Ruf von Franke's großer Thätigkeit für die Armen; und von da an strömten ihm von Nah und Fern Unterstützungen zu. In dem Maße, als diese zunahmen, erweiterten sich seine Pläne. Noch öfter geschah es aber, daß er in festem Glauben kühn Großes unternahm, ohne irgend Mittel zu haben, es auszuführen, da ihm dann diese Mittel zur rechten Zeit auf wahrhaft wunderbare Weise zuflossen.

Bald war seine Pfarrwohnung zu eng für die Schule; er miethete im Nachbarhause eine Stube und bildete zwei Klassen: eine für die Armen, eine zweite für die Bürgerskinder. Jede erhielt ihren eignen Lehrer. —

Bald regte sich in Franke der Wunsch, die Kinder nicht blos zu unterrichten, sondern auch zu erziehen, — der Wunsch, ein Waisenhaus zu stiften. Ein Freund gab ihm zu dem Ende 500 Thaler. Im November 1695 waren schon 9 Waisen beisammen, welche bei Bürgersleuten untergebracht wurden. Den Studiosus der Theologie Neubauer bestellte er zum Aufseher derselben. Für die Armenschule kaufte er ein Haus.

In demselben Jahre 1695 wurden an Franke drei junge Adliche übergeben, um sie unter seiner Direction erziehen und unterrichten zu laßen. Dies war der erste Anfang des nachmaligen Pädagogiums.

Im Jahre 1696 kaufte Franke ein zweites Haus. Die Zal der Waisenkinder, welche er in jenen zwei Häusern unterbrachte, stieg im Juni auf 52. Zugleich stiftete er einen Freitisch für Studenten, an welchem in demselben Monat 42 gespeist wurden.

Da sich die Kinder vermehrten, faste Franke den Entschluß, ein Waisenhaus zu bauen. Er schickte deshalb noch im Jahre 1696 den Studenten Neubauer nach Holland, um dort Erfahrungen zu sammeln. Nach seiner Rückkehr dirigirte dieser treue, verständige Mann den Bau des Waisenhauses. Am 24. Juli 1698 wurde der Grundstein gelegt. Schon waren

Digitized by Google

es 100 Waisenkinder; 500 Kinder genoßen bereits Unterricht*).

Aus dem Geiste Speners und aus der neuen Triebkraft, welche die Kirche durch den Pietismus erhalten hatte, erwuchs somit ein ganz neues Schulwesen, mit welchem zugleich die Volksschule einen ganz neuen und zwar lebensvolleren Umfang gewann, als im sechszehnten Jahrhundert. Die Volksschule war als Armenschule neu geschaffen. Indessen sollte sie nicht grade Armenschule im eigentlichsten Sinne des Wortes sein und bleiben; vielmehr war sie ursprünglich nur darum mit diesem Namen bezeichnet, weil sie ihren Ursprung oder ihre Erneuerung dem Geiste verdankte, der um Gottes willen sich der Armen annahm, und der den Segen Gottes auch denen zutrug, die sich diesem Geiste überließen, um von ihm gesegnet zu werden. Franke selbst nannte seine Volksschulen hernach deutsche Bürgerschulen. Die Kinder wurden hier im Christentum, im Lesen, Schreiben und Rechnen, später auch in der Naturkunde, Geschichte und Geographie unterrichtet. Die Mädchen erhielten zugleich Anweisung zum Anfertigen weiblicher Arbeiten. Auch wurden die Waisenknaben im Stricken geübt. Ueber allen deutschen Schulen stand ein Oberaufseher.

Diese neue Volksschule, die Armenschule oder die deutsche Bürgerschule war mit der (nur Vorbereitung zum Besuche des Confirmandenunterrichtes und zur Teilnahme am gottesdienstlichen Gemeindeleben abzweckenden) Katechismusschule des Küsters in der vorigen Periode nicht gradezu identisch. Vielmehr hatte sich dieselbe in freierer Weise die Aufgabe gestellt, christliches Leben und christliche Bildung im weiteren Sinne des Wortes zu pflanzen und gebildete Christenmenschen zu erziehen. Daher wurde auch jetzt zum ersten Male die deutsche Volksschule zur lateinischen Gelehrtenschule in organische und lebendige Beziehung gebracht, indem als gemeinsame Grundlage und als gemeinsames Ziel beider die Pflanzung christlicher Geistesbildung

*) Ueber Franke ist hier nach Raumer's Gesch. der Pädagogik, Th. II. S. 134 ff. berichtet.

Digitized by Google

und die Erziehung zu christlicher Lebensführung angesehen wurde. Seitdem der Bann lateinischer Gelehrtenbildung und die eherne Mauer der Gelehrten-Welt durchbrochen war, machten sich mehr und mehr die Gedanken geltend, daß die geistige Kultur auf allen Abstufungen wesentlich auf Einer gemeinsamen Grundlage ruhen müße, und daß grade der Arme, der durch seine ganze Lebensstellung weniger Begünstigte zur Teilnahme an derselben herangezogen werden müße.

Somit ergaben sich für die Auffaßung und Behandlung der Volksschule folgende neue Gesichtspunkte: 1. Als Zweck der Schule ward nicht die Mitteilung von gewissen Kenntnissen, Unterrichtung, Belehrung als solche, sondern die Erziehung angesehen, indem alle Belehrung wesentlich eine erziehende Tendenz haben sollte. 2. Diese Erziehung sollte eine spezifisch christliche, sie sollte Erbauung des Reiches Gottes in dem Herzen des Kindes sein. 3. Von der Wurzel des Christentums ausgehend sollte die Erziehung und Bildung auf allen Stufen und in allen Richtungen als Ein System, als Eine Erziehung, Eine Bildung aufgefaßt werden. 4. Die Volksschule, in welcher das für alle nachfolgenden Stufen der Erziehung unerläßlich Nötige, nemlich Erkenntnis des Christentums, Lesen, Schreiben u. s. w., oder die ersten Elemente einer christlichen Bildung gelehrt ward, war also wesentlich Elementarschule.

Soweit Franke's Schöpfungen Anerkennung fanden, kamen auch diese Grundgedanken derselben ohne Weiteres zur Geltung. Weniger allgemein dagegen fand in diesem Kreise der von Franke ebenso bestimmt bevorwortete Satz die gebürende Würdigung, daß die Schulerziehung notwendig von der häuslichen Erziehung getragen sein müße. Noch immer war man geneigt, der Schule einen nur ihr zukommenden Belehrungszweck zuzuerkennen, so daß man an die wesentliche Gleichartigkeit des Zweckes der häuslichen Erziehung und des Schulunterrichtes nur selten dachte. Aber ausgesprochen und anerkannt ward auch diese Wahrheit *).

*) Treffend wird in der Sachsen-Altenburgischen Landesordnung von 1705 der innere Zusammenhang der Volksschule mit der häuslichen Erziehung oder die

Digitized by Google

Es war nicht sowol die Wahrnehmung des Nutzens, den die Franke'schen Institutionen dem staatlichen und kirchlichen Interesse

---

wesentliche Identität des von der Volksschule und der elterlichen Erziehung zu erstrebenden Zieles hervorgehoben. Die Altenburgische Landesordnung handelt nemlich in Tit. II. „Von Pflanzung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit in die kleinen Kinder, ehe sie zur Schule geschickt werden", und hierauf in Tit. III. „Von Pflanzung solcher Lehre und wahrer Gottseligkeit in die Jugend bei den Dorfschulen, auch niedrigen und deutschen Classibus der Stadtschulen". In jenem wird hervorgehoben, daß das Amt der Eltern an den Kindern schon in den frühsten Lebensjahren derselben beginnen muß, was das Amt des Schulmeisters hernach fortsetzen und vollenden soll. Es heißt nemlich hier: „Demnach viel daran gelegen, daß die Kinder von erster Kindheit an zum Guten und zur Gottesfurcht gewöhnet werden, auch, daß solches geschehen möge, den Eltern, und die an derselben Statt sind, christlicher Pflicht halber hoch obliegt, bei solchem zarten Alter aber wol zuzusehen sein will, daß mit der Art und Weise der Anführung die Mittel-Straße gegangen, und den Sachen nicht zu wenig, noch zu viel gethan werde, daß nemlich die jungen Kinder nicht gar ohne Unterweisung gelaßen, gleichwol aber ihre noch schwachen Häupterlein auch nicht überladen und dergestalt ermüdet und geschwächt werden mögen: als soll ihnen vor allen Dingen, wenn sie anfangen zu reden, eines und das andere kurze, besonders auf die Erkenntnis unsers Herrn und Heilands Jesu Christi deutlich führende Sprüchlein, als Joh. 1. Siehe, das ist Gottes Lamm u. s. w. 1 Joh. 1. Das Blut Jesu Christi u. s. f. damit sie es recht faßen mögen, oftmals vorgesagt, und wie wir Christen allein um deßen theuren Verdienstes willen Vergebung der Sünden erlangen und selig werden, auch um desselben willen allein bei ihm und Gott Vater und heiligen Geist in allen Nöten, sonderlich aber in der letzten und Todesnot mit ganzem Vertrauen des Herzens auf Gottes Güte, Liebe und Barmherzigkeit Hülfe und Rettung suchen sollen, aufs Deutlichste und wie es die Kinder am besten begreifen können, erklärt (zu welchem Ende dann etwa bei ihnen etliche Kupferstücke und Figuren, welche den Kindern anmuthig zu sein pflegen, auch auf die Lehre der heiligen Schrift und der symbolischen Bücher fein nachweisen, zu gebrauchen wären), darauf ferner, wenn sie reden können, zu dem Catechismo Lutheri geschritten, und in demselben ein Hauptstück nach dem andern den bloßen Worten nach, ohne Auslegung, durch öfteres Vorsagen ihnen allmählich beigebracht, ingleichen auch kurze, andächtige Gebetlein und Psalmen Davids zu lernen vorgesagt werden". Hierauf heist es in dem folgenden Tit. III. weiter: „Dieweil auch hiernächst hochnötig, daß die zarte Jugend bald, wenn sie zur Schule kommt, sonderlich zur wahren Gottesfurcht und deren Uebung von den Präzeptoren und Schulmeistern wol fortgeführt werde, — als soll solche Jugend bei den Dorfschulen, auch niedrigen und deutschen Classibus der Stadtschulen

Digitized by Google

bringen muſten, als vielmehr die innere Macht der religiös-ſittlichen Wahrheit, welche ſich in denſelben verkörpert darſtellte, was, nachdem Franke's Schöpfungen ins Leben getreten waren, ſofort aller Orten Nachbildungen derſelben hervorrief. Denn was Spener und Franke gethan hatten, war nichts anderes, als eine religiös-ſittliche Nötigung des evangeliſch-proteſtantiſchen Geiſtes, für den 1) jede einzelne Seele, die für das ewige Leben gewonnen wird, den vollen Wert des Reiches Gottes hat, der 2) von dem Chriſten nur ein ſolches Wißen und Erkennen der Glaubenswahrheit fordert, das von ſeinem perſönlichen Gewißen getragen iſt, und der darum 3) die vom Glauben getragene Bildung des Chriſtenmenſchen als Baſis und Vorausſetzung aller Bildung und alles Wißens würdigt. Darum verlangte der evangeliſch-proteſtantiſche Geiſt — Erziehung des Chriſtenkindes, nicht aber bloße Einprägung von Kenntniſſen; und eben darum begannen im ganzen evangeliſchen Deutſchland, ſobald Speners und Frankes Worte und Werke bekannt geworden waren, ſofort alle Regierungen dem Volksſchulweſen eine noch nie geſehene Aufmerkſamkeit zuzuwenden und die Einrichtung und Leitung deſſelben in die Hand zu nehmen. Noch zu Franke's Lebzeiten wurden faſt in allen evangeliſchen Landen Armenſchulen und Waiſenhäuſer in großer Zal angelegt, es wurden Schulordnungen publizirt und Schulbücher gedruckt und ſchon jetzt wurden hier und da auf die Heranbildung künftiger Volksſchullehrer in den Waiſen- und Armenſchulen und in den Gymnaſien Bedacht genommen. In letzterer Hinſicht iſt namentlich Franke's unmittelbarer Einfluß zu bemerken, indem derſelbe nicht nur zalreiche junge Männer zu Leh-

---

vornehmlich in dem Catechismo Lutheri ſammt den kurzen Fragen und Antworten, welche von D. Casselio dem Katechismo beigefügt [Dr. Martini Casselii Praxis catechetica ꝛc. iſt gemeint], dann auch ferner die bibliſchen, in dem für die Jugend dieſes Fürſtentums a. 1697 im Druck gegebenen Spruchbüchlein, dem Katechismo nach zuſammengeſetzten Sprüche, etliche der vornehmſten Pſalmen, wie dieſelben zu dieſem Ende in jetzo erwähnten Büchern zu befinden, teils durch das Herumleſen, teils durch Aufgebung zum Auswendiglernen den Worten nach gelehrt, hiernächſt ihnen der Verſtand des Katechismi nach Gelegenheit ihrer Fähigkeit erklärt, erläutert und wol eingebildet ꝛc. — werde".

Digitized by Google

rern ausbildete, sondern auch teils durch mündliche Belehrung und Anregung teils literarisch zur Entwicklung und Aufstellung eines eigentlichen Erziehungssystems Anregung gab. Franke selbst schrieb (wie schon oben bemerkt wurde) einen „Unterricht, Kinder zur Gottseligkeit und Klugheit anzuleiten". Späterhin (1733) veröffentlichte Rambach seinen „wolunterwiesenen Informator" und trat in Jena und Gießen zum ersten Male mit Vorlesungen über Pädagogik auf; und der Hernhutische Bischof Leiritz (auch ein Schüler der Spener-Franke'schen Schule) schrieb 1776 seine „Betrachtungen über die Erziehung der Kinder". Allerdings gingen die Genannten in ihren Schriften nicht von wißenschaftlichen Begriffen, sondern lediglich von praktischen Interessen aus; aber der Weg zur eigentlichen Theorie war doch bereits gebahnt.

Als Anfang eines neuen Unterrichtssystems war das Spener-Franke'sche Schulwesen dazu bestimmt, eine vollkommnere Ausbildung der Erziehungsidee vorbereiten zu helfen und somit in eine spätere Periode der Volksschule einzumünden. In seinem ursprünglichen Charakter lebte dasselbe am längsten in den Brüdergemeinden fort, in denen sehr bald nach dem Muster der Franke'schen Schulstiftungen durchweg niedere wie höhere Schulen eingerichtet wurden*). Leider aber begann, wie der Pietismus über-

*) In der Neuesten Religionsgesch. T. III. S. 53 ff. teilt M. Spangenberg folgende Nachrichten über das Hernhutische Schulwesen mit: „In allen Gemeinorten wird darauf Bedacht genommen, daß die Kinder in der Zucht und Ermahnung zum Herrn auferzogen werden. Es wird daher den Eltern nicht nur diese ihnen von Gott selbst auferlegte Pflicht treulichst empfohlen, sondern auch, wo es nötig ist, gehörige Anleitung dazu gegeben. Für die Kinder, sowol Knäbchen als Mädchen, sind besondre Schulen angelegt, in welcher sie unter der Aufsicht des ordentlichen Lehrers und der Eltesten des Ortes von Lehrern ihres Geschlechts in den Anfangsgründen menschlicher Erkenntnisse ebenso wie in andern woleingerichteten Schulen unterwiesen werden. Da aber ein Hauptaugenmerk bei der Brüderunität ist, daß die Kinder schon in ihren zarten Jahren die rechten Eindrücke von dem Verderben des Menschen und dem Heil in Christo Jesu bekommen, so werden noch außer der Schule nicht nur die Kinder, sondern auch die Knaben

haupt, so auch das aus demselben hervorgegangene Schulwesen nur allzufrühe eine kränkelnde, widrige Gestalt anzunehmen. Allmählich galt die Form soviel als der Geist, d. h. mehr als der Geist; und je weniger nun das Leben, welches in den Halle'schen Schulen und in verwandten Anstalten wohnte, der ursprünglichen Einrichtung und Tendenz entsprach, um so mehr diente die mit geistlicher Hoffahrt festgehaltne Form nur dazu, die Hinterlaßenschaft Speners und Franke's in den Augen einer späteren Zeit lächerlich zu machen*). Die Schulen der „Frommen" und der „Stillen im Lande", in denen sich die äußere geistliche Geberde oft sehr unnütz und thatlos spreizte, verlor daher in der öffentlichen Meinung um so mehr, als die Schulen der „Aufklärung" im Gegensatze zum Pietismus die rührigste Thätigkeit und Wirksamkeit zu entwickeln begannen. Hierzu kam noch ein anderer,

---

und Mädchen, welche schon bei der Handarbeit angestellt sind, von dem Prediger des Orts in den Grundwahrheiten des Evangeliums unterrichtet und darüber befragt, auch ihnen dieselben so vorgetragen, daß ihnen zugleich gezeigt wird, wie sie zum Genuß der durch Jesu blutige Versöhnung erworbenen Gnade und Heilsgüter gelangen können".

„Außer diesen in allen Gemeinen gewöhnlichen Schulen und Unterricht der Jugend gibt es auch in der Brüderunität noch besondre Erziehungsanstalten, in welchen die Kinder derjenigen Diener des Herrn, welche den Heiden das Evangelium verkündigen oder sich doch um ihres Berufes willen bald hier bald da aufhalten, und also der Erziehung ihrer Kinder nicht gehörig wahrnehmen können, nicht nur äußerlich mit aller Notdurft besorgt, sondern auch mit der größten Sorgfalt gepflegt, und mit älterlicher Treue von dazu bestimmten Brüdern und Schwestern erzogen werden, sowie es auch in den Gemeinorten mit den Waisenkindern geschieht".

„Für diejenigen Knaben, die zu den Studiis angewiesen werden, ist ein Pädagogium angelegt" u. s. w.

*) Vgl. was F. H. C. Schwarz in den Freimüt. Jahrb. der allg. deutschen Volksch. B. I. S. 8 sagt: „Besonders schlimm stand es mit denen (Lehrern), welche aus der Halle'schen Schule mit pietistischen Geberden kamen. Ref. ist der Meinung, daß diese abgeschmackten Erscheinungen in den damaligen Schulen eine Art Unwillen über die Religion den Knaben eingeflößt haben, und er erinnert sich noch sehr wol des Mitleids, womit er damals einen solchen Lehrer ansah, welcher der Spott der Schüler wegen jener frömmelnden Geberden war, und ihm doch Achtung und Liebe durch seine wahrhaft fromme Gesinnung abnötigte".

Digitized by Google

weit schlimmerer Nachteil, den der Spener-Francke'sche Pietismus und der aus demselben hervorgegangene Cultus der Waisen- und Armenschule dem religiösen Bewußtsein und Leben des evangelischen Volkes brachte. Die Einrichtung oder wenigstens die Unterhaltung der Waisenhäuser war das Werk der Mildthätigkeit Einzelner oder der Gemeinden. Man wollte um Gottes willen thun, was man für die Waisen that, — in ganz falscher, unevangelischer Weise wollte man es schließlich als Werk für das eigne Seelenheil thun. Man betrachtete daher die Spenden an die Waisen, die man in falscher Weise als dem Heiland selbst gespendet ansah, gradezu als gute Werke, die man zur Erlangung der ewigen Seligkeit und zeitlichen Wolfahrt zu thun habe, und die Fürbitte der Waisen wurde vollständig so aufgefaßt, wie die Fürbitte der Klosterleute in der katholischen Kirche*). Als besonders wirksam galt

*) In den „Nachrichten von dem Zustande und Wachstum des großh. Waisenhauses zu Weimar 1820" wird (C. 4.) erzält: „In 5 gedruckten Nachrichten von den Wolthaten des Waisenhauses zu N... von 1779—1783 werden unter andern auch folgende milde Gaben aufgeführt:

1 Gr. zu singen 671, 653, 488.

12 Häringe zu singen 671, 653, 487, 783.

3 Gr. gab eine Freundin und verlangte, daß ihr Gott eine glückliche Niederkunft schenken wolle.

4 Gr. für einen Mann mit bösen Augen zu bitten.

1 Gr. um die Befreiung von Zahnschmerzen.

4 Gr. Gott um beßere Nahrung zu bitten und zu singen 49, 58.

8 Gr. bittet Gott, liebe Waisen, wegen meiner sündlichen Gedanken.

3 Gr. bittet Gott, daß er mich von den Lügenmäulern errette. S. M. S.

4 Gr. daß mich Gott gnädig erhöre; zu singen 1110, 1108, 1115, 38, 52, 45.

2 Gr. Hiermit ersuche ich Gott, mir doch dasjenige zu verleihen, warum ich so oft bete.

4 Gr. daß er mir den Glauben schenke an den Sohn Gottes". —

Aehnliches findet sich in den Jahresberichten fast aller Waisenhäuser aus dem 18. Jahrh. vor. In dem Rechenschaftsbericht des Waisenhauses zu Hersfeld von 1764 ist z. B. zu lesen: „Den 1. Januar (1763) schenkte eine verwittibte Freundin allhier 1 Gulden zum Neuen Jahr und empfahl sich sammt ihrem Sohn in der Waisen Gebet. Begerte Fürbitte ist verrichtet worden". Unter dem 3. Januar 1763 empfing das Waisenhaus eine ganze Reihe von Gaben mit dem Ersuchen um Fürbitte für die verschiedenartigsten Dinge. Nachdem dieselben auf-

Digitized by Google

darum auch die Teilnahme an den Betstunden der Waisen, in denen die einzelnen Fürbitten, welche begert worden waren, pflichtmäßig perorirt wurden. — Außer diesen „Fürbitten" gewannen die Waisenhäuser eine weitere, sehr ergiebige Ertragsquelle in den Lotterien, mit denen viele derselben ausgestattet wurden. Die hernhutische Auffaßung des von frommen Händen geworfenen „Looses" war auch außerhalb der Brüdergemeinde heimisch geworden, und bewirkte es daher, daß das Lotteriespiel der Waisenhäuser für ebenso gottwolgefällig als gottgesegnet und glückbringend angesehn wurde.

§. 2.

Die Bürger- und Realschule.

Die Francke'schen Schulstiftungen hatten die erste Anregung zu einer solchen Erweiterung des Begriffes der Volksschule gegeben, daß derselbe nicht blos die Katechismusschule des Küsters, sondern auch das, was man Bürgerschule nannte, umfaste. Die schärfere Ausprägung und bestimmtere Feststellung des Be-

---

gezeichnet sind, heißt es: „Nachdem man diese bei Begeren der Waisen-Fürbitten dargereichten Gaben dankbarlich angenommen, sind alle begerten Fürbitten von den Waisenkindern verrichtet worden. Gott wird solche nicht allein gehört, sondern auch erhört, sodann das Ersprießliche verfügt haben". — Ferner: „Den 13. Jan. kam von unbekannter Hand 1 großer Thaler ein, nebst dieser Zuschrift: „„Eine Person, welche in der Fremde unter vielen Feinden leben muß und gar keine Errettung noch Hülfe sieht, daß sie auch glaubt, Gott der Herr habe ihrer vergeßen, schenkt den Waisenkindern 1 Thaler und empfiehlt sich in derselben Gebet"". — „Den 30. Martii kam von einem ungenannten Wolthäter eine Viertel-Caroline ein sammt dieser Zuschrift: „„Ein durch Vacha Reisender empfiehlt seine zu Hause gelaßene schwangere Ehefrau in der Waisenkinder Gebet, auf daß solche der Höchste zu seiner Zeit glücklich möge laßen entbunden werden"". —

In dem Bericht des lutherischen Waisenhauses zu Marburg von 1769 ist zu lesen: „Herr Obereinnehmer W. schenkte dem Waisenhause 200 Thlr. zur Dankbarkeit, daß ihn Gott in einer gewißen Sache reichlich gesegnet. Er ward dadurch nicht ärmer, sondern vielmehr reicher. Denn er gewann einige Jahre hernach durch einen glücklichen Zufall 9000 Thlr. Wir wollen damit nicht sagen, daß Gott alle Gaben der Liebe sogleich auf eben dieselbe Art wieder vergelte, aber es folgt doch soviel daraus, daß es zuweilen geschehe".

Digitized by Google

griffes der Bürgerschule erfolgte nun so, daß sich aus dem Bedürfnis des Lebens zugleich der Begriff der Realschule ausbildete.

Schon zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges hatten die Realien namentlich durch den Einfluß des Pädagogen Amos Comenius für den Schulunterricht eine höhere Bedeutung gewonnen, die durch die mehr und mehr sich erweiternden Handels- und Verkehrsverhältnisse und durch die infolge dessen zunehmende Wertschätzung mechanischer Kunstfertigkeit noch stieg. Man sah allmählich ein, daß das bürgerliche Berufsleben einen Aufschwung genommen hatte, der eine Pflege und Vorbereitung desselben in den Schulen zum unabweisbaren Bedürfnis machte. Denn die Zal derer, welche nicht „lateinisch werden" wollten und welche doch für ihren Lebensberuf Kenntnisse aus dem Gebiete der Geometrie, Arithmetik, Physik, Mechanik u. s. w. nötig hatten, wuchs mit jedem Jahre. Für sie musten Schulen geschaffen werden, welche in realistischer Hinsicht dieselbe Bedeutung hatten, welche in linguistischer Hinsicht den Gymnasien eignete; man muste Schulen einrichten, welche nicht auf der überlieferten lateinischen Gelehrsamkeit, sondern auf neuen, der Gegenwart angehörenden Entdeckungen und auf den zunehmenden Fortschritten der Naturwißenschaften beruhten, die es daher gar nicht mit Sprachen, sondern mit Sachen zu thun hatte, oder wenigstens nicht Sachen der Geschichte enthüllen und darstellen, sondern Wirkungen hervorbringen wollte, die dem Leben nützlich waren. Die vorhandenen deutschen Bürgerschulen konnten dann einerseits als Vorbereitungsschulen für den Besuch einer höheren realistischen Lehranstalt betrachtet werden, wie sie andrerseits diejenigen Schulen waren, in welche der gewöhnliche Bürger, der Handwerker den für ihn genügenden Schulunterricht erhielt. Hiermit war der Charakter und die Bestimmung der Bürgerschule erst wahrhaft begriffen, indem sich mit ihr zugleich die Realschule — aus dem thatsächlichen Bedürfnisse des Lebens — ausbildete *).

*) Zu denen, welche die Idee der eigentlichen Bürgerschule zuerst aussprachen, gehört auch Ludwig Seckendorf, der in seinem Christenstaat (III., IX. 4.) forderte,

Digitized by Google

So viel man weiß, war das Franke'sche Schulwesen (in welchem die Schüler mit Drechseln, Stricken, mit der Botanik u. a. m. beschäftigt wurden,) der Boden, auf welchem die Realschule als höhere Bürgerschule erwuchs. Die erste Nachricht über die Entstehung der Realschulen gab der Inspektor der deutschen Schulen Franke's, der „in mechanicis und mathematicis" wol geübte Prediger Christoph Semler zu Halle in einer 1739 veröffentlichten Anzeige „Von königl. preußischer Regierung des Herzogtums Magdeburg und von der Berlinischen königl. Societät der Wißenschaften approbirte und wieder eröffnete mathematische, mechanische und öconomische Realschule bei der Stadt Halle".

Allerdings war darum doch Halle ebensowenig der Wiegensitz des Realschulwesens als Semler der Vater desselben war; denn wenn schon Semler die Idee der Realschule schon vollkommen klar ausgesprochen hatte, so war doch der Versuch, den derselbe zur Verwirklichung dieser Idee machte, nur von geringer Dauer *). Aber der eigentliche Begründer der Realschule war doch von Halle und aus dem Spenerschen Kreise ausgegangen. Es war dieses der in der Geschichte der Pädagogik hochzustellende Consistorialrat zu Berlin Joh. Jul. Hecker. Im Jahre 1707 zu Werden an der Ruhr in der Grafschaft Mark geboren hatte derselbe 1726 die Universität Halle bezogen, wo er sich nach Franke und Breithaupt bildete, außer den theologischen Collegien auch Vorlesungen über Mathematik, Physik und Antiquitäten besuchte und schon frühzeitig die Aufforderung erhielt, sich zur Uebernahme einer Lehrerstelle an

---

daß ein gemeines und ein gelehrtes Schulwesen unterschieden werde. In jenem sollte neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen vorzugsweise im Glauben und christlicher Sitte Unterricht erteilt werden. „In solchen gemeinen Schulen sollte gar kein Latein oder dergleichen etwas gelehrt, hingegen vielmehr von der Religion und der Gottseligkeit und guten Sitten getrieben werden; aus solchen gemeinen Schulen kämen christliche und nützliche unterwiesene Hauswirthe, auch Soldaten, denn diesen Allen ist das wenige Latein, so sie in den Schulen erschnappen, und darüber die Zeit mit Versäumnis mehrer und nötiger Information in Gottes Wort und guten Sitten verdrießlich hinbringen, nichts nütze".

*) Vgl. Raumer, Gesch. der Pädagogik, T. II. S. 163 ff.

Digitized by Google

dem Pädagogium zu Halle vorzubereiten. Daneben beschäftigte sich Hecker auch mit medicinischen und pharmazeutischen Studien. Im Jahre 1735 wurde Hecker Prediger zu Potsdam und Inspector des dortigen königlichen Waisenhauses. Am 19. nach Trinitatis 1738 muste er in Gegenwart des königlichen Hauses zu Wusterhausen predigen. Auf dem Schloßplatze ernannte ihn hierauf der König zum Prediger an der neugebauten Dreifaltigkeitskirche in Berlin mit den Worten: „Er muß, wie er heute gethan, den Leuten auf der Friedrichsstadt den Herrn Jesum predigen und sich der Jugend recht annehmen, denn daran ist das Meiste gelegen". Und Hecker that getreulich, was ihm der König befohlen hatte. Insbesondere richtete derselbe Frühpredigten sowie an jedem Sonntag Abends katechetische Uebungen ein, in denen er seine Predigten wiederholte. Daneben entwarf Hecker den Plan zu einer Schulanstalt, dessen Ausführung schon im ersten Jahre seiner Amtsführung begonnen wurde. Aus dem Beichtgeld, welches er zu beziehen hatte, aus einem von den Obercuratoren der Parochie verwilligten Teile des Klingelbeutelopfers und aus dem nach Beendigung der Predigten in den Kirchenbecken gesammelten Gelde wurde der Aufbau des dazu erforderlichen Schulhauses bewerkstelligt, so daß die Schule im Mai 1739 mit sechs Lehrern eröffnet werden konnte. Hecker gründete außerdem Freischulen, die sich in den folgenden Jahren so vermehrten, daß sich fast in jeder Straße eine Freischule befand, in denen zusammen über 400 Kinder freien Unterricht genoßen. Im Jahre 1746 nahm Hecker eine neue Veränderung und Erweiterung mit seinen Anstalten in der Weise vor, daß die Schüler in fünf theologischen, zwei lateinischen, zwei französischen und ebenso vielen geographischen und historischen Klassen Unterricht bekamen und auch mit den Anfangsgründen der Naturlehre bekannt gemacht wurden. Seitdem nannte Hecker diese Anstalten „Realschule". Im Jahre 1747 wurden auch die Zeichnenkunst, die Geometrie, Mechanik, Architectur, Manufactur, Landwirthschaft und die Wißenschaft von Naturalien und Kunststücken in den Lectionsplan aufgenommen. Vielfach angefeindet, aber auch (unter Anderen namentlich vom König) unterstützt erhielt die Schule als königlich anerkannte Realschule

Digitized by Google

i. J. 1748 eine bestimmte Organisation und gewann in den nächstfolgenden Jahren an Ausdehnung wie an Ansehn und Bedeutung*). Dieses geschah namentlich dadurch, daß Hecker in seiner Schule seit 1748 zugleich eine Art von Schullehrerseminar einrichtete, worin er 3—4 junge Leute zur Uebernahme von Lehrerstellen an den Schulen des weitläufigen Pfarrsprengels der Dreifaltigkeitskirche instruirte. Einen noch wirksameren Einfluß auf die Entwicklung des Volksschulwesens im Allgemeinen erhielt indessen die Realschule zu Berlin durch die Beziehung, in welche Johann Friedrich Hähn zu derselben trat.

Zu Baireuth i. J. 1710 geboren, hatte Hähn in Jena Theologie und Mathematik studirt, war dann als entschiedner Anhänger des Spener-Franke'schen Pietismus nach Halle gegangen, wo er eine Lehrerstelle am Waisenhause erhielt, und war hierauf von dem Abte Steinmetz im Kloster Bergen, der seinen Glaubenseifer schätzte, zum Lehrer an der Schule zu Kloster Bergen, sowie später zum Klosterprediger und zum Inspector der Schule ernannt worden. Mit seltner Geduld und mit der einnehmendsten Freundlichkeit ließ sich Hähn zu seinen Schülern hinab, indem er es namentlich als seine Aufgabe ansah, denselben Alles, was er vortrug, möglichst klar und faßlich zu machen. Daneben erteilte Hähn in dem (eben erst gestifteten) Schullehrerseminar des Klosters Unterricht in der Lehrmethode. Ueber die hauptsächlichsten Rechnungsarten ließ er Tabellen drucken, und lehrte die Seminaristen, wie sie diese sowie ein von ihm herausgegebenes Buchstabir- und Lehrbüchlein zweckmäßig zu gebrauchen hätten. Indessen veranlaste ihn eine Zwistigkeit mit dem Abte das Kloster i. J. 1749 zu verlaßen und die Stelle eines Feldpredigers zu Berlin anzunehmen. Hier lernte er Hecker und dessen Realschule kennen und begann der letzteren alsbald sein lebhaftestes Interesse zuzuwenden. Er schrieb

*) Vgl. „Sammlung der Nachrichten von den Schulanstalten bei der Dreifaltigkeitskirche auf der Friedrichsstadt in Berlin, wie auch von der gegenwärtigen Verfaßung derselben, nebst anderen Beilagen. Berlin 1749. 1750"; — des Oberconsistorialrats Sadewaßer „Gedächtnispredigt auf Hecker", und Ersch und Grubers Encyclopädie s. o. Hecker. 4.

Digitized by Google

„Agenda scholastica oder Vorschläge, Lehrarten und Vorteile, welche sowol überhaupt zur Einrichtung und Erhaltung guter Schulanstalten als auch besonders zur Beförderung und Erleichterung des Lehrens und Lernens abzielen". (Berlin 1750 — 1752, 10 Stücke.) Sein redlicher Eifer und seine pädagogischen Gaben erwarben ihm sehr bald die Gunst der angesehensten Familien und selbst des Hofes. Daher wurde Hähn beauftragt, den damals fünfjährigen Prinzen Friedrich Wilhelm (Nachfolger Friedrichs II.) der an Schwerfälligkeit und Undeutlichkeit der Sprache litt, das Lesen zu lehren. Mit Hülfe mehrerer von ihm ersonnener Kunstmittel (Bilder auf Papier, Modelle, Spielzeug) erreichte Hähn seinen Zweck in kurzer Zeit und bahnte sich dadurch den Weg zu weiterer Beförderung. Er übernahm im Mai 1753 die Inspection der Realschule und wurde zugleich Heckern als Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche adjungirt. Bei einer vielseitigen amtlichen Thätigkeit in Kirchen- und Schulsachen widmete er alle seine Mußestunden der Verfertigung von Abbildungen der Fürsten des Hauses Brandenburg, des Hauses Sachsen, des römischen Reichs und arbeitete Kupfertafeln zur Staatengeschichte, Chronologie, Genealogie, Heraldik und Numismatik an, indem er hierdurch den Schülern das Erlernen der Geschichte und Geographie erleichtern wollte. Außerdem schrieb er neben vielem Anderen eine größere und kleinere Glaubenslehre sowie ein Compendium der Geometrie, Trigonometrie und Kriegsbaukunst in Tabellen.

---

*) Hähns Wirksamkeit in Berlin dauerte bis 1759, in welchem Jahre derselbe zum Generalsuperintendenten der alten Mark und Priegnitz nach Stendal versetzt wurde. Vier Jahre später (1762) wurde H. zur Würde eines Abtes des Klosters Bergen und Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen erhoben, aus welcher Stellung indessen Hähn durch Cabinetsbefehl Friedrichs II. i. J. 1771 wieder entfernt wurde. Hähns Eigensinn und Herschsucht hatte diese Maßnahme herbeigeführt. Indessen wurde er auf Verwendung des Prinzen Friedrich Wilhelm noch in demselben Jahre zum Generalsuperintendenten, Consistorialrat und Gymnasialdirector zu Aurich ernannt, wo er i. J. 1789 starb. — Vgl. Henke's Archiv für die neueste Kirchengesch. B. II. S. 156 ff. 605 ff. B. IV. S. 599 ff. — Eine Beschreibung seiner Literalmethode lieferte H. in der Schrift: „Ausführliche Abhandlung der Literalmethode" (Berlin 1777.).

Digitized by Google

In der Einrichtung dieser Tabellen bestand das Eigenthümliche der Lehrmethode Hähns, die durch ihn zunächst in der Realschule zu Berlin eingeübt und von da aus späterhin in die Volksschulen des katholischen Deutschlands verpflanzt wurde. Hähn selbst nannte diese tabellarische Lehrmethode die Literalmethode. Das Wesentliche derselben bestand darin, daß die Hauptgegenstände des Unterrichts nur mit den Anfangsbuchstaben der Worte (literae statt der vollen Worte) in den Schulen an der Tafel angeschrieben und insbesondere die Hauptsätze der Disciplinen tabellarisch dargestellt wurden. Durch diese Einrichtung sollte das Auswendiglernen erleichtert und Gründlichkeit im Durchdenken der Sachen befördert werden. — Es war dieses der erste Versuch, den Unterricht als eine Kunst zu behandeln und denselben methodisch zu erteilen. Während man sich nemlich bisher allgemein der Meinung hingegeben hatte, daß es in der Schule nur auf einfache und richtige Mitteilung der zu lehrenden Sachen ankomme, wurde jetzt zum ersten Male der Gedanke geltend gemacht, daß es, wenn der Zweck der Schule erreicht werden sollte, auf das Wie? der Mitteilung wesentlich ankomme und daß es eine Technik des Unterrichts gebe, welche nothwendig befolgt werden müsse. — Noch war man sich in weiteren Kreisen, in denen man von der in der Realschule zu Berlin eingeführten neuen Lehrweise gehört hatte, noch völlig unklar, was unter derselben eigentlich zu verstehen sei, als das neue Evangelium des methodischen Unterrichts plötzlich von einer andern Seite her verkündigt wurde, welche alsbald die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog und die Erörterung der Unterrichtsfrage in ganz neue Bahnen brachte.

§. 3.

Der Philanthropinismus Basedows.

So viel Segen auch der Spenersche Pietismus dem evangelischen Deutschland brachte, so war derselbe doch schließlich weder gesund noch stark genug, um den unaufhaltsam herannahenden Sturz des traditionellen scholastischen Glaubens und der Herrschaft desselben über das Leben zu beschwören. Es kam eine Zeit,

Digitized by Google

welche sich der bevormundenden Macht nicht bloß der kirchlichen Rechtgläubigkeit, sondern überhaupt der christlichen Frömmigkeit vollständig entwand; eine Zeit, welche eine Neugestaltung aller Lebensverhältnisse der Gegenwart suchte, ohne zu wißen, wo sie zu suchen und wie sie herzustellen sei, indem sie nur darüber mit sich einig war, daß der Bruch mit der Geschichte, mit der bisherigen politischen und socialen Sitte und vor allem mit dem Christentum unerläßliche Bedingung einer wahren Weltverbeßerung sei. Der Mensch sollte nicht mehr auf die Barmherzigkeit Gottes in Christo, nicht mehr auf die gnadenreiche Führung eines Vaters im Himmel, ohne den kein Sperling vom Dache fällt, sondern auf sich selbst verwiesen werden. Das letzte Ziel aller Erziehung des Menschen konnte daher nichts anderes als Selbstverherrlichung desselben, d. h. ein solches Freimachen aller im Menschen schlummernden geistigen und körperlichen Fähigkeiten sein, daß der Mensch in dem Gebrauche und Bewustsein seiner eignen relativen Vollkommenheit seine höchste Befriedigung fand. Es ist begreiflich, daß dieser Weltbeglückungs-Liberalismus sich vor Allem zur Umgestaltung des Erziehungswesens berufen sehen muste. Und in der That hat derselbe auf pädagogischem Gebiete zwar unendlich viel Verkehrtes, aber nichts desto weniger Bedeutendes geleistet. Wie der Spenersche Pietismus die erste Anregung zur Ausbildung einer pädagogischen Methode gab, so gab der deistische Liberalismus die zweite.

Unter den Vorboten der neuen Zeit und der Revolution in Frankreich hatte Rousseau am meisten von sich reden gemacht. Sein „Emil“ *) sollte ein Vorbild der gesammten durch eine neue Erziehungsmethode zu verjüngenden und beglückenden Menschheit sein. Natürlich waren es auch in Deutschland nicht wenige, welche sich von den Verheißungen der neuen Weltbeglückungsapostel überwältigen ließen. Der namhafteste Repräsentant derselben auf pädagogischem Gebiete war der bekannte Johann Bernhard Basedow mit seinem i. J. 1774 zu Dessau unter dem Schutze des Fürsten Franz gestifteten Philanthropinum.

Basedow, dessen Charakter aus Göthe's Zusammenstellung

*) Emil ou de l'Education. 1762.

desselben mit Lavater hinlänglich bekannt geworden ist, *) eröffnete die Reihe derjenigen Pädagogen, welche auf dem Wege einer neuen Erziehungsmethode eine vollständige Verbeßerung der Welt und die Herstellung eines paradiesischen Zustandes des Menschengeschlechtes pomphaft verkündigten. Da Basedow als Grundbedingung einer rechten Erziehung die Naturmäßigkeit ansah, so hat sich derselbe um die Entwickelung der Erziehungsidee und um Belebung des pädagogischen Interesses wirkliche Verdienste erworben; aber in der Hauptsache trug sein Philanthropinismus den Todeskeim schon von Anfang an in sich. Als die schlimmsten Gegner eines wahrhaft vernünftigen Erziehungswesens betrachtete Basedow den auf Universitäten und Schulen herrschenden lateinischen und griechischen Humanismus und das historische Christentum. Ueberhaupt wollte Basedow die Schule nicht einem bestimmten bürgerlichen oder religiösen Berufsinteresse dienstbar wissen; die Schule sollte nur Weltbürger erziehen und zwar nicht durch sprachliche und kirchliche Belehrung, sondern durch Mitteilung von Realien und durch Aufklärung. Die hauptsächlichsten Gedanken der Basedow'schen Erziehungslehre, insoweit dieselbe namentlich in einer Geschichte des Volksschulwesens in Betracht kommt, sind folgende: Das Ziel jeder Erziehung muß Ausbildung des Menschen zur kosmopolitischen Humanität sein. Während daher bisher in den Schulen nur gelehrt wurde, was der künftige Bürger und Bauer als solcher oder auch der Gelehrte zu seinem Berufe nötig hat, ist vielmehr darauf zu sehen, daß das Kind zum Menschen, zum Weltbürger erzogen werde. Erst etwa vom 15. Lebensjahre an ist der Besuch eigentlicher Berufsschulen zuläßig. Der Weg, der zu dem einzig wahren Ziele der Erziehung führt, ist Bildung des Verstandes oder Aufklärung. Diese Aufklärung wird nicht durch das Sprachstudium, sondern durch Mitteilung von Realien gewonnen, für welche das Sprachstudium nur Mittel sein kann. Diese Realien sind die alltäglichen Dinge des gewöhnlichen Lebens, von denen dem Kinde eine dem sinnlichen Object genau entsprechende Anschauung beizubringen ist. Dasselbe kann teils durch Vorführung der Dinge

*) Raumer, Gesch. der Pädagogik, B. II. S. 246.

Digitized by Google

selbst, teils durch treue Abbildung geschehen und muß dem Kinde so leicht als möglich gemacht werden. Am Besten lernt das Kind im Spiel. Auch die Ausübung der Religion und des Sittengesetzes ist dem Kinde möglichst zu erleichtern. Daher ist dasselbe nur über den natürlichen Gottesbegriff zu belehren. Ohnehin sind die Kinder von Natur gut und laßen sich leicht zu Menschenfreunden und Weltbürgern erziehen. Die Erziehung ist durch Belohnungs- und Bestrafungsmittel zu unterstützen, welche auf das natürliche Ehrgefühl berechnet sind. Insbesondere jedoch ist die physische Erziehung des Menschen zu würdigen, indem die Abhärtung des Körpers auch zur Kräftigung des sittlichen Bewußtseins beiträgt. Im Kirchenglauben ist das Kind erst in spätern Jahren zu unterweisen, wogegen es durchaus nötig ist, daß das Kind über alles der Sinnenwelt Angehörige, also z. B. über die Geheimnisse des Geschlechtslebens bei Zeiten unterrichtet wird.

Basedow verkündete der Welt sein neues Erziehungsevangelium i. J. 1768 mit seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wolfahrt. Mit einem Plane eines Elementarbuchs der menschlichen Erkenntnis. Hamburg 1768" (174 S. 8°). Hierauf folgten seine anderen Schriften: „das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker," sein pomphaft angekündigtes „Elementarwerk, ein Vorrat der besten Erkenntnisse zum Lernen, Wiederholen und Nachdenken" (Leipzig 1773) in 3 Bänden mit 100 Kupfern, „Vorschlag und Nachricht von bevorstehender Verbeßerung des Schulwesens durch das Elementarwerk, durch Schulkabinette, Educationshandlung und ein elementarisches Institut" u. a. m.

Basedows Auftreten erfuhr begreiflicher Weise sehr bald vielseitigen Widerspruch, und nachdem kurze Zeit die Hoffnung Vieler, welche teils sein Philanthropin selbst besucht, teils dasselbe aus der Ferne beobachtet, auf seinen Verheißungen und Projekten geruht und ihn, der alle Welt für seine Erziehungspläne um Geld anbettelte, bereits im Jahre 1771 mit nicht weniger als 37,000 Rthlr. dazu ausgestattet hatte, — galt es nach wenigen Decennien als ausgemachte Sache, daß Basedows Erziehungsidee zwar ganz ernst

Digitized by Google

gemeint, aber doch nichts als Schwindelei und Unverstand gewesen sei, und es wurde sogar vergeßen, daß ihm das unleugbare Verdienst gebührt, das Interesse für Reformen im Unterrichtswesen weithin angeregt und namentlich der althergebrachten, trägen und gedankenlosen Handwerksmäßigkeit des Unterrichtes in den Schulen wirksam entgegengearbeitet zu haben. *) — Es war ein wesentlicher Erfolg, den Basedow erzielte, indem man infolge seiner Wirksamkeit wirklich zu begreifen begann, das Unterrichten und Lehren bestehe nicht darin, daß man einem Kinde successiv eine Masse von Wahrheiten vorsage und einpräge, sondern es sei eine Kunst, und müße darum methodisch eingerichtet werden. Daher erhoben sich alsbald von allen Seiten rührige Kräfte, welche es sich zur Aufgabe machten, dem allgemein anerkannten Bedürfnisse der Herstellung einer ächten Lehrmethode abzuhelfen und die neue pädagogische Idee für alle Schichten und Klassen des Volkes wirksam zu machen. Der Professor Trapp zu Halle († i. J. 1817 als Vorsteher eines Privatinstitutes zu Wolfenbüttel) schrieb und las über die neue Pädagogik, die er im System darzustellen suchte. Becker, einer der ersten Lehrer am Philanthropin in Dessau, lieferte eine Masse viel gebrauchter pädagogischer Schriften, z. B. die Jugendzeitung, die Deutsche Zeitung, die Nationalzeitung, den Allgemeinen Anzeiger, das Not- und Hülfsbüchlein, die Mildheimische Liedersammlung. Campe (eine Zeit lang am Philanthropin in Dessau, hernach in Hamburg Vorstand eines Erziehungsinstitutes, † 1818 zu Dessau) war namentlich als überaus produktiver Schriftsteller für die Jugend **) thätig. Andre arbeiteten in andrer Weise. Es war ein ehrenhaftes, ernstes Streben, was diese Pädagogenwelt beseelte. Aber was sie schufen, konnte für sich nicht bestehen und konnte nur als Vorbereitung und Uebergang zu einer beßeren Gestaltung des Erziehungswesens in Betracht

*) Es freut uns daher, daß Basedows auf dem Friedhofe zu Magdeburg i. J. 1796 errichtetes aber i. J. 1813 weggeräumtes Denkmal, zu welchem der Herzog Karl von Braunschweig den Marmor gegeben hatte, wieder hergestellt worden ist.

**) ABCbuch, Robinson, Kinderbibliothek, Sittenbüchlein ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

kommen. Denn der Götze, dem alle fröhnten, hieß „Aufklärung," worunter etwas gedacht wurde, das nur durch völlige Verdrängung des christlichen Geistes Raum gewinnen konnte. Mit dieser Aufklärungssucht ging das Nützlichkeitsinteresse und die Rücksichtnahme auf das Bedürfnis des äußeren Lebens Hand in Hand. Im günstigsten Falle brachten es daher die Jünger dieser philanthropinisch-weltbürgerlichen Pädagogik dahin, daß die Schulkinder an gesundem Menschenverstande gewannen.*) Es konnte daher nicht fehlen, daß der von Basedow erweckte Kultus der Methode sich sehr bald selbst zu Grunde richtete. Indem nemlich alle Welt für „Methode" zu schwärmen begann und indem die Methode für den Stein der Weisen gehalten wurde, den dieser oder jener gefunden haben wollte oder nach der Versicherung Anderer nicht gefunden hatte, galt die „Methode" in der Meinung Vieler allmählich als eine Lächerlichkeit und die methodische Schulmeisterei galt als Charlatanerie. — Auch das Philanthropin zu Dessau hatte sehr bald seine Blütezeit überlebt. Als Campe das Curatorium der Anstalt mit übernommen hatte, sah man sich genötigt, derselben dadurch aufzuhelfen, daß man den Namen des Philanthropins in den eines „Educationsinstitutes" umwandelte. Zwei Jahre später sagte sich Basedow von demselben vollständig los, und in der nächstfolgenden Zeit wechselte das Directorium so oft, daß Basedows Schöpfung das öffentliche Vertrauen mehr und mehr verlor und i. J. 1793 als öffentliches Institut geschloßen werden muste. — Und wie das Philanthropin, so verschwanden fast alle ihm nachgebildeten Anstalten (zu Marschlin in Graubündten, gestiftet von Ulysses von Salis, zu Heidesheim, gestiftet von Bahrdt, zu Bechelde bei Braunschweig, gestiftet von Hundeiker u. s. w.) schon nach wenigen Jahren, indem es sich immer mehr herausstellte, daß diese Pädagogik der Weltbürgerlichkeit auf Täuschungen

*) Es war ein weit verbreiteter Gedanke, den Kästner in folgenden Versen aussprach:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann;
„Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
„Jetzt kauern hinab zum Kindlein
„Die pädagogischen Männlein."

Digitized by Google

beruhte. Nur die aus diesen Bestrebungen hervorgegangene (aber eigentümlich ausgebildete) Anstalt, welche Salzmann i. J. 1784 zu Schnepfenthal errichtete, hat sich erhalten.

§. 4.

Die Schule zu Nachterstädt.*)

Zu den wenigen Schulanstalten, in denen eine unmittelbare Einwirkung der Basedow'schen Pädagogik auf die Volksschule hervortritt und welche in jener Zeit als erste Anfänge und als Normen einer beßern Gestaltung des Volksschulwesens entstanden, gehört die von dem Pfarrer Herbing zu Nachterstädt im Fürstentum Halberstadt (unweit Aschersleben und Quedlinburg) um 1770 begründete Schule. Dieselbe entstand und entwickelte sich in folgender Weise: Mehrere Jahre lang hatte sich Herbing vergebens bemüht, der Schule seines Kirchspiels einigermaßen aufzuhelfen. Die Unfähigkeit seines alten Schulmeisters hinderte jeden Schritt zum Beßern. Erst als ihm die Gemeinde i. J. 1767 die freie Wahl des Schulmeisters überließ, vermochte er die Reformirung der Schule wirklich zu beginnen. Ein halbes Jahr lang unterrichtete Herbing im Beisein des neuen Lehrers die fähigeren Knaben der Schule, deren sich im Ganzen jährlich etwa 10 — 12 zusammenfanden, in der Religion und deutschen Sprache, in Geschichte und Geographie und in allerlei gemeinnützigen Kenntnissen. Außerdem nahm Herbing den Lehrer an jedem Mittwoch Mittags und Abends an Tisch und zog ihn auch sonst möglichst in seinen Umgang, um ihn durch geeignete Anregung und Belehrung zur Ausübung seines Amtes mehr und mehr vorzubereiten. Nach Ablauf des halben Jahres muste der Lehrer den Unterricht übernehmen und in Herbings Gegenwart erteilen. Am Schluße der Unterrichtsstunden machte Herbing den Lehrer auf die Mängel, die er in

*) Vergl. „Allg. Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland," Nördlingen 1781. B. IX. S. 516 ff. und „Briefwechsel über das Erziehungsinstitut zu Nachterstädt im Fürstentum Halberstadt, herausgegeben von Persche. Halle, 1780."

Digitized by Google

der Unterrichtsweise desselben wahrgenommen hatte, freundlich aufmerksam. Das wurde ein halbes Jahr lang fortgesetzt. Auch ließ Herbing jetzt sämmtliche Kinder im Schreiben und Rechnen unterrichten. Denjenigen, welche sich die Schreibmaterialien nicht anzuschaffen vermochten, wurden dieselben von Herbing unentgeldlich gestellt. Gleichwol mußten die Eltern zum öfteren durch gerichtlichen Zwang genötigt werden, ihre Kinder in den Schreib- und Rechnenunterricht zu schicken. Zur Erleichterung des letzteren schaffte Herbing aus dem Kirchenkasten und aus eignen Mitteln in Rahmen gefaste Schiefertafeln an. Binnen zwei Jahren war der Fortgang des Schreib- und Rechenunterrichtes in der Schule hinlänglich gesichert, so daß man nun auch in der Orthographie, in der Religions- und Weltgeschichte und in den Anfangsgründen der Geographie Unterricht geben konnte.

Da indessen die Eltern trotz aller Zwangsmaßregeln der Obrigkeit ihre Kinder immer noch säumig zur Schule schickten, so entschloß sich Herbing ein öffentliches Schulexamen zu veranstalten, zu welchem die Gerichtsobrigkeit, der Richter, die Geschworenen und die anderen angesehenen Gemeindeglieder sowie die benachbarten Geistlichen, Adlichen und Beamten eingeladen waren. Die fleißigen Schüler wurden belobt und mit kleinen Prämien ausgezeichnet; die unfleißigen wurden öffentlich getadelt und herabgesetzt. Um die Liebe zur Schule auch auf anderen Wegen zu erwecken, ließ Herbing durch einzelne Schüler in Gegenwart der Eltern derselben kleine Redeübungen aufführen. Diese Redeübungen wurden Anfangs in der Schule, hernach auf dem Rathause und zuletzt (an jedem dritten Feiertage der drei hohen Feste) in der Kirche gehalten. Zugleich übte Herbing etwa acht begabtere Knaben außer den Schulstunden in der Instrumentalmusik, und da dieselben nach Ablauf eines Jahres einige Stücke notdürftig spielen konnten, so ließ er sie vor, zwischen und nach den Redeübungen musiciren. Regelmäßig erteilte Herbing drei Stunden in der Schule Unterricht in Geschichte, Geographie und Religionslehre und begann späterhin sogar einige Schüler die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache sowie allerlei anderes zu lehren. Sehr bald

Digitized by Google

hatte Herbing die Freude zu sehen, daß seine Schüler von allen Seiten her als Lehrlinge und Chorsänger begert wurden.

Im Jahre 1774 bat ihn ein Soldat, der ein Vater vieler Kinder war, seinen Knaben um Gottes Willen auf ein halbes Jahr in Kost und Unterricht zu nehmen. Herbing verwendete auf die Ausbildung des reichbegabten Knaben allen Fleiß, so daß er denselben schon nach anderthalb Jahren als Hülfslehrer gebrauchen konnte.

Die vier in der Instrumentalmusik geübtesten Schüler gingen alljährlich etliche Male auf musikalische Reisen, um sich mit dem kleinen Verdienst die nötigen Bücher und Musikalien anschaffen zu können. Hierdurch wurde die Anstalt zu Nachterstädt in weiteren Kreisen bekannt. Infolge dessen richtete i. J. 1778 ein Artillerieoffizier an Herbing das Ersuchen, die vier musicirenden Knaben nach Magdeburg zu schicken. Herbing entsprach der Bitte und die vier Knaben kehrten mit Geschenken reich beladen von Magdeburg in die Heimat zurück. Mit ihnen kam auch ein bisheriger Lehrer am Pädagogium im Kloster Bergen, Candidat Schwarz in Nachterstädt an, um mit Herbing den Plan zu Errichtung einer Erziehungsanstalt für die geringeren Stände zu entwerfen und sofort auszuführen.

Schon vorher war Herbing von jenem preußischen Artillerieoffizier, der mit Staunen gesehen hatte, was sich aus einer Dorfschule machen laße, ersucht worden, seine Schule zu einem eigentlichen und ausgedehnteren Erziehungsinstitut umzubilden, was Herbing, dem es nur um Hebung seiner Kirchspielschule zu thun war, bisher abgelehnt hatte. Jetzt dagegen glaubte Herbing diesen Gedanken nicht zurückweisen zu dürfen. Der Plan zur Errichtung eines Institutes (für welches sich der Minister v. Zedliz in Berlin sehr interessirte,) wurde entworfen; außer Schwarz wurde noch ein dritter Lehrer herangezogen, und die neue Anstalt blühte alsbald fröhlich auf.

Die Einrichtung derselben war folgende: Neben und aus der Dorfschule wurde zunächst ein „Volkslehrerinstitut" gebildet, welches von jener zwar völlig gesondert war, aber mit derselben doch insofern im Zusammenhang stand, als 1) die befähigteren Schüler

Digitized by Google

der Dorfschule, welche zum Lehrerberufe Neigung hatten, aus der Schule unmittelbar in das Institut eintraten und als 2) die erste der zwei Klassen der Dorfschule einige Lehrstunden mit dem Volkslehrerinstitut gemeinsam hatte.

In der Dorfschule wurden die Schüler gelehrt 1) Fertiglesen, 2) Schönschreiben und Rechtschreiben, womit wöchentlich zweimal Uebungen im Briefschreiben verbunden wurden, 3) Rechnen, einschließlich der Bruchrechnung, 4) Allgemeine Geographie mit Gebrauch von Landkarten und specielle Beschreibung der Bezirke welche um Nachterstädt herumlagen, 5) Geschichte, und zwar Religions- und Weltgeschichte, womit ein besonderer Unterricht über allerlei gemeinnützige Kenntnisse nach den Lehrbüchern des Domherrn von Rochow verbunden wurden. Außerdem nahmen die befähigteren Schüler der Dorfschule, Knaben und Mädchen, auch an den Redeübungen Teil, welche freilich vorzugsweise von den „Institutisten" aufgeführt und mit Cantaten und anderen musikalischen Productionen begleitet wurden. Diese Redeübungen, welche alljährlich dreimal, nemlich am dritten Festtage der Weihnachten, Ostern und Pfingsten in der Kirche öffentlich gehalten wurden, bestanden in kleinen, besonders dazu verfertigten Declamationsstücken in gebundener und ungebundener Rede, in kleinen Dialogen und dramatischen Sittenspielen. Es wurden in ihnen Ereignisse der Religionsgeschichte oder moralische Grundsätze auf einzelne Verhältnisse des ländlichen Lebens applicirt. In den Dialogen insbesondere wurde Einzelnes aus der Naturlehre mit religiöser Naturbetrachtung durchwebt dargestellt. Unverständiger Weise ließ man freilich hierbei die Nachterstädter Bauernkinder mit einander reden, wie Pensionäre, die in der Treibhausschule ihres Institutes altverständig geworden sind, zu conversiren pflegen. Folgendes ist der Anfang eines Gesprächs, welches am dritten Ostertage 1776 von drei Bauernmädchen in der Kirche zu Nachterstädt zum Besten gegeben wurde:

Digitized by Google

Die Festkuchen.

(Ein Dorfmädchengespräch.)

Dahlin: Sind Sie gestern Nachmittag nach geendigtem Gottesdienst nicht in Gesellschaft gewesen?

Huchin: Nein, ich befand mich nicht wol, und besorgte, wenn ich einen Besuch abstatten würde, es möcht' noch schlimmer werden.

Dahlin: Das laß ich gelten, — — wenn man nicht recht munter ist, so will einem auch die allerangenehmste Gesellschaft nicht gefallen.

Wölffertin: O, wenn mir so zu Mut ist, daß mir Etwas fehlt, und ich doch selbst nicht sagen kann, was es eigentlich sei, so geh ich am liebsten zu guten Freunden, und gemeiniglich werd ich dann wieder gesund und munter.

Huchin: Zu gewißen Zeiten und unter gewißen Umständen — — will ich das wol zugeben, aber wenn der Feiertage so viele sind, so wird man auch die Besuche nicht selten überdrüßig.

Dahlin: Das wüßte ich denn doch auch nicht. Es ist wirklich keine üble Gewonheit, daß gute Freunde an Feiertagen zusammenkommen.

Wölffertin. Das dächte ich auch; ich freue mich immer darauf, wenn Festtage kommen, weil man da spielen, Besuche geben, seine besten Kleider anziehen und spazieren gehen darf und noch überdem in den meisten Häusern Kuchen zu eßen bekommt.

Huchin: Wie ich merke, sind Sie sehr für die Kuchen eingenommen, und das ist bei mir eben dasjenige, was mir die Gesellschaften und die Besuche an Festtagen lästig macht u. s. w. u. s. w. —

Das Institut, welches Herbing zunächst als Schullehrerseminar eingerichtet hatte, war zugleich auch eine von auswärtigen Alumnen besuchte Erziehungsanstalt. Die musicalischen Aufführungen wurden jedoch nur mit den zukünftigen Schullehrern eingeübt. Sobald nemlich ein Dorfknabe (der in der Regel das neunte Jahr nicht überschritten hatte) als Institutist recipirt war, wurde er sofort im Gebrauch der Geige und im Singen unterrichtet. Dies geschah

Digitized by Google

wöchentlich in drei Lehrstunden, neben welchen noch am Nachmittag jedes Mittwochs Uebungen im Concert angestellt wurden. Diese musikalischen Uebungen der jungen Seminaristen gewannen sehr bald einen gewißen Ruf und es war daher nicht selten, daß die Schüler hierhin oder dorthin in Städte oder Dörfer, wohin sie eingeladen waren, reisten und kleine Concerte gaben.

Die begabtesten Institutisten wurden von den Directoren noch in besonderen Lehrstunden unterrichtet, wogegen sie sich als Vorübungslehrer ihrer jüngeren Mitschüler verwenden laßen musten. Im Jahr 1780 waren in Nachterstädt drei solcher Vorübungslehrer. Die Gegenstände, in denen sowol die eigentlichen Institutisten als die Pensionäre unterrichtet wurden, waren folgende: 1) Religionslehre, 2) Religionsgeschichte, 3) die Anfänge der Experimentalphysik, 4) Naturgeschichte, nach Raff's Lehrbuch, 5) Geograohie, 6) Weltgeschichte, 7) Arithmetik, 8) das Gemeinnützige aus der Mathematik, 9) einiges Gemeinnützliche aus der Logik und Psychologie, 10) Rechtschreiben und Schönschreiben. 11) deutsche Sprachkunde („a) Cultur der richtigen, annehmlichen Pronuntiation, b) Interpretation der klassischen, deutschen Schriftsteller in Poesie und Prosa, c) natürliche, sachmäßige Declamation, d) Action oder Vortrag mit Natürlichkeit der Körperstellung und Geberden, e) Anführung zu eignen Aufsätzen von dem, was der Zögling gelernt, gehört und gesehen hat"), 12) französische Sprache, 13) lateinische Sprache, 14) griechische Sprache („für Einige, welche einige Lust dazu bezeigen, und so lange sie nichts Wichtigeres und Notwendigeres dadurch vernachläßigen.")

Was über die in Nachterstädt übliche Lehrmethode berichtet wird, zeigt hinlänglich, daß der Begriff der Erziehung und Bildung daselbst fast ganz im Basedow'schen Sinne cultivirt wurde: „Man folgt hier, wie in der Sittenbildung, so im Unterricht, lediglich der Menschennatur. Hiernach sucht man den ganzen Menschen auszubilden und keine Seelenkraft auf Kosten der anderen zu cultiviren, nicht etwa das Gedächtnis auf Kosten des Verstandes, die kalte Vernünftigkeit auf Kosten der Einbildungskraft, den Kopf auf Kosten der Regsamkeit der Empfindung oder umgekehrt, welches ebenso schlimm ist. Man sucht alle Seelen-

Digitized by Google

kräfte, die unbestimmt im werdenden Menschen schlummern, zu erwecken, rege zu machen und sie in solche Harmonie zu bringen, daß sie sich einander zu den besten Zwecken unterstützen, nicht aber hindern."

An jedem Tage wurde der Unterricht mit einer Morgenandacht vorbereitet. Früh Morgens um 6 Uhr versammelten sich sämmtliche Institutisten in dem Gartenhause des terrassirten Pfarrgartens, wo einige Kinder ein Loblied sangen, worauf ein Lehrer ein anderes religiöses Lied vorlas und erklärte und sodann einer der ältesten Institutisten ein Gebet frei sprach. Die Disciplin wurde in unterer Instanz von den Vorübungslehrern, in letzter von Directoren gehandhabt. Schülern, welche sich eines größern Vergehens schuldig gemacht hatten, wurde es freigestellt, auf einige Stunden in's Carcer zu gehen, oder die Anstalt zu verlaßen. Von Zeit zu Zeit wurden Conferenzen gehalten, bei denen alle Zöglinge gegenwärtig waren und aufgefordert wurden, sich selbst anzuzeigen, wenn sie sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten. Einer der Schüler, welcher das Amt des Fiscals begleitete, hatte die Verpflichtung, diejenigen Schüler, welche kleinere Delicte begangen hatten und es unterließen, sich selbst als schuldig zu erklären, anzuzeigen. Um die Zöglinge in bequemer Weise mit der französischen Sprache bekannt zu machen, wurde täglich eine kleine französische Phrase (als faites votre devoir — quittez le jeu — soyez tranquil u. drgl.) als Parole ausgegeben, welche Parole jeder Zögling wärend des ganzen Tages wißen und, sobald er eines Vorgesetzten ansichtig wurde oder auch bei anderen Gelegenheiten sagen muste.

Alle Institutisten und Pensionäre waren, und zwar auf Kosten Herbing's, gleichmäßig uniformirt; die Vorübungslehrer trugen ein kleines Ehrenzeichen. Der gesammte Unterrichtsplan war so angelegt, daß Pensionäre vom sechsten Lebensjahre aufgenommen und daß diese, wie die zukünftigen Lehrer, die Anstalt nach zurückgelegtem fünfzehnten Lebensjahre verlaßen sollten. Es war dafür gesorgt, daß die Pensionäre auf reinlichen Zimmern wohnten und die erforderliche Pflege und Bedienung hatten. Die Oberaufsicht führten die beiden Directoren; die Specialaufsicht

Digitized by Google

wurde von einem Vorübungslehrer ausgeübt. Die Pensionäre speisten mit den Directoren in Gemeinschaft, früh Morgens gewöhnlich Butterbrod, Mittags Suppe, Fleisch und Zugemüse und Abends Butterbrod oder was die kalte Küche bot. Als Getränk wurde Breihan oder Bier gereicht. Die Pensionskosten waren in folgender Weise regulirt:

1) Für Frühstück, Mittagsessen, Abendbrot und Breihan zum Trinken, jährlich	52 Rthr.
2) Für Licht und Holz, Wohnung nebst Aufwartung, als Bettmachen, Stubenreinigen u. s. w. jährlich	12 „
3) Für die Wäsche, vierteljährlich 1 Rthr. . .	4 „
4) Für Kämmen und Reinigung des Kopfes jährlich	2 „
5) Für den gesammten Unterricht in Wißenschaften, Sprachen und Musik, und doppelte Aufsicht, jährlich	10 „
Summe der Pension	80 Rthr.

Der Einfluß, den Herbings rastlose Thätigkeit auf die eigentliche Dorfschule zu Nachterstädt ausübte, war groß. Schon aus dem Jahre 1780 wird berichtet: *) „Es ist zu Nachterstädt dahin gediehen, daß nun die Eltern ihre Kinder ohne die mindesten Zwangsmittel aus eignem Triebe ordentlich zur Schule halten, und das so lange, bis die Kinder beider Geschlechter das vierzehnte Jahr zurückgelegt haben und außer den übrigen Landvolkkenntnissen ziemlich orthographisch und sprachdeutlich ihre Gedanken aufschreiben können und Bruchrechnungen verstehen." **)

§. 5.

Die Entstehung des Volksschulwesens im katholischen Deutschland.

Was bisher über die Entstehung der Volksschulen gesagt worden ist, gilt nur von den evangelischen Volksschulen; denn auf katholischem Gebiete erwuchs die Volksschule in andrer Weise.

*) Briefwechsel über das Erziehungsinstitut zu Nachterstädt. S. 31.

**) Ueber die weitere Entwicklung des Institutes in den nächstfolgenden Jahren ist zu vergleichen: Krünitz, ökonomisch-technologische Encyclopädie. B. 61. S. 898—913.

Digitized by Google

Gradeso wie die Aufstellung eigentlicher Katechismen aus dem Bedürfnis der evangelischen Kirche hervorgegangen war, und der Hierarchie, die den Nutzen der Katechismen einsah, Veranlaßung gab, einen Catechismus romanus und andere katechetische Lehrbücher auszuarbeiten, — gradeso erwuchs die Volksschule aus dem Bedürfnisse der evangelischen Kirche und des evangelischen Geistes überhaupt, und gab dann erst der Hierarchie, welche den Nutzen der Volksschulen wol begriff, Veranlaßung, auch auf ihrem Gebiete Volksschulen aufzurichten. Die katholische Volksschule gestaltete sich daher als Nachahmung der evangelischen Volksschule.

Die ersten Anfänge eines katholischen Volksschulwesen wurden von den Jesuiten und zwar zu dem bestimmten Zwecke begründet, an denjenigen evangelischen Orten, an denen sie Eingang gefunden hatten, den Katholizismus wieder herzustellen. Die Jesuiten pflegten hier Schulen einzurichten, in denen der katholische Glaube, Lesen und Schreiben für Jedermann unentgeldlich gelehrt wurde. Dieses geschah z. B. in Fulda im Jahre 1572*). Solche Schulen kamen aber auch nur da vor, wo es den Jesuiten gelungen war, sich Eingang zu verschaffen, und hatten dann immer den angegebenen bestimmten Zweck. Der katholische Bischof zu Breslau, welcher Schulen einrichten wollte, ehe die Jesuiten angekommen waren, muste i. J. 1553 protestantische Lehrer anstellen, weil er katholische Schulmeister nicht finden konnte**):

Nachdem das Werk der Restauration des Katholizismus in allen von katholischen Reichsfürsten regierten Territorien bis zum Ablaufe des dreißigjährigen Krieges glücklich zu Stande gebracht war, gingen die deutschen Schulen der Jesuiten von selbst wieder ein, da das Interesse, dem dieselben ihre Begründung verdankten, nicht mehr vorhanden war. Allerdings sah man die Zweckmäßigkeit der Errichtung von Pfarrschulen recht wol ein, und in der zweiten Hälfte des siebzehnten wie in der ersten Hälfte des acht-

*) Vgl. meine „Geschichte der Restauration des Katholizismus in Fulda, auf dem Eichsfeld und in Würzburg“ S. 26.

**) Löschke, „Die religiöse Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im 16 Jahrh.“ S. 37.

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts wurden auch in den meisten katholischen Ländern desfallsige Anordnungen getroffen. Diese Anordnungen wurden indessen auf katholischem Gebiete noch weniger befolgt, als in protestantischen Ländern; und während hier der Pietismus eine das ganze evangelische Deutschland ergreifende mächtige Bewegung hervorrief und wenigstens allmählich zur wirklichen Gestaltung eines Volksschulwesens führte, war im katholischen Gebiete Alles todt und es geschah hier nichts.

Da erhielt ein katholischer Prälat von den ganz neuen Schuleinrichtungen Kunde, die in Berlin schon seit Jahren in voller Blüte standen. Heimlich, auf daß er nicht in den Verdacht ketzerischer Neuerungssucht komme, ging er deshalb selbst nach Berlin, um mit eignen Augen zu sehen, was er bisher für undenkbar gehalten hatte. Er sah, hörte und lernte und ging in seine Heimat zurück, um auch hier Volksschulen zu schaffen. So entstand in der katholischen Kirche das erste geordnete Volksschulwesen, das alsbald im gesammten katholischen Deutschland Nachahmung fand.

Johann Ignaz von Felbiger (denn dieses war der Prälat, der die ersten katholischen Volksschulen geschaffen hat und darum als Vater des katholischen Volksschulwesens anzusehn ist,) war am 6. Januar 1724 zu Großglogau in Schlesien von katholischen Eltern geboren. Er studirte zu Breslau Theologie und trat sodann (1746) in das fürstliche Stift Canonicorum regularium Ordinis S. Augustini Congregationis Lateranensis Unserer Lieben Frau zu Sagan in Schlesien. Im Jahre 1758 wurde Felbiger Erzpriester des Saganischen Kreises und bald nachher Abt und Prälat. Als solcher hatte er die Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen der Stadt und einer dazu gehörigen Anzal von Dörfern auszuüben. Die Ernennung des bisherigen Stadtkaplans Benedict Strauch zum Curatgeistlichen der Stadt und zum Gehülfen des alten Priors gab die erste Veranlaßung, daß Felbiger auf das Schulwesen seines Stifts ein besonderes Augenmerk richtete. Strauch nemlich, der nachher zur Priorenwürde erhoben

Digitized by Google

wurde, sah mit eignen Augen, in welchem elenden Zustande sich die Trivialschulen zu Sagan befanden, machte deshalb bei dem Abt Anzeige und bat um Abhülfe. Felbiger beschloß daher das Schulwesen zu Sagan gründlich zu reformiren, weshalb er für dasselbe i. J. 1761 eine neue Schulordnung aufstellte. Da indessen die vorhandenen Schulmeister durchaus unfähig waren, diese Schulordnung zu vollziehen, so half dieselbe zu gar nichts. Die Eltern hielten ihre Kinder von der öffentlichen Schule zurück, in der sie doch nichts lernten, und die wohlhabenderen unter ihnen wiesen ihre Kinder der zu Sagan bestehenden lutherischen Schule zu. *)

Felbiger sah sich daher veranlaßt, sich mit den über die Einrichtung evangelischer Schulen publizirten Nachrichten bekannt zu machen. Was Felbiger hierbei über die Realschule zu Berlin erfuhr, gefiel ihm so sehr, daß er sich entschloß, freilich ganz incognito, im Mai 1762 in Begleitung eines seiner Freunde, des nachherigen Schulinspectors Franz Sucher nach Berlin zu reisen. Hier lernte Felbiger die Organisation der Realschule und namentlich die in allen Klassen derselben eingeführte Hähn'sche Lehrart genauer kennen. Zugleich machte er sich mit der Einrichtung des zu Berlin bestehenden Schullehrerseminars vertraut, dessen außerordentlicher Nutzen für die Volksschulen ihm alsbald einleuchten muste, weshalb Felbiger beschloß, mit höherer Erlaubnis, aber wiederum ganz im Stillen, einige katholische junge Männer zum Besuche des Seminars nach Berlin zu schicken. Demgemäß gingen, ohne daß man in Schlesien etwas davon erfuhr, noch im Jahre 1762 drei Lehrer nach Berlin, wo sie das Seminar besuchten und von Felbiger mit großen Kosten (die sich wegen der damaligen Theuerung auf 1000 Thlr. beliefen,) unterhalten wurden. Nach ihrer Rückkehr wurden sie an die Stelle einiger quiescirter Schullehrer in deren Schuldienste eingewiesen. Daß sich die neuen Lehrer in Berlin ihre Berufsbildung geholt hatten, wuste Niemand. Da-

*) Vgl. Walch, „Neueste Religionsgesch." T. II. S. 217 — 258. „Nachricht von der Verbeßerung der römisch-kathol. Schulen in dem Herzogtum Schlesien und der Grafschaft Glaz".

Digitized by Google

gegen gab Felbiger selbst in einer Schrift „Vorläufige Anzeige von beßerer Einrichtung der öffentlichen Trivialschule zu Sagan“ i. J. 1763 von seinen die gänzliche Umgestaltung der Schule zu Sagan abzweckenden Plänen öffentlich Nachricht, und erließ zugleich eine „Verordnung, nach welcher die Schulen der zum Saganischen Stifte gehörigen Dörfer eingerichtet und verbeßert werden sollen“, sowie ein „Circular“, worin er die ihm untergebenen Geistlichen auf die ihnen in Betreff der Schulen obliegenden Pflichten sehr nachdrücklich hinwies.

Die neuen Schuleinrichtungen standen unter der besonderen Aufsicht des Prior Stranch, der, um die begonnenen Reformen auch auf den Sprachunterricht ausdehnen zu können, gegen das Ende des Jahres 1763 die Absendung eines vierten Lehrers nach Berlin veranlaßte, der sich daselbst mit der dortigen Methode des sprachlichen Unterrichts vertraut machen sollte. Zu seiner größten Freude sah Felbiger, daß sich wenigstens Eine benachbarte Stadt, Frankenstein, schon damals seiner Schulreform anschloß, indem dieselbe im folgenden Jahre ihren Rector und Organisten nach Sagan schickte und an dem Unterrichte daselbst Teil nehmen ließ. Die Zal der Schüler der neuen Trivialschule mehrte sich, aber es fehlte an brauchbaren Schulbüchern. Felbiger sah sich daher genötigt, eine eigne Buchdruckerei anzulegen, die unter dem 28. März 1765 von der königlichen Kammer zu Breslau einen Freiheitsbrief erhielt, worin ihr aufgegeben wurde, von allen zu druckenden Schulbüchern das zehnte Exemplar für die Armen unentgeldlich abzuliefern.

Einige Jahre vorher, i. J. 1763, publizirte der König von Preußen ein Generallandschulreglement für alle Gemeinden des Landes. Die Vollziehung desselben in den katholischen Gemeinden von Schlesien war dem Weihbischof und Vicar der Breslauer Diöcese, Moritz v. Strachwiz, übertragen. Dieser fand jedoch teils in der Kärglichkeit, mit welcher die Lehrerstellen dotirt waren, teils in anderen Verhältnissen unübersteigliche Hindernisse, und drang daher wiederholt auf angemeßene Erhöhung der Lehrerbesoldungen. Da erhielt der damals in Schlesien dirigirende Minister v. Schlaberndorf durch die von der Realschule zu Berlin

Digitized by Google

publizirten Nachrichten zuerst von der Schulreform des Abtes zu Sagan Kunde. Schlaberndorf nahm alsbald von den neuen Schulbüchern und Anordnungen Felbigers Einsicht, und befahl, daß dessen „Circular", „Verordnung" und ABCbuch neu abgedruckt und mit den nötigen Abänderungen der Titel an alle katholischen Pfarrer und Schulmeister der Grafschaft Glaz ausgeteilt würden. Außerdem trug Schlaberndorf dem Abte auf, einen Plan zur Verbeßerung aller katholischen Trivialschulen des Landes zu entwerfen. Mit Vorwißen und Zustimmung des Weihbischofs erledigte sich Felbiger dieses Auftrags*), infolge dessen sodann die königliche Kammer zu Breslau unter dem 12. Mai 1764 eine Verordnung publizirte, welche befahl, 1) daß Schullehrerseminarien angelegt werden, 2) daß in Zukunft jeder Pfarrer, damit die dazu nötigen Geldmittel aufgebracht werden könnten, auf seine Pfarreinkünfte während des ersten Vierteljahres nach seiner Anstellung verzichten, 3) daß sich die Pfarrer in den Schullehrerseminarien mit dem Volksschulwesen selbst vertraut machen, und 4) so lange man noch keine Seminarien habe, die Schule zu Sagan besuchen und die von dem Abt Felbiger eingeführte Lehrweise studiren, und 5) daß dasselbe von allen Kandidaten des geistlichen Standes geschehn sollte. — Demgemäß erließ sofort der Weihbischof die nötigen Verfügungen. Die Stadtmagistrate zu Ratibor, Oppeln und Oberglogau wurden angewiesen, daß jede der drei Städte auf ihre Kosten zwei Personen nach Sagan zu schicken und ausbilden zu laßen habe. Ebenso wurde dem Magistrat zu Großglogau und den Cisterzienserklöstern Grüssau, Leubus und Rauden, welche durch ihre Ordensregel zum Schulhalten verpflichtet waren, befohlen, daß sie je einen Geistlichen und zwei Schulamtscandidaten nach Sagan

*) „Pro Memoria, welches der Saganische Prälat 1764 an den in Schlesien dirigirenden Minister überreichet, nachdem derselbe befohlen hatte, den für die Saganischen Schulen gemachten Entwurf auf sämmtliche katholische Trivialschulen in Städten und auf dem Lande einzurichten". An den Weihbischof richtete Felbiger die Schrift: „Gedanken und Vorschläge, wie eine allgemeine Verbeßerung der Trivialschulen in der ganzen Breslauischen Diöcese bewerkstelligt werden könne". — Alle diese und die weiter unten zu nennenden Schriften finden sich abgedruckt in Joh. Ignatz Felbigers „Kleinen Schulschriften" ꝛc. Bamberg und Würzburg 1772.

Digitized by Google

ſchicken ſollten. Der Weihbiſchof ſelbſt ſchickte den Rector der Domſchule und den Rector der Nicolaiſchule zu Breslau mit zwei Alumnen des Prieſterſeminars nach Sagan, um ſie daſelbſt inſtruiren zu laßen, und ſehr bald war der Zuſammenfluß von Lehrern und Geiſtlichen in Sagan ſo groß, daß ſich Felbiger entſchloß, die Unterweiſung derſelben ſelbſt zu übernehmen. Allerdings war das hierbei angewandte Unterrichtsverfahren ein ſehr ſummariſches. Felbiger ließ für ſeine Zuhörer eine Schrift unter dem Titel drucken: „Das Allgemeine und Weſentliche von der Verbeßerung der Trivialſchulen in Schleſien“ und richtete ſodann einen Lehrcurſus ein, der mit dem Anfange jedes Monats begann und 2—3 Wochen dauerte! Die Kandidaten muſten daher ihre Reiſen nach Sagan ſo einrichten, daß ſie mit dem Anfange eines Monats daſelbſt eintrafen. Die Aufgabe, welche Felbiger zu löſen ſuchte, war die, daß er den Candidaten möglichſt kurz und bündig klar machte, wie ſie von dem, was ſie in Sagan hörten und ſahen, ſelbſt Gebrauch machen könnten*). Gleichzeitig war die königl. Kammer bemüht, auch die Schulen der polniſchen Dörfer in die Reform hereinzuziehen, weshalb ſie durch Felbiger eine Anzal von Schulbüchern, welche lediglich für die polniſchen Provinzbezirke beſtimmt waren, anfertigen und im Druck verbreiten ließ.

Alles dieſes geſchah im Anfange des Jahres 1765. Was man that, wurde indeſſen nur als augenblicklicher Notbehelf angeſehn, da man recht wol wuſte, daß nur die Einrichtung von Schullehrerſeminarien dem Schulweſen dauernde Hülfe bringen

*) Auf dieſe Einrichtung beziehen ſich folgende von Felbiger verfaſte Schriften: „Reglement, darnach die Herrn Candidati parochiarum und des status ecclesiastici et regularis während der Zeit ſich zu achten haben, als ſie ſich in Sagan befinden, um daſelbſt nach dem Verlangen der königl. Kammer von der Lehrart Kenntnis zu nehmen und ſich darinnen etwas zu routiniren“. — „Plan, nach welchem zu Bildung künftig beßerer Schulmeiſter Seminaria anzulegen wären“. — „Circulare an die Erzprieſter von Sprottau ꝛc., darin der Abt verlangt, daß aus jedem Kreiſe ſeiner Inſpection ein paar Schullente ſich einfinden ſollen ꝛc.“ — „Vorſchläge, wie die Schulleute, die in der Lehrart unterrichtet worden ſind, ihre Schulen bei ihrer Zurückkunft einrichten und in ſolchen jene Lehrart einführen können“.

Digitized by Google

könnte. Aber die Leiter und Lehrer der Seminarien mußten ebenfalls erst herangebildet werden. Zu diesem Behufe schickten die Klöster Leubus, Grüssau und Rauden sowie die Städte Ratibor und Großglogau und der Weihbischof selbst einige taugliche Leute nach Sagan, zu denen noch ein Geistlicher aus der Grafschaft Glaz kam. Auch ihnen suchte Felbiger durch eine ganz summarische Bescheidung das Nötigste, was ein Inspector eines Seminars zu wißen und zu thun hatte, beizubringen. Indessen sah sich Felbiger doch genötigt, in Begleitung desjenigen Geistlichen, dem die Aufsicht über das in Breslau zu begründende Hauptseminar zugedacht war, abermals nach Berlin und von da nach Magdeburg zu reisen, um nicht nur die Realschule zu Berlin nochmals zu inspiziren, sondern auch die Schule im Kloster Bergen kennen zu lernen. Nach seiner Rückkehr fuhr Felbiger fort, die Schul- und Seminarlehrer zu instruiren, und nachdem Alles hinlänglich vorbereitet war, konnten bereits am Ende des Jahres 1765 die Seminarien zu Leubus, Grüssau und Rauden, sowie am 4. November das Hauptseminar zu Breslau eröffnet werden.

Im Anfange des folgenden Jahres wurde das von dem König von Preußen am 3. November 1765 zu Potsdam unterzeichnete „Landschulreglement für die Römischkatholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glaz" im Lande bekannt gemacht. Der Entwurf desselben war auf Verlangen des dirigirenden Ministers und der königlichen Kammer von Felbiger ausgearbeitet worden. Der Weihbischof begleitete die Verbreitung des Reglements mit einem Hirtenbrief an die Diöcesangeistlichkeit, während der Abt an die Geistlichen des Stifts einen ähnlichen Erlaß aussandte, der hernach unter dem Titel gedruckt wurde: „Circulare, damit die Bekanntmachung des für die Katholischen verfaßten königl. General-Landschulreglements im Saganischen Archipresbyterat begleitet worden ist". In demselben wurde den Pfarrern befohlen, dafür zu sorgen, daß die Schulmeister alljährlich, sobald das Gesinde abgezogen sei, ein Verzeichnis aller jungen Leute von 14 — 20 Jahren aufstellten. Dieses Verzeichnis sollte sodann einem Kirchvater übergeben werden, welcher, mit dem Verzeichnis in der Hand, vor Beginn

Digitized by Google

der Kinderlehre seinen Platz an der Kirchenthüre zu nehmen und die nach und nach ankommenden Leute sich zu merken hatte. Nach Beendigung der Kinderlehre sollte dann der Kirchvater sein Verzeichnis dem Pfarrer überbringen, damit derselbe daraus die Absenten ersehen, die Eltern und Wirte derselben warnen und ermahnen, und die öfters und ohne genügende Entschuldigung Fehlenden oder deren Angehörige zur Strafe ziehen laßen könnte. Außerdem erteilte Felbiger auch Vorschriften in Betreff regelmäßiger „Wiederholungsstunden", in welchen die erwachsene Jugend nach ihrer Entlaßung aus der Schule noch geübt werden sollte. Dieselben waren für die Sonntage von Georgii bis Michaelis angeordnet. Nachdem sich die Jugend nach Beendigung des Katechismusunterrichtes in der Schule versammelt haben würde, sollten die Namen der Einzelnen verlesen und ein Lied sollte gesungen werden, wobei der Schulmeister Gelegenheit habe, unbekannte Melodieen einzuüben. Hierauf sollten die Mädchen im Lesen geübt werden, während die jungen Burschen mit Schreiben beschäftigt würden. Nach Entlaßung der Mädchen sollten sodann auch mit den Burschen Uebungen im Lesen und schließlich im Rechnen angestellt werden.

Durch diese Verordnungen, insbesondere durch das Reglement, erhielten die Felbigerschen Schulreformen zuerst ein eigentlich gesetzliches Ansehn und die nötige Garantirung ihres Fortbestandes.

Felbiger nahm nun eine genaue Visitation aller seiner Aufsicht unterstellten Schulen vor und reiste hierauf nach Breslau, um einer von dem Minister angeordneten Conferenz zur Beratung von Schulsachen beizuwohnen. Aus den damals von dem Weihbischof mitgeteilten Nachrichten ergab sich, daß nach dem Willen der königlichen Kammer überhaupt 189 neue katholische Schulen im Breslauer Departement errichtet werden sollten, von denen 82 bereits völlig eingerichtet, 46 bis zur Erbauung der Schulhäuser in gemieteten Häusern angelegt, 61 aber noch zu schaffen waren. Die Schulen im preußischen Schlesien sollten von 25 Schulinspectoren beaufsichtigt werden, die man vorzugsweise aus der Zal der Erzpriester zu wählen gedachte. Die Oberaufsicht über die Inspectoren im Glogauer Departement sollte dem Abt übertragen

Digitized by Google

werden. — Nach seiner Rückkehr von Breslau arbeitete Felbiger eine auf den bisher erlaßenen Schulverordnungen beruhende Instruction der Seminardirectoren, Schulvisitatoren, Erzpriester, Pfarrer und Schulmeister aus, und begleitete gleichzeitig den dritten oder großen schlesischen Katechismus, welcher damals an die Pfarrer verteilt wurde, mit einem Rundschreiben*), worin er die Geistlichen auf den großen Segen kirchlicher Katechisationen hinwies.

Als Grundlagen dieser Katechisationen hatte nemlich Felbiger in den Saganischen Schulen drei Katechismen eingeführt, von denen jeder auf die Ausbildung einer der drei Seelenkräfte berechnet war. Der erste (unter dem Titel: „Römischkatholischer Katechismus für die Kinder der Schulen des Saganischen Stifts Can. Reg., Ord. S. Augustini Congreg. Lateran". 1 Bogen in 8.) war allein für die Incipienten zur memoriellen Einübung der hauptsächlichsten Glaubenslehren bestimmt, und wurde zugleich zu den eigentlichen Leseübungen gebraucht. Der zweite Katechismus (eine Erweiterung und Erläuterung des ersten,) sollte von den Schülern der zweiten Klasse (vom 7. — 10. Lebensjahre) gebraucht werden, um die katholische Lehre dem Verstande derselben nahe zu bringen. Uebrigens war auch dieser Katechismus ganz kurz abgefaßt, da derselbe namentlich auch von den Dorfkindern gebraucht werden sollte, die nur kurze Zeit zur Schule zu kommen pflegten. Der dritte, ausführlichere Katechismus sollte insbesondre auf den Willen der Schüler einwirken, weshalb in demselben außer vielen Erläuterungen und biblischen Belegstellen auch zalreiche Ermahnungen und religiös-sittliche Motive besprochen wurden. — Jeder der drei Katechismen umfaste 7 Hauptstücke. Das erste Hauptstück (vom Glauben) handelte in drei Lectionen 1) von Gott, von den göttlichen Eigenschaften, Personen und Werken; 2) von Christi Geburt, Menschwerdung, Leiden, Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Richteramt; 3) vom heil. Geiste und den vier letzten Glaubensartikeln. Das zweite Hauptstück (von der Hoffnung) han-

*) Dasselbe wurde unter dem Titel gedruckt: „Circulare, mit welchen der dritte oder große Katechismus ꝛc. — den zum Saganischen Stift gehörigen Pfarrherrn begleitet wurde. 1766".

Digitized by Google

delte in drei Lectionen 1) von der Hoffnung, vom Gebet und von den drei ersten Bitten des Herrngebets; 2) von den vier letzten Bitten desselben; 3) von dem englischen Gruß. Das dritte Hauptstück handelte von der Liebe, oder von den Geboten der ersten und zweiten Tafel des Gesetzes in zwei Tafeln, von den Kirchengeboten; das vierte von den 7 Sacramenten, das fünfte von den verschiedenen Gattungen der Sünde, das sechste von den Tugenden, und das siebente Hauptstück von den vier letzten Dingen.

In der nächstfolgenden Zeit war Felbiger namentlich in der Grafschaft Gratz thätig. Auf höheren Befehl reiste Felbiger dahin, um das dasige Schulwesen neu einzurichten. In dem zu Habelschwerd angelegten Seminar bemühte sich Felbiger insbesondre die Pfarrer mit seiner Unterrichtsweise vertraut zu machen. Indessen zeigte es sich, daß nur allzuoft die Gleichgültigkeit der Eltern ein wirkliches Aufblühen der Schulen hinderte, weshalb die königl. Kammer die Verordnung erließ, daß kein Handwerksmeister einen Lehrling ohne Entlaßungszeugnis des Schulinspectors annehmen sollte. Würden es besondre Umstände einem Knaben wünschenswert machen, vor zurückgelegtem dreizehnten Lebensjahre in die Lehre treten zu können, so sollte derselbe täglich wenigstens zwei Stunden zur Schule gehen, bis er nach dem Urteil des Inspectors hinlänglich unterrichtet sei.

Im Jahre 1768 reiste der Abt abermals in die Grafschaft Gratz, wo der gleichzeitig anwesende Weihbischof die neuen Schuleinrichtungen zum erstenmal sah und freudig begrüßte. Von besondrer Wichtigkeit waren die Vorschriften, welche Felbiger in diesem Jahre in Betreff der Erteilung des Religionsunterrichtes publizirte. In einer unter dem Titel „Christliche Grundsätze und Lebensregeln" herausgegebenen Schrift ordnete nemlich Felbiger an, der eigentliche Religionsunterricht sollte an jedem Freitag und Feiertag von einem hierzu bestellten Katecheten erteilt werden; die Schullehrer sollten nur dafür sorgen, daß die Kinder den Katechismus genau memorirten*).

*) Nach „Allg. Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland", Nördlingen 1776. B. IV. S. 221 ff.

Digitized by Google

In den nächstfolgenden Jahren gingen alle Bemühungen Felbigers dahin, der Reform, die statutarisch nun so ziemlich vollendet war, in möglichst weiten Kreisen Eingang zu verschaffen, wobei derselbe namentlich darauf bedacht war, vor Allem die Lehrer zur Befolgung der Schulordnung zu befähigen. Eine Schrift, welche Felbiger zur Instruirung der Lehrer über die neue Lehrweise und über Alles, was zur ersprießlichen Verwaltung des Volksschullehreramtes in Betracht kommt, i. J. 1772 veröffentlichte, läßt die Beschaffenheit und Tendenz der Schulreformen Felbigers am vollständigsten erkennen. Die Schrift führt den Titel:

„Eigenschaften, Wißenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute, um nach dem in Schlesien für die Römisch-katholischen bekannt gemachten königl. General-Landschulreglement in den Trivialschulen der Städte und auf dem Lande der Jugend nützlichen Unterricht zu geben. — Bamberg und Würzburg 1772" (568 SS.).

In der Einleitung stellt Felbiger dar, „mit was für Eigenschaften der Schulleute man bisher vorlieb genommen habe", womit derselbe die Beschaffenheit der katholischen Schulen vor seiner Reform charakterisirt: „Wenn in einer Stadt ein Mensch, der nur so viel Musik gelernt hat, daß er in der Kirche auf dem Chor Dienste leisten kann; wenn in einem Dorfe ein Mensch, der etwas Weniges auf der Orgel zu spielen und ein Lied zu singen vermag, sich um einen erledigten Schuldienst meldet, und wenn er dabei etwas zu schreiben im Stande ist, so hält man ins Gemein dafür, er habe alle Eigenschaften, die zu einem Schulmanne erfordert werden. Aufs höchste erforscht man, ehe so ein Candidat zu einem Schuldienste in das Amt eingesetzt wird, ob er etwas aus dem Katechismo wiße. Fast immer besteht der Candidat, weil es leicht genug ist, einen kleinen Katechismum vor der Untersuchung sich soweit bekannt zu machen, daß einige leichte Fragen können beantwortet werden; öfters, wenn an solchen Leuten gleich ein ziemlicher Mangel der Erkenntnis verspürt wird, hofft man, es werde sich das Nötige schon finden, der Candidat werde mehrere Erkenntnis zu erlangen sich bestreben, wenn er nur erst im Amte sein wird. Man hält dafür: Dorfkinder dürften eben soviel nicht wißen; in

Digitized by Google

der christlichen Lehre würden sie von dem Pfarrer oder dessen Caplan unterrichtet; was jener ihnen aus dem Katechismo aufgiebt, dürften Schulmeister sich nur auffagen laßen. Ein Bischen Lesen und etwan was weniges Schreiben würden die Kinder wol die ganze lange Schulzeit über noch lernen". Dieser bis dahin herrschend gewesenen Auffaßung der Schule und des Lehrerberufs stellt nun Felbiger vor Allem den Satz entgegen: „Es ist in den Schulen damit gar nichts ausgerichtet, daß nur das Gedächtnis der Kinder angefüllt, und sie mit Auswendiglernen gequält werden; was Kinder lernen, müßen sie verstehn und gebrauchen lernen: der Lehrmeister muß also im Stande sein, es ihnen verständlich und begreiflich zu machen; er muß zu erforschen geschickt sein, ob sie es richtig begriffen haben, und ob sie von dem Erlernten gehörig Gebrauch machen können". — Hiermit ist indessen nur Eine formale Seite des Lehrerberufs bezeichnet; die andre ist von gleicher Erheblichkeit. „Um nemlich die Wichtigkeit des Schulamtes einzusehn, muß man bedenken, daß Kinder in Schulen und durch Schulleute sollen tüchtig gemacht werden, nützliche Glieder des Staats, vernünftige Menschen, rechtschaffene Christen, d. i. Mitgenoßen zeitlicher und ewiger Glückseligkeit zu werden". Felbiger fügt die trefflichen Worte hinzu: „Es ist nicht außer Acht zu laßen, daß Schulleute an den durch das Blut Jesu Christi erkauften Seelen der Kleinen nebst und zugleich mit dem ordentlichen Seelsorger arbeiten, durch ihren Fleiß, ihre Treue und ihr Beispiel sehr viel beitragen sollen, damit das kostbare Blut unseres Heilandes Schulkindern zum ewigen Leben gedeihlich sei. Man glaube nicht, daß hier zuviel gesagt werde. Denn wer kann in Abrede sein, daß nur jene der Frucht des Leidens und Sterbens Jesu Christi teilhaftig werden, die durch den Glauben und Gehorsam, d. i. durch Erkenntnis und Erfüllung des göttlichen Willens desselben teilhaftig sein wollen". Hiernach zält Felbiger (S. 6 ff.) die Eigenschaften eines richtigen Schullehrers auf: „Frömmigkeit ist die erste Eigenschaft eines Schulmannes; er muß ein rechtschaffener Christ

sein". Sodann folgen die anderen Eigenschaften: Liebe zu den Schülern, Munterkeit, Geduld, Genügsamkeit und Fleiß.

Eingangs des zweiten Hauptstücks „von der Wißenschaft rechtschaffener Schulmeister" stellt Felbiger nochmals eine Hinweisung auf den Zweck der Schule voran (S. 21): „In Schulen muß man beflißen sein, junge Leute dergestalt zu ziehen, daß aus ihnen mit der Zeit 1) rechtschaffene Christen, 2) gute Bürger, d. i. treue und gehorsame Unterthanen der Obrigkeit und 3) brauchbare Leute für das gemeine Wesen werden". Zugleich hebt Felbiger hervor, daß es Aufgabe des Lehrers ist, die Schüler vernünftig, arbeitsam und sittig zu machen. Um das erste zu erreichen, soll der Lehrer die Schüler anleiten, „alle Dinge, in denen er unterrichtet, deutlich zu begreifen und zu überlegen". „Zu dem Ende aber ist nötig, ihnen die Merkmale der Dinge, die sie begreifen sollen, deutlich anzugeben, und sie zu bemüßigen, solche sich wol einzudrücken, und auf Befragen oder im Erzälen nacheinander herzusagen". Der Lehrer hat daher „beim Unterricht nicht blos aufs Gedächtnis, sondern auch und vielmehr auf den Verstand und auf die Beßerung des Willens, und bei Dingen, wo es auf die Ausübung ankommt, auf die erforderliche Fertigkeit durch Uebung zu sehen". Um den Unterricht möglichst praktisch und nützlich einzurichten, muß der Lehrer „vier Vorteile" zur Anwendung bringen. Diese bestehen darin: 1) daß man die Jugend in öffentlichen Schulen nicht blos einzeln, sondern meist zusammen unterrichtet (Zusammenunterrichten); 2) daß man durch fleißiges Befragen unabläßig untersucht, ob die Schüler den Unterricht recht begriffen haben (Katechisiren); 3) daß man bei Dingen, die ins Gedächtnis sollen gefaßt werden, sich eines besondern Vorteils bedient, den wir die Buchstabenmethode nennen; 4) und endlich, daß man für Alles gewiße Tabellen braucht, darin die zu erlernenden Sachen in gehöriger Ordnung und Deutlichkeit auch so ausführlich als nötig ist, zu finden sind" (Tabellarisiren).

Unter dem Zusammenunterrichten, auf welches Felbiger den größten Wert legte, verstand derselbe, „daß alle Kinder

Digitized by Google

einerlei Sache zu gleicher Zeit vornehmen müßen, anſtatt daß nach dem ſchulmeiſteriſchen Kunſtwort eins nach dem andern aufſagt". Um dieſes zu bewerkſtelligen, ſollten die Lehrer darauf dringen, 1) daß die Kinder zum Buchſtabiren, Leſen und Lernen einerlei Bücher hatten; 2) wenn die Schüler etwas zu leſen oder herzuſagen hätten, ſollten ſie angewöhnt werden, alle in demſelben Tone und in demſelben Momente dieſelben Wörter zu ſagen; 3) damit ſich indeſſen die Schulkinder nicht an Einen Ton gewöhnten, ſollte der Lehrer manchmal einen anderen Ton angeben, in welchem dann alle Kinder buchſtabiren, leſen und antworten müſten; 4) Kinder, welche im Allgemeinen dieſelben Fähigkeiten und Kenntniſſe hätten, ſollten zu Einer Klaſſe vereinigt werden. Eine ſolche Klaſſe war zuweilen noch in Unterabteilungen von zwei oder drei Schüler geteilt. 5) In Betreff der Beſchäftigung dieſer einzelnen Klaſſen war der Lehrer an keine beſtimmte Ordnung gebunden; er konnte ſich bald an dieſe, bald an jene wenden. Nur muſte er alle ſo abrichten, daß ſich jede einzelne auf ein gegebenes Zeichen, z. B. Klopfen mit einem Schlüſſel, ſofort zu dem anſchickte, was von ihr verlangt wurde. Dabei wurden indeſſen auch einzelne Schüler mit Namen aufgerufen. 7) Machte ein Schüler einen Fehler, ſo muſten alle übrigen, die den Fehler verbeßern konnten, dieſes durch Emporheben der Hand zu erkennen geben*).

Die Buchſtabenmethode Felbigers beſtand darin, „daß

*) Wie es ſcheint, kam die Sitte, daß die Schüler durch Aufheben der rechten Hand die Fähigkeit und den Wunſch, eine vorgelegte Frage beantworten zu können, anzeigten, erſt in Felbigers Schulen auf. Wenigſtens kam dieſelbe am Ende des 18. Jahrhunderts im nördlichen Deutſchland nur ausnahmsweiſe vor, z. B. in Hannover, indem Horſtig aus Bückeburg unter dem 22. Februar 1794 in Betreff der Schulanſtalten zu Hannover bemerkt: „In allen dieſen Schulen findet man die beſondre Gewohnheit, daß die Kinder, wenn der Lehrer mit ihnen ſpricht, ihre rechte Hand lang vor ſich ausſtrecken, wodurch ſie ein Zeichen geben wollen, daß ſie zur Antwort bereit ſind. Da aber dieß von ſo vielen Kindern auf einmal geſchieht und der Lehrer ſich doch nur immer an Einen wendet, der ihm antworten ſoll, wobei er ſich nicht immer nach den ausgeſtreckten Händen richten darf, ſo iſt der Vorteil dieſer ſeltſamen und auffallenden Gewohnheit ſehr unbeträchtlich". (Henke's Archiv für die neueſte Kirchengeſch. B. II. S 50.)

Digitized by Google

man langsam, deutlich und ordentlich in Gegenwart der Schüler die Anfangsbuchstaben derjenigen Wörter, die man ihnen ins Gedächtnis bringen will, an eine Tafel schreibt. Man muß beim Aufschreiben die Wörter vernehmlich aussprechen und die Schüler gewöhnen, sowol auf das, was geredet, als auch auf jeden Buchstaben, der geschrieben wird, aufmerksam zu sein. Beim Anblicke der Buchstaben wird sich der aufmerksame Schüler der Wörter erinnern, die er den Lehrer beim Anschreiben aussprechen hörte. Er wird die Wörter und folglich auch die dadurch ausgedrückten Sachen in eben der Ordnung seinem Gedächtnis einprägen, in der die Anfangsbuchstaben auf der Tafel stehn. Ein nicht sehr geübter und seiner Sache nicht recht gewisser Schulmann muß aber niemals etwas auswendig, sondern allemal aus dem in der Hand habenden Buche auf die Tafel schreiben; er möchte sonst bei der Wiederholung des Angeschriebenen vergeßen haben, was dieser oder jener Buchstabe bedeute. — Hernach läst man die Schüler zuerst zusammen, dann auch einzeln den Satz ordentlich laut und deutlich aussprechen, hilft ihnen, wenn sie fehlen, und fährt damit so lange fort, bis sie ihn im Gedächtnisse haben. — Endlich löscht man die Buchstaben wieder weg und untersucht, ob die Schüler ohne sie das auswendig Gelernte herzusagen wißen."

Unter dem (von Hähn entlehnten) Tabellarisiren oder der Tabellenmethode verstand Felbiger den Gebrauch von „Aufsätzen, dadurch man das, was Schüler lernen sollen, nach allen Hauptstücken und Nebendingen, Abteilungen, Zusätzen und Bestimmungen dergestalt zusammengeordnet hat, damit Lernende daraus nicht allein Alles, was sie von dergleichen Sachen zu wißen nötig haben, sondern auch die Ordnung ersehen können, wie eins auf das andre folgt und zusammen verbunden ist". Felbiger unterschied zwei Arten von Tabellen, nemlich „1) solche, welche in der Form von Stammbäumen mit Klammern eingerichtet waren, und 2) solche, in denen durch bloses Einrücken der Anfangswörter jeder Zeile die Haupt- und Nebendinge und was zu jedem gehört", unterschieden werden. In Betreff des Gebrauches dieser Tabellen gab Felbiger folgende Regeln (S. 59): „1) der Lehrer muß sie nach der Buchstabenmethode ordentlich und deutlich auf eine große

Digitized by Google

Tafel mit Kreide anschreiben; 2) die Schüler müßen das Angeschriebene, sowie andre Dinge, welche nach dieser Lehrart auswendig gelernt werden, ins Gedächtnis faßen; 3) der Lehrer muß das Angeschriebene, wo nötig, erläutern, darüber Fragen anstellen und durch dieses Mittel den Inhalt der Tabellen der Jugend ins Gedächtnis und in den Verstand bringen, endlich auch machen, daß sie Alles deutlich einsehen; 4) die Tabellen müßen Schülern immer eher beigebracht werden, als die Sachen, die sie betreffen, z. E. ehe Kinder zu numeriren oder zu addiren anfangen, muß ihnen die Tabelle vom Numeriren oder vom Addiren beigebracht werden" u. s. w.

Beispielsweise wird „die katechetische Tabelle, welche alle Hauptstücke der christkatholischen Lehre enthält", mitgeteilt.

A. Tabelle ohne Klammern.

Erklärung. Katechismus heist das Buch, aus dem die Jugend die christliche Religion durch Fragen und Antworten erlernt.

Die christliche Lehre handelt man ab:

I. Ueberhaupt. Hierher gehört, was jedem Christen

A. teils notwendig zu wißen ist:

1) daß ein Gott sei, der Alles erschaffen hat und regiert;
2) daß Gott ein gerechter Richter sei;
3) daß in der Gottheit drei Personen seien, der Vater, Sohn und Heil. Geist;
4) daß die zweite Person in der Gottheit Mensch geworden sei, um uns zu erlösen;
5) daß Gottes Gnade zur Seligkeit notwendig sei;
6) daß die Seele des Menschen unsterblich sei;

B. teils auch geboten und nützlich ist zu wißen:

1) das apostol. Glaubensbek.; 2) das Gebet des Herrn; 3) der englische Gruß; 4) zwei Gebote der Liebe; 5) zwei Gebote der Natur; 6) die 10 Gebote Gottes; 7) die 5 Gebote der Kirche; 8) die 7 Sakramente; 9) die Hauptpflichten eines Christen; 10) die christliche Gerechtigkeit.

II. Insbesondre. — Hierher gehört eine deutliche Erkenntnis dessen, was Christen

Digitized by Google

A. glauben (hauptsächlich die 12 Glaubensartikel);
B. hoffen, die ewige Seligkeit und die Mittel, sie zu erlangen (hauptsächlich die 7 Bitten);
C. lieben, Gott über Alles und den Nächsten als sich selbst;
D. brauchen, die heil. Sacramente;
E. meiden, die 7 Hauptsünden, die 9 fremden Sünden, die 6 Sünden gegen den h. Geist, die himmelschreienden Sünden;
F. üben, 1) die Tugenden:
a) die 3 göttlichen, b) die 4 Haupttugenden, c) die 7 Tugenden, die den Hauptsünden entgegen sind;
2) die 8 Seligkeiten,
3) die vornehmsten 3 guten Werke:
a) Beten, b) Fasten, c) Almosengeben;
4) die 3 evangelischen Ratschläge (nur angeraten, nicht befohlen);
G. gewärtigen sollen, die 4 letzten Dinge:
a) der Tod, b) das Gericht, c) die Hölle, d) das Himmelreich.

Digitized by Google

B. Tabellen mit Klammern.

Erklärung: Katechismus heißt das Buch, aus dem die Jugend ꝛc.

Die christliche Lehre handelt man ab.

- Ueberhaupt Hierher gehört was jedem Christen
  - teils notwendig zu wißen ist
    - daß ein Gott sei, der alles erschaffen hat und regiert;
    - daß Gott ein gerechter Richter sei ꝛc. ꝛc.
  - teils auch geboten und nützlich ist zu wißen
    - das apostolische Glaubensbekenntniß, das Gebet des Herrn, den englischen Gruß, zwei Gebote der Liebe ꝛc. ꝛc.
- Insbesondere Hierher gehört eine deutliche Erkenntnis dessen, was Christen
  - glauben
    - was Gott geoffenbart hat und was er durch seine Kirche zu glauben vorstellt ꝛc. ꝛc.
  - hoffen
    - die ewige Seligkeit ꝛc. ꝛc.
  - lieben
    - Gott über alles und den Nächsten ꝛc. ꝛc.
  - brauchen
    - die heiligen Sacramente
  - meiden
    - die sieben Hauptsünden,
    - die neun fremden Sünden ꝛc. ꝛc.
  - üben
    - Die Tugenden
      - die drei göttlichen
      - die vier Hauptugenden
      - die sieben Tugenden
    - die acht Seligkeiten
    - die vornehmsten drei guten Werke
      - Beten
      - Fasten
      - Almosengeben
    - die drei evangelischen Räte
  - gewärtigen sollen
    - die vier letzten Dinge ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

C. Tabelle nach der Buchſtabenmethode.*)

E: K h d B, a d d J d ch R
d F u A e.

D ch L Ue
h m a H g, w
j C
t u z
w i
D e G ſ, d a e h u r
D G e g R ſ,
d i d G d P ſ, d. B ꝛc. ꝛc.
h d z P i d G M g ſ ꝛc. ꝛc.
t a g, u
n i z w:
D a G b
d G d H
d e G
z G d L
z G d N
d z G G
d ſ G d K
d ſ S
d H e C
d ch G.
J
H g e
d E d
w C

Für den Unterricht im Leſen empfahl es Felbiger, in der Hauptſache die alte Methode des Buchſtabirens beizubehalten. Nur ſollte dieſelbe wirklich methodiſch angewandt werden. Er verlangte, „daß man die Buchſtaben nicht auf einmal, ſondern allmählich, nicht nach der gewöhnlichen alphabetiſchen, ſondern nach ihrer genealogiſchen Ordnung, — zuerſt die leichteren, die aus einem Striche beſtehen, dann die ſchwereren, aus 2 oder 3 Strichen beſtehenden, — und die ähnlichſten zuſammen, mit Bemerkung ihres Unterſchiedes bekannt macht; daß man ſie durch Anſchreiben mit der Kreide, groß genug, um alle ihre Teile deutlich vorſtellen zu können, vor den Augen der Kinder entſtehn läſt, — auch die unterſcheidenden Merkmale durch Auslöſchen, Hinzuſetzen oder Verrücken verändert. Doch muß man die Kinder auch die gedruckten Buchſtaben kennen lehren, wozu man ſich dazu ein-

*) Nur der Anfang derſelben wird hier mitgeteilt.

Digitized by Google

gerichteter Buchstabentäfelchen, ABCbücher, und alter gedruckter Blätter bedienen kann, auf welchen sie Buchstaben von einer Art mit einer Nadel oder mit einem Bleistift zeichnen müßen. Sie müßen ingleichen, um sich eines Lexici bedienen zu können, die gewöhnliche Folge der Buchstaben kennen lernen, und neben der Kenntniß der Buchstaben auch zur richtigen Aussprache derselben angeführt werden."

Großen Wert legte Felbiger darauf, daß die Schüler schon bei dem Buchstabiren und Lesenlernen zum Schreibenlernen vorbereitet würden. „Damit sie sich gewöhnen, künftig die Feder recht zu halten, so laße man sie beim Buchstabiren und Lesen einen hölzernen Griffel von der Dicke eines Federkiels so halten, wie eine Feder gehalten werden muß. Das Buch laße man sie gerade vor sich auf die Tafel niederlegen, so wie das Papier beim Schreiben liegen muß, — nicht in die Hand nehmen, sondern mit dem Griffel unter den Zeilen hinfahren, wodurch sie sich auch unvermerkt zum Gleichschreiben gewöhnen. Man laße sie auch beim Buchstabiren und Lesen in der Leibesstellung sitzen, in der man beim Schreiben sitzen muß."

Wie nun der Schüler durch das Lesenlernen zum Schreiben, so sollte derselbe durch das Schreiben zum Erlernen des Rechnens vorbereitet werden. Der Schreiblehrer sollte nemlich schon (S. 404) „beim Unterrichte im Schreiben zugleich die Ziffern machen lehren", und sollte hierbei zugleich den „Wert der Ziffern (wenigstens der einfachen) den Schülern bekannt" machen. Der Rechenmeister sollte sodann seinen Unterricht mit dem Numeriren beginnen, d. h. er sollte „seine Schüler gegebene oder angeschriebene Zalen richtig aussprechen und jede beliebige Zahl ordentlich anschreiben" lehren. Als Mittel hierzu hatte Felbiger besondere Rechentabellen drucken laßen. „In diesen stehen die Regeln für jede der sogenannten 5 Rechnungsarten oder Species. Mit Abhandlung dieser Tabellen muß der Rechenmeister den Anfang seines Unterrichts machen. So oft er eine neue Species oder Rechnungsart zu lehren anfangen will, muß er zuerst die dazu gehörige Tabelle abhandeln und durch fleißiges Katechisiren die darin enthaltenen Regeln den Schülern sowol ins Gedächtniß als

Digitized by Google

in den Verstand bringen. Ist dieses geschehen, so schreitet er zum Rechnen selbst.“ In Betreff des beim Rechnen anzuwendenden Verfahrens gab Felbiger folgende Vorschriften: „Ein Rechenmeister muß wenigstens das erste Exempel jeder Rechnungsart seinen Schülern *selbst vorrechnen* und ihnen zeigen, wie sie dabei zu verfahren haben. Er tritt zu dem Ende an die große Schultafel, nachdem er solche so gestellt hat, daß die Kinder alles, was er darauf schreibt, wol lesen können. Er schreibt die Zalen ordentlich an, redet dabei laut und vernehmlich, so daß jeder Schüler hört und sieht, was er macht und wie er verfährt. Wenn er mit dem Exempel zu Ende ist, löscht er es weg, er nimmt einen der besten Schüler, dictirt ihm die Zalen des vorigen Exempels, jene nemlich, aus denen andere sollen gefunden werden; er erinnert ihn, die Zalen kenntlich und ordentlich zu schreiben, verbeßert ihn, wo er es unrecht gemacht hat; sodann läst er ihn laut das Exempel ausarbeiten und die übrigen Schüler zusehen. — Hierbei ist erforderlich, daß der Rechenmeister beständig auf die Regeln zurückweise und seine Schüler auf das erinnere, was sie aus der Tabelle erlernt haben.“ — Das Verfahren war also ein wesentlich mechanisches, welches sich von der gleichzeitig von Rochow aufgebrachten Methode des Rechenunterrichtes auch dadurch unterschied, daß Felbiger jede Species zunächst nur in unbenannten Zalen und erst dann („so viel sich nemlich thun läst,“) auch in benannten Zalen eingeübt haben wollte.

§. 6.

Die Reform des Schulwesens im katholischen Reichsstift Neresheim.

Das Auftreten Felbigers in Schlesien war für das gesammte katholische Deutschland ein Mahnruf zu sofortigem ernsten Handeln. Denn es galt hier einen Segen, den, wie man sah, die evangelische Kirche aus der Hand des Allmächtigen empfangen hatte, nach dem Vorgange Felbigers der gesammten katholischen Kirche des Reiches zuzuführen. Daher gab sich alsbald, nachdem man von Felbigers (und hernach von Schulsteins) Wirksamkeit Kunde er-

Digitized by Google

halten hatte, in allen Ländern katholischer Prälaten und Fürsten, in den katholischen Reichsstädten, Grafschaften u. s. w. der regste Eifer für Beschaffung eines gedeihlichen Volksschulwesens kund.

Allerdings war es nicht eigentlich der Geist des Josephinismus, der diesen Eifer zunächst erweckte; war doch Felbiger selbst nicht durch ihn, sondern vielmehr durch die einfache Wahrnehmung des Segens, den eine auf protestantischem Gebiete erwachsene Institution dem Leben brachte, zu diesem Eifer erweckt worden. Aber es war auch nicht der Geist des Katholizismus, der diese Bestrebungen ins Dasein rief. (Es ist bekannt, daß Felbiger den spezifisch-katholischen Dogmen keinen Wert beilegte und dieselben ganz auf sich beruhen ließ.) Vielmehr machte sich hier der Geist des Christentums, der die Schranken des katholischen Kirchentums vollständig durchbrochen und überwunden hatte, in der göttlichen Kraft seiner Wahrheit wirksam. Ueberall, wo man sich in der katholischen Kirche erhob, um Volksschulen in der Weise, wie man sie auf protestantischem Gebiete sah, herzustellen, dachte man nicht an die Verherrlichung der Autorität des Papsttums, oder der Hierarchie, oder des äußeren Kircheninstitutes, sondern an das, was dem christlichen Volke not that, damit es christlich und gottselig erzogen und gebildet werde. Daher sprach sich in diesen Kreisen nicht nur im Allgemeinen, sondern grade in den Schulordnungen, die man publizirte, insbesondere das entschiedenste Misfallen an allem kirchlich-exclusiven Unwesen aus; es beurkundete sich zugleich ein entschiedenes Misfallen an der bisher ausschließlich gepflegten mönchisch- und jesuitisch-lateinischen Kultur und an dem vorhandnen Ueberfluß von Klöstern und Feiertagen, die man aufhob, — ja man ging sogar so weit, daß man diejenigen dogmatischen Lehrsätze, die der Katholizismus mit dem Protestantismus gemein hatte, als die Hauptwahrheit des Christentums hinstellte, und Lehrschriften protestantischer Pädagogen in katholischen Schulen einführte. Am ersichtlichsten tritt diese Thatsache gerade in demjenigen katholischen Territorium hervor, in welchem man, nachdem Felbigers Wirksamkeit in Schlesien bekannt geworden war, den ersten Versuch einer Nachbildung derselben machte, nemlich in dem (jetzt zu Würtemberg gehörenden) Reichsstift Neresheim. — Unter dem Reichs-

Digitized by Google

prälaten Benedikt Marin wurde hier schon am 5. Januar 1769 eine „Instruction für den katholischen Schulmeister zu Neresheim" publizirt, welche auf das eigentlich Katholische so wenig Rücksicht nimmt, daß sie gradezu für eine protestantische Schulordnung gehalten werden könnte. Die hauptsächlichsten Bestimmungen derselben sind wörtlich folgende:*)

1. „Da einem zeitigen Schulmeister eine zalreiche Jugend anvertraut ist, welche mit der Zeit nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft werden sollen, so muß sein Betragen und seine Aufführung als eines Vorgesetzten so eingerichtet sein, daß die Jugend aus derselben eine Lehre zur Nachahmung schöpfen könne. — 2. Ohne Gott den Allmächtigen, den Allwißenden, den Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen ist alles Wißen, Lernen und Lehren nichts als Stückwerk. Er, der Schulmeister, wird also Gott über alles nach allen seinen Kräften lieben und verehren, und sich durch ein übeles Betrages nicht selbst in die Notwendigkeit versetzen, den großen Gott zu fürchten, als welcher den nicht straft, der nicht böse handelt. — 3. Da das erste und einzige Gebot, worauf alle anderen gegründet sind, darin besteht, daß man Gott über alles, und seinen Nächsten wie sich selbst liebe, so wird er dieses Gebot bei sich in die Thätigkeit zu bringen nach allen seinen Kräften beflißen sein. — 4. Er wird sich also befleißen, die vorigen Grundsätze in die genaueste Uebung zu bringen, eine wahre Religion ohne Heuchelei zu haben, Niemandem wegen einer anderen Religion gehäßig zu sein, und sonderheitlich sich von der Religionsverfolgung weit zu entfernen. — 5. In Rücksicht auf die menschliche Gesellschaft soll er der ihm vorgesetzten Obrigkeit treu und gehorsam sein, jedoch ohne Sclaverei, so daß ihm erlaubt wird, in den ihm übergebenen Verrichtungen vernünftige Vorstellungen machen zu dürfen, wobei aber der Widerspruchsgeist weitab sein soll." — — 8. „Die Verrichtungen eines Schulmeisters beziehen sich auf a) die christliche Lehre, b) gute Sitten, c) die Erlernung des Lesens in der Mutterſprache, d) die

*) Magazin für Schulen und Erziehung (1770) B. IV. S. 139 ff.

Digitized by Google

Schreibkunst in eben dieser Sprache, e) das Rechnen, f) die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, und endlich g) auch den Unterricht in der Tonkunst. — ad a. Bei der christlichen Lehre wird er sich der besten und gründlichsten Bücher, welche man ihm an Handen geben wird, wie auch des mündlichen Unterrichts eines zeitigen Herrn Pfarrers bedienen. Ueber Alles wird er sich befleißigen, daß er den Kindern das Gebot: Du sollst Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst lieben, recht thätig in das Herz präge, daß er sie von den Lastern, welche wider dieses Gebot hauptsächtlich anstoßen, — ernstlich verwarnen, dahingegen bei der Jugend diejenigen Tugenden, welche der menschlichen Gesellschaft am meisten nützlich sind, — auf das sorgsamste pflanze." — — ad c et ad d hat sich der Schulmeister die gründlichsten Bücher, wozu man ihm die Anleitung geben wird, anzuschaffen und die Schreibkunst den Kindern so viel als möglich orthographisch beizubringen, die Fähigsten auch manchmal eine Fabel aus dem Gellert, wobei er sich aller Mährchen und abergläubischen Erzälungen auf das sorgfältigste zu enthalten und nur allein der reinen Wahrheit zu befleißen hat, auswendig lernen und sie vor andern Kindern hersagen, ihnen auch manchmal aus ökonomischen Büchern etwas vorlesen, und dasjenige, was sie auswendig begriffen, in einen ganz kurzen schriftlichen Aufsatz bringen zu laßen, damit sie auch dazu angewöhnt werden, und eine Fertigkeit in der reinen Muttersprache, und eine Liebe zu guten Büchern bekommen." — „ad e. Bei dem Rechnen wird sich der Schulmeister nach der Fähigkeit der Kinder richten. Da indessen keine Wißenschaft, keine Kunst, keine Profession, kein Handwerk und keine Haushaltung ohne die Rechenkunst wol bestehen kann, so wird er sich befleißen, dieses den Eltern und Kindern auf das deutlichste begreiflich zu machen. — Bei Begreifung der Rechenkunst kann sich ein fähiger Kopf vorzüglich auszeichnen, und solche Kinder wird also der Schulmeister von Zeit zu Zeit bei dem Oberamt anzeigen, damit das Weitere verfügt werden könne."

„ad f. Die Begreifung der lateinischen Sprache ist hauptsächlich nicht notwendig; fähige Kinder jedennoch

Digitized by Google

sind dazu abzurichten, wobei sich aber der Schulmeister zu hüten hat, daß er nicht alle und jede, welche sich dazu angeben, ohne Vorwißen des Oberamts zuzulaßen gestatte, gestalt sonst mancher gute Bürger, wie es bishero häufig geschehn, dem Staate entzogen, und das Geld in die Klöster zum gröſten Nachteil des weltlichen Nahrungsstandes — geschleppt werden könnte." — „ad g. ist bei der Musik meistens dasjenige zu wiederholen, wie bei der lateinischen Sprache, jedennoch ist sie gemeinnützliger und nicht so schädlich als diese."

„12. Alle Tage um 7 Uhr werden die Kinder in der Schule zusammen kommen, sodann, wenn der Gottesdienst anfängt, mit dem Schulmeister paarweis in die Kirche gehen, und nach der Zurückkunft in der Schulstube wird der Unterricht bis 10 Uhr abgehalten. Um 12 Uhr Nachmittags (Dienstag, Donnerstag und Samstag ausgenommen,) kommen die Kinder wiederum zusammen und der Unterricht wird bis 3 Uhr fortgesetzt. Weil aber verschiedne 'ziemlich erwachsene Kinder', welche auch bereits etwas ziemliches erlernt, und welche sich mit Stricken, Spinnen und anderen Arbeiten nähren können, vorhanden sind, so ist für diese eine sogenannte Stundschule abzuhalten." — „15. Kinder, die sich in der Schule, in der christlichen Lehre, in guten Sitten und in der Fähigkeit etwas zu lernen vor andern auszeichnen, diesen hat der Schulmeister besondre Merkmale der Ehre, welche man bei der Schulvisitation stufenweise an Handen geben wird, zu erteilen." —

Die Aufstellung dieser sehr charakteristischen Schulordnung war der Anfang einer Reihe von Anordnungen und Reformen, durch welche der Prälat das gesammte Schulwesen des Stifts aufzubeßern oder vielmehr erst zu einem wahren Schulwesen zu machen suchte. Es wurden Sonn- und Feiertagsschulen für Kinder und ledige Söhne bis zum 30. Jahre angeordnet, es wurden die Dotationen der Lehrerstellen erhöht, die Schullehrer geprüft u. s. w. Als einige Jahre nachher die Normalschulen im Oestreich'schen eingeführt wurden, ließ der Reichsprälat einen Normallehrer berufen, der die Landschulmeister und 2 Kapitularen des

Digitized by Google

Reichsstifts mit der neuen Lehrmethode bekannt zu machen hatte, und die Einführung derselben in den meisten Landschulen bewirkte. Besonders thätig dafür war der rühmlich bekannte P. Beda Bracher, damals Kapitular des Reichsstifts und Verfaßer mehrerer methodischer Schulbücher, die in den Schulen eingeführt worden. Sein Nachfolger, der Schulinspector P. Carl Nack, arbeitete auf seiner Grundlage fort. Mit dem Jahr 1783 traten öffentliche Schulprüfungen aller Kinder, öffentliche Austeilungen guter Bücher als Prämien, z. B. der Bibel, guter Gebetbücher, Beckers Not- und Hülfsbüchlein u. s. w. ein, und im J. 1790 erschien eine ganz neue sehr ausführliche Schulordnung, womit die Schulreformen in Neresheim vorläufig zum Abschluße kamen.*)

Dieselbe rührige Thätigkeit wie hier trat in allen katholischen Territorien hervor; überall suchte man Felbigers Schuleinrichtungen nachzuahmen und seine Tabellenmethode, die er von Hähn und von der Realschule zu Berlin adoptirt hatte, einzuführen. Dabei trat der Geist des Josephinismus, der um das kirchliche Interesse unbekümmert, lediglich Aufklärung und bürgerliche Wolfahrt und Erziehung für die praktischen, insbesondre auch für die industriellen Interessen des Lebens verlangte, immer stärker und einflußreicher hervor. Auch da, wo sich viel Eifer für eine christliche Volkserziehung kund gab, geschah dieses doch immer so, daß sich dabei die Ueberzeugung geltend machte, das Wesen und die seligmachende Kraft des Christentums sei nicht eigentlich in der Hingabe an Rom und an die Kirche, sondern vielmehr in der Hingabe des Herzens an Christum zu suchen.

So erwuchs die Volksschule im katholischen Deutschland als ein Kulturinstitut, welches sich zwar äußerlich in einem ganz wünschenswerten Zusammenhange mit der Kirche fortentwickelte, aber innerlich dem Geiste des Katholizismus nicht angehörte. Darum hatten alle diejenigen, welchen grade der hierarchische Katholizismus vor Allem heilig und theuer war, an Felbigers Werk und an dem ganzen katholischen Volksschulwesen keine Freude, — was namentlich Felbiger selbst erfahren und empfinden muste.

*) Eisenlohr, Samml. der würtembergischen Schulgesetze, Einleitung S. 54

Digitized by Google

§. 7.

Die Reform des Volksschulwesens im Königreich Böhmen.

Zu denjenigen katholischen Ländern, in denen nach Felbigers Vorgange das Volksschulwesen am früheſten eingerichtet wurde, gehört das Königreich Böhmen.

Der Dechant zu Kaplitz, Ferdinand Kindermann, begann hier schon in den Jahren 1768 und 1769 dem von Felbiger gegebenen Beispiel zu folgen, indem er zunächst seine eigne Pfarrschule zu reformiren suchte. Kindermann fand dieselbe nemlich in dem elendeſten Zuſtande vor; nur etwas Muſik wurde in derſelben gelernt, während ſelbſt der Unterricht im Leſen ganz vernachläßigt war. Kindermann wuſte nun ſeiner Schule vorläufig nur ſo zu helfen, daß er ſelbſt den Unterricht in die Hand nahm. Aber dabei muſte große Vorſicht angewandt werden. Unmöglich durfte er in der Meinung der Leute als Neuerer erſcheinen; klüglich vermied daher Kindermann Alles, was als Aeußerung von Unzufriedenheit mit dem bisherigen Verhalten des Schullehrers und der Eltern aufgefaſt werden konnte, und beſchränkte ſich vorläufig darauf, nur diejenigen beiden Unterrichtsgegenſtände, welche in der öffentlichen Meinung allein etwas galten, nemlich Muſik und Schreiben, zu cultiviren. Dem unermüdlichen Eifer Kindermanns gelang es hiermit auch wirklich zu einem erfreulichen Erfolge zu gelangen. Die Eltern der Schulkinder gewannen an den Fortſchritten und Fertigkeiten derſelben allmählich Freude und die Schule zu Kaplitz erlangte dadurch bald in weiteren Kreiſen ein gewißes Anſehn. Nachdem ſomit eine wirkliche Neugeſtaltung der Schule ermöglicht und für dieſelbe der nötige Boden geſchaffen war, beſchloß Kindermann mit der Ausführung ſeines eigentlichen Reformplanes vorzugehen. Die Freigebigkeit des Grundherrn zu Kaplitz, des Grafen von Buquoy, beſchaffte die nötigen Schulgeräte und Schulbücher ſowie den Gehalt für einen zweiten Lehrer, deſſen Anſtellung durchaus nötig war. Die Schule wurde daher nach dem von Kindermann aufgeſtellten Plane ſofort eröffnet, und erfreute ſich alsbald eines Rufes, daß auf Befehl der kaiſerlichen Regierung ſogar drei Schulamtscandidaten aus Galizien nach Kaplitz

Digitized by Google

kamen, um sich mit den dasigen Schuleinrichtungen bekannt zu machen und dieselben nach Lemberg zu verpflanzen. Aber noch immer muste Kindermann mit den grösten Hindernissen ringen, die seiner Anstalt nachteilig waren. Namentlich schien es lange Zeit fast unmöglich zu sein, einen regelmäßigen Schulbesuch herzustellen. Die Eltern schützten vor, sie hätten ihre Kinder während der Schulzeit zur Verrichtung von Arbeiten nötig; im Winter könnten sie dieselben wegen Mangels wärmender Kleider nicht zur Schule schicken; sie vermöchten den Schullohn nicht zu erschwingen u. s. w. Kindermann sah ein, daß vor Allem die Eltern für die neuen Schuleinrichtungen gewonnen werden musten. Er verteilte daher zunächst an Kinder und Eltern eine Anzal von Büchern, worin der Segen, den ein geordnetes Schulwesen dem Bürger und Landmann bringe, dargestellt war. Nachdem diese Schriften gelesen waren, hielt sodann Kindermann eine Predigt über das Gleichnis vom Säemann. Er stellte die Eltern als den Säemann und die Kinder als den Acker dar, hielt den ersteren vor, Gott habe ihnen die Kinder lediglich zu dem Zwecke anvertraut, damit dieselben durch sie rechtschaffene Menschen, fromme Christen und gute Bürger würden, wies auf die traurigen Folgen einer verwahrlosten Erziehung hin und schloß seine Ansprache mit einer sehr lebhaften Schilderung eines sterbenden Vaters, der wolerzogene und tugendhafte Kinder hinterläßt, sie mit heiterer Miene an sein Sterbebett ruft, mit väterlichen Händen segnet, und dann glücklich und zufrieden vor ihnen einschläft.

Kindermanns Ansprache machte auf die versammelte Gemeinde den mächtigsten Eindruck und hatte daher den besten Erfolg. Die Eltern schickten jetzt ihre Kinder willig zur Schule, und der Magistrat setzte bei der Bürgerschaft den Beschluß durch, daß das Schulgeld in Zukunft aus der Gemeindecasse bezalt werden sollte. Ja sogar auf den in der Umgegend von Kaplitz gelegenen Dorfschaften wurden jetzt Kindermanns Schuleinrichtungen nachgeahmt; dasselbe geschah auch an anderen, entfernter gelegenen Orten, z. B. in Reichenberg, in Krummau u. m. a., so daß die Reform des Volksschulwesens in ganz Böhmen jetzt ihren wirklichen Anfang genommen hatte und der Fortgang derselben gesichert war.

Digitized by Google

In den nach Kindermanns Plan eingerichteten Volksschulen wurde Unterricht erteilt im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Religionslehre und Religionsgeschichte, in der Sittenlehre, Rechtschreibung, Musik und in der Landwirthschaft. In Kaplitz selbst hatte Kindermann außerdem eine Privatschule eingerichtet, an welcher er in einigen schwierigeren Lehrgegenständen selbst unterrichtete. Diese Privatschule war teils für solche erwachsenere Schüler, die einen vollkommeneren, vielseitigeren Unterricht verlangten, teils für zukünftige Lehrer bestimmt. Auch die Anfangsgründe der lateinischen und griechischen Sprache und der Geometrie wurden hier gelehrt. Felbigers Lehrmethode (namentlich das Zusammenlesen) war teilweise eingeführt *).

§. 8.

Die Reform des Schulwesens in Oesterreich durch Felbiger und Schulstein.

Die Wirksamkeit Felbigers in Schlesien war nur der Anfang der reformatorischen Thätigkeit desselben. Denn einen weit großartigeren Einfluß auf die Entwicklung des gesammten katholischen Schulwesens begann derselbe seit 1774 auszuüben, in welchem Jahre ihn die Kaiserin Maria Theresia, die auf die überraschenden Erfolge seines regen Schaffens aufmerksam geworden war, nach Wien berief, um die Reform des österreichischen Schulwesens in seine Hand zu legen. Felbiger erklärte sich bereit, der an ihn ergangenen Einladung zu folgen, und traf, nachdem ihm König Friedrich II. auf den Wunsch der Kaiserin den erforderlichen Urlaub erteilt hatte, alsbald in Wien ein. Der Abt begann nun hier, wo ihm die Stelle eines Generaldirectors des Schulwesens für die österreichischen Staaten übertragen wurde, sofort die regste schriftstellerische und praktische Thätigkeit zu entfalten. Zunächst wurde eine von ihm ausgearbeitete Schulordnung publizirt, welche den Titel führte:

„Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen k. k. Erbländern (d. d. Wien

*) Vgl. Krünitz, ökonomisch-technolog. Encyclopädie, B. 62. S. 119—129.

Digitized by Google

den 6. Decbr. 1774.) Wien". (fol. 1 5B. B.). Dieſelbe war weſentlich auf das Intereſſe der Erziehung für das chriſtlich-bürgerliche Berufsleben berechnet, weshalb es im Eingang hieß: „Dieſer Gegenſtand hat unſre Aufmerkſamkeit um deſto mehr auf ſich gezogen, je gewißer von einer guten Erziehung und Leitung in den erſten Jahren die ganze künftige Lebensart aller Menſchen und die Bildung des Genies und der Denkungsart ganzer Völkerſchaften abhängt, die niemals kann erreicht werden, wenn nicht durch wolgetroffene Erziehungs- und Lehranſtalten die Finſternis der Unwißenheit aufgeklärt und jedem der ſeinem Stande angemeßene Unterricht erſchafft wird".

Zur Erreichung dieſes Zieles wurden unter der Oberaufſicht und Leitung von Provinzial-Schulcommiſſionen drei Arten von deutſchen Schulen organiſirt, nemlich 1) Normalſchulen in der Hauptſtadt jeder Provinz oder am Wohnort der Schulcommiſſion. Als höhere Real- und Muſterſchulen (unter einem Director und 4—5 Lehrern, von denen einer ein geiſtlicher Katechet ſein muſte,) eingerichtet, waren ſie zugleich zur Bildung künftiger Lehrer an deutſchen Schulen beſtimmt; 2) deutſche Hauptſchulen in größeren Städten, auch wol in einem Kloſter, ſo daß in jedem Kreiſe der Provinz wenigſtens Eine ſolche Schule war; 3) gemeine deutſche oder Trivialſchulen in allen kleineren Städten, Marktflecken und Pfarrdörfern.

In den Normalſchulen wurde gelehrt 1) Religion, nach dem geſetzlich eingeführten Diöceſankatechismus oder nach dem Katechismus der Normalſchule zu Wien; 2) Buchſtabiren, Leſen, Recht- und Schönſchreiben, Rechnen; 3) ſolche Wißenſchaften, in welchen ſich der künftige Handwerker, Künſtler, Landwirth, Schreiber, Chirurg, Apotheker üben muſte, nemlich deutſche Sprache, Geſchichte, Geographie, Naturlehre, die Anfangsgründe der Geometrie, Mechanik u. ſ. w.; 4) zur Vorbereitung künftiger Lehrer wurde gelehrt „von den Eigenſchaften und Pflichten rechtſchaffener Lehrer", Methodik, ſchulamtliche Geſchäftsführung u. dgl.

In den Hauptſchulen wurde daſſelbe gelehrt, was in den Normalſchulen vorkam, jedoch nicht bis zu demſelben Ziele. In den Trivialſchulen lehrte man 1) Religion, Religionsge-

Digitized by Google

schichte und Sittenlehre; 2) Lesen, Schreiben und Rechnen; 3) „die für das Landvolk gehörige Anleitung zur Rechtschaffenheit und zur Wirtschaft nach Maßgabe des hierzu verfaßten Büchleins".

Den Religionsunterricht erteilten in allen Schulen die Geistlichen. In den Normal- und Hauptschulen waren hierzu besondre geistliche Lehrer bestellt, welche täglich wenigstens eine Stunde zu unterrichten, den Katechismus, die Religionsgeschichte, die Sittenlehre und die Sonntagspericopen zu erklären hatten. In den Trivialschulen mußten die Pfarrer oder deren Vicare wenigstens Einmal katechisiren. Auch mußten die Ordensoberen ihre Conventualen dahin anweisen, sich ohne alle Remuneration in Anspruch zu nehmen, zur Katechisation gebrauchen zu laßen. Die Katechisationen der Ordensleute mußten indeßen vorschriftsmäßig und unter Aufsicht des Pfarrers statt finden. Die Ordensoberen waren unter Hinweisung auf die landesfürstliche Machtvollkommenheit streng bedeutet worden, dieser Anordnung ohne Widerrede Folge zu leisten, widrigenfalls sie die höchste Ungnade zu gewärtigen hätten. Die übrigen Lehrgegenstände konnten ebensowol von Weltlichen als von Geistlichen vorgetragen werden.

Die Lehrart war die Hähn'sche Literalmethode, und zwar ganz so, wie Felbiger dieselbe bereits im katholischen Schlesien zur Einführung gebracht hatte. (Zusammenlesen und Zusammenlernen, Gebrauch der Tabellen und Buchstabenmethode). Für die bereits aus den Schulen entlaßene Jugend, namentlich für die Lehrjungen und Handwerksburschen waren an jedem Sonntag, wenigstens im Sommer, nach Beendigung der Gottesdienste in der Schule zwei Wiederholungsstunden eingerichtet, in denen der Lehrer unter Aufsicht des Pfarrers oder Vicars die Sonntagspericopen erklärte, die jungen Burschen im Lesen, Schreiben und Rechnen übte und das früher Erlernte wiederholte.

In den Städten mußten die Magistrate alljährlich um Ostern und Michaelis dem Schullehrer Verzeichnisse aller schulfähigen d. h. in das sechste Jahr getretner Kinder einliefern. Auf dem Lande, wo der Schullehrer zugleich den niederen Kirchendienst versah, konnte sich derselbe dieses Verzeichnis aus den Taufregistern

Digitized by Google

selbst aufstellen. Mit Benutzung dieses Verzeichnisses muste sich jeder Schullehrer ein Buch anlegen, dessen Blätter mit den Buchstaben des Alphabets bezeichnet waren. Jedem Buchstaben muste er eine Anzal Blätter widmen und auf dieselben die Namen der schulfähigen Kinder nach den Anfangsbuchstaben, das Alter, den Tag ihres Eintritts in die Schule und ihrer Beförderung in eine höhere Klasse aufschreiben. Ebenso hatte der Lehrer aus dem (sofort zu beschreibenden) Fleißkatalog in eben dieses Buch einzutragen, wie oft der Schüler in den einzelnen Monaten aus der Schule geblieben sei. Auch muste der Lehrer am Schluße jedes Monats in diesem Buche auf einem besondern Blatte bemerken, wie oft er Schule gehalten, und was er in derselben gelehrt hatte.

Ein zweites Verzeichnis, welches der Lehrer monatlich zu führen hatte, war der Fleißkatalog. In diesem Buche wurde die Präsenz oder Abwesenheit der Schüler so protocollirt, daß sowol vor- als nachmittags nach dem Gebete der Name des Anwesenden mit einem Strich, und der erst nach dem Vorlesen der Schüler Ankommenden mit einem Punkt versehn wurde. Aus diesem Verzeichnis fertigte der Lehrer nach einem vorgeschriebenen Schema einen Auszug an, den er erst acht Tage nach dem Beschluße des Schulcurses an den Aufseher einschickte.

An einem jeden Schulorte sollten von den Obrigkeiten eigne Aufseher ernannt und der Schulcommission in den Schulberichten namhaft gemacht werden. Die Aufsicht über die Normal- und Hauptschulen führte der Director; indessen muste auch von dem Magistrat des Orts ein Bürger beauftragt werden, nach dem Zustand der Schule unvermutet zu sehn, und sich zu überzeugen, ob Lehrer und Schüler sich ordnungsmäßig verhielten. In den kleinen Städten, Märkten und auf dem Lande war der Ortspfarrer nebst dem Beamten und einer verständigen Gerichtsperson zum Aufseher bestellt. Jeder Aufseher hatte über den Zustand der seiner Aufsicht zugewiesenen Schule an den Oberaufseher nach Ostern und Michaelis zu berichten. Die Schulcommission sollte nemlich darauf Bedacht nehmen, taugliche Männer zu Oberaufsehern zu bestellen und jedem gewiße Bezirke anzuweisen, die sie zur Prüfung und Beaufsichtigung des Schulwesens bereisen sollten. Die Oberauf-

Digitized by Google

seher schickten die empfangenen Berichte an die Landesregierung und durch diese an die Schulcommissionen, wobei sie über folgende Punkte besondere Nachricht mit vorlegen mußten: „1) Wo und in welchen Punkten gegen die Landschulordnung von Magistraten, Herrschaften und Unterthanen gehandelt werde; 2) Was für Hindernisse dem guten Fortgange des Schulwesens im Wege lägen; 3) Ob oder wo etwa nicht die nötige Erbauung oder Reparationen der Schulgebäude vorgenommen, ingleichen wo den Schulbedienten ihre Gebür nicht gereicht werde; 5) Welche Pfarrer, Vicare, Katecheten und Schulmeister sich durch ihren Fleiß und Eifer um das Schulwesen besonders hervorthäten und einer Belohnung würdig gemacht hätten. 6) Welche Schulmeister ihre Pflichten vernachläßigten oder gar unverbeßerlich und mithin zu bestrafen oder zu entlaßen wären".

Um eine möglichste Förderung des Schulwesens durch die Geistlichen herbeizuführen, war befohlen, daß kein Priester zur Besetzung einer geistlichen Pfründe, mit welcher Seelsorge verbunden sei, in Vorschlag gebracht werden sollte, wenn er sich nicht durch ein von dem Katecheten einer Normalschule ausgestelltes Zeugnis darüber ausweisen könnte, daß er mit den in der Schulordnung vorgeschriebenen Lehrgegenständen und mit der neuen Lehrmethode hinlänglich bekannt sei. Auch sollte in Zukunft, wenn das Schulwesen ordentlich eingerichtet sein werde, außer den Laienbrüdeen Niemand in einen geistlichen Orden aufgenommen werden, der nicht ebenfalls ein derartiges Zeugnis besitze. Geistlichen und Lehrern, welche sich um das Schulwesen besonders verdient machen würden, war eine sichere Anwartschaft auf Beförderung zugesagt.

In der Schulordnung waren auch mancherlei Bestimmungen getroffen, welche die Hebung des Standes und des Ansehens der Volksschullehrer zum Zwecke hatten. Vor Allem sollte ihre äußere Lage gebeßert werden. Dagegen wurde ihnen der Betrieb unwürdiger Erwerbsgeschäfte, namentlich das Halten von Schankhäusern, das Aufspielen bei Hochzeiten, Tänzen und Gelagen u. dgl. untersagt. Die Ausübung ordentlicher und geziemender Geschäfte sollte ihnen indessen nach wie vor erlaubt sein.

Natürlich war die Ausführung dieser Schulordnung einstwei-

Digitized by Google

len nur an wenigen Orten d. h. nur da möglich, wo die dazu erforderlichen Lehrer und Pfarrer und wo die nötigen Geldmittel vorhanden waren. Zunächst muste man sich damit begnügen, die neue Schuleinrichtnng wenigstens in der Residenzstadt Wien herzustellen, wo allerdings eine Normalschule sowie eine Anzal von Hauptschulen sofort eingerichtet und die Trivialschulen ordnungsmäßig reformirt wurden *).

Die Normalschule zu Wien war als Musteranstalt für alle übrigen deutschen Schulen der österreichischen Monarchie errichtet worden. Seit dem 1. Mai 1774 war sie aus dem Sct. Stephanshofe in das ehemalige Jesuitennoviziat zu Sct. Anna verlegt, wodurch die Aufnahme einer größeren Anzal von Schülern ermöglicht war. Der gesammte Unterricht wurde hier unentgeldlich erteilt. Die Schulamtscandidaten und die zukünftigen Geistlichen erhielten in dem neuen Local ihren Unterricht in der Katechetik in besonderen Zimmern.

Hauptschulen waren in Wien 1) im Waisenhause, mit einem Director, einem Katecheten, einem die Methode lehrenden Oberlehrmeister, 12 Knabenlehrern, 4 Mädchenlehrern und mit 15 Lehrern der Vocal- und Instrumentalmusik, welche unter der Aufsicht des Regens chori standen; 2) bei den Piaristen a. in der Josephsstadt, wo neben dem Präfecten und Katecheten noch 5 Lehrer bestellt waren. Die Schüler zalten nur weniges für Holz und für Säuberung der Schule. Wegen Menge der Schulkinder gingen in der zweiten Klasse einige derselben nur Vormittags, andre nur Nachmittags zur Schule; b. auf der Wieden. Neben dem Präfecten fungirten hier noch 4 Lehrer; c. in der Ungergaße, wo der Präfect und 3 Lehrer thätig waren.

Trivialschulen waren bereits in größerer Anzal vorhanden. In und außerhalb der Stadt bestanden vierzehn dieser Anstalten, jede einzelne mit einem Katecheten und 1—2 Lehrern. Die Katecheten (welche wöchentlich zweimal in der Glaubens- und Sit-

*) Vgl. „Nachricht von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Normalschule und einiger andern deutschen Schulen in und bei der k. k. Residenzstadt Wien. — Wien 1775. 8°. 62 SS.

Digitized by Google

tenlehre Unterricht erteilten,) waren teils Ordensleute, teils Weltpriester. In jeder dieser 14 Schulen wurden 50 arme Kinder unentgeldlich unterrichtet und mit den nötigen Schulbüchern versehn. Im Uebrigen wurde von den Schulkindern das übliche Schulgeld erhoben. Die Gehalte der Lehrer waren verbeßert worden.

Alle Lehrer der Wiener Normal- und aller deutschen Schulen in der Stadt und in den Vorstädten mit Einschluß der piaristischen Schulen standen unter der Aufsicht eines Oberaufsehers, welcher alle Monate mit dem Director und den Lehrern der Normalschule Schulberatungen hielt, wobei derselbe untersuchte, was im verfloßnen Monat geleistet worden war, und feststellte, was im folgenden Monat geschehn sollte. Der Oberaufseher ordnete die halbjährigen Prüfungen am Ende der Schulkurse an, versetzte die Schüler in höhere Klassen oder ließ sie zurückbleiben. Bei ihm musten sich alle Schüler zur Aufnahme in die Schule melden. Der Oberaufseher sammelte die Kataloge der Lehrer ein, und erstattete in Gemäßheit derselben an die Schulkommission Bericht. Er unterrichtete die Candidaten des Schul- und des Pfarramts in der Lehrmethode und beschied die Lehrer der Normalschule, was sie denselben in einzelnen Unterrichtsgegenständen vorzutragen hatten. — Der Director muste wöchentlich wenigstens zweimal nachsehen, ob jeder Lehrer der Normalschule seine Schuldigkeit that; er besuchte jede Schule in der Stadt monatlich, und in den Vorstädten wenigstens vierteljährlich einmal, wohnte den Schulberatschlagungen bei, führte daselbst das Protocoll und übergab es dem Oberaufseher zur Aufbewahrung. Er prüfte mit dem Oberaufseher die Schüler sowie die in der Normalschule vorbereiteten zukünftigen Schullehrer. Auch vollzog er in Abwesenheit des Oberaufsehers alles, was diesem sonst oblag, und besorgte den Druck und Verschluß der Schulschriften. — Die Oberbehörde der Normalschule war die Schulcommission.

Alle körperlichen Strafen sollten soviel als möglich abgeschafft sein. Der Gebrauch der sog. Patzen und des Ochsenziemers war ganz untersagt und außerdem durfte während der Schulstunde niemals eine Züchtigung mit der Rute vorgenommen werden.

Digitized by Google

Wollte sich ein Schüler mit Ermahnungen und Warnungen nicht beßern laßen, so muste der Lehrer entweder den Namen desselben an die Schultafeln anschreiben, oder er muste ihn auf den für ungehorsame Schüler bestimmten Platz setzen, um ihn nach Beendigung des Unterrichts mit der Rute zu züchtigen. — Die Ausstoßung aus der Schule konnte nur in der Schulberatschlagung von den dirigirenden Personen beschloßen werden.

Es waren auch Schulgesetze für die Schulen der deutschen, namentlich der Normal- und Hauptschulen aufgestellt worden, welche der „Lehrer der Sittsamkeit" den Schülern vorlesen und erklären muste.

Vorläufig beschränkte sich die neue Schuleinrichtung auf Wien und das eigentliche Oesterreich, griff jedoch schon in den nächstfolgenden Jahren auch hier und da in Böhmen Platz. Außerdem suchte die Kaiserin dieselbe auch im Militär heimisch zu machen, wobei ihr die wolwollende Gesinnung einzelner Regiments-commandeure vielfach fördernd entgegenkam. Zunächst wurden 31 Unteroffiziere und Gemeine von den zu Wien garnisonirenden Regimentern in der Hauptnormalschule zu Sct. Anna in Wien unter der Aufsicht eines Oberlieutenants zu Lehrern der Soldatenkinder in den Kasernen und Standquartieren ausgebildet. Am 3. August 1780 fand die feierliche Prüfung in Gegenwart der Kaiserin statt. Nach einer an die letztere gerichteten Ansprache wurde eine Probe im Singen angestellt, sodann musten die militärischen Candidaten praktisch zeigen, wie sie vermittelst gedruckter Tafeln Kinder im Buchstabiren unterrichteten, musten sie mit einigen Vorteilen beim Auswendiglernen bekannt machen, zum Gebrauche des Lesebuches anweisen, im Schreiben und Rechnen anleiten, Begriffe von nützlichen Dingen erläutern u. dgl. m. Mit dem Vortrage einer Dankrede und einer Cantate wurde der Akt beschloßen. -- Namentlich waren es die Regimenter Olivier Wallis und Ahrenberg, welche sich um die Ausbildung ihrer Soldatenkinder sehr verdient machten. Aber auch in andern Regimentern wurden Casernenschulen eingerichtet. In manchen Garnisonsstädten bedienten sich die militärischen Corps der daselbst bestehenden Normal- oder

Digitized by Google

Hauptschulen, um Soldaten im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten zu laßen.

Schon damals hatte die Schulreform an Ausdehnung beträchtlich gewonnen. In der Stadt Wien befanden sich 11 Schulen mit 862 Schülern und 962 Schülerinnen; in den Vorstädten von Wien waren 3 Hauptschulen und 62 Trivialschulen mit 4666 Schülern und 2286 Schülerinnen. Von diesen 8776 Schülern und Schülerinnen erhielten 4187 den Unterricht unentgeldlich. Aus dem Schulfonds waren i. J. 1779 für die armen Schüler zu Wien für 599 fl. Schulbücher gekauft worden. — In dem Lande unter der Ens befanden sich 4 Hauptschulen mit 1219 Kinder, 2 Schulen englischer Fräulein mit 118 Kindern, und 761 Trivialschulen mit 21055 Schulkindern, wozu noch 17 Normalschulen kamen *).

Die eifrigste Unterstützung und die rascheste und allgemeinste Verbreitung fand indessen Felbigers Schulreform in Böhmen, wo der Dechant Ferdinand Kindermann zu Kapliz, der wegen seiner Verdienste um das Schulwesen von der Kaiserin Maria Theresia mit dem Namen von Schulstein in den Adelstand erhoben wurde, den Projekten Felbigers in trefflichster Weise bereits vorgearbeitet hatte und, um die neue Schulordnung um so leichter und wirksamer durchführen zu können, dem ganzen Unterrichtssystem einen neuen, praktischen Charakter gab. Als nemlich seine Schule zu Kapliz im Jahre 1773 zu einer Normalschule erhoben wurde, erweiterte Schulstein dieselbe, um ihr in ihrer Eigenschaft als Bürger- und Pflanzschule für künftige Lehrer eine um so größere Wirksamkeit zu geben, in der Weise, daß er in ihr zugleich eine Industrieschule einrichtete, indem er beschloß, die industrielle Beschäftigung und Uebung der Schulkinder als wesentliches Mittel zur Einrichtung und allmählichen Vervollkommnung der Volksschulen

*) Vgl. „Beschreibung der auf den 3. Aug. 1780 vormittags um 9 Uhr angeordneten öffentlichen Prüfung der 31 Unteroffiziere und Gemeinen ꝛc. — Wien 1780". fol. 6 BB. und „Wiener Schul- und Christenlehralmanach auf das Jahr 1780. Wien 1780". 8°. 7 BB. — Leider haben beide sehr inhaltreiche Schriften hier nur nach den in der „Allg. Bibl. für das Schul- und Erziehungswesen in Deutschland" B. IX. S. 186 ff. gegebenen Auszügen benutzt werden können.

Digitized by Google

zu gebrauchen*). Schulstein ging hierbei von dem Gedanken aus, daß durch die bisherige Einrichtung der Schulen, indem man in denselben die Kinder nur in der Religion, im Lesen, Schreiben, Singen u. s. w. unterrichtet habe, der eigentliche Zweck des Schulunterrichtes nicht erreicht werde, daß mit den herkömmlichen Unterrichtsgegenständen und Uebungen der Schulkinder notwendig noch eine andere Beschäftigung derselben verbunden werden müße, um ihnen diejenige Tüchtigkeit anzubilden, welche sie in der Schule erlangen sollten. Schulstein hielt deshalb die Aufnahme industrieller Beschäftigung in den Lectionsplan der Schulen für erforderlich, indem nur durch sie den Kindern die rechte Lust und Fähigkeit zur Arbeit, durch die Abwechselung zwischen dem Unterricht in den herkömmlichen Lehrgegenständen und der industriellen Beschäftigung, Liebe zur Schule und Freude an derselben beigebracht und zugleich die Möglichkeit gegeben werden könne, sich das zur Anschaffung der Schulbücher und der Schreibmaterialien erforderliche Geld — dessen Mangel ein so häufig vorkommender Grund zur Entschuldigung der Schulversäumnisse sei, — in der Schule selbst zu verdienen. — In seiner Schrift „Von der Entstehung und Verbreitungsart der Industrieklassen in den Volksschulen des Königreichs Böhmen" giebt Schulstein selbst über seine Schulreform den näheren Aufschluß. Schulstein erzält hier nemlich: „Bei näherer Betrachtung der Volksschulen nahm ich wahr, daß man in selben die Jugend gerade mit dem, was sie Zeitlebens am meisten bedurfte und brauchte, am wenigsten beschäftigte, daß man darin viel Unnützes, und beinah Alles auf eine verkehrte Art lernte. Ich sah hierin die Quelle des Müßiggangs, der Armut, der Bettelei, der seichten Religionskenntnisse, der Lauigkeit in der Ausübung ihrer Gebote und mehrere Untugenden". — „Ich richtete deswegen mein ganzes Augenmerk auf die Jugendjahre, ja auf Kinder richtete ich es hin. Die Meinung, daß man aus der Jugend Alles machen kann, stärkte mich in meinem Vorsatze, und unterstützte alle meine Gründe. Ich war einmal überzeugt, daß unsre Volksschulen, wenn

*) Ausführlichere Nachrichten hierüber siehe in Krünitz, Oekonom.-technolog. Encyclopädie, T. 62. s. v. Landschulen.

Digitized by Google

sie auch normalmäßig eingerichtet wären, ihrer Erwartung nicht ganz entsprechen, und ihren Endzweck im gemeinen Leben gar nicht erreichen können; man müste deswegen die Jugend in denselben nebst den gewönlichen Lehrgegenständen Arbeitsamkeit beibringen; man müste darin Arbeitsclassen anlegen, sie mit den litterarischen Gegenständen verbinden, und die Schüler zur Arbeit leiten, um sie ihnen von Kindheit her anzugewöhnen. Nur dadurch dürfte Arbeitsamkeit und Industriegeist national werden".

„Dazu eiferte mich noch mehr das Bewustsein an, daß die arbeitsamsten und industriösesten Leute verhältnismäßig doch immer bei allen Nationen die besten moralischen Menschen sind. — Ich sah nebst dem, daß auch die Moral und die Religion in den Volksschulen ihre Wirkung nicht haben".

„Der Ausführung dieses Gedankens, so wichtig und woltätig er auch in der Folge für das menschliche Geschlecht werden dürfte, stellte sich eine ungeheure Zal von Hindernissen entgegen. Hier gebrach es der Gemeinschule an Mitteln, die Anlagekosten zu bestreiten; dort an den erforderlichen Behältnissen und Zimmern, die Industrialclassen anzulegen; hier dem Schulmanne an einer Gattin, welche die Schüler in der Handarbeit unterrichtete; dort an einem Grunde, worin man die Landjugend zur Baumcultur und Gartencultur einladen könnte. An manchen Orten war die Menge der Kinder viel zu groß, als daß man auf andere, als auf die vorgeschriebenen Lehrgegenstände auch noch hätte denken können; es mangelte an solchen Musterschulen und an solchen Schulaufsehern, die die Jugend zur Arbeitsamkeit hätten führen können oder führen wollen".

„Indeßen ließ ich meinen Mut nicht sinken; ich war einmal sicher, daß Arbeitsamkeit jedem Menschen nützlich und daß die Jugend jeder Richtung fähig ist. Ich hatte es nur dahin zu bringen, daß es die Jugend vergnügte und die Eltern interessirte, frühzeitig arbeitsam zu sein".

„Das Vergnügen entstand aber für die Jugend a) aus der Abwechslung der Lehr- mit den Arbeitsstunden; b) aus der Gesellschaft, in welcher sie sich selbst zur Arbeitszeit überlaßen, sich auch nach ihrer Bequemlichkeit mit Gesprächen und anmutigen

Digitized by Google

Gesängen unterhalten; c) aus dem Gewinn, den sie wöchentlich aus ihrer Arbeit ziehen; d) aus der Beschenkung der wolmeinenden Eltern und patriotischen Vorgesetzten".

„Ich hatte nun meinen Vorschlag nur noch interessant für die Lehrer und Eltern zu machen, — ich zeigte dem dürftigen Schulmann, wie er sich seine Nahrungsumstände durch Industrialclassen zu verbeßern vermöchte, seine Ehegattin mit Stricken, Nähen, Spinnen, Wollekrämpeln u. s. f., er aber mit der Baumzucht, mit der Cultur des Küchengartens, Seidenbaues u. dgl. sich einen Verdienst verschaffen, und damit seine Nebenstunden so nützlich als angenehm ausfüllen könnte. Die Vorsteher der Schulanstalten würden ihre Bemühung entweder mit einer Remuneration oder einer Gehaltszulage bedenken, wie auch wirklich schon Viele deswegen mit Beidem in Böhmen bedacht worden sind".

„Die Vorteile, welche aus diesen Industrieschulen herfließen, sind groß, sind beträchtlich. Sünde und Laster wird verhütet, und der Wolstand der menschlichen Gesellschaft befördert. — Deswegen haben sich viele Lehrer der Landschulen und die Candidaten zu selbigen aus beiden Classen, nemlich der Mägdlein und der Knaben, hier an der Normalschule ein Modell genommen und im Orte ihrer Bestimmung für die Schuljugend den Industrialunterricht eingeführt, nur mit dem Unterschiede, daß auf dem Lande gleichwie da die Knaben des gemeinen Mannes sich auch mit dem Spinnen, Stricken, Klöppeln u. s. f. in der Schule abgeben, die Mägdlein auch die Gartenarbeit mittreiben und besonders die Anpflanzung der Küchengewächse erlernen".

„Diese Anstalt verbreitet sich nun seit 8 Jahren an sehr vielen Orten, auch ohne sonderlichen Fonds, von sich selbst. (Man kann dermalen in Böhmen mit Gewisheit bis 200 solche Schulen angeben, welche den Industrialunterricht mit dem litterarischen blos der angeführten Vorteile wegen verbinden und mit gutem Fortgange erteilen.) Wo sich an der Schule nicht 2 Lehrzimmer vorfinden, da gibt die Gattin des Lehrers indessen in ihrem Wohnzimmer den Industrialunterricht; und wo der Schulmann kein Feld, auch kein Gärtchen hat, und die Gemeinde dazu auch kein Stück Grund miethet, da miethet der Schulmann oder der Auf-

Digitized by Google

seher derselben gegen Zins ein Stück, welchen Zins man ganz leicht von der unternommenen Gartencultur entrichten kann".

Im Jahre 1777 war die Schule der St. Niclaspfarrei die erste, in welcher für die Mädchen ein besonderer Unterricht in industriellen Arbeiten eingeführt ward. Kurz darauf wurden die Versuche bekannt, welche der Graf von Taffe zu Elischau und der Lehrer der Schule zu Sct. Thomas mit dem Industrieunterrichte machten. Indessen konnten diese Versuche so lange keinen rechten Fortgang haben, als man keinen Fonds hatte, der zur Anstellung besondrer Industrielehrer oder Lehrerinnen ausreichte. Da erhielt endlich der Industrieunterricht auf den k. k. Cameralherrschaften in Böhmen, 1778 zu Podiebrad, 1779 zu Brandeis und Sbirow, in dem für sie besonders verfaßten Schulplan gesetzliche Einführung, indem verordnet ward, daß in den Volksschulen Spinnmeisterinnen angestellt und die fleißigsten Schüler belohnt werden sollten. Seit 1780 begann man auch in Brandeis und auf anderen Dörfern, auch in der Stadt Budweis das Spinnen in den Schulen heimisch zu machen, was auf den Schulbesuch überhaupt den besten Einfluß hatte. Außerdem wurden außer dem Spinnen auch allerlei andere Beschäftigungen, namentlich Seidenbau, Gartenbau, Stricken, Klöppeln u. s. w. in den Schulen eingeführt, und zwar mit so gutem Erfolg, daß Schulstein jetzt mit Hülfe der Behörden gradezu dahin arbeitete, in allen Schulen Böhmens die Industriearbeit heimisch zu machen und diese als stärksten Hebel zur Hebung des Schulbesuchs und der Wirksamkeit der Schule zu benutzen*).

§. 9.

Das österreichische Volksschulwesen nach dem Jahre 1780.

Als Maria Theresia i. J. 1780 starb, erreichte die Wirksamkeit Felbigers sofort ihr Ende**). Der neue Kaiser, Joseph II.,

*) Ausführlichere Nachrichten siehe in Krünitz, Encyclopädie B. 62. S. 131 ff.

**) S. S. 1778, als die baierischen Irrungen ausbrachen, erhielt Felbiger von Friedrich II. den Befehl, entweder nach Schlesien zurückzukehren oder auf die Abtei Sagan zu verzichten. Um sein so mühsam zu Stande gebrachtes Werk gegen seine

Digitized by Google

der i. J. 1781 das Toleranzedikt publizirte, die Censur milderte, in den ersten drei Jahren seiner Regierung 700 Klöster aufhob, und Aufklärung für beßer hielt als allen Glauben, dachte allerdings ebenfalls an thunlichste Hebung des Volksschulwesens; aber einerseits war die Seele des Kaisers von dem Gedanken und Plane eines vollständigen Bruches mit allem Ueberlieferten so gefeßelt, daß derselbe zu einer unbefangenen Würdigung der Schöpfungen Maria Thereſias und Felbigers doch nicht gelangen konnte, und andrerseits war die Verwirrung, in welche Joseph durch seinen tyrannischen Liberalismus seine Völker und sich selbst brachte, so groß, daß derselbe mit keinem seiner Projekte zum Ziele kam.

Gleichwol gewann das österreichische Volksschulwesen, von der Staatsregierung durch zalreiche neue Verordnungen mannigfach gefördert, auch nach 1780 an äußerem Bestand wie an innerer Ordnung und Durchbildung. Zunächst wurde der Einfluß des Toleranzedikts auf protestantischem Gebiete wahrnehmbar. Denn indem infolge desselben aller Orten evangelische Familien auftauchten, um zu einem Gemeindeverband zusammenzutreten und einen öffentlichen Cultus in bescheidnen Bethäusern einzurichten, wurde natürlich sofort auch an die Errichtung evangelischer Schulen gedacht. Aber die Sache hatte ihre Schwierigkeit, da die Gemeindeglieder oft weithin zerstreut wohnten und von dem katholischen Volke in jeder nur möglichen Hinsicht beläſtigt wurden. Erst seit 1780 begann das evangelische Volksschulwesen in den österreichischen Landen eine geordnetere Gestalt zu gewinnen. Die für die

---

zalreichen und einflußreichen Widersacher schützen zu können, glaubte Felbiger das letztere thun zu müßen. Als Entschädigung gab ihm die Kaiserin die Propstei zu Presburg und eine jährliche Pension von 6000 fl. Joseph II. zog indessen bei seinem Regierungsantritt diese Pension zurück und befahl Felbigern, sich nach Presburg auf seine Propstei zu begeben und auf die Verbeßerung des Schulwesens in Ungarn sein Augenmerk zu richten. Felbiger that dieses auch wirklich, fand aber nicht die Unterstützung, die ihm unter der vorigen Regierung zur Seite gestanden hatte, weshalb seine Bemühungen erfolglos blieben. Er starb am 17. Mai 1788 zu Presburg. — Ein vollständiges Verzeichnis von Felbigers zalreichen Schriften siehe in Meusels Lexicon der von 1750—1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller, B. III. S. 297 ff.

Digitized by Google

katholischen Schulen aufgestellten Verordnungen wurden auch auf die evangelischen angewendet. Die evangelischen Schulmeister mußten in den Normalschulen ihren Cursus absolviren und sich in denselben prüfen laßen, und ebenso übte die Direction der Normalschule die Aufsicht über den Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen in den evangelischen Schulen aus. Nur die Erteilung des Religionsunterrichtes wurde von den protestantischen Consistorien beaufsichtigt. Für die Schulen in Oesterreich ob der Ens gab der Superintendent Thielisch die Felbigerschen Schulbücher mit den nötigen Abänderungen heraus.

In Wien bestand seit 1794 eine Schule der beiden protestantischen Bekenntnisse. Die Schulkinder wurden hier in der evangelischen Glaubens- und Sittenlehre, im Lesen, Schreiben und Rechnen, sowie in den Anfangsgründen der Naturgeschichte, der Technologie, der Erdbeschreibung und der Geschichte unentgeldlich unterrichtet. Aermere Kinder wurden auch mit Büchern, Schreibmaterialien und nötigenfalls sogar mit Kleidungsstücken versehn. Die Schule umfaste zwei Hauptklassen, deren jede ihren eignen Lehrer hatte. Bei der Erteilung des Religionsunterrichtes wurde der Unterschied der Bekenntnisse gar nicht beachtet, vielmehr wurden bis zum Confirmationsunterrichte sämmtliche Schulkinder von beiden Katecheten der lutherischen und der reformirten Gemeinde wechselsweise unterrichtet. Ein Ausschuß von einigen Mitgliedern beider Gemeinden besorgte unter dem Namen einer Schuldeputation die Leitung des gesammten Schulwesens. Die Superintendenten beider Confessionen führten die Specialaufsicht über den Unterricht und die Oberaufsicht über das Ganze war von Regierungswegen dem Inspector sämmtlicher Normalschulen in Wien anvertraut. Am Ende eines jeden Halbjahrs wurden in Gegenwart des Letztern öffentliche Schulprüfungen angestellt.

Mancherlei Erfreuliches zeigte sich namentlich in Mähren. Der Vicar der protestantischen Gemeinde zu Brünn, Magister M. Zoller, schuf hier eine von vielen Handwerksburschen besuchte Sonntagsschule, worin Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in der Erdkunde und Naturlehre erteilt wurde. Unter dem 23. September 1802 setzte Jemand anonym in Mähren einen Preis von

Digitized by Google

100 fl. für denjenigen Geistlichen oder Schullehrer in Städten und auf dem Lande aus, welcher von da an bis zum 1. Januar 1804 die beste Sonntagsschule für erwachsene Bürger- oder Landleute errichtet und fortgeführt haben würde.

Mit besonderem Eifer wurde unter Schulsteins noch fortdauerndem Einfluß an der Hebung der Volksschule in Böhmen gearbeitet. Im Jahre 1788 wurden von Wien Musterrisse nach Böhmen geschickt, wonach in Zukunft alle Schulhäuser aufgebaut und eingerichtet werden sollten. Auch wurden in diesem Jahre die Ferien vom September und October auf den Juli und August verlegt, so daß das nächste Schuljahr vom Anfang des November 1786 bis zum Ende des Juni 1787, und jedes folgende vom Anfang des September bis zum Ende des Juni dauerte. Zugleich sah man die Notwendigkeit einer strengeren Ueberwachung des Schulbesuches ein. Denn es zeigte sich i. J. 1786, daß von 239424 schulpflichtigen Kindern nur 142145 wirklich in die Schule gingen. Daher machte das Landesgubernium bekannt, daß man demjenigen Schulaufseher oder Lehrer, der die Zal seiner Schüler im kommenden Jahre um ein Dritteil vermehren werde, dieses als ein belohnungswürdiges Verdienst anrechnen werde. Zugleich wurde es den Eltern auf das strengste untersagt, ihre Kinder fernerhin zum Viehhüten zu gebrauchen. — Im folgenden Jahre 1787 wurde, um die Lehrer zu immer größerem Fleiße und Eifer zu ermuntern, verordnet, „daß bei dem Vorschlage zu den für Normalschüler bestimmten Stipendien unter den Anwerbern vorzüglich auf die Söhne geschickter und eifriger Schullehrer Bedacht genommen werden soll, damit diesen nützlichen Beamten, wo es immer thunlich ist, Erleichterung und Ermunterung zugehe". Ein k. k. Hofdecret vom 8. Juni 1788 dehnte eine Verordnung, die schon in den kaiserlichen deutschen Erbländern publizirt war, auch auf Böhmen aus. Nach derselben sollten von jeder Hinterlaßenschaft, die wenigstens 300 fl. betrage, an den Normalschulfonds, wenn der Erblaßer von Adel war, 4 fl., wenn er unter die sog. Honoratioren gehörte, 2 fl., wenn er Bürger oder Bauer war, 1 fl. abgegeben werden. — Diese und ähnliche Verordnungen waren nicht ohne Erfolg. Die Zal der die Schule besuchenden Kinder mehrte sich mit jedem Jahre,

Digitized by Google

ebenso die Zal der Schulen und der seminaristisch gebildeten Lehrer, so daß der Zustand des Schulwesens allmählich ein immer erfreulicherer wurde. *)

Um das Jahr 1800 zählte Böhmen 2644 öffentliche Lehranstalten, worunter sich 2628 Bürgerschulen befanden. Bloßer Elementarunterricht wurde in 2544 Trivial- oder Gemeindeschulen erteilt, deren jede zwei Klassen umfaste und einen Lehrer hatte, dem oft noch ein Gehülfe zur Seite stand. Zur berufsmäßigen Bildung des Bürgers insbesondre dienten 54 Stadtschulen von je 3 Klassen mit 2—4 Lehrern. Neben diesen Bürgerschulen bestanden noch 29 Hauptschulen von je 4 Klassen, meistens mit einer Zeichnenschule verbunden. Außer dem Director fungirten an jeder der letzteren noch 4—5 Lehrer. Die Provinzialmusterschule oder die eigentliche Normalschule zu Prag, an welcher 9 Lehrer wirkten, hatte namentlich auch die Bestimmung, Schulamtscandidaten, insbesondere für Stadt- und Hauptschulen vorzubereiten. Unter diesen 2628 Volks- und Bürgerschulen waren 39 ausschließlich für Knaben, ebenso viele ausschließlich für Mädchen, die übrigen für beide Geschlechter zugleich bestimmt. In confessioneller Hinsicht waren 2199 Schulen katholisch, 36 protestantisch und 21 jüdisch, die übrigen gemischt. Der vierte Teil aller Schulen gehörte zugleich in die Rubrik der Industrieschulen.

An vielen Orten war freilich das Volksschulwesen in den kaiserlichen deutschen Erblanden noch im tiefsten Verfall. Ueber den Zustand der Schulen in Mähren z. B. wird aus dem J. 1799 Folgendes berichtet: **) Es ist ein trauriges Loos für unser Vaterland, daß wir keine k. Kreis-Kommissäre in Schulsachen mehr haben, und die Geschäfte derselben den politischen Kommissären überlaßen sind. So geschickt diese Männer in ihrem Fache sein

---

*) Vrgl. „historische Nachricht von der Entstehung und der Verbreitung des Normalschulinstituts in Böhmen, von Ignaz Böhm, Hofcaplan und Schuldirector." Prag 1784 mit den zwei Fortsetzungen dieses Werkes von 1784 und 1785. — Außerdem: Krünitz, Encyclopädie B. 62, S. 139—145.

**) Nationalzeitung der Deutschen, Jahrgang 1799, S. 560.

Digitized by Google

mögen, so mangelt es ihnen doch an pädagogischen und katechetischen Kenntnissen, die zur Aufrechthaltung und zur Beförderung des Schulwesens notwendig sind. Verordnungen, von denen bisweilen eine erscheint, helfen wenig, oder gar nichts, besonders wenn Obrigkeiten, Magistrate und obrigkeitliche Repräsentanten sich die Sache nicht näher zu Herzen nehmen — wie es leider! nur gar zu viele gibt. Die Schulen gerathen dabei sichtbar in Verfall und wenn nicht hie und da noch (besonders junge) Geistliche mit Thätigkeit die gute Sache betrieben, sähe es noch weit schlimmer aus. Ich kann ein paar Beispiele davon nicht verschweigen. In Hartschendorf, eine Stunde von Neutitschein, ist eine Schule, die eher einer Brechhütte ähnlich sieht, als einem Bildungshause der Jugend. Der Regen überschwemmt durch die Oeffnungen des Daches das innere Wohngebäude; Stützen halten es noch aufrecht. Das Schulzimmer hat kaum einen Raum von 12□ Klaftern und doch soll es täglich mehr als 70 Kinder auf einmal fassen. Bei jedem Sturme sieht man fast seinem Sturze entgegen, denn es ist aus Lehm und morschem Holze gebaut; und ungeachtet dieses elenden Zustandes erbarmt sich die Obrigkeit doch der Jugend nicht, ungeachtet der Vorstellungen, die ihr gemacht worden sind. Die Kinder braten täglich, wie Häringe zusammengestopft, an der Sonne oder an der Ofenhitze im Winter. Der Unterricht wird dadurch nicht nur verleidet, sondern fast unmöglich gemacht. In Hrabin, einem Markte auf der Straße von Troppau auf Teschen, war vor ein paar Monaten die Schule nicht beßer; der Lehrer muste zur Zeit eines Regenwetters alle Gefäße in seinem Wohnhause zusammenbringen, um nicht überschwemmt zu werden. Die Obrigkeit weigerte sich, das durchlöcherte Dach auszubeßern, weil sie, ob sie gleich Schutzpatron ist, diese Last nicht allein tragen zu müßen glaubte; und doch gehört der Graf, der Besitzer dieses Guts, unter die reichen Cavaliere Mährens." —

Digitized by Google

§. 10.

Die Schul- und Unterrichtsreform des Domherrn Friedrich Eberhard von Rochow.

Wie in Nachterstädt, so entstanden auch an einzelnen andern evangelischen Orten, in Dörfern wie in Städten, Volksschulen und Lehranstalten, welche das Anbrechen einer neuen Zeit der Volksschule ankündigten und vorbereiteten. Aber diese Schulanstalten kamen einerseits immer nur ganz vereinzelt vor, und konnten, da sie nur glücklichen Zufälligkeiten ihren Ursprung und ihre Pflege verdankten, ebenso wenig einen erheblichen, nachhaltig anregenden Einfluß in weiteren Kreisen gewinnen, als sie in sich selbst irgend welche Bürgschaft für ihren längeren, das Leben ihrer zeitweiligen Gönner und Leiter überdauernden Bestand hatten. Außerdem beschäftigte sich ja die neuere Pädagogik, obschon sie die gesammte Volkserziehung im Auge haben wollte, doch eigentlich nur mit den Schulen des Bürgerstandes in den Städten, und die beßeren Schulanstalten, welche hier und da auf sehr wenigen Dörfern vorkommen, waren nichts als Nachbildungen des städtischen Bürgerschulwesens. An die Dorfschule als solche war bisher noch gar nicht ernstlich gedacht worden, wenigstens hatte man die Grundschäden deſſelben noch nirgends gründlich beseitigt.

Da trat in Brandenburg ein Mann auf, der zwar keine pädagogische Bildung aber ein herzliches Erbarmen mit dem armen, ganz vernachläßigten Landvolk hatte und ihm um Gottes Willen zu helfen beschloß. Es war dieses der edle Domherr Friedrich Eberhard von Rochow, Erbherr zu Reckan bei Brandenburg. Dieser ist der Reformator und Vater des evangelischen Dorfschulwesens in Deutschland, indem er auf seinem Sitze zu Reckan, sowie auf den benachbarten ebenfalls ihm gehörenden Dörfern Gettin und Krane die ersten wolgeordneten Dorfschulen einrichtete, in denselben methodisch unterrichten ließ und dadurch eine für lange Zeit ganz einsam strahlende Leuchte für das gesammte evangelische Dorfschulwesen Deutschlands aufrichtete. *)

*) Außer den weiter unten angezogenen Schriften von Rochow und Riemann ist über Rochows Schuleinrichtungen zu vergleichen: Krünitz, ökonomische Ency-

Digitized by Google

Rochow hatte sich ursprünglich für den militärischen Beruf bestimmt und hatte demgemäß, da in demselben weiter nichts als Tüchtigkeit im Dienst gefordert wurde, seine geistige Bildung sehr vernachläßigt. Aber mit eisernem Fleiße und mit unbeugsamer Energie hatte er später nachgeholt, was in früherer Jugend versäumt worden war, so daß Rochow zu den in Sprachen und Geschichte unterrichtetsten und in praktischen Dingen urteilsfähigsten Edelleuten des Brandenburger Landes gehörte.

Was indessen Rochow trieb, sich des armen, in geistigem und sittlichem Elende dahinlebenden Volkes seiner Dörfer anzunehmen, war nicht sowol das Wolgefallen, was er allmählich an geistiger Bildung und Kultur als solcher gewonnen hatte, als vielmehr der barmherzige Sinn, der gute christliche Geist helfender und rettender Liebe, der ihn beseelte.

Ueber die erste Veranlaßung zur Verbeßerung seiner Dorfschulen erzält nemlich Rochow in der Geschichte seiner Schulen Folgendes selbst:

„Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Theurung entstand, auch tödtliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wütheten, da that ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rat und That beizustehn. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der, unentgeldlich von ihrer Seite, sie gegen ein jährliches Gehalt von mir mit freier Medizin versehn und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisung und mündlichen Rat, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel (wobei sie freilich ihrerseits thätig sein muſten,) dem Fortgang der Epidemie zu steuern sei. Aber böse Vorurteile, Verwöhnung und Aberglauben nebst gänzlicher Unwißenheit im Leſen und Schreiben machten fast alle meine guten Absichten fruchtlos. Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezalte, nahmen sie aber nicht ein und scheuten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile weit in Brandenburg wohnenden Arzte von

---

clopädie, B. 61. S. 914—1028 und Büschings Beschreibung seiner Reise von Berlin über Potsdam nach Reckahn vom 3.—5. Juni 1775.

Digitized by Google

dem jedesmaligen Zustande der Patienten ꝛc. ꝛc. Nachricht zu geben. Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen mündlich und schriftlich empfahl, waren ihnen teils zu mühsam, teils hatten sie solche vergeßen, und das Schriftliche konnten sie nicht lesen. Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoctoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezalten dort reichlich und starben häufig dahin. In tiefer Demut möchte ich an diesem kundbaren Beispiele den Regenten und Landesvätern der Völker den hohen unschätzbaren Wert der Aufklärung durch beßere Schulen hier nochmals an das Herz legen! Schon blos von Seiten der Finanz betrachtet, die durch Entvölkerung der Länder verliert, und bei Wolstand und Erhaltung nützlicher Individuen gewinnt, fallen alle Einwürfe der Aufklärungsfeinde dahin. Oder gehört etwa nicht zu jedem Thun und Laßen und Gewerbe Nachdenken und Vordenken, damit es gelinge? Der Dumme denkt aber nicht gehörig weder nach noch vor, weiß sich nicht zu helfen, kann guten Rat nicht würdigen, und wird eben darum ein Opfer der Ereignisse. In bitteren Gram versenkt über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwißenheit saß ich einstmals (es war am 4. November 1772) an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der in einem Neße verwickelt da liegt. — So, dachte ich, liegt auch die edle kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurteilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach! wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Neßes zernagte! Vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich los machen können! Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Neßes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest? — Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, wie er ist. Er wächst auf als ein Thier und unter Thieren. Sein Unterricht kann nichts gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen

Digitized by Google

Schulen. Sein Prediger spricht hoch- und er plattdeutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Frohne hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann, ja selbst wenn sie gut ist (und wie oft ist sie das?) das Bündige derselben bei ihm nicht Ueberzeugung findet. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustand der Sachen, nach welchem sein Flor sich in einem beständigen Kriege gegen die verheerende und zerstörende Dummheit befindet, mehr Verlust, als in der blutigsten Schlacht. — Gott, dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnismäßig gebildet und zu allem guten Werk geschickt gemacht werden? Wie viel tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesen Jahren nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja, ich will die Maus sein. Gott helfe mir! Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der 13 Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute bestehen sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand."

Am Nachmittag desselben Tages teilte Rochow seinen Plan seinem erst vor einem Jahre in Reckan installirten Pfarrer Stephan Rudolph mit, der denselben billigte und außerdem riet, die ganze Angelegenheit dem Oberconsistorialrat Teller in Berlin zur Begutachtung vorzulegen. Teller belobte Rochows Entwurf als „gemeinnützig" und erteilte zur Ausführung desselben allerlei nützlichen Rat. So entstand denn unter mannigfachen Erwägungen, Besprechungen und Verhandlungen Rochows erste literarische Arbeit, welche schon zu Ostern 1772 erschien:

„Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute, oder zum Gebrauch in Dorfschulen". Berlin, bei Fr. Nicolai. (mit dem Motto: Difficile est proprie communia dicere. Horat.) 1772.

In den folgenden Jahr enwurde die Schrift, auch mit erläuternden

Digitized by Google

Zusätzen, öfters herausgegeben, und (was sie ihrer ganzen Anlage nach war) auf dem Titel als „Unterricht für Lehrer in niederen und Landschulen“ bezeichnet.

Eingangs seines Vorworts wirft sich Rochow zunächst die Frage auf: „wer mich berufen hat, mich zum Lehrer des Volkes aufzuwerfen,“ und gibt hierauf folgende Antwort: „Ich lebe unter Landleuten, und mich jammert des Volkes. Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer Vorurteile gedrückt. Ihre Unwißenheit in den nötigsten Kenntnissen beraubt sie der Vorliebe und Ersetzungen, welche die für alle Stände gnädige Vorsehung Gottes auch dem ihrigen gegönnt hat. Sie wißen weder das, was sie haben, gut zu nutzen, noch das, was sie nicht haben können, froh zu entbehren. Sie sind weder mit Gott noch mit der Obrigkeit zufrieden. Gott tadeln sie durch Murren über die Einrichtung seiner Welt, und halten ihn für einen Stiefvater, der parteiisch mit seinen Kindern verfährt; die Obrigkeit aber sehen sie bei jeder nötigen Einschränkung ihrer eigennützigen Wünsche und Handlungen als einen harten Statthalter an, der das zur befohlenen Pflicht hat, ihnen das Leben zu verbittern. Daher ist ihre Religion meistenteils der verderblichste Fatalismus. Die ganze vortreffliche Sittenlehre Jesu Christi und seiner Apostel liegt ihnen ganz außerhalb der Sphäre der Ausübung. Sie wollen zur Not wol durch Christum selig, aber nicht nach Christi Geboten vorher fromm werden.“

„Die Ursachen dieser sämmtlichen, den Staat in seinem wichtigsten Teil zerstörenden Uebel liegt an der vernachläßigten Erziehung der ländlichen Jugend. Man sorgt nicht dafür, ihr die von der ihrigen oft sehr verschiedne Sprache des Unterrichts u. s. w. und in derselben richtige Begriffe und Grundsätze beizubringen. Man bildet nicht ihre ganze Seele. Man gewöhnt ihr Gewißen nicht über ihre Urteile und ihre Handlungen zu richten. Und so bleibt denn auch das Landvolk unfähig, einen moralischen Vortrag zu verstehn, gegebene Regeln anzuwenden, begangene Fehler zur Beßerung zu nützen, sondern sie sind und

Digitized by Google

bleiben ſinnlich, d. i. nicht viel beßer als thieriſch und fühllos für jede Art moraliſcher Glückſeligkeit."

„So fand ich das Landvolk; und nun ſah ich mich nach Hülfe um, wodurch dieſe Laſt weggeſchoben werden könnte."

„Außer dem Katechismus und der Heilsordnung fand ich kein Schulbuch für den Landmann; und außer dem wörtlichen Inhalt dieſer höchſtens blos auswendig gelernten aber nicht verſtandnen Bücher keine Wißenſchaft, die man deſſen Kinder lehrte."

„Ich denke doch nicht (um nicht bei dieſer Sache zu wiederholen, was Andre ſchon vortrefflich geſagt haben), daß man die Seele eines Bauernkindes für ein Ding von anderer Gattung hält, als die Seele der Kinder höherer Stände."

„Aber dann iſt mir's unerklärbar, wie nach der herrſchenden Lehrart aus dieſen Leuten verſtändige Menſchen und gar Chriſten gebildet werden ſollen. Sie verſtehen ja, wie es die Erfahrung lehrt, nicht einmal alle die Worte des Katechismus, und ſollen doch den Sinn faßen, und durch ihr ganzes Leben wider die ausſchweifende Sinnlichkeit wirkſam und thätig werden laßen."

„Da ich alſo nichts fand, was unmittelbar für den gemeinen Mann und ſeine Kinder mir zweckdienlich ſchien, ſo wagte ich dieſen Verſuch mit dem herzlichen Wunſche, daß beßere, weiſere Menſchenfreunde als Arbeiter an dieſe Ernte ſich machen möchten, und daß mein Verſuch bald durch Meiſterſtücke verdrängt werden möge."

„Dieſes Vorhergeſagte mag zugleich dem Einwurfe begegnen: „„Iſt denn aber auch dieſer Verſuch ein dienliches Mittel, mehr Erleuchtung in dieſen Stand zu bringen?""

„Nun will ich mich unmittelbar zu dem wichtigſten Einwurfe wenden. Man ſagt nemlich: „„Aber iſt es denn der Einrichtung des Staates nicht nützlich, wenn der Bauer dumm bleibt; nicht ſchädlich, wenn er klug und verſtändig wird?""

„Um dieſen ſcheinbaren Einwurf zu widerlegen, iſt es nötig, über Worte ſich zu verſtehen."

„Klug und verſtändig werden, heiſt bei mir nicht argliſtig, treulos, rebelliſch, um der eingebildeten höheren und beßern Ein-

Digitized by Google

sichten widersprechend (raisonneur), neuerungssüchtig und seines Berufes überdrüßig werden; sondern ich nenne nur denjenigen klug, der die Pflichten seines Standes kennt, die Vorteile desselben zu nutzen weiß und selbst aus dem Uebel das damit vermischte Gute herauszufinden versteht; oder (wem diese kürzere Erklärung beßer gefällt,): der in jedem Stande sich so verhält, daß ihm seine Lebensart kein Hindernis zur Vollkommenheit wird. Nach dieser Erklärung wird wol die rechte Klugheit dem Landmann nicht im Wege sein, ein geschickter Bauer (cultivateur), ein fleißiger Arbeiter, ein treuer Dienstbote, ein tüchtiger und gehorsamer Soldat u. s. w. zu werden."

„Was schadet also der Unterricht in der wahren Klugheit dem Staat? Sollte nicht vielmehr jeder Staat unsäglich große Vorteile davon haben, wenn z. B. alle Menschen gewißenhafter würden? Aber das Gewißen gründet sich auf Religion, auf eine Religion, die im Verstande und Willen wirkt, und ohne gute Erziehung und Unterweisung dem Menschen nicht mitgeteilt werden kann. Wenn z. E. das Christentum in dem Verstande und Willen des Menschen gegründet ist, und sein wolthätiges Licht auf so manche Dunkelheiten des Lebens wirft, so giebt er Gotte recht. — Er hat Lust an seinen Geseßen; man darf ihm nur die Pflicht zeigen, so thut er sie um Gottes willen, der seinen Gehorsam als ein angenehm Opfer ansieht. — Jede Obrigkeit ist ihm dann heilig, weil sie von Gott verordnet ist. Er betet für sie noch dann, wenn er leidet, und entschuldigt sie, weil er weiß, daß es auch schwerere Pflichten giebt, je höher die Stände sind. Er gehorcht den guten Herrn und auch den wunderlichen. — Als Dienstbote ist er treu, denn Gott siehet dahin, wo der Herr oft nicht hinsehen kann. — Als gedungener Arbeiter ist er fleißig; er sucht wirklich das Beste desjenigen, der ihn lohnt; denn er weiß, daß ein solcher Mensch von Gott noch einen Gnadenlohn erwarten kann. — Als Soldat weiß er, daß gewiße Mitglieder der Gesellschaft sein müßen, die als Ausgesonderte zum allgemeinen Besten für die Sicherheit des Ganzen wachen und streiten. Er sieht also seinen Soldatenstand als seinen Beruf an, und murrt nicht wider den, der ihn dazu erkor. — Er weiß, daß ohne Gehorsam keine Ordnung erhalten

Digitized by Google

wird; er gehorcht also freiwillig. — Er sieht vielleicht gar ein, daß man, um ein guter Soldat zu werden, gewiße körperliche Fertigkeiten erlangen müße, daß Aufmerksamkeit auf die Befehle des Vorgesetzten unentbehrlich sei, er sucht also an Fertigkeit und Aufmerksamkeit vollkommen zu werden. — Er weiß vielleicht, daß mehr Soldaten durch Krankheiten, daran sie selbst schuld sind, als durch Schlachten und Belagerungen zu Grunde gehen. Er trägt also die nötige Sorge für die Gesundheit, damit am Tage des Streits er nicht zum Schaden des Staates im Lazareth liege und in seinem Gliede fehle. — Weil er nach Gottes Befehl gelernt hat, sich an seinem Solde zu jeder Zeit genügen zu laßen, so plündert und raubt er auch im Feldzuge nicht. — Er ist also immer da, wo er sein soll, und fürchtet den Tod nicht, weil der Tod für den rechtschaffenen Mann auf dem Schlachtfelde nicht schrecklicher ist als auf dem Bette."

„Wie, meine Herrn, sollte mit diesen Leuten, sollte mit Soldaten, die auf diese Art klug wären, sich nicht gut marschieren und ein Feldzug thun laßen? Ich dächte es wol."

„Aber vielleicht will man sagen: „„Wird denn der gemeine Mann schon aus diesem Versuch zum Schulunterricht klug werden, ohne Lehrer?""

„Nicht ohne Lehrer; denn für unwißende Kinder können eigentlich keine solche Bücher geschrieben werden, indem der Gebrauch eines solchen Buches Lesen und Verstehen vorausseżt. Wol aber für den Lehrer; denn bei dem ist das Lesen — können und das Verstehen des Gelesenen eher zu vermuten."

„Und wie man bei kranken Säuglingen verfährt, da man nemlich ihren Ammen Arzneimittel verordnet, so ist auch bei diesem Versuche mein Plan beschaffen gewesen. Ich habe den Schullehrern auf dem Lande und in niedrigen Schulen einige Aussichten in das Reich nützlicher Wahrheiten eröffnen und ihnen eine nach meiner Einsicht gute Methode zeigen wollen. Wenn es zur Anwendung kommt, so müßen sie noch immer selbst denken und erfinden."

„Als ich bis auf das Hauptstück von der Landwirtschaft die erste Aufgabe dieses Versuchs vollendet hatte, erhielt ich des Herrn

Digitized by Google

Hofrat Schlosser Katechismus für das Landvolk. Auffallend rührte mich die Aehnlichkeit unserer Absichten, die ähnliche Lehrart und Gesinnungen gegen den zalreichsten aber verachtetsten Teil unsrer Mitmenschen. Wir sind, so dachte ich, einander völlig unbekannt, und schreiben fast zu Einer Zeit an entfernten Orten in Deutschland über einen Vorwurf. — Vielleicht ist dieses ein Wink der Vorsehung; ich will ihn nicht verkennen. Und so entschloß ich mich, meinen Versuch durch den Druck bekannt zu machen."

„Nun sei es mir erlaubt, einen kurzen Aufriß und die Gründe meines Planes dem Leser vorzulegen."

„Ich habe mit Uebungen der Aufmerksamkeit und Wißbegierde angefangen und behaupte, daß auf solche Art, welche nach den Umständen verändert werden kann, fast ein halbes Jahr lang die Kinder geübt werden müßen. Denn haben sie erst aufs Wort und auf Sachen merken gelernt, so ist der übrige Unterricht leicht und eine Lust für Lehrer und Lernende. Man denke aber nicht, daß es eine leichte Sache sei, den flatterhaften Sinn der Kinder dahin zu bringen. In die gute Anwendung dieses Hauptstücks setze ich die ganze Kunst des Lehrers."

„Daß ich gleich darauf von Ursache und Wirkung handle und diese Erkenntnis unter die nötigsten zäle, davon gebe ich folgende Gründe an: Die Lehre von Ursach und Wirkung, Mittel und Endzweck ꝛc. ꝛc. ist zum rechten Gebrauch der Vernunft unentbehrlich. Ohne sie lernt man schwerlich richtig denken, reden und handeln. Bei tausend Gelegenheiten braucht ein Kind von der Wahrheit unterrichtet zu sein, daß jede Wirkung ihre Ursache hat, und umgekehrt, daß wer den Endzweck will, auch die Mittel sich gefallen laßen müße. Man sagt, „„der Gehorsam richtet dasselbe aus.““ Ich aber kann dieser Meinung nicht beipflichten. Denn schon das Kind handelt sehr oft in solchen Umständen, die man nicht vorausgesehen, und also keine Verhaltungsbefehle gegeben hat; und zuweilen sind solche Handlungen von Wichtigkeit. In manchen andern Umständen ist selbst ein Gehorsam auch sicherer und wider die Versuchungen stärker, wenn Einsicht und Selbstliebe das Befohlene als gut und das Verbotne als bös vorstellt. Endlich, der blinde Gehorsam muß ja aufhören, aber die Vernunft bleibt."

Digitized by Google

„In den folgenden Hauptstücken findet man einige Vorübungen des Verstandes, ohne welche, wie mich dünkt, der Unterricht in der Religion nicht in dem Grade gelingen kann, als es zu wünschen wäre und als es gelingen würde, wenn nicht blos das Gedächtnis geübt, sondern wirklich für das Verständigwerden ꝛc. ꝛc. (Epheſ. 5, 17) geſorgt und jede Neigung auf das Gute gelenkt wird."

„Wie man die abſtracteſten Begriffe, wenn ihre Wichtigkeit ſie nötig macht, durch ſinnliche Gleichniſſe und Behandlung in die Gemüter der Jugend bringen könne, habe ich in einigen Hauptſtücken verſucht. Dieſe Verſuche ſind nicht leicht, denn ſie ſind ungewöhnlich, und man findet kaum einige Muſter. Ich habe auch in dieſen Stücken vieles, was in der erſten Ausgabe war, verändert, vermehrt und, ich wünſchte es hoffen zu dürfen, verbeßert."

„Die Ordnung der Kapitel hat mit aller meiner Mühe nicht ſyſtematiſch werden wollen. Vielleicht iſt es aber doch zweckmäßige Ordnung; nur daß ſie ſich bei der Behandlung erſt entdeckt. Ueberhaupt aber ſcheint die menſchliche Erkenntnis zum ſtrengen Syſtem noch nicht reif zu ſein, da unſer ganzes Wißen Stückwerk iſt."

„Von dem Inhalt der Bibel ſcheint mir ein kurzer Auszug fürs Gedächtnis des gemeinen Mannes ein gutes Hülfsmittel. Eine chriſtliche Moral, nicht ein Wortregiſter der Tugenden habe ich, ſowie eine natürliche Theologie auf Bitten eines Freundes gewagt, weil ich als ein Laie mich in dieſes Fach nicht gerne einlaßen mochte. Doch ſind dieſe Hauptſtücke nicht ſo mit dem Ganzen verbunden, daß nicht beßere an ihre Stelle geſetzt werden könnten. Inzwiſchen und weil ich meinem Buche die gröſte Gemeinnützigkeit wünſche, ſo habe ich alles das ſorgfältig vermieden, was zwiſchen den verſchiednen Gemeinen der Chriſtenheit ſtreitig ſein kann, und überlaße den Lehrern in jeglicher Kirche die Ergänzung der ausgelaßenen Stücke mit gegründeter Beſcheidenheit."

„Ich habe mich lange bei dem Begriffe von dem Verhältniſſe der Dinge verweilt. Denn wenn ihn die Jugend recht gefaſt hat, ſo kann man von Pflicht und Klugheit weit kürzer mit ihr reden, als ſonſt möglich wäre. Es iſt ein ſehr methodiſcher Begriff.

Digitized by Google

Dieſes Hauptſtück ebenſowol, als das von natürlichen Dingen, kann man ſo früh als man vermuten darf, daß es die Schüler verſtehen werden, vornehmen. Ueberhaupt aber iſt das Lehrbuch ſo eingerichtet, daß es in dem langen Zeitraume zwiſchen dem 6. oder 7. bis zum 14. oder 15. Jahre mehr als einmal durchgelehrt werden kann, da dann die vermehrte Erkenntnis durch den erſten Unterricht auf die 2., 3. ꝛc. ꝛc. Verhandlung Licht werfen und mehr ergänzende Vollſtändigkeit erlauben wird."

„Wer die Landwirtſchaft verſteht, wird mit mir einſtimmen, daß in den folgenden Hauptſtücken manches dem Landmanne Nützliche gelehrt werde. Daß aber vieles in dieſem Hauptſtücke lokal ſei, und nach der allernächſten Beſtimmung dieſes Buches ſein muſte, darf ich wol nicht entſchuldigen. Sollte man es in andern Gegenden der Ehre des Gebrauches würdigen, ſo könnte der geſchickte Lehrer auf durchſchoßnes Papier ſein Locales an dieſer Stelle in ſein Exemplar ſetzen."

„Zum Nagelſchmieden, einem der unkünſtlichſten Handwerke, hält man doch wenigſtens drei Lehrjahre für nötig; iſt es nicht zu verwundern, daß man geringer von der ſo ſehr kunſtfähigen Landwirtſchaft zu denken ſcheint, und daß man von ihr glaubt, ſie lerne der Bauer von ſelbſt? Ja, er lernt ſie, aber wie? Mit allen Irrtümern und Vorurteilen ſeiner Vorfahren, und zu der geringſten Verbeßerung durch Nachdenken und Kenntniſſe unfähig und auch unwillig. Ein Landesherr, der die wichtige Wahrheit glaubt, daß im Ackerbaue die Grundkraft des Staates liegt, wird mit den beſten Edikten zur Verbeßerung tauben Ohren predigen, wenn er nicht für die beßere Einrichtung der Schulen zur Bildung der Gemüter in der Jugend durch Unterricht in den nützlichſten ökonomiſchen Kenntniſſen Sorge trägt."

„Ich will kürzlich meine Meinung ſagen, was verbeßert und wie verbeßert werden müße:"

„1. Mit Handwerkern und unwißenden Bedienten muß keine Land- oder niedere Schule mehr beſetzt werden, ſondern wo möglich fürs erſte mit Kandidaten der Theologie, und aus ihnen würden etwa die Landprediger hergenommen. — Der Nutzen dieſer wünſchenswürdigen Einrichtung fällt zu ſehr in die Augen, als

Digitized by Google

daß ich es nötig hätte, weitläufig ihn zu entwickeln. Sollte dieses aber nicht angehen, doch mit geschickten und fleißigen jungen Leuten, die gute Schulstudia haben, und die in Ermangelung eigner Seminarien etwa der einsichtsvollere Prediger mit dieser Lehrart vertraut gemacht hat."

„2. Sie müsten alle wenigstens über 100 Rthlr. baares Geld an fixem Gehalte nebst dem Kantortitel haben, ohne die übrigen Vorteile als Feuerung Wohnung, Garten ꝛc. ꝛc., damit sie sich gern und ganz dem Schuldienste weihen könnten. Dafür aber würden alle Kinder der Gemeinde unentgeldlich in der Schule unterwiesen. Könnte ein jeder Schullehrer zugleich der Küster in seinem Orte sein, so würde außer dem kleinen Vorteile, der dadurch jedem Schullehrer erwüchse, noch der Nutzen erlangt, daß der Küster in matre, der zugleich Schulmeister ist, nicht so oft wegen sogenannter Amtsverrichtungen auf andern eingepfarrten Orten seine Schule versäumen müße."

„3. Es müsten Klassen sein, wenigstens zwei. Die Schulzeit währt zur Erhaltung der Gesundheit des Lehrers nur etwa höchstens sechs Stunden, und die Lectionen teilten sich nach ihrer Nützlichkeit in diese Zeit, davon etwa vier Stunden des Vormittags und zwei des Nachmittags fielen."

„4. Die Schulgebäude müsten Vorzüge vor den übrigen haben; die Stuben hell und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern oder Sachen und Modellen geziert sein."

„5. Wenn mit dem Lesen und Schreiben das erste Hauptstück verbunden, auch nichts anderes gelesen und geschrieben würde als faßliche und gemeinnützige Wahrheit, leichte Geschichte, Gedenksprüche, Lieder u. drgl., so erreichte man zwei wichtige Endzwecke auf einmal und erleichterte der übrigen Lehre den Eingang."

„Muster und Beispiele dazu sind fürs erste in ausgesuchten Versen vieler alten und neuen geistlichen Lieder und in den Historien und Gleichnissen, so selbst in diesem Buche stehn, und vielleicht bald in einem erscheinenden Lesebuche, so der Kinderfreund heist, ꝛc. ꝛc. zu finden."

„Ihr großen und vermögenden Herrn der Erde, möchtet ihr doch nichts gegen den zweiten und vierten Paragraphen einwenden!

Digitized by Google

Hierauf kommt Alles an. Und welche Ausgabe wäre edler und würde reichere Zinsen tragen? Wo sehr arme Herrschaften sind, müsten Kirchenkassen, ja selbst die Unterthanen (wenn sie dazu das Vermögen haben,) zusammenschießen. Sonst aber schließe sich doch keiner aus, hier zuzulegen! Sind wir denn blos geboren, die Früchte der Erde zu verzehren? Sind wir nicht Haushalter Gottes? Sollten wir nicht Sein Reich, welches das Reich der Wahrheit und Erkenntnis ist, vermehren, und das Reich der Finsternis, d. i. der Unwißenheit und des daraus entspringenden Irrtums und Aberglaubens, so viel an uns ist, zerstören helfen? Gewiß; Gott würde solchen Anstalten und Einrichtungen seinen Segen nicht entziehen."

„Möchte doch dieser edle Trieb in allen Seelen entbrennen, und allgemeine Menschenliebe hier keinen Stand ansehen: damit durch Ausbreitung einsichtsvoller Tugend in jedem Ort Glückseligkeit wohnen und Gerechtigkeit und Friede sich überall begegnen könne." —

Rochow wuste es selbst, daß es die Stimme eines Predigers in der Wüste war, die er in seinem „Schulbuche" hatte ertönen laßen; und mit der Bangigkeit eines Schriftstellers, der zum ersten Male vielhundertjährigen irrigen Traditionen entgegengetreten ist, erwartete daher derselbe, wie das Publicum über seine Schrift urteilen würde. Da erhielt Rochow einen Brief von dem damaligen Chef des geistlichen und Oberschul-Departements (dem nachherigen Geh. Staats- und Justizminister) v. Zedlitz folgenden Inhalts:

„Hochwürdiger und Hochwolgeborener ꝛc.! Daß ein Domherr für Bauernkinder Lehrbücher schreibt, ist selbst in unserm aufgeklärten Jahrhundert eine Seltenheit, die dadurch noch einen höhern Wert erhält, daß Kühnheit und guter Erfolg bei diesem Unternehmen gleich groß sind. Heil, Lob und Ehre also dem vortrefflichen Manne, den nur die Rücksicht auf die Allgemeinheit des Nutzens, welcher gestiftet werden kann, zu solchen Unternehmungen antreiben konnte".

„Ew. Hochwürden müßen von mir keinen bestimmten Dank erwarten; er würde mit einer Sache in keinem Verhältnis stehn,

Digitized by Google

deren Wert ganze künftige Nationen preisen müßen. Laßen Sie mich vielmehr Sie von nun an als einen Mann betrachten, der zur Beförderung der großen Absichten des besten Königs mir in der Verbeßerung des Unterrichts der Landjugend so kräftige Beihülfe leisten kann, und der Patriotismus genug hat, diesen Beistand leisten zu wollen".

„Ew. Hochwürden wird nicht unbewust sein, daß des Königs Majestät die Interessen eines Kapitals von 100,000 Thlr. zur Salarirung der Dorfschulmeister in der Kurmark ausgesetzt haben, und daß Höchstdieselben vornehmlich wünschten, Schulmeister aus Sachsen zu diesem Behufe herüber zu bekommen".

„Nach Ew. Hochwürden Meinung sind 100 Thlr. für einen Schulmeister genug. Ich hatte anfänglich keine größere Besoldung im Sinne; allein ich glaube kaum, daß sich dieses so genau und allgemein bestimmen läst, weil ich es für sehr verderblich halte, wenn der Dorfeinwohner für den Unterricht seiner Kinder annoch ein gewißes wöchentliches Schulgeld zalen muß, inmaßen dieses Schulgeld, so gering es ist, dennoch in diesen beklemmten Zeiten den Landmann sehr oft mit Grund abhalten kann, seine Kinder zur Schule zu schicken. Vielmehr hielt ich es für gut, daß jedes Kind vom fünften Jahre an in die Schule gehen müste, und daß der Prediger kein Kind zum Abendmal annehmen dürfte, welches nicht einen zu bestimmenden Grad von analogischer Gelehrsamkeit erreicht hätte".

„Es würde dannenhero auch die Besoldung mit der Anzal der Kinder eines Dorfes im Verhältnis stehen müßen. Und da aller Unterricht, wie Ew. Hochwürden so richtig bemerken, dahin gehen muß, daß die Bauernkinder zu Treibung ihres künftigen Gewerbes aufgeklärter gemacht und der Verstand nach ihrem Verhältnis bearbeitet werde, so fällt es in die Augen, daß ein dergleichen Unterricht weit mühsamer werden muß, als wenn der Schulmeister den Jungen eine Seite aus Luthers Katechismo auswendig lernen läst. Die Seele wird dadurch immer einen großen Schritt weiter kommen, wenn wir Leute erhalten, welche Kopfs genug haben, die Jugend nach dieser Methode zu unterrichten; und in voller Zuversicht auf Ew. Hochwürden rühmlichen Eifer

Digitized by Google

wage ich es, Dieselben zu ersuchen, sich um einige dergleichen Subjekte, vornehmlich aus Sachsen, zu bewerben, und mir demnächst einige Nachricht zukommen zu laßen, ob nicht vorerst mit einem Distrikt um Reckan herum ein Versuch zu machen möglich sei. Diese Leute würden offenbar, wenn sie durch Ew. Hochwürden herübergerufen wären, auch mehr Zutrauen zu Ihnen haben, und es würde offenbar mehr Vorteil sein, wenn man ganze Districte mit guten Schulmeistern auf einmal besetzte, als wenn alle zehn Meilen einer angesetzt würde".

„Ew. Hochwürden sollen hiermit mit keinem Auftrag belastet werden. Ich verpflichte mich aufs Heiligste, von Ihnen nichts zu fordern, als was Ihnen selbst Ihr Eifer für das allgemeine Beste abfordern wird. Ich ersuche Sie nur, das Talent, was Ihnen die Vorsicht gegeben hat, anzuwenden, und werde mirs zur Ehre rechnen, wenn Sie über dieses Sujet und über die zu treffende Einrichtung mir Dero Meinung unzurückhaltend zu eröffnen die Gefälligkeit haben wollten".

„Ich bin mit einer Hochachtung, die ich auszudrücken nicht im Stande bin, Ew. Hochwürden ꝛc."

Berlin, den 17. Juni 1773. Zedlitz.

Mit edler Bescheidenheit und Selbstverleugnung erklärt Rochow (in der „Geschichte meiner Schulen", S. 10), daß dieser Brief „die Grundlage zu Allem" war, was durch ihn „in diesem Fache nachher geschehn ist". In der durch geraume Zeit sich fortsetzenden Correspondenz, welche dieser Brief Zedlitzens an Rochow zur Folge hatte, erhielt dieser die Versicherung, daß der König mit besonderem Wolgefallen von seinen Anordnungen und Bemühungen Notiz genommen habe, und daß Zedlitz beauftragt worden sei, sächsische Schulmeister ins Land zu ziehen, und die Landschulen nach Rochows Plan zu organisiren. Gegen die beabsichtigte Berufung sächsischer Schulmeister erklärte sich indessen Rochow darum auf das Bestimmteste, weil er dieselben wegen mangelnder Uebung im niedersächsischen Dialect unmöglich zur Uebernahme des Lehramtes in niedersächsischen Gemeinden für geeignet halten konnte.

Glücklicherweise hatte sich Rochow den, der das Hauptwerkzeug zur Ausführung seiner reformatorischen Projekte werden sollte,

Digitized by Google

in seinem eignen Hause selbst erzogen. Seit sechs Jahren war nemlich ein früherer Schüler aus der Domschule zu Halberstadt, Heinrich Julius Bruns, aus dem Halberstädtischen Dorfe Rohrsheim gebürtig, als Lehrer der Musik und als Schreiber in Rochows Hause beschäftigt gewesen. Rochow hatte ihm, seinem beständigen Tischgenoßen, viele seiner Ideen über die Verbeßerung des Volksschulwesens mitgeteilt, hatte ihn viele seiner darauf bezüglichen Aufsätze abschreiben laßen, hatte ihm seine Bibliothek ein-für allemal geöffnet und hatte daher Gelegenheit gehabt, sich über die Entwicklung seiner pädagogischen Einsichten und seiner geistigen Bildung überhaupt zu freuen. Da wurde Bruns i. J. 1771 auf die Stelle eines Kantors und Organisten an der Johanniskirche zu Halberstadt berufen. Bruns nahm den Ruf an, sah sich indessen veranlaßt, als er hörte, daß der alte Schulmeister zu Reckan gestorben war, an Rochow zu schreiben und sich unter der Voraussetzung, daß er vor Nahrungssorgen geschützt werde, zur Uebernahme der erledigten Stelle und zur Ausführung der Projekte Rochows zu offeriren.

Mit gröster Freude ging Rochow auf das Anerbieten Brunsens ein. Rochow sicherte ihm einen jährlichen Gehalt von 180 Thlr. sowie mehrere Emolumente (nemlich den jährlichen Bezug von vier Fuder Heu, die Benutzung eines Gartens und die Erlaubnis, welche alle ackerlosen Rochowschen Unterthanen hatten, auf den niedrig liegenden Rochowschen Brachäckern Lein, Hirse, Kartoffeln, Mohrrüben u. dgl. ziehen zu dürfen).

In Folge dessen kam Bruns nach Reckan, wo Rochow sofort den Lectionsplan seiner Schule entwarf. Der oberste Grundsatz, von dem Rochow ausging, war: „Nur das Verstehen dessen, was gelehrt wird, macht den Unterricht nützlich". Vor Allem muste indessen ein Leseübungsbuch geschaffen werden. Denn für Leseübungen war die gewöhnliche Nürnberger Fibel „zu abgeschmackt", der Katechismus Luthers und die Bibel aber „zu hoch". Daher schrieb Rochow schleunigst den ersten Teil seines Kinderfreundes, welcher (auf eigne Kosten des Verfaßers gedruckt,) unter dem Titel erschien:

„Der Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in

Digitized by Google

Landschulen von Friedr. Eberh. v. Rochow, Erbherrn auf Reckan ꝛc."

Im „Vorbericht" bemerkt der Verfaßer: „Dieses Buch ist der Armen wegen so wolfeil. Denn es muß in jedes Schulkindes Händen sein. Sonst könnten viele Kinder zugleich daraus nicht lesen lernen. — Ich habe durch dieses Buch 1) Uebungen der Aufmerksamkeit dadurch, daß, wenn ein Kind laut liest, ein anderes außer der Reihe und oft mitten in der Periode, zum Fortlesen aufgerufen wird; 2) Sprachübungen, in deutlicheren und verständlicheren Ausdrücken; 3) einen leichten Erzälungs- und Gesprächston, und 4) Vorbereitungen zur christlichen Tugend befördern wollen". Das Büchlein (zu dessen Gebrauch der Verfaßer namentlich die Anwendung eines Erdglobus, eines Magnets und eines Vergrößerungsglases empfahl,) sollte „die große Lücke zwischen Fibel und Bibel ausfüllen", wozu es allerdings vorzüglich geeignet war. Den Anfang des Büchleins bildete ein „Gebet für kleine Kinder" und ein „Tischgebet", beide gereimt. Hierauf folgten belehrende kleine Erzälungen, welche für das Verständnis und das Gemüt des Kindes berechnet waren. In einer späteren Ausgabe des Kinderfreundes fügte Rochow zum ersten noch einen zweiten Teil hinzu.

Rochow und Bruns verständigten sich alsbald darüber, daß das Lesen im Kinderfreunde und das Katechisiren über das Gelesene die erste und wichtigste Schularbeit sein müße. Um indessen den Kinderfreund auch richtig gebrauchen und namentlich um methodisch katechisiren zu lernen, übten sich Rochow und Bruns täglich einige Monate lang im Katechisiren, wobei bald dieser, bald jener die Rolle des Lehrers oder die des Schulkindes übernahm.

Einstweilen wurde nun die Schule für die Kinder aus Reckan und aus dem nahe gelegenen Vorwerke Mesdünck auf dem adlichen Hofe eingerichtet, wo Rochow zu diesem Zwecke eine Stube geräumt hatte. Zugleich beschloß indessen Rochow auf seinen drei Gütern drei geräumige, zweckmäßige Schulhäuser aufzubauen. Zunächst wurde das Schulhaus zu Reckan, und zwar ganz massiv, aufgeführt. Im Jahre 1774 konnte es bezogen werden. Nach der

Digitized by Google

Straße hin hatte es die Aufschrift „Laßet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht. Marci 14."

Am 2. Januar 1773 sollte die neue Schulordnung ins Leben treten. Natürlich konnte dieses nur dann vollkommen geschehn, wenn auch die Eltern der Schulkinder für die Schulreform gewonnen wurden. Um dieses zu bewirken, hatte die Gattin Rochows ohne Vorwißen desselben auf den Nachmittag des Neujahrs ein kleines Fest veranstaltet, wozu alle Eltern der Schulkinder eingeladen waren. Einige Kinder, welche Frau v. Rochow ausgewählt und gekleidet hatte, führten in Gegenwart der Versammlung ein kleines für diesen Zweck angefertigtes Drama auf, welches der Kantor Bruns ihnen eingeübt hatte. Die anwesenden Väter und Mütter weinten in großer Freude, als sie sahen, was ihre Kinder lernen und was sie werden könnten und erklärten dem edlen Gutsherrn, daß sie ihm in allen Stücken zu Willen sein wollten.

Die Schule trat also nun wirklich ins Leben. Der Lehrplan, den Rochow und Bruns für ihre Schule ausgearbeitet hatten, wurde später in folgender Form veröffentlicht:

„Instruction für die Landschulmeister. 1773.

Allgemeine und besondere Vorschriften für einige Schullehrer auf dem Lande.

I. Allgemeine.

1) In Ansehung der äußerlichen Zucht der Kinder.

Die Schullehrer müßen die Kinder frühzeitig zu alle dem gewöhnen, was die Sittlichkeit und Wolanständigkeit im gemeinen Leben mit sich bringt, und ihnen bei aller Gelegenheit erinnerlich machen, daß auch der Aermste dazu weiter nichts braucht, als Aufmerksamkeit auf sich selbst, wie auf das, was ihm an andern gefällt, und frühe Angewohnheit. Vornemlich müßen sie dieselben zur Reinlichkeit, Höflichkeit und Sittsamkeit anhalten; zur Reinlichkeit, daß sie sich ordentlich waschen (welches ihnen auch von Seiten der Gesundheit wichtig gemacht werden kann), sich nicht im Kote herumwälzen, (welches ihnen durch Vorhaltung, daß das schweinartig sei, widrig zu machen ist) u. dgl.; zur Höflichkeit

Digitized by Google

gegen die, die größer als sie sind, oder ihnen fremd, oder auch ihres Gleichen, daß sie den Hut oder die Mütze abnehmen, sich in verschiedenem Maße verbeugen, wobei ihnen das Hintenauskratzen mit den Füßen, gleich einer Henne, zu untersagen, und überhaupt eine ordentliche Stellung des Leibes zu lehren, und dabei zu vergleichen des Domherrn v. Rochow Schulbuch S. 85. Sehr dienlich wird hierzu sein, wenn Schullehrer die Knaben beim Ein- und Ausgang aus der Schule zu anständiger Verbeugung und Entblößung des Hauptes anhalten, und denen, die sich folgsam oder vorzüglich artig darinnen beweisen, auch durch eignes besonderes freundliches Bezeigen ihre Zufriedenheit merken laßen; zur Sittsamkeit, daß sie sich nicht necken, stoßen oder schlagen, in der Schule nicht nach den Fenstern fahren, wenn sich draußen ein Geräusch erhebt, außer derselben nicht im Dorfe zusammenlaufen, wenn Etwas vorfällt, das ihnen nichts angeht, andere nicht behorchen, oder Redenden in's Wort fallen, oder eher reden, bis sie gefragt werden. Bei dem allen versteht sich's, daß die Schullehrer nicht nur in der Reinlichkeit und Höflichkeit ihnen ein gutes Exempel geben müßen, sondern auch außer den Schulstunden mehr als Freunde der Kinder sich um sie bekümmern, durch Besuchung der Eltern in ihren Häusern, Auf- und Niedergehen im Dorfe, und Ergreifung beider Gelegenheiten zu gelegentlichen freundlichen Erinnerungen, Warnungen für Unarten, oder froher Billigung des Gegenseitigen.

2) Beim Unterricht ist überhaupt Folgendes zu beobachten: „Die Schullehrer müßen einmal ihre Unterweisung auf das Alles ausdehnen, was im gemeinen Leben vorfällt, oder den Kindern dereinst in jeder Lebensart nützlich sein kann, und ihnen das faßlich zu machen suchen, z. E. die allgemeinsten Gründe der Erdbeschreibung, die verschiedenen Gattungen der Thiere, Bäume und Holzarten, der Getreidearten, der Handwerker, den Gebrauch der natürlichen Dinge zur Nahrung, Wohnung, Bekleidung, Bedeckung, Erwärmung, Heilung u. s. w. und das Alles am Ende darauf lenken, daß ihnen Gott bei allem, was sie dereinst erwachsen in der Natur sehen, groß und erfreulich ist. Sie müßen zweitens sich nie so lange bei einer Sache verweilen, damit die Aufmerksamkeit

Digitized by Google

der Kinder nicht ermüdet wird, aber dafür dieselbe Sache desto öfter wiederholen, wovon nachher noch besondere Vorschrift erteilt werden soll. Was sie also merken sollen, muß ihnen durch öfteres Lesen und Wiederholen, nicht durch strenges Auswendiglernen eingeprägt werden. Dabei ist ihnen doch aufzugeben, daß sie, wenn sie bereits lesen können, einige kurze Sätze aus dem neuen ABC-buch oder den Teil der Schriftlesung, den man mit ihnen in der Schule tractirt hat, zu Hause wieder überlesen sollen, und den andern Tag erzälen, was sie behalten haben.

Anmerkung: Bei diesem Wiedererzälen muß man sie dazu gewöhnen, daß es deutlich, kurz und ordentlich geschehe. Man muß ihnen darauf helfen, so lange sie noch nicht Dreistigkeit oder Verstand dazu haben, durch Fragen: Hast du nicht das gelesen? Auch das? die gefaßten Ideen in ihnen wieder auflebend machen. Vor allen Dingen ist aber auch darauf zu sehen, daß sie beim Selbstlesen etwas Gutes und Nützliches für sich nebenher denken, und davon Rede und Antwort geben lernen.

Dazu ist dienlich, wenn man, ehe sie darin geübt sind, nachdem sie ihre Erzälung geendigt, fragt: Was ist dir dabei eingefallen? Bei dem Worte, bei der Sache? Das Kind hat z. E. zu Hause gelesen den ersten Psalm. Es soll wiedererzälen kurz, was es sich daraus gemerkt hat. Es antwortet: daß man nicht wandeln soll im Rate der Gottlosen. Ich setze nun voraus, daß ihm schon erklärt worden, dies sei so viel, als an dem Bösen, das Andere thun oder thun wollen, keinen Teil nehmen, nicht mit bösen Leuten zusammenhalten: so könnte nun gefragt werden: Ist dir bei dem Wort Rat nicht Etwas eingefallen, das gut ist? Gibt man nicht auch Rat? Ist das etwas Gutes? Wie heißen daher die Menschen, die das thun? Ratgeber. Bringt das auch Ehre in der Welt? Wie ehrt der König die, die sich darauf verstehen? Er gibt ihnen den Titel Landrat, oder Kammerrat, Kriegsrat, Gemeinderat, und so in anderen Fällen. Ingleichen, daß die Größeren einen ganz kurzen Spruch, ein gutes Sprüchwort den Kleinern vorsagen, und sie oft daran erinnern sollen. Doch muß der Spruch so verständlich sein, als er nur immer kann gefunden werden, und kommen dergleichen genug in dem gedachten ABCbuche, in den

Digitized by Google

Salomonischen Sprüchen, Jesus Sirach, und den nachher ausgezeichneten Schriftteilen und Stellen vor. Es wird viertens gut sein, wenn die Schullehrer sich mit den in ihrem Dorfe herrschenden Arten des Aberglaubens bekannt machen, und bei jeder Gelegenheit ihnen durch die faßlichsten Vorstellungen die vernünftigere Denkungsart beizubringen suchen. Gespenstergeschichten und alles Geschwätze von Donnerkeulen, Blutregen, Besprechungen, Anhängezetteln wider das Fieber, muß man ihnen aus dem Kopfe bringen. Und das kann leicht und kurz geschehen, z. E. wenn man ihnen sagt: Nichts, mein Kind, hat eine Kraft, dich zu erhalten oder zu heilen, als was aus der Erde kommt oder sich davon nährt. Würdest du wol, wenn du hungertest, einen Zettel anhängen, um satt zu werden. Nun so siehe, so ist's auch mit den Mitteln gesund zu werden. Endlich kann der Lehrer, wenn Etwas im Dorfe vorgefallen, das den Kindern merkwürdig gewesen, als: die Taufe eines Kindes, die Beerdigung eines Todten, oder was sonst ist, wovon das ganze Dorf spricht, daher Gelegenheit nehmen, den folgenden Tag seinen Unterricht darauf zu richten, und ihnen davon das zu sagen, was entweder ihren Verstand aufklären oder zum gut- und fromm-sein auf irgend eine Weise nutzbar sein kann.

II. Besondere.

1) Die Zucht der Kinder beim Unterricht betreffend:

Damit diese desto beßer anschlage, so müßen die Lehrer vor allen Dingen über sich selbst wachen, daß sie sich keine übele Stellungen und Geberden in Gegenwart der Kinder erlauben, sich selbst beim Unterricht reinlich und ordentlich kleiden, wenn auch nicht gleich vollständig anziehen, während der Schulstunden keine Nebensachen treiben, nicht Tabak rauchen, nicht Schmähworte oder sonst unanständige Reden von sich hören laßen. Dann müßen sie auf alle Kinder fleißig umhersehen, ob sie Acht haben, und den Nichtaufmerksamen sogleich mit einer Frage oder mit der Aufgabe, im Lesen fortzufahren, überraschen. Und welches hiermit zusammenhängt, so sind sie überhaupt zur Aufmerksamkeit in den Lehrstunden so zu gewöhnen, daß jedes auf ihnen vorher bekannt gemachte Zeichen oder Wink dieses sogleich aufhören muß zu lesen oder zu antworten, und dann ein anderes, nach gegebenem Wink,

Digitized by Google

sogleich fortfahren. Jedes hörbare Auflegen der Hand auf den Tisch muß ihnen statt aller Worte zum Stillsitzen oder Stillschweigen Befehl sein. Jeder, der außer der Reihe aufgerufen wird, welches oft geschehen muß, muß sogleich bereit sein. Stets müßen sie von Ermahnungen zu Verweisen, von diesen erst zu Drohungen, und dann endlich zu wirklichen Bestrafungen übergehen, und selbst in dem Maße von dem allen nach der Größe des Vergehens sich richten. Auch müßen die Kinder gewöhnt werden, sich zur rechten Zeit in der Schule einzufinden, und der Lehrer, sobald der gröste Haufe beisammen ist, anfangen, damit auch daraus die Kinder seinen Ernst erkennen. Ist Ein's ganz ausgeblieben, so muß der Schullehrer nach den Schulstunden sich darnach erkundigen, und nach Befinden die nachläßigen Eltern, doch nicht im Beisein des Kindes, oder das nachläßige Kind ermahnen. Weil endlich im Sommer das Schulgehen am meisten vernachläßigt wird, so müßen die Schullehrer sich erstlich versichern, welche Eltern wirklich ihre Kinder zur Feldarbeit oder Wartung der ganz Kleinen brauchen, und dann auf das Schulgehen derer, die dazu fähig sind, und nicht so nötig gebraucht werden, dringen, auch sie so lange, bis sie in Ordnung gebracht sind, selbst zur Schule zusammenholen.

2) In Ansehung des Unterrichts ist Folgendes zu merken:

Zuerst muß derselbe zwischen den Kindern so verteilt werden, daß keins ohne Beschäftigung gelaßen wird, und doch auch keins das andere hindert. Dies kann geschehen, wenn, indem der eine Teil schreibt, der andere im Buchstabiren und Lesen geübt wird, und ein dritter, der schon lesen kann, inzwischen für sich leise die kurzen Sätze in dem neuen ABCbuch oder in den gleich anzuführenden Schriftteilen lesen muß. Mit diesem Lesen aus der Schrift kann etwa alle fünf oder sechs Tage eine Lesung der kurzen Sätze aus dem ABCbuch verwechselt werden. Aber es muß alle Tage etwas gelesen werden, und das entweder in der ersten, oder zweiten oder dritten Stunde u. s. w., damit den Kindern durch dergleichen Einförmigkeit die Sache nicht zum Ekel werde. Und weil ihnen Vieles aus der Bibel nach ihrem Alter und Fähigkeiten nicht verständlich gemacht werden kann, oder sie auch nach ihren Bedürfnissen nicht

Digitized by Google

Alles zu verstehen brauchen, so muß auch nicht die ganze Bibel mit ihnen durchgelesen werden. Zu dem Ende sind vor der Hand folgende Stücke für sie zureichend: 1. B. Mos. 13, 37, 39, 40, 41. — Psalm 1, 8, 15, 19, 23, 104, 111, 119, 135, 136, 139, 147, 148. Die Sprüche Salomonis (mit Ausnahme der beiden letzten Capitel). Jesus Sirach. Matth. 6, 24—34. 7, 16—29. 18, 21—35. 20, 1—16. Marci 4, 1—34. Luc. 10, 21—42. 11, 1—13. 15 ganz. Joh. 1, 6—28. 17 ganz. Röm. 12, 13 ganz. Ephes. 4, 1—6. 15—32. 5, 1—30. 6, 1—9. Colos. 3—4, 7. Tit. 2 ganz. 3 bis v. 8. Hebräer 9 ganz. Der Brief Jacobi. 1 Joh. 2. 3. Wo aber auch hier ganze Capitel vorgeschrieben sind, so will man damit nicht sagen, daß sie deswegen allezeit mit einmal müßen abgelesen werden. Nachdem, was nachher gesagt werden soll, bei dem eigentlichen Unterricht, kann auch nur oft ein Dritteil von einem Capitel gelesen werden, und ein allzulanges muß, um die Kinder nicht zu ermüden, nur selten ganz gelesen werden. Bei dieser Bibellesung müßen Wörter und Redearten, die nicht im täglichen Leben vorkommen, oder doch ohne sie zu verstehen gebraucht, auch wol gar unrichtig gebraucht werden, sogleich mit einem andern deutlichen verwechselt, und die Kinder nach der Reihe gefragt werden, ob sie es wißen oder verstanden z. E. Titum 3, 4: Leutseligkeit so viel als Menschenliebe. Endlich müßen die Lesefähigen jedesmal alle im Lesen geübt werden, so daß es immer nach jedem Verse heiße: der Folgende; und die Kleinern müßen dabei zur Stille und zum Zuhören fleißig angehalten werden. *Hiermit fällt also das sogenannte Zusammenlesen ganz weg, welches durchaus nicht geduldet werden muß, so wenig, als das mechanische Zusammenantworten.* Beim Unterricht des Schreibens ist zu merken, daß die Kinder zur Schönschreiberei wie zur Rechtschreibung nicht sowol durch Regeln, die sie nicht verstehen und ihnen die Sache nebelhaft machen, als vielmehr durch gute Vorschriften müßen angeführt werden, und so auch durch fleißige Durchsicht und Verbeßerung dessen, was sie geschrieben haben. Die Rechtschreibung kann ihnen am leichtesten beigebracht werden, wenn die Schullehrer ihnen solche Wörter am häufigsten und zu

Digitized by Google

wiederholten Malen vorschreiben, die entweder von den gemeinen Leuten falsch ausgesprochen, und darnach falsch geschrieben werden, oder die auch wol von Geübteren leicht im Schreiben verwechselt werden, als wir und mir; das und daß; wider so viel als gegen, und wieder so viel als nochmals; Heide, ein ungebautes und unfruchtbares Feld; Haide, ein Wald; der Heide, ein Unchrist; Glück, nicht Glük, weil der vorhergehende Vocal ein ck erfordert; Dank, nicht Danck, weil der vorhergehende Consonant kein ck leidet; Blitz wegen des vorhergehenden Vocals; hingegen Excellenz, nicht Excellentz, wegen des vorhergehenden Consonanten. Den Geübteren, die schon im Zusammenhang schreiben können, müßen kurze, angenehme und nützliche Geschichtchen oder Verse aus den vorhin angezeigten Schriftteilen und gleich anzuführenden Gesängen vorgeschrieben werden. Und noch müßen es die Schullehrer nicht auf die Eltern ankommen laßen, ob und welche von ihren Kindern das Schreiben lernen sollen. Alle, die völlig lesen können, müßen in der Stunde, in der die andern, wie vorhin erinnert worden, buchstabieren, sich mit Schreiben beschäftigen. Die Kinder müßen nun auch mit Anmut und zur gegenseitigen Erweckung beim öffentlichen Gottesdienst singen lernen. Die Schullehrer müßen ihnen also auch im Singen Anweisung geben. Für die, welche noch gar keinen Ton zu halten wißen, kann wöchentlich eine eigene Stunde dazu ausgesetzt werden, doch so, daß die übrigen auch dabei gegenwärtig sind. Zur Uebung Aller und Erweckung zum Guten muß zum Anfang und beim Beschluß der Schulstunde ein oder zwei kurze Verse gesungen werden, nach folgender Auswal:

Beim Anfang:

Vers 12. 13. des Lieds: Heut ist des Herrn Ruhetag; oder Vers 16. 17. desselben. Vers 1. 4. des Lieds: In allen meinen Thaten. Vers 6. des Lieds: Aus meines Herzens Grunde. Vers 8. des Lieds: O Jesu, süßes Licht. Vers 2. des Lieds: O Gott, du frommer Gott; oder die beiden Verse aus einem bekannten Gellertschen Liede beim Anfang der Morgen-Lectionen:

„Gelobt seist du, o Gott der Macht,
Gelobt sei deine Treue!

Digitized by Google

Daß ich nach einer ſanften Nacht
Mich dieſes Tags erfreue. —
Laß deinen Segen auf mir ruh'n
Mich deine Wege wallen,
Und lehre du mich ſelber thun
Nach deinem Wolgefallen.

Beim Beſchluß:

Vers 7. des Lieds: Wenn meine Sünd mich kränken, oder Vers 7. des Lieds: Wir Menſchen ſind zu dem, o Gott. Vers 8. des Lieds: O Gottes Sohn, Herr Jeſu Chriſt. Vers 16. des Lieds: Du ſagſt, ich bin ein Chriſt. Vers 14. 15. des Lieds: O Jeſu Chriſt, mein ſchönſtes Licht. Vers 3. des Lieds: Wer Gott vertraut, hat wol. Vers 5. 6. des Lieds: Dank ſei Gott in der Höhe. Vers 17. 18. des Lieds: Ich weiß, mein Gott, daß all' mein. Vers 7. 8. des Lieds: Lobet den Herrn alle, die ihn ehren, Vers 7. des Lieds: Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut. Vers 1. 2. des Lieds: Nun danket alle Gott. Vers 2. 3. des Lieds: Herzliebſter Jeſu Chriſt. Oder folgende Verſe:

Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden:
Die Luſt der Welt vergeht.
Ich lebe hier, im Segen
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig wie mein Geiſt beſteht. —
Was dieſes Glück vermehret,
Sei mir von dir gewähret,
Gott, du gewährſt es gern:
Was dieſes Glück verletzet,
Wenn's alle Welt auch ſchätzet,
Sei, Herr mein Gott, mir ewig fern.

Aber, wie ſchon geſagt, die Schreiber müßen dieſe Verſe oft ſchreiben, damit ſie ſich dieſelbigen geläufiger machen. So lange dies ihnen fehlt, kann der Geſang ſo eingerichtet werden, daß der Schullehrer denen, die Geſchriebenes leſen können, ſie in ein kleines Buch zuſammenſchreibt, welches dann ein Jeder mitbringen muß, ſo werden ſie die Kleineren durch öfteres Hören auch lernen.

Digitized by Google

Sind die Kinder nun etwas im Leſen gedruckter Bücher und im Selbſtſchreiben geübt, ſo müßen ſie auch das von Andern Geſchriebene im Zuſammenhang leſen lernen, und Keiner eher aus der Schule zum Confirmations-Unterricht beim Herrn Prediger entlaßen werden, bis er in dem Allen, wie in dem Folgenden genugſam geübt iſt. Die Anfangsgründe des Rechnens den Kindern beizubringen, müßen ſich die Schullehrer das eilfte Capitel aus dem Rochowſchen Schulbuche bekannt machen, und ganz darnach verfahren. Den Schreibern können ſchon die Zahlen vorgeſchrieben, und die Leſer im Leſen und richtigen Ausſprechen derſelben, z. E. Eins, nicht Ens geübt werden. Das Rechnen ſelbſt aber muß mit denen vorgenommen werden, die bereits im Leſen und Schreiben geübt ſind.

Es folgt nun

Der eigentliche Unterricht.

Zuerſt in allerlei gemeinnützigen Kenntniſſen:

Die hierher gehörigen Kenntniſſe ſelbſt ſind oben bei den allgemeinen Vorſchriften des Unterrichts ſchon überhaupt bemerkt und zum Teil angegeben worden, und müßen die Schullehrer darüber fleißig das Rochowſche Schulbuch vom vierzehnten Capitel bis zu Ende zu Rathe ziehen, aber durchaus ſich hüten, etwas Falſches zu ſagen, und wenn ſie ſich nicht gewis ſind, die Sache ſelbſt recht zu verſtehen, lieber ganz davon ſchweigen. Die Zeit des hierin zu erteilenden Unterrichts muß nicht nach beſonderen Stunden abgemeßen werden, ſondern die Gelegenheit genützt, die die ausgezeichneten Schriftleſungen dazu geben, wie man ſie denn auch in dieſer Rückſicht mit gewält hat, und beim Leſen derſelben aus dieſer Urſache vorläufig erinnert, daß es nicht darauf ankomme, wie viel Verſe, oder wie wenige mit einmal geleſen werden. So kommt z. E. 1 B. Moſ. 13, 1. die Erwähnung der Mittagsgegend vor. Es wird Egypten, ein Land, genannt, es iſt von Silber und Gold die Rede, von zwei Städten, Bethel und Ai, u. ſ. w. Da kann denn der Schullehrer bei dem dritten Vers Halt machen laßen. Er kann ſagen: Seht, ihr Kinder, Egypten

Digitized by Google

war ein Land, Bethel und Ai waren Städte in einem Lande, wie z. E. das Brandenburgiſche Land wieder ſeine Städte hat. Er kann noch hinzuſetzen: Ein Land iſt eine weitläuftige Gegend, die viele Städte, Flecken, Dörfer in ſich begreift, und in welcher die Menſchen nach einerlei Sitten leben, (welches letztere vielleicht auch wol anfangs wegbleiben kann.). Das muß er ihnen nun ein Bischen erläutern: Seht, ihr Kinder, ſo ſind in unſerem Lande viele Städte: Berlin, Spandau, Potsdam, viele Dörfer, nicht weit von hier iſt gleich Britz, Tempelhof, Rudow, und ſo leben wir alle, wie es der König will gehalten wißen. Er kann auch hinzuſetzen: Städte ſind bald anſehnlichere, größere und volkreichere, bald kleinere. Die anſehnlichſte nennt man die Hauptſtadt oder, wenn der Landesherr darin wohnt, Reſidenz, die kleinern Landſtädte. Oder er kann dies (ſ. nachher Art des Unterrichts) auf ein andermal verſparen, und für diesmal beim Vieh, Silber und Gold, oder auch nur bei dem Reichtum, der in Vieh beſteht, ſtehen bleiben, daß er ihnen ſagt: Ihr Kinder, wer reich iſt, der hat viel, was andere Menſchen nicht haben; und man wird es, wenn man fleißig, ordentlich und fromm iſt, nicht ſäuft, nicht ſtiehlt, nicht betrügt, nicht hurt. So ein guter rechtſchaffener Mann war Abraham. Und der war nun reich an Vieh. Denn Alles, was große Nahrung bringt, und wofür man, wenn man will, viel Geld löſen kann, iſt ſo gut als Geld, und macht reich. So iſt der reich, der viel Korn hat; auch der, der nichts auf ſeinem Acker unbebaut läſt; auch der, der viel Verſtand hat; denn alle dieſe Dinge bringen Silber und Gold ein. Ein anderes Exempel aus dem 104. Pſalm zu geben, ſo wird in demſelben faſt des ganzen Naturreichs gedacht. Es könnte alſo der Schullehrer gleich zu Anfang das erinnern, ihnen das Wort kurz verſtändlich zu machen, daß es ſo viel ſei, als Alles, was Gott über der Erde und unter der Erde geſchaffen hat; dann die Einteilung in das Pflanzen-, Stein- und Thierreich, in dieſer Ordnung und mit einer kurzen deutlichen Erläuterung. Oder er kann bei dem Wort Wind ſich aufhalten, Luft und Wind ihnen verſtändlich machen, ſagen, daß aus Luft Wind entſtehe; die Luft allezeit da ſei, wenn man es auch gleich nicht merklich fühlt, und der Menſch gleich ohne ſie

Digitized by Google

erſticken müſte; etwas von der Einteilung der Winde nach den Himmelsgegenden, oder der Stärke und Schwäche hinzuſetzen, und dann mit Erzälung ihres Nutzens, zur Bewegung des Waßers, daß es nicht faule, zur Reinigung der Dünſte, zur Austrocknung des zu feuchten Erdbodens, zur Schifffahrt, und wie Gott das Alles weislich und gnädig geordnet hat, ſchließen. Noch kann er ihnen für diesmal bei Vers 5. den Unterſchied zwiſchen Erdreich, Erdboden und Erdart lehren, daß jenes die ganze Gegend ſei, in der Menſchen wohnen, mit allem Gehölz, Gebüſche, Seen, Flüßen, Thieren; das mittelſte das, worauf man geht, fährt, ſteht, pflügt, ackert u. ſ. w.; das letzte, die Art der Erde, da eine mehr ſchwarz, eine andre mehr leimig, eine dritte ſandig, eine vierte thonig, und eine fünfte vermiſcht iſt. Es verſteht ſich nun aber von ſelbſt, daß dies nur eine Anweiſung für Schullehrer ſein ſoll, wie ſie in einer Stunde bald dies, bald jenes von nützlichen Kenntniſſen den Kindern beibringen ſollen, um die Zeit zu ſparen, und ihnen durch Mannichfaltigkeit das Lernen angenehm zu machen, — eine Vorſtellung, danach ſie nun mit eigner Beurteilungskraft in allen ähnlichen Fällen ſich zu richten haben: wobei auch ſchon Manches zur Erleichterung der Einſicht in die beſte Art, dieſes Allerlei zu tractiren, mit vorgekommen. Doch iſt davon, oder von der Methode, nach der dieſer mannigfaltige Unterricht einzurichten, auch noch Folgendes zu merken. Es iſt nicht die Meinung, daß der Lehrer bei jedem Vers gleich mit einem Male Alles mitnehmen ſoll, was ſich auch von andern gemeinen Kenntniſſen dabei denken läſt; auch nicht, daß eine einzelne Materie ſogleich erſchöpft werden muß: Nein! Er hebt jedesmal nur eine und die andere Materie heraus, ſagt zuerſt davon das Leichteſte, behält ſich das Uebrige auf eine andere Gelegenheit vor, und läſt dann weiter leſen. Hat er ein anderes Mal wieder Gelegenheit, darauf zu kommen, ſo wiederholt er es, ſieht, ob es die Kinder gemerkt haben, und wenn dies nicht iſt, ſo ſagt er es ihnen noch einmal; iſt es aber, ſo ſetzt er von derſelben Sache nun etwas Neues hinzu, oder nimmt eine andere Materie vor, von der er noch Nichts geſagt hatte. So, um es mit den vorhergehenden Exempeln zu erläutern, hat er das eine Mal bei 1. B. Moſe 13. von Städten geredet: Es

Digitized by Google

kommt die Reihe der Lesung wieder an dies Capitel, er wiederholt also diesen Unterricht entweder blos, oder er setzt hinzu, als etwas Neues, die verschiedenen Einteilungen der Oerter, in welchen Menschen in mehreren oder wenigern Wohnungen beisammen sind, als Vorwerke, Lust- und Jagdschlößer, Dörfer, Flecken, Städtchen, woraus Provinzen, aus mehrern dieser Reiche entstehen, z. E. das deutsche Reich fast viele Länder in sich, wobei er ihnen noch als ein Geschichtchen erzälen kann: Ehemals, ihr Kinder, wohnten die Menschen zerstreut und einzeln, aber sie haben eingesehen, daß es beßer ist, jedem zuträglicher, wenn mehrere beisammen wohnten; das gefällt auch dem lieben Gott, wenn die Menschen, sich einander zu helfen, zusammen leben; es ist aber gleich gut, ob man in einem Dorfe oder in einer Stadt lebt. Oder er verspart diesen Zusatz, bis etwa bei Sprüchw. 10, 15. und redet nun von Silber und Gold; daß das Steine sind, Erze, Metalle; nennt ihnen die geringeren Arten: Kupfer, Zinn, Eisen, und macht ihnen einen allgemeinen Begriff vom Steinreich; oder er verspart auch dies bis auf eine Lesung in Sprüchw. und redet von den Himmelsgegenden, Mittag, Mitternacht, Morgen, Abend; oder von den Haupteinteilungen der Thiere, und macht vorläufig den Unterschied der Wörter Thier und Vieh bekannt. In diesen Unterricht muß nun auch der besondere Unterricht in der Religion so weit verwebt werden, daß ihnen in jeder Lesestunde etwas deutlich und wichtig gemacht wird, was zur rechten Erkenntnis Gottes oder Christi, oder ihrer selbst, oder ihrer Verbindlichkeiten gegen andere führet, und dabei nach den vorhergehenden Regeln des Mannigfaltigen, der Kürze, der Deutlichkeit, der gelegentlichen Wiederholung, verfahren werden. Um auch hier ein Exempel zu geben: Wenn in der zu Lese-Uebungen mit vorgeschriebenen Geschichte der Brüder Josephs diese einmal redend eingeführt werden: Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, so kann gefragt werden: Wie kamen sie auf diesen ängstlichen Gedanken? Wer sagte ihnen das? Was war in ihnen, das ihnen das sagte? Sie antworten oder nicht, so sagt man ihnen: Das Gewißen, und nimmt daher Gelegenheit, ihnen das als die Stimme Gottes in uns vorzustellen, die uns entweder vor Bösem warnen, oder das Gute billigen,

Digitized by Google

oder das schon verübte Böse an uns strafen soll. Man erläutert ihnen das mit Beispielen, sagt ihnen dabei, welche große Sache es sei, gegen sein Gewißen zu handeln, und also dem nahen Gott sich zu widersetzen, und so in andern Fällen.

Es folgt nun noch zweitens

Der ganz besondere Unterricht in der Religion.

Wenn das gleich Vorhergehende beobachtet wird, so können dazu zwei Stunden in der Woche zureichen. Auch in diesen werden besonders die Größeren in Erkenntnis der Religion geübt; die Kleineren müßen in aller Sittsamkeit zuhören, und wird ihnen nur dann und wann etwas Weniges, das sie verstehen können, vorgesagt, und sie ermuntert, es fein zu behalten. Siehe was oben vom Auswendiglernen gesagt worden. Wie der Lehrer sich allzeit eines zwar gesetzten aber doch freundlichen und heitern Betragens beim Unterricht befleißigen muß, so hat er vornehmlich bei diesem wichtigen Teil desselben sich dies zur Regel zu machen, daß es so die Kinder schon an ihm selbst merken können, es sei ein sehr erfreuliches Geschäft, mit solchen Sachen sich bekannt zu machen. Und deswegen muß er auch hierbei am wenigsten durch wirkliche Bestrafungen die Kinder von einem solchen Unterricht abschrecken. Die Religion soll ihnen nicht eingeprügelt, sondern eingeflößt werden. So lange nun keine Bücher zu diesem Unterricht vorhanden sind, die man den Kindern zum Leitfaden geben kann, so hat er folgende Sprüche der heiligen Schrift N. T. bei seinem Unterricht zum Grunde zu legen:

Von der heiligen Schrift: Ebr. 1, 1.

Von der Natur oder dem ganzen Umfang der sichtbaren geschaffnen Dinge: Psalm 19, Ap.-Gesch. 14, 17.

Von dem Gewißen: Röm. 2, 14. 15.

Von diesen also, als den drei Erkenntnisquellen alles Wahren und Guten, diese Sprüche.

Von Jesu Christo, als den, durch den sich Gott so herrlich geoffenbart hat:

Digitized by Google

Von seiner unsündlichen Menschheit: 1 Tim. 2, 5. Joh. 7, 46. Luc. 23, 47.

Von seiner Herkunft aus dem jüdischen Volk durch die Maria: Joh. 1, 11. Luc. 2, 1 — 11.

Von seiner Sendung von Gott in die Welt, als seines lieben Sohnes: Joh. 10, 36. Joh. 5, 23. Matth. 10, 40. Gal. 4, 4 bis auf die Worte: Geboren von einem Weibe.

Von seinem Beruf auf der Welt:

α) Wann er ihn angetreten: Luc. 3, 23. vgl. Luc. 4, 14, 15.

β) Worin er bestanden? nämlich die Menschen von allem Bösen durch Lehre, Leben, Leiden und Sterben zu erlösen: 1 Tim. 2, 6. 1 Corinth. 1, 30. Titum 2, 11 — 14. Joh. 1, 6 — 12. Joh. 3, 16 — 21. Joh. 10, 12 — 18. Apost.-Gesch. 2, 22. 23. Apost.-Gesch. 10, 36. 39. Philip. 2, 6. 7. 8.

Von seiner Erlösung nach dem Tode: Phil. 2, 9. 10. 11. vgl. Apost.-Gesch. 2, 24. Apost.-Gesch. 10, 40, 41. 1 Corinth. 15, 1 — 7.

Von Gott, der ihn gesandt hat.

Wie er das Allerhöchste ist, was man sich denken kann, der Weiseste, Beste und Gütigste, der Alles, was man sieht, und unendlich Vieles, das kein Mensch sehen kann, erschaffen hat und erhält: Apost.-Gesch. 17, 24—28. Röm. 1, 19. 20. (womit nach und nach mehrere Stellen aus den Lese-Uebungen zu vergleichen sind).

Der besonders die Menschen als ein Vater liebt, und alles Gute, was sie wirklich bedürfen, für sie ausersehen hat, und unter sie verteilt: Matth. 7, 24 — 34. 1 Petr. 5, 7.

Der mit ihren Schwachheiten und unvorsätzlichen Fehlern Geduld hat: 2 Petr. 3, 9. Apost.-Gesch. 17, 30 (erste Hälfte.).

Aber auch vorsätzliches Böse bestraft: Röm. 2, 3. 4. 5. 8. 9 (die letzten Worte weggelaßen.).

Und deswegen will, daß sich der Mensch beßern und immer mehr beßern soll, und dem man nie ungestraft widerstrebt, weil er Alles weiß und kennt: Psalm 139, 1—4. Psalm 139, 7—12.

Von der Welt und dem Menschen und der Gesellschaft:

Wie Alles, was ist im Himmel, auf der Erde, unter der

Digitized by Google

Erde, Gottes Werk ist; weil es sich nicht selbst hat machen können, und das beste, weiseste, gnädigste Werk ist: Ebr. 11, 3. vgl. mit Apost.-Gesch. 17, 24—28. Röm. 1, 19. 20. Psalm 19 (erste Hälfte.).

Wie der Mensch unter den sichtbaren Geschöpfen das vornehmste ist, weil er nicht nur einen Leib, sondern auch eine von demselben verschiedene Seele hat, alle lebendigen und leblosen Geschöpfe um sich her zu seinem Besten regieren und brauchen kann, Vieles erfinden, das Erfundene immer mehr ausbeßern kann: Psalm 139, 4 (notetur, das erkennt meine Seele wol). 15. Psalm 8. Apost.-Gesch. 17, 29. Anf.

Wie mehrere Menschen, die zusammen leben, für einander arbeiten und sorgen, eine größere oder kleinere Gesellschaft ausmachen; die häusliche der Eheleute, Eltern und Kinder die älteste, für die Welt die wolthätigste ist; Gott will, daß die Menschen in diese oder größere Gesellschaften treten sollen: 1 B. Mos. 2, 18; 1, 26 — 30.

Und ein Jeder deswegen Gaben, Kräfte und Fähigkeiten hat, die der Andere nicht hat, und gegenseitig: 1 Cor. 12, 4. 5. 6. 7. 12 — 25.

Vom gesellschaftlichen Wolverhalten untereinander: Gal. 6, 2; 5, 26. Ephes. 4, 1—6. Phil. 2, 1—4. 1 Thess. 5, 12—15. 1 Petri 3, 8. 9; 4, 8—10; 2, 12. 1 Tim. 2, 1, 2. Tit. 3, 1. 2.

Von Standes- und Berufs-Pflichten: Luc. 3, 10. 11. 12. 13. 14.

Von der Liebe zu Gott:

Wie Gott sie von uns verlangt, nicht gefürchtet, sondern geliebt sein will: 1 Joh. 4, 18. 19.

Wie man sie erweiset; durch die Beobachtung des Allen, was vorher vom gesellschaftlichen Wolverhalten und Standes- und Berufspflichten in den angezogenen Schriftstellen vorkommt: 1 Joh. 4, 20.

Durch Demütigung vor ihm im Gebet und Danksagung zu Hause oder öffentlich: Psalm 50, 14. 15. 23.

Anmerkung: Beim Gebet muß man ihnen das Vater Unser auf's Faßlichste erklären, als ein Muster einer kurzen herzlichen

Digitized by Google

Anrufung Gottes um alles Gute des Herzens und des Lebens. Aber mit dem Herbeten deſſelben muß man gleichſam rar thun, damit ſie deſto ernſthaftere und größere Begriffe davon bekommen. Man kann es etwa ſo machen, daß man den Kleinern, die es noch nicht gelernt haben, es nach und nach lehrt: Erſt ſie den kurzen Seufzer thun läſt: Vater Unſer, der du biſt im Himmel! Dann ein andermal die erſte Bitte: Geheiligt werde dein Name, und ſo fort. Den Größern ſagt man dabei, das Erſte ſei ſo viel, als mit zwei Worten: Himmliſcher Vater! Geheiligt werde, ſo viel als: Du ſeiſt in aller Welt herrlich, verherrlicht. Dann ſagt man ihnen, man werde ſie das Vater Unſer nach geendigtem Schlußgeſang beten laſſen, wenn ſie ſich recht gut und fleißig aufgeführt, weil Gott ſonſt keinen Gefallen daran habe; Jeſus es nur ſolchen guten Menſchen, wie ſeinen Jüngern vorgeſchrieben: Iſt alſo jenes, ſo läſt man es ſie beten.

Durch Vertrauen auf ihn und Ergebenheit in ſeinen guten Willen.

Von der Sünde:

Wie das Alles Sünde iſt, was der Menſch mit Ueberlegung oder Nachbilligung gegen die Liebe Gottes, die Standes- und Berufspflichten, das allgemeine Wolverhalten gegen Andere thut: Galat. 5, 19—21.

Wie der Menſch immer dazu geneigter iſt, als zum Guten: Jacobi: 1, 14. 15.

Wie man dabei, und ſo lange man darin beharret, Gott nicht gefallen kann: Röm. 2, 29 vrgl. mit Gal. 5, 21.

Von der Beßerung:

Wenn man geſündigt hat, und dem Glauben an Jeſum oder ſein Evangelium, wie er uns den Troſt erworben hat, daß Gott bei erfolgter Beßerung uns als ein Vater gnädig ſein wolle: Röm. 8, 32. 2 Corinth. 5, 19—21.

Wie das an ihn glauben heiße, oder ſein Freund ſein: Joh. 15, 14.

Er dieſe Buße oder Beßerung bis auf die gegenwärtigen Zeiten, durch Lehrer und Prediger, und vornemlich zuerſt durch

Digitized by Google

seine Apostel verkündigen und den Menschen anpreisen laße. Luk. 24, 47. Ap. Gesch. 17. 30.

Was also zu dieser Buße oder Beßerung gehöre: Ephes. 4, 25—29. Coloss. 3, 8. 9.

Vom rechten Gebrauch des Lebens:

Daß Alles an sich dem Menschen zum Genuß da sei, wenn er es zur rechten Zeit, mit Maß und ohne Verletzung seiner Gesundheit, seines Vermögens, der Ruhe und Zufriedenheit Anderer gebraucht: 1 Timoth. 4, 4, 1 Corinth. 7, 31. 2 Timoth. 3, 4.

Vom Tode und dem Zustand nach dem Tode:

Daß man in steter Bereitschaft auf den Tod leben müße, und die beste Vorbereitung sei, wenn man alle Tage sich befleißige, das Seine zu thun, Gott und Menschen gefällig zu sein; daß er für den, der nach Gottes Willen nicht weiter leben soll, eine Wolthat sei, wegen der größern kräftigen Glückseligkeit; daß die Seele nicht stirbt: Matth. 10, 28.

Daß auch unser Leib dereinst wieder fester und dauerhafter, herrlicher und vollkommner werden soll, welches die Auferstehung genennet werde: 1 Corinth. 15, 33.

Daß alsdann den weisen und guten Menschen auch außerordentlich Wol, den Bösen hingegen außerordentlich Wehe widerfahren wird: Röm.: 2, 4—9, in Vergleichung mit der Geschichte vom reichen Mann — dies die Seligkeit sei, da alles andere Gute, was uns hier widerfährt, nur Glückseligkeit zu heißen verdiene.

An diesen Entwurf des Unterrichts in der Religion hat sich der Schullehrer genau zu halten, so daß er jedesmal die Hauptsache mit denselben Worten sagt, bei jeder dieselben Beweissprüche braucht, ohne das Vorhergehende und Nachfolgende dazu zu ziehen, wobei ihm doch frei steht, aus den zu Leseübungen vorgeschriebenen Schriftteilen zuweilen einen Ausspruch oder eine Erzälung am gehörigen Orte beizufügen. Alles dessen muß er sich also zu lehren enthalten, was nicht hier ausdrücklich vorgeschrieben

Digitized by Google

iſt, und dem künftigen Unterricht des Herrn Predigers überlaßen werden kann. Er muß alſo auch die Wörter Genugthuung, Erbſünde, die Redensarten Gottmenſch, ewige Zeugung, Vereinigung der beiden Naturen, die den Kindern nicht verſtändlich genug ſind, und mehr für den gelehrten Gebrauch ſind, nicht in ſeine Anweiſung miſchen; alle das Gedächtnis beſchwerenden Einteilungen, die in dem Vorhergehenden nicht vorkommen, ſowie figürliche Ausdrücke des alten Menſchen, der alten Creatur, und des neuen im Gegenſatz, das Ergreifen des Verdienſtes Jeſu und dergleichen durchaus vermieden werden. Alle Erläuterungen ſeines Vortrags muß er aus der den Kindern vor Augen liegenden Natur, ländlichen Verfaßungen, Sitten, Untugenden und Laſtern hernehmen, ſie immer aus der Erfahrung ihrer Sinne auf das, was Gott iſt, was er gegen uns iſt, und wir gegen ihn ſein ſollen, ſchließen lehren. Damit ſie endlich auch das Allgemeinſte von der bibliſchen Geſchichte und dem Zuſtand der Völker zu den Zeiten Jeſu faßen lernen und in einem kurzen Zuſammenhange überſehen können, ſo haben die Schullehrer dazu ſich des 8. Kapitels aus der Apoſtelgeſchichte bis Vers 53 zu bedienen, und aus dem Brief an die Römer das 1. Kapitel vom 21. bis 25. Vers und das 2. Kapitel vom 17. bis 24. Vers dazu zu nehmen, und aus beiden zuſammen den Kindern zu erzälen, aber kurz und auf eine angenehme Weiſe: wie zu den Zeiten Jeſu die Hauptvölker Juden und Heiden oder Griechen geweſen, beide gleich verdorben, jene, die Juden, auch Iſraeliten genannt worden, die nun die Hauptveränderungen von ihrem erſten Urſprung an erfahren; aus dieſem Volk Jeſus hergekommen; von ihnen verworfen worden, ob er's gleich ſo herzlich gut mit ihnen gemeint; dagegen ſeine Lehre von andern Völkern angenommen, und jene dafür ſehr ſichtbarlich von Gott zerſtreut worden.

Noch haben die Schullehrer für ſich folgende Bücher fleißig nachzuleſen und zum Beſten der Jugend ſich mit ihrem Inhalt bekannt zu machen.

In Anſehung der deutſchen Sprache: Heinatz deutſche Sprachlehre, Berlin 1777.

In Anſehung natürlicher Kenntniſſe: Sturm's Betrachtungen über die Werke Gottes in der Natur auf alle Tage im Jahr.

Digitized by Google

In Ansehung der Religion: Außer dem Rochowschen Schulbuche das Sittenbüchlein für das Landvolk, Frankfurt 1743. — Predigten für Kinder.

Alle sind hier in den Buchläden zu haben." — —

Nach diesem Lehrplan suchten nun Rochow und Bruns mit unermüdlicher Anstrengung eine Lehranstalt zu schaffen, die mit Recht den Namen einer Schule führen konnte. Kaum waren daher die ersten glücklichen Schritte gethan, als sofort (namentlich infolge der raschen und weiten Verbreitung des Rochowschen Kinderfreunds, von dem sehr bald mehrere tausend Exemplare verkauft waren,) die Kunde von der neuen, unerhörten Schuleinrichtung des Domherrn v. Rochow zu Reckan nach allen Seiten hin drang und die allgemeinste Aufmerksamkeit derselben zuwendete. Der Minister v. Zedlitz ließ über die Beschaffenheit der Reckanschen Schule durch das Oberconsistorium zu Berlin offizielle Nachricht einziehn, begab sich hierauf selbst nach Reckan, erschien nach Jahresfrist abermals daselbst und stellte dem Stifter der Schule über den Zustand, in welchem er dieselbe gefunden hatte, folgendes schriftliche Zeugnis aus:

„Ich habe in diesen Tagen die v. Rochowschen Landschulen abermals besucht, und neue Ursachen gefunden, damit zufrieden zu sein und zu bemerken, daß der wichtige Unterschied zwischen Theologie und Religion beobachtet, und nicht sowol auf Vielwißerei und Auswendiglernen, sondern darauf gehalten wird, daß den Kindern Alles und Jedes deutlich gemacht, und das, was ihnen undeutlich ist, nicht durch Metaphern, durch Substituiren anderer ihnen ebenso undeutlich seiender Ausdrücke oder bildlicher Ausdrücke, sondern durch Begriffe, die ihnen schon bekannt sind, erklärt und überhaupt Gelegenheit gezeigt wird, das ihnen Vorgetragene in ihrem Leben anzuwenden, welches dann wol der einzige wahre Weg ist, die Absicht aller Pädagogik, nemlich beßere und fürs thätige Leben brauchbare Menschen zu bilden, zu erreichen."

Reckan, den 26. Mai 1779.

Zedlitz."

Der König selbst sprach seine Anerkennung der Reckanschen Schule dadurch aus, daß er dem Lehrer Bruns den Kantortitel

Digitized by Google

und einen Jahresgehalt von 120 Rthlr. verlieh (weshalb Rochow ihm nur noch 60 Rthlr. jährlich und die sonstigen Emolumente zu geben brauchte). Außerdem kamen bald von allen Seiten Lehrer, Schulamtscandidaten, Geistliche, Gelehrte, selbst fürstliche Personen, auch Katholiken und Juden in großer Anzal nach Reckan, um sich durch längere Beobachtung und Anhörung der dortigen Lehrweise für das Lehramt selbst vorzubereiten, oder um wenigstens die Reckanschen Schuleinrichtungen und deren Schöpfer kennen zu lernen. Im Laufe von zehn Jahren waren zu diesem Zwecke wenigstens 1000 Personen nach Reckan gepilgert, so daß sich Rochow genötigt sah, um eine allzuhäufige Störung des Unterrichts und übermäßige Belästigung des Kantors zu verhüten, in dem Vorwort seines „Handbuchs für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen", die Bitte auszusprechen, daß doch ja Niemand seine Dorfschule als ein Schullehrerseminarium ansehen möchte. *)

Inzwischen war Rochow auch zur Reformirung der Schulen auf seinen beiden andern Dörfern (von denen Krane der Pfarrort war,) vorgegangen. In dem Dorfe Gettin hatte er den alten Schulmeister, einen Schneidermeister, pensionirt und einen neuen, ebenfalls in der Domschule zu Halberstadt gebildeten Lehrer angestellt; und als in dem dritten Dorfe, in Krane, der Küster gestorben war, hatte Rochow die dasige Lehrerstelle ebenfalls einem Schüler der Domschule zu Halberstadt übertragen. Auch diese beiden Lehrer erhielten vom Könige den Kantortitel und 120 Rthlr.

*) Späterhin wurde, um den lästigen Zudrang von Besuchern der Reckanschen Schule zu mindern, die Veröffentlichung einer genauen Beschreibung derselben nötig. Dieselbe kam in folgender Weise zu Stande: Ein reformirter Candidat des Predigtamtes, Carl Friedrich Riemann aus Züllichau im Herzogtum Crossen, hatte sich auf Befehl der Schulcommission des großen Waisenhauses zu Potsdam und mit Rochows Bewilligung ein halbes Jahr lang in Reckan aufgehalten und die dortige Schuleinrichtung studirt. Die Zal derartiger „Auscultanten" in Reckan war indessen so groß und für Rochow und dessen Schule so lästig, daß sich Riemann veranlaßt sah, in einer sehr eingehenden Darstellung einen „Versuch einer Beschreibung der Reckanschen Schuleinrichtung" (welche Schrift zu Berlin und Stettin 1781, und umgearbeitet 1792 erschien) zu liefern, indem diese Relation denjenigen, welche die Reckanschen Schuleinrichtungen kennen lernen wollten, um sie nachzubilden, die Reise nach Reckan ersparen sollte.

Digitized by Google

jährlichen Gehalt, wogegen der Schulunterricht unentgeldlich erteilt werden muſte. Beide ſtudirten ſich durch fleißigen Beſuch der Reckanſchen Schule in die daſelbſt eingeführte Lehrmethode ein.

Eine widerwärtige Störung erlitt Rochow infolge der pädagogiſchen Unbeholfenheit des damaligen Superintendenten zu Brandenburg. Bei Gelegenheit der Kirchenviſitation ließ nemlich derſelbe die beiden neuen Kantoren mit ihren Schulkindern vor den Altar treten, und gab dem Kantor zu Gettin, der ſich erſt ſeit zehn Wochen im Amte befand, auf, ſeine Schüler nach dem dritten Artikel des kleineren Katechismus Luthers zu katechiſiren. Der Kantor entſchuldigte ſich, daß er ſich in der kurzen Zeit ſeines Schulamtes mit ſeinen Schülern noch nicht bis zum dritten Artikel habe hindurcharbeiten können, indem es den Kindern an allen Vorkenntniſſen gefehlt habe. Aber zornig klagte der Superintendent vor der ganzen Verſammlung, daß, wie er ſehe, der dritte Artikel hier nicht mehr in Ehren gehalten werde ꝛc. ꝛc. Zum Glück verhielt ſich das verſammelte Volk bei dieſer empfindlichen Anſchuldigung ganz ruhig und Rochow beſchränkte ſich vorläufig darauf, das Verfahren ſeines Lehrers mit Berufung auf eine von dem Oberconſiſtorium zu Berlin erhaltene Inſtruction zu rechtfertigen. Um indeſſen ſeine Schulen und Lehrer gegen anderweitige Vexationen ſicher zu ſtellen, berichtete Rochow über den ärgerlichen Vorfall an das Oberconſiſtorium, welches ſofort dem Superintendenten befahl, über ſeine Kirchenviſitationen nicht eher zu berichten, bis er auch die Reckanſche Schule viſitirt haben werde (was noch nicht geſchehen war). Der Superintendent begab ſich daher auch nach Reckan, viſitirte die daſige Schule auf das Genaueſte und verabſchiedete ſich von Bruns, indem er denſelben in der Schule brüderlich umarmte!*)

*) Was Rochow in der „Geſchichte meiner Schulen" (Schleswig, 1795) S. 18 ff. weiterhin berichtet, wird hier übergangen, da es nicht von allgemeinem Intereſſe iſt.

Digitized by Google

Die Einrichtung der Schule zu Neckan war folgende:

Das ganz aus Steinen gebaute Haus enthielt außer den bequem eingerichteten Wohnzimmern des Lehrers eine geräumige und helle Schulstube. Die drei Fenster derselben gingen nicht nach der Straße, sondern nach dem Garten des Schulhauses. Um in der Schulstube immer reine Luft zu erhalten, waren in der Höhe der Mauer drei Zuglöcher angebracht. Zur Abwehr des Sonnenscheins waren die Fenster mit leinenen Seitenrouleaus versehn. Wöchentlich zweimal mußten die Schulkinder die Stube sorgfältig reinigen.

Beim Eintritt in die Schulstube fand man links an der Wand die Knaben in zwei Reihen auf festgemachten Bänken sitzen, vor denen schräg abgehende Aufklapptische standen. Je zwischen zwei Sitzen war ein Tintenfaß eingepaßt, welches nur so weit hervorragte, daß die Schulkinder ihre Federköcher mit einer Schnur daran hängen konnten. Die Mädchen saßen dem Eingange grade gegenüber in Einer Reihe. Des Anstandes halber war ihr Tisch vorn mit Leinwand zugeschlagen, jedoch so, daß sie unten durchgelangen konnten. Der Lehrer saß rechts an der Wand am Ende der Mädchenbank. In einer neben seinem Pult befindlichen Spinde wurden die Schulbücher und sonstige Schulsachen aufbewahrt. Morgens begann der Unterricht mit dem Glockenschlag Sieben, Nachmittags mit dem Schlage Eins. Beide Male wurde kurz vorher mit der Glocke ein Zeichen gegeben.

Die Schule war in zwei, streng von einander geschiedene Klassen geteilt. Die erste umfaßte die kleinen und kleinsten Kinder, welche in derselben fertig lesen lernen mußten; die zweite Klasse umfaßte die größeren Schüler bis zur Entlaßung aus der Schule. Die erste Klasse wurde täglich Nachmittags von 1—3 oder $3^1/_2$ Uhr unterrichtet, mit Ausnahme des Mittwoch und Sonnabend, an welchen Tagen sie von 10—12 Uhr die Schule besuchte. Die zweite Klasse erhielt täglich von 7—11 (nur Mittwochs und Sonnabends von 7—10) Unterricht.

Die Lectionspläne der beiden Klassen waren folgende:

Digitized by Google

Lectionsplan für die untere Klasse.

Montag	Dinstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Uebungen mit den ganz kleinen Kindern.	wie Montags.	wie Montags.	wie Montags.	wie Montags.	wie Montags.
Lesen im ersten Teile des Kinderfreundes mit den größern Kindern.	—	—	—	—	—
Buchstabiren mit den größeren Kindern.	—	—	—	—	—
Die ganz kleinen Kinder lernen die Buchstaben und Ziffern, oder buchstabiren. Die größeren schreiben in der Zeit.	—	—	—	—	—
Uebungen mit den ganz kleinen.	—	fallen heute wegen Kürze der Zeit aus.	—	—	wie Mittwochs.
Die kleineren werden entlaßen und mit den größeren wird über die gelesene Geschichte gesprochen.	—	—	—	—	—
Rechnen.	Aufschlagen im Gesangbuch.	Gedächtnisübung.	verschiedene Uebungen.	Rechnen.	Gedächtnisübung.

Digitized by Google

Lectionsplan für die höhere Klasse.

Montag	Dinstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
Wiederholung der sonntäglichen Predigt.	Religions-unterricht.	Anweisung zum Singen.	Biblische Geschichte oder Naturgeschichte, oder einzelne Uebungen.	Religions-unterricht.	Anweisung zum Singen
Aufschlagen in in der Bibel.	Orthographie.	Luthers Hauptstücke.	Lesen im Gesangbuch oder in der Bibel, und vermischter Unterricht.	Lesen im zweiten Teil des Kinderfreunds.	Abfragen und Erklärung der aufgegebenen Wochensprüche.
Lesen im zweiten Teil des Kinderfreunds.	Lesen im Gesangbuch oder in der Bibel, wobei auch biblische Geschichte.	Dictiren.	Schreiben.	Schreiben.	Dictiren.
Schreiben.	Schreiben.	Lesen im zweiten Teil des Kinderfreunds.	Rechnen.	Rechnen.	Lesen im Gesangbuch oder in der Bibel.
Rechnen.	Rechnen.	Schreiben.	—	—	Schreiben.

Schon aus dem Bisherigen kann das Eigentümliche der Reckanschen Schuleinrichtung und Lehrmethode genügend klar werden. Vor dem sechsten Lebensjahre wurde nicht leicht ein Kind in die Schule aufgenommen. Alle Receptionen und Versetzungen fanden zu Einer bestimmten Zeit, gewöhnlich um Ostern, statt. Indessen pflegte man die zur Versetzung bestimmten Schulkinder schon

Digitized by Google

ein halbes Jahr vor der Versetzung an jedem Mittwoch und Sonnabend an den Lehrstunden der zweiten Klasse Teil nehmen zu laßen, damit sie sich thunlichst für den Unterricht in derselben vorbereiten konnten. Natürlich war von „Sommer“- und „Winterschule“ nicht die Rede.

Am stärksten trat das Charakteristische der Reckanschen Lehrmethode wol in der Aufnahme und in der ersten Unterweisung der Incipienten hervor.*) — Der Lehrer empfing die Kinder, welche die Schule zum ersten Male besuchten, mit Freundlichkeit und Liebe, um vor Allem deren Zutrauen zu gewinnen. Er begann mit ihnen über irgend etwas, was grade nahe lag, zu sprechen. Er fragte z. B. die Kinder nach ihrem Namen, Alter, richtete dann etwa die Frage an sie: „Wo bist du denn jetzt?“ „Bist du denn gern hierher gekommen?“ „Willst du nun auch gut acht geben und fleißig sein?“ u. s. w. Nach einer jeden Antwort suchte der Lehrer dem Kinde irgend etwas Ermunterndes zu sagen. Nachdem sodann das Kind die Ermahnung zum Fleiß und Gehorsam durch ein Ja oder durch Darreichung der Hand beantwortet hatte, wies ihm der Lehrer seinen Platz mit der Bemerkung an, daß es denselben am folgenden Tage wieder einnehmen und sich hüten sollte, daß es nicht etwan zur Strafe von demselben herabgesetzt würde.

Nach einem kleinen Zwischenraum, in welchem sich der Lehrer mit anderen Schülern beschäftigte, lenkte derselbe das Gespräch auf ganz gewöhnliche, auch den Incipienten bekannte Dinge, etwa auf Gegenstände, die in der Stube oder im Garten vorkommen, von denen sie ihm der Reihe nach einzelne nennen mußten, und streute dabei sogleich einige leichte Fragen ein, z. B.: wie viele Füße hat der Schemel? Wer hat den Ofen, das Fenster gemacht? — oder er lenkte das Gespräch auf Bäume, Thiere, äußere Körperteile u. drgl. Derartige Unterhaltungen begann er entweder mit den Incipienten selbst oder mit einem der größeren Schüler, in welchem letzteren Falle er jene zuerst auf die Angaben des letzteren aufmerksam machte und nachher selbst anredete: Könnt ihr Kleinen

*) Ueber das zunächst Folgende vgl. Riemanns „Neue Beschreibung der Reckanschen Schule“ (Berlin und Stettin 1792) S. 29 ff.

Digitized by Google

mir auch wol einen Baum oder ein Thier nennen, was vier Füße hat? Durch die Unbefangenheit des größeren Kindes und durch die freundliche Aufforderung, dem Beispiele desselben zu folgen, wurden die Kleinen ermutigt und auf die leichteste Art zum Sprechen veranlaßt. Sie nannten verschiedene Arten von Bäumen, die sie kannten, und bei der Angabe derselben trat alsbald die erste Sprachberichtigung ein. Sie sprachen nemlich den Namen der Bäume in ihrem Patois aus, z. B. ein Plumbaum, ein Kespernbaum, ein Bärenbaum u. s. w. Der Lehrer sagte ihnen die hochdeutsche Benennung entweder selbst, oder ließ sie von einem der größeren Schüler sagen, worauf die Kleinen dieselbe sogleich einigemal wiederholen mußten, bis sie das schriftdeutsche Wort fertig aussprechen konnten. — Nachdem man die Incipienten so mehrere Tage hindurch mit einer bestimmten Art von Sachen, etwa mit den Gliedern des menschlichen Körpers oder mit Bäumen geübt hatte, ging der Lehrer weiter, indem er nun etwa vierfüßige Thiere, Vögel, Pflanzen, Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Hausgeräte, Steine, Dinge von Eisen, von Holz u. drgl. nennen ließ. Der Zweck dieser Beschäftigung war zunächst nur der, daß man die Kleinen aufmerksam und gesprächig machte, ihr Beobachtungsvermögen weckte und ihre Sprache verbeßerte.

War dieser Zweck einigermaßen erreicht, so machte man die Kinder auf die einzelnen Teile, auf die Kennzeichen und Eigenschaften der Dinge aufmerksam, damit sie von denselben deutliche Begriffe bekämen, die Dinge von einander unterscheiden lernten und ihre Sprache durch den Gebrauch der Beiwörter erweiterten.

Waren die Kinder auch darin eine Zeit lang geübt worden, so machte man sie nun mit dem Ursprung, Nutzen und Gebrauch der Dinge bekannt. — Diese drei Uebungen gaben fast das ganze erste Jahr hindurch hinlänglichen Stoff zu Belehrungen, die den Fähigkeiten der Kleinen angemeßen und ihnen zugleich unterhaltend waren, und die zu einer späteren fruchtbaren Erkenntnis Gottes den Grund legen sollten.

Die Regel, nach welcher diese Uebungen angestellt wurden, war dieselbe, welche der Reckanschen Lehrmethode überhaupt zu

Digitized by Google

Grunde lag. Sie lautete: „Der erste Unterricht für Kinder überhaupt, und also auch für Kinder der Landleute, sei so sinnlich und angenehm als nur möglich. Der Lehrer fange nicht sogleich und allein mit dem Bücherunterrichte an, sondern er unterhalte das Kind durch leichte, seinen Fähigkeiten angemeßene Gespräche über allerlei ihm bekannte und auf die Sinne einwirkende Gegenstände. Er erwecke und übe zu allererst die Aufmerksamkeit der Kinder, lehre sie ihre Sinne ordentlich gebrauchen, recht sehen und hören, Vieles anschauen, und darauf merken, das Gesehene und Gehörte richtig angeben; er verbeßere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken und ihre Wißbegierde, ohne sie zu überhäufen, durch Mitteilung so vieler Sachkenntnisse, als für ihr gegenwärtiges Alter und Faßungsvermögen gehören. Und damit verbinde er die ersten Anleitungen zum Lesen und Rechnen." *)

Der Unterricht im Lesen wurde in folgender Weise erteilt: Der Lehrer malte zuerst einige der einfachsten Buchstaben, in der Form der gedruckten, einzeln nacheinander mit Kreide an die Schultafel. Er zeichnete sie etwas groß und so, daß die unterscheidenden Kennzeichen derselben in die Augen fallen mußten. Er nannte den Namen jedes einzelnen Buchstaben und ließ sich denselben nachsprechen. In dieser Weise wurden den Kindern alle Buchstaben des Alphabets bekannt gemacht. Man band sich dabei an keine strenge Ordnung, behielt jedoch die Aehnlichkeit der Buchstaben im Auge, um den einen möglichst aus dem andern abzuleiten. — Hatten die Kinder alle einzelnen Buchstaben so kennen gelernt, daß sie deren unterscheidende Merkmale angeben konnten, so versammelte man alle vor einem an die Thüre gehefteten Blatte, auf welchem alle Buchstaben des großen und kleinen Alphabets, die Ziffern, eine Anzal leichter einsilbiger Wörter und einige kurze Sätze gedruckt waren. Hier übte man die Kinder zunächst wieder in der Kenntnis der kleinen Buchstaben, und ging sodann (ohne sich auf Sillabiren einzulaßen) zum Buchstabiren einsilbiger Wörter über, die auf das Blatt gedruckt waren. Der Lehrer ließ die Kinder die einzelnen Buchstaben des Worts langsam nennen und sprach

*) Riemanns „Neue Beschreibung der Reckanschen Schule," S. 28—29.

Digitized by Google

ihnen alsdann das ganze Wort deutlich vor, welches sie einzeln oder zusammen aussprechen mußten. Sobald nun die Schüler durch diese Uebung einige Fertigkeit im Buchstabiren erlangt und dabei auch gelegentlich die großen Buchstaben kennen gelernt hatten, wurde ihnen sofort der erste Teil des Katechismus in die Hand gegeben. Das Buchstabiren mehrsilbiger Wörter, die hier zu lesen waren, wurde dadurch abgekürzt, daß die vorhergehende Sylbe bei der Aussprache der nächstfolgenden Sylbe nicht wiederholt wurde. Man buchstabirte z. B. nicht: Au-gen, Augen-lie, Augenlie, Augenlie-der, Augenlieder, sondern: Au-gen-lie-der, Augenlieder. — Waren die Schüler im Buchstabiren hinlänglich geübt, so begann man mit ihnen langsam zu lesen, wobei sie die einzelnen Wörter im Kopfe buchstabiren und dann laut aussprachen, sobald sie aber einen Fehler machten, sofort wieder zum lauten Buchstabiren ihre Zuflucht nehmen mußten.

Der Unterricht im Rechnen wurde in folgender Weise begonnen: Ehe man noch die Kinder mit den Ziffern bekannt machte, leitete man sie zum Zälen sichtbarer Dinge an. Sie mußten etwan ihre Finger an einer, dann an beiden Händen, die Kinder, die auf einer Bank saßen, dann einige mehr, hernach alle Schulkinder der Reihe nach, oder die Knöpfe an ihren Kleidern, die Scheiben an den Fenstern, die Bücher, die auf dem Tische lagen u. dgl. m. zälen lernen. Weiterhin schrieb man ihnen auch Striche an die Tafel, wodurch sie noch mehr geübt wurden, richtig zu sehen und zu unterscheiden. Waren die Schüler so dahin gebracht, daß sie bis 100 ohne Anstoß zälen konnten, so lehrte man sie die Zehner bis 100 zälen und gewöhnte sie zugleich an das Zurückzälen, womit bereits die erste Uebung im Subtrahiren begonnen wurde. Hierauf ließ man sie die graden, dann die ungraden Zalen mit 2, dann mit 3, 4, 5 u. s. w. addiren und subtrahiren. Durch eine solche vom Leichteren zum Schwereren fortschreitende Zalenübung lernten die Kinder schon im Kopfe addiren und subtrahiren, ehe sie noch die Ziffern kannten, womit schon der Grund zu den späteren Uebungen im Kopfrechnen gelegt wurde.

Die Ziffern wurden den Kindern mit oder nach den Buchstaben durch Vorzeichnung an die Tafel bekannt gemacht. Man

Digitized by Google

sagte ihnen noch nichts von dem Werte der Ziffern nach ihren Stellen, sondern begnügte sich damit, ihnen dieselben durch öfteres Anschreiben, Vor- und Nachsagen bekannt zu machen.

In der oberen Klasse wurden zu den Leseübungen der zweite Teil des Kinderfreundes und die Bibel gebraucht. Der Lehrer las einen geeigneten Abschnitt aus der Bibel deutlich und mit Ausdruck vor und lies sodann die Kinder dasselbe nachlesen. Das Gelesene wurde zugleich besprochen, damit es den Kindern vollkommen verständlich und nützlich würde. Daneben wurden auch andere Bücher, z. B. Federsens Leben Jesu, Eberts Naturgeschichte zum Vor- und Nachlesen und zu erklärenden Besprechungen gebraucht.

Zur Uebung im Memoriren musten die Kleinen leichte, verständliche Verse aus geeigneten Liedern, oder kurze Sentenzen z. B. aus Jesus Sirach auswendig lernen. In der oberen Klasse wurden ganze Lieder oder Stellen der h. Schrift auswendig gelernt. Dabei sah aber der Lehrer vor Allem darauf, daß alles, was memorirt werden sollte, vollkommen verstanden war.

Die Schüler der Oberklasse wurden auch fleißig im Schön- und Rechtschreiben und im Rechnen geübt. Die Rechenübungen wurden niemals mit unbenannten, sondern jederzeit mit benannten Zalen angestellt. Immer wurden die Aufgaben (so wie die Erläuterungsbeispiele in anderen Unterrichtsgegenständen) aus dem Gesichtskreise der Kinder, insbesondere aus ihren und ihrer Eltern Beschäftigungen genommen. — Zur Uebung im Schönschreiben waren Vorschriften angefertigt, welche allerlei nützliche Wahrheiten in gebundner oder ungebundner Rede enthielten. Ehe jedoch eine Vorschrift zum Abschreiben gegeben wurde, muste der Inhalt derselben dem betreffenden Kinde sorgfältig erklärt werden.

Als eine Hauptregel für die in dieser Klasse anzuwendende Unterrichtsweise galt der Grundsatz, daß wo es nur immer thunlich sei, mehrere Lehrzwecke mit einander verbunden und also oft in mehreren Stücken zugleich unterrichtet werden müße. So wurde z. B. bei den Leseübungen zugleich Rechtschreibung, Naturkunde u. a. m. gelehrt. Insbesondere wurde so viel als möglich in jeden Gegenstand der Unterricht in der Religion mit hereingezogen.

In der unteren Klasse begann man den Unterricht mit den

Digitized by Google

Incipienten nicht sofort, sondern nachdem ihr Verstand soweit erweckt war, daß sie sichtbare und sinnliche Dinge, die ihnen nahe lagen, mit einiger Richtigkeit beurteilen und aus denselben Schlüße ziehen konnten. War dieses erreicht, so suchte man die Kleinen durch die Lehre von Ursache und Wirkung dahin zu führen, daß sie den Gedanken an Gott gewißermaßen von selbst fanden. So führte man sie namentlich von der Betrachtung der Wolthaten, die sie aus den Händen der Eltern empfingen, zu Ihm, als dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben hinauf und lehrte sie Gott lediglich als heiligen und gnadenreichen Vater erkennen. Daher war der Religionsunterricht in der zweiten wie in der ersten Klasse eigentlich nicht auf gewiße Stunden beschränkt; vielmehr wurden, mit Ausnahme des Schreibens und Rechnens, alle anderen Lehrgegenstände (Bibellesen, biblische Geschichte, Lesen im Kinderfreund, Wiederholung der sonntäglichen Predigt, Naturgeschichte, sogar Sprachlehre,) als Mittel zur Förderung der Religionserkenntnis und der Religiosität behandelt. Indessen waren doch auch zwei Stunden in jeder Woche zu einem ganz besonderen Religionsunterrichte bestimmt, in welchem entweder ausgewählte Abschnitte der Bibel, oder Lieder aus dem neuen preußischen Gesangbuch gelesen und erklärt wurden. Auch wurden Luthers fünf Hauptstücke mit den in die Oberclasse Eingetretenen ein ganzes Jahr hindurch katechetisch erklärt und von denselben sorgfältig memorirt. Die katechetische Methode, welche man hierbei wie überall anwandte, war die, daß man „durch Unterredungen und besonders durch leichte fortschreitende Fragen die Schüler auf die Gedanken und Vorstellungen, die man in ihnen erwecken wollte, dergestalt hinführte, daß sie dieselben gröstenteils selbst fanden".

Die Ordnung der Schule war in jeder Hinsicht streng geregelt. Mit dem Schlage der Uhr musten alle Schüler der Klasse präsent sein. In der Oberklasse wurde der Unterricht mit einem Gebete des Lehrers, woran sich der Gesang einiger auswendig gelernten Gesangbuchsverse schloß, begonnen. Kam ein Kind während des Gesanges oder Gebetes, so muste es außerhalb des Zimmers vor der Thür stehn bleiben. Zum Schluß der Lehrstunden wurde wiederum ein Vers gesungen. — Um die Mitte der

Digitized by Google

Schulzeit wurden sämmtliche Schüler Vor- und Nachmittags zu ihrer Erfrischung für einige Minuten auf den Schulhof gelaßen; außerdem wurde in der Regel kein Herausgehn der Schüler aus dem Lehrzimmer gestattet. Die sehr sorgfältig geführte Absentenliste wurde am Schluße jedes Vierteljahrs abgeschloßen, in der Schule vorgelesen und dem Gutsherrn, der die straffälligen Eltern zur Verantwortung zog, vorgelegt. — Die Strafe körperlicher Züchtigung wurde nur sehr selten (nemlich bei vorkommendem Diebstahl, bei offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer und bei hartnäckigem Ableugnen eines begangenen Fehlers,) und immer nur sehr mäßig angewandt. Die Austeilung eigentlicher Prämien an fleißige Schüler war nicht üblich.

Um auf die Kinder auch außerhalb der Schule disciplinarisch einzuwirken, veranlaste der Lehrer dieselben zuweilen ihre Geschichte etwa von einer durchlebten Woche („was sie während dieser Zeit gethan oder unterlaßen, was sie Gutes empfangen oder Widriges gelitten, mit welchen Gedanken sie das Gute hingenommen, das Unangenehme ertragen haben", u. s. w.) aufrichtig zu erzälen. Der Lehrer pflegte dann unter Hinweisung auf schon bekannte sittliche Regeln u. dgl. die Kinder zur eignen Beurteilung ihres Verhaltens und Thuns zu führen und so den sittlichen Sinn in ihnen zu beleben und zu kräftigen.

Der Kantor Bruns*) starb (23. September 1794) für die Schöpfung, an der er mit Rochow zusammengearbeitet hatte, zu frühe. „Er hatte", sagt Rochow nach Sirach, „treulich gethan, was ihm befohlen war, — Viele zur Gerechtigkeit geführt. — Viel Lohn wartet seiner!" **). Rochow ließ ihm in seinem Garten eine drei Fuß hohe Gedächtnisurne setzen, mit der Aufschrift:

H. I. Bruns.

Er war ein Lehrer.

Neben ihm bezeichnet Rochow seinen Pfarrer Stephan Rudolph zu Reckan, als denjenigen, der sich um die Ausführung

*) Ueber dessen Leben vgl. Henke's „Archiv für die neueste Kirchengeschichte" B. IV. S. 133 ff.

**) „Geschichte meiner Schulen" v. Rochow S. 24.

Digitized by Google

seiner Reformen besonders verdient gemacht habe. Denn abgesehn davon, „daß er in seinen Predigten wahrhaftig lehrte, was nützlich ist zur Besserung und Heiligung, gab er sich als Delegatus medici ordinarii die unsäglichste Mühe mit den Kranken, und sorgte dafür, daß die Vorschriften des Arztes befolgt wurden“ *).

Der Segen, den Rochow von seinen Reformen erwartete, konnte nicht ausbleiben. „In Reckan war das Schulgehen der Kinder im Winter und Sommer ihnen und den Eltern theuer und wert geworden; und oft dankten diese dem edlen Gutsherrn mit Thränen, „daß sie nun ihre Kinder weit beßer regieren könnten“ **). Natürlich kamen auch die materiellen Früchte, welche das neue Erziehungswesen brachte, für die Eltern der Schulkinder sehr in Betracht, namentlich, da Frau v. Rochow eine Art von Industrieschule anlegte, worin eine aus Sachsen gebürtige Frau eines Gärtners die Mädchen im Nähen und Stricken unterrichtete, in welchen Fertigkeiten sich vorher kein Kind des Dorfes geübt hatte.

Einige Jahre später (1792) berichtete Niemann in seiner „Neuen Beschreibung der Reckanschen Schule“ (S. 143 — 144): „Man bemerkt nun schon seit geraumer Zeit von Jahr zu Jahr einen größeren Zuwachs von gestiftetem Nutzen und sieht mit belohnender Freude auf die bisherige Laufbahn zurück, auf welcher man jenem großen Zwecke, den man nie aus den Augen verlor, immer näher gekommen ist, obgleich diejenigen Erwachsenen, die zuerst auf solche Art unterrichtet und gebildet wurden, noch immer den kleinsten Teil des Ganzen ausmachen. Man wird eine allgemeinere Richtung der Gemüter auf alles Gute und mehrere Willigkeit dazu gewahr. Man spürt, daß ein Geist stiller Ordnung, häuslicher Ruhe und Sittsamkeit immer herrschender wird und den sonst häufiger bemerkten Hang zu Ausschweifungen und Unmäßigkeiten immer mehr verdrängt. Sittsamere Tugend und Bescheidenheit zeichnet die jungen Leute beiderlei Geschlechts mehr als sonst aus; denn der Fall einer unehelichen Geburt hat sich in dem hie-

*) „Geschichte meiner Schulen“ v. Rochow S. 31.

**) Ebendaselbst S. 31.

Digitized by Google

sigen Dorfe kaum in 6 Jahren einmal ereignet. Sie beeifern sich, ehrerbietige und dankbare Liebe gegen ihre wolthätige Herrschaft überall zu erkennen zu geben, und zeigen auch gegen ihren würdigen Prediger, der sich nicht nur als Seelsorger, sondern auch als treuer Ratgeber bei ihren häuslichen Angelegenheiten in Freuden und Leiden um sie verdient macht, herzliches Zutrauen. Fremde unparteiische Zeugnisse können nächstdem beweisen, daß wenige Processe unter ihnen geführt worden, und daß sie sich auch als Soldaten in ihrem Regimente — als gehorsame, treue und ordentliche Unterthanen beweisen".

Auch noch in späteren Jahren galt Reckan als der Wiegensitz des beßeren Dorfschulwesens der neueren Zeit, und alle diejenigen, die nach Reckan pilgerten, um die dortigen Schuleinrichtungen kennen zu lernen, freuten sich in Rochow einen der Patriarchen der deutschen Volksschule gesehn zu haben *).

---

*) Ein Augenzeuge aus dem Jahre 1812 berichtet über den Eindruck, den die Begegnung mit Rochows Person und die Wahrnehmung seiner Wirksamkeit auf ihn machte (in Stephanis Baierischem Volksfreund B. I. S. 102 ff.): „Der Weg nach dem pädagogischen Reckan führt von Potsdam ab durch eine mit Thälern und Bergen gefüllte Gegend, die man das Brandenburgische Marsfeld nennen könnte, weil hier die gewöhnlichen großen Herbstmanövres gehalten werden. Jenseits dieser friedlichen Felder wadet man wieder in den langweiligsten Saatfeldern; und die hier und da kümmerlich hervorscheinenden Tannenwälder geben dem Wanderer nur wenig Schetten. — Schon von ferne kündigen sich die Umgebungen des Orts durch ein beßer kultivirtes Gefilde an, wie sich schon jedes Dörfchen durch ein freundlicheres Aeußeres auszeichnet, in welchem fleißige Menschen und verständige Obere wohnen. Wir sahen eine Menge blühender Kinder nicht im gewöhnlichen Müßiggange, nicht zerlumpt umherschwärmen, sondern reinlich gekleidet die Steine von den Aeckern lesen. Die Näherstehenden boten sich ungerufen an, uns den Weg nach ihrem Wohnorte und dem adelichen Hofe zu zeigen. Irre ich nicht, so hatten alle diese Kinder etwas Lebendigeres und Freundlicheres in ihrer ganzen äußeren Form, als die gewöhnliche Dorfjugend, — etwas Artiges und Gefälliges, welches den gemeinen Mann so gut kleidet, sobald er eine menschlichere Erziehung bekommen hat. — Man muß diese Kinder selbst gesehen haben, um sich über die Wirkungen einer veredelten Erziehung zu freuen. —

Man führte uns zur Wohnung des verdienstvollen Mannes: ein einfaches, prunkloses aber heiteres Landgebäude. Ein junger, bescheidner Mann, den ich wegen seines Anstandes für einen der vielen hier durchreisenden Erzieher hielt,

Digitized by Google

§. 11.

Nachbildungen der Rochowschen Schuleinrichtung.

Es konnte nicht fehlen, daß Rochows Schöpfung, nachdem sie bekannt geworden war, an zalreichen Orten die lebhafteste Nacheiferung wach hervorrief:

öffnete uns die Thüre, — es war ein Lakay des Herrn von Rochow, — und er führte uns in das große und geschmackvolle Studirzimmer desselben, — ein schöner, freundlicher Saal nach dem Garten hinaus, wo alle jene menschenfreundlichen Plane des vortrefflichen Mannes zu einer beßeren und zweckmäßigeren Volkserziehung entworfen wurden. Nach wenigen Augenblicken erschien er selbst, den sinnigen aber freundlichen Ernst auf seiner Stirn, wodurch sich sein ganzes Aeußeres ankündigte. Es lag etwas Großes und Originelles in dieser Physiognomie, zugleich aber auch etwas Leidendes, was uns nur noch mehr zu ihm hinzog. — Noch eine halbe Stunde des Gesprächs und wir musten ihn lieben. Rochow redete mit großer Energie von Allem, was ihn interessirte, bisweilen etwas zu sententiös und imponirend, aber immer mit dem ihm eignen Reichtum des gesunden logischen Urteils. — Da er sich seine ganze Ausbildung allein verdankt, so nennt er sich selbst einen Autodidaktos. — Er hatte sich in seiner Jugend als Soldat sehr vernachläßigt. In jenen Zeiten, sagte er, erlaubte man dem Offizier roh und unwißend zu bleiben, ohne daß er sich deshalb schämen durfte. Aber auf einmal erwachte in ihm ein höherer Beruf; er hatte sehr viel nachzuholen, und von nun an arbeitete er mit einer solchen Rastlosigkeit an sich selbst, daß er sich in sein Zimmer einschloß, wie ein gemeiner Schüler zu decliniren und zu conjugiren anfing, und nicht eher nachließ, bis er die lateinischen Klassiker und die neueren Sprachen ohne Anstoß verstehn konnte".

„Rochow zeigte in seinen Ideen eine erstaunliche Vielseitigkeit. Seine Staatskenntnisse waren von großem Umfang. Seine Kenntnis in der Agrikultur, der Naturhistorie und der Geschichte war nicht gering, und überall schien der fleißige Selbstdenker hervor; aber das Erziehungswesen blieb sein Lieblingsstudium. Es war sehr angenehm, ihn hierüber bisweilen mit einer liebenswürdigen Schwärmerei reden zu hören, da er hiervon mit so viel lebendiger Ueberzeugung sprach, und da die Größe des Gegenstandes nach seiner frommen Ansicht jenen Enthusiasmus mit Recht auffordern muste. — Vielleicht haben die philanthropischen Spielereien in Dessau doch auch den Nutzen gestiftet, daß sie Rochows graden Sinn nach etwas Beßerem zur Erziehung des Menschen hinrichteten. Er war Basedows Freund, aber er war mit dessen Erziehungsmaximen nie ganz zufrieden. Beide stritten sich mehrmals sehr lebhaft über die neuere Pädagogik, und dies veranlaßte den edel-

Digitized by Google

So hatte z. B. der Gutsbesitzer zu Teichheim auf seinen Reisen den Domherrn v. Rochow und dessen herrlich aufgeblühte Schule kaum gesehn, als derselbe sofort den Entschluß faßte, für die Jugend seines Dorfes nach dem Muster der Schule zu Reckan eine Freischule zu errichten. Er berief einen Lehrer, der nicht allein mit dem Rochowschen Lehr- und Disciplinarsystem vollkommen bekannt war, sondern auch ein anerkanntes Lehrtalent besaß. Die Schule wurde begründet und wurde in Kurzem eine eigentliche Musterschule. Aus vielen benachbarten Dörfern und Städten wurden derselben Kinder zugeführt, und von allen Seiten her kamen Prediger und Lehrer, um die Unterrichtsweise in dieser Anstalt kennen zu lernen. Bald fanden sich auch Jünglinge ein, welche sich, nachdem sie den Kursus im Seminar absolvirt hatten, durch Hospitiren in der Schule und unter der Anleitung des Lehrers für das Lehramt noch gründlicher vorzubereiten suchten. Durch den außerordentlichen Erfolg seiner Anstalt veranlaßt, vereinigte Herr von Teichheim einige Jahre später eine große Anzal von Schulfreunden der Pro-

---

denkenden Rochow, ein durchaus zweckmäßigeres Institut und zwar aus reineren Absichten anzulegen, als das zu Dessau".

„„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!"", so lautet die Inschrift auf dem Schulgebäude zu Reckan. – Das Schulgebäude selbst ist ein nettes, gesundes und helles Gebäude, mit einem geräumigen Saale für den Schulunterricht. — Aber vor allen Dingen ist für einen zweckmäßigen, den Fähigkeiten der Kinder angemeßenen Unterricht gesorgt. Herr v. Rochow hatte seine Schulmeister selbst gebildet, sie nach und nach an eine beßere Lehrmethode gewöhnt, hatte in ihrer Gegenwart die Kinder selbst unterrichtet, und dadurch in diesen Männern, sowie in seinem Prediger Rudolph eine Nacheiferung aufgeweckt, die sie zu wahren Meistern ihrer Kunst machte".

„Vernunftlehre, nicht im wißenschaftlichen Sinne des Wortes, ich will also lieber sagen, Vernunftübung macht in den Rochowschen Schulen einen Haupttheil des Unterrichts aus, und zwar Vernunftübung in allen jenen Kenntnissen, welche unmittelbar auf die Bestimmung des Landmannes, auf seine Berufsgeschäfte, seine individuelle Lebensweise, auf sein häusliches Glück, auf seinen Gehorsam als Unterthan Einfluß haben können. Man lehrt die Kinder die natürlichen Ursachen und Beschaffenheiten der Dinge aufsuchen, damit ihnen die Natur in ihrer großen Zweckmäßigkeit bekannt werde; man erklärt ihnen die physische Entstehung der Witterung, der Lufterscheinungen, die Beschaffenheit der Elemente, den Bau der Thiere und Pflanzen, um sie vor schädlichem Aberglauben zu sichern". —

Digitized by Google

vinz zu einer Gesellschaft, welche sich die Verbeßerung des Schulwesens durch Wort und That angelegen sein laßen wollte, und sich vor Allem die Errichtung einer mit der Teichheimer Dorfschule in Verbindung stehenden Schulmeisterschule zur Aufgabe machte. Auch diese Pflanzschule kam alsbald zu Stande, und bildete zalreiche Jünglinge aus, die den Segen der Rochowschen Anstalten in weitesten Kreisen verbreiteten.

Selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus ging Rochows Einfluß, wie z. B. die Reform beweist, welche das Schulwesen der Baronie Brahetrolleborg auf der dänischen Insel Fünen i. J. 1784 erfuhr. Diese Baronie gehörte dem Grafen Johann Ludwig von Reventlow und Christiansfande. Bis zum Schluße des Jahres 1783 war in dem ganzen Kirchspiel nur Eine Schule, welche noch dazu neben der ganz einsam gelegenen Kirche in der Wohnung des Küsters war, weshalb viele Kinder einen Schulweg von einer halben, manche auch von einer ganzen Meile hatten. Die Folge davon war, daß die Schule nur sehr wenig besucht wurde.

Da hörte der Graf, was der edle v. Rochow gethan hatte und beschloß Aehnliches zu thun. Im Jahre 1783 ließ er in der Entfernung einer Viertelmeile von der Kirche einen ganz massiven Schulhausbau aufführen, der nicht nur eine geräumige Schulstube sondern auch eine passende Wohnung für den Küster oder Lehrer enthielt. Hierauf ließ der Graf auf der andern Seite des Kirchspiels in gleicher Entfernung von der Kirche noch eine zweite geräumige Schule einrichten, und im Jahre 1785 ließ derselbe noch eine dritte Schule bauen, so daß nun jede Gemeinde des Kirchspiels ihre Kinder bequem zur Schule schicken konnte und mußte.

Die verbeßerte Schuleinrichtung trat mit dem Anfang des Jahres 1784 für die ganze Baronie ins Leben, indem die zur dritten Schule gehörigen Kinder angewiesen waren, eine der beiden andern Schulen zu besuchen. Die Schulen wurden feierlich eingeweiht, wobei Lehrer, Eltern und Kinder über den Segen eines regelmäßigen Schulbesuchs belehrt wurden.

Für die Anordnung und Erteilung des Unterrichts wurde Rochows Einrichtung und Methode recipirt. Als Lesebücher wur-

Digitized by Google

den gebraucht Rochows Kinderfreund (in dänischer Ueberſetzung), die Bibel, (aus welcher jedoch nur auserleſene Abſchnitte gebraucht wurden,) Federſens Leben Jeſu und deſſen Exempel für Kinder, Raffs Naturgeſchichte, der Katechismus von Pontopidanus. Nur in einzelnen Punkten wurde von der Reckanſchen Einrichtung abgegangen. So wurden z. B. die Kinder angehalten, in ihren Antworten die Fragen zu wiederholen, (namentlich um die Kinder an gehörige Verbindung von Subjekt und Prädicat zu gewöhnen). Jede Schule umfaſte außerdem nur zwei Klaſſen. — Zur Belehrung der Schulhalter hatte der Graf Niemeyers Charakteriſtik, die Schriften von Heß über die Bibel u. a. m. angeſchafft. Alle nötigen Schulbücher, ſowie Papier, Feder und Dinte u. dgl. wurde den Kindern auf Koſten des Grafen angeſchafft.

Allen Eltern war es zur Pflicht gemacht, ihre Kinder täglich zur Schule zu ſchicken. Nur während der Saat- und Erndtezeit waren Ferien. Pflichtvergeßne Eltern wurden mit Geldbußen beſtraft. Unbemittelte Familien wurden dagegen ſo reichlich unterſtützt, daß ſie keinen Grund mehr hatten, ihre Kinder vom Schulbeſuch zurückzuhalten.

Auch für angemeßene Dotirung der Lehrerſtellen hatte die Freigebigkeit des Grafen geſorgt. Während früher der einzige Schulhalter des Kirchſpiels jährlich höchſtens 50 Thlr. bezogen hatte, erhielt jetzt jeder Lehrer einen Jahresgehalt von mehr als 100 Thlr. und außerdem Holz, freie Hute für Kühe und Schaafe und andere Vorteile. Einer der drei Lehrer war auf Koſten des Grafen in dem Seminar zu Kiel ausgebildet worden.

Um nachträglich auch unter den Erwachſenen einige Schulbildung heimiſch zu machen, wurde denſelben im Winter, vom November bis zum März, täglich von 5—6 Uhr Abends Unterricht im Schreiben erteilt, wozu der Graf das Schreibmaterial ebenfalls lieferte. Auch wurden ihnen in dieſer Stunde von dem Schulhalter Zeitungen und andre Bücher vorgeleſen.

Zur Ueberwachung und Leitung der ganzen neuen Schuleinrichtung war eine Schulcommiſſion gebildet, welche unter dem Vorſitz des Grafen aus dem Pfarrer, dem Verwalter, den Schulhaltern und drei verſtändigen Bauern beſtand. Dieſe Schulcom-

Digitized by Google

miſſion verſammelte ſich regelmäßig in jedem Monat einmal, um die Intereſſen der Schulen zu beſprechen und zu regeln. Namentlich wurden auch alle gröberen Vergehen der Schulkinder von ihr, nicht aber von dem Schulhalter beſtraft. Körperliche Züchtigungen wurden auf Anordnung der Schulcommiſſion nicht von dem Schulhalter, ſondern von einem Andern erteilt.

Somit war ein ganz neues Schulweſen geſchaffen, welches ſchon im Jahre 1784 ſeinen vollen ordnungsmäßigen Beſtand hatte. Aber noch muſte Vieles geſchehn, wenn eine gedeihliche Entwicklung der neuen Schuleinrichtung geſichert werden ſollte. Einſtweilen bildete daher der Graf aus den für vorkommende Schulverſäumniſſe eingehenden Strafgeldern und anderen kleineren Gefällen, welche den Schulen zugewieſen wurden, einen kleinen Fonds, aus welchem allerlei Bedürfniſſe der Schule, die ſich allmählich fühlbar machten, beſtritten werden ſollten *).

§. 12.

Allgemeines über die weitere Geſchichte der Volksſchule.

Durch das laute ruhmredige Auftreten Baſedows, durch die Schöpfungen Felbigers, Schulſteins und Rochows und durch den überraſchenden Effekt, den die Schriften und die pädagogiſchen Erfolge dieſer und anderer Pfleger des Volksſchulweſens hervorbrachten, wurde urplötzlich ein ſo allgemeines und ernſtes Intereſſe an demſelben wachgerufen, daß ſich alsbald die rüſtigſten Kräfte dem eben erſt von der öffentlichen Aufmerkſamkeit gewürdigten Kulturgebiete hingaben und es anzubauen und zu befruchten ſuchten. Privatperſonen begannen verdiente Schullehrer mit Stipendien zu belohnen und Schulkinder mit Büchern, Schreibmaterialien und Kleidungsſtücken zu unterſtützen. Um den Eifer der Lehrer zu beleben, wurden hier und da auch Preisaufgaben geſtellt **).

*) Nach F. G. Reſewitz, Gedanken, Vorſchläge und Wünſche zur Verbeßerung der öffentlichen Erziehung, B. V. St. 4. S. 63—68.

**) In dem Leipziger Intelligenzblatt von 1771 wurden folgende Preisaufgaben geſtellt: „Derjenige Schulmeiſter oder Kinderlehrer auf dem Lande in Kurſachſen, der nicht 40 Thaler in allem jährlich einzunehmen hat, und die meiſten

Digitized by Google

Große Opfer brachten zu demselben Zwecke bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts einzelne Gutsherrschaften und Territorialherrn (welche Subventionen späterhin, als die Veränderung der öffentlichen Zustände den bisherigen dynastischen Charakter des Adels aufhob, freilich fast überall wieder aufhörten). An der Stelle der armseligen Hütten, die man Schulmeisterhäuser nannte, erstanden allmählich hier und da würdige Schulhäuser, in denen der Lehrer mit seiner Familie gehäbig wohnen und eine geräumige und gesunde Schulstube einrichten konnte*).

Mehr jedoch als hierin beurkundete sich die Energie, mit welcher sich das öffentliche Interesse dem Volksschulwesen zugewendet hatte, im literarischen Gebiete. Mit jedem Jahre wuchs die Literatur über Schuleinrichtungen und deren Verbeßerungen immer massenhafter an. Am meisten wirkte wol, durch Aufdeckung alter Schäden und Vorführung ermunternder und belehrender Beispiele eines Beßeren, die historiographische und statistische Literatur. Dahin sind außer der Beschreibung und Geschichte der v. Rochowschen Schulen die Schulstatistik von A. Ch. und Kr. Borheck

---

Kinder von 5—6 Jahren, die die Schule besuchen, ohne Versäumung der übrigen, binnen hier und Michaelis dieses Jahres zum Lesen bringt, und überhaupt alle Kinder von 5—8 Jahren so weit fördert, daß sich die Anzal der lesenden Kinder zu den übrigen verhält wie 4 zu 5, und ihnen den unangenehmen, ländlichen, singenden und schreienden Ton beim Lesen abgewöhnt, — — bekommt im Intelligenz-Comptoir 12 Thlr. ausbezalt". — „Derjenige, der auf die zuverläßigste Art darthut, daß er seine Schulkinder nicht eher zum Lesen laße, bis sie fertig buchstabiren können, auch nicht eher nach Vorschriften schreiben läst, bis sie die Grundstriche, Silben, einzelne Worte und Zeilen geschickt und gut nachschreiben, bekommt 8 Thlr." —

*) Der Oberbaucommissarius und Universitätsarchitect Borheck zu Göttingen beschreibt in seinem „Entwurf einer Anweisung für Landbaukunst" (Göttingen, 1792, S. 166) das damalige Ideal eines Schulhauses: „In gut angelegten Schulhäusern findet man im unteren Stockwerke auf der einen Seite der Hausflur (Dehle) eine Wohnstube und Kammer für den Schulmeister, und hinter diesen beiden Zimmern die Schulstube; auf der anderen Seite aber eine Küche und Speisekammer und Stallung für ein paar Kühe. Im zweiten Stockwerk ist, über der unteren Wohnung, Stube und Kammer für einen Adjuncten, über der Schulstube eine Vorratskammer und über der Küche und dem Kuhstalle ein Futterboden".

Digitized by Google

1783, die Landschulbibliothek, Berlin 1783, das Repertorium für die Pädagogik von Heyler und Hutten, 1781 ff., teilweise auch die Schulgeschichte Deutschlands von Ruhkopf, 1794, u. a. m. zu rechnen. — Zur Verbreitung der neueren pädagogischen Ideen waren vielerlei Schriften, namentlich die von Campe und Salzmann wirksam. Von Salzmanns Schriften sind insbesondere zu nennen „Konrad Kiefer oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder" (1796), „Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder" und „Ameisenbüchlein oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher" (1806). Campes „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher", (Braunschweig, 1784—1791, 14 BB.) half, trotz der lächerlichen Anmaßlichkeit ihres Auftretens, doch nicht wenig dazu, die von einzelnen tüchtigen Pädagogen entwickelten Ideen zum Gemeingut eines Teiles der Lehrerwelt zu machen, während Beckers „Not- und Hülfsbüchlein" von allen Seiten her als willkommenes Mittel, um Lehrer und Schüler mit den nützlichsten Kenntnissen vertraut zu machen, begrüßt wurde. — Ueber Volksschulen erschienen Schriften von Lorenz (1788), Heyse (1792), von der Reck, Hein, über Töchterschulen von Trefurt, Schläger, Ziegenbain. Eine Methodik für Elementarschulen lieferte Villaume in seinem „praktischen Handbuch für Lehrer in Bürger-, Land- und Soldatenschulen" (1781). Als Hülfsmittel zur literärischen Bildung der Schulmeister erschienen Mosers „Taschenbuch für deutsche Schulmeister", 1786 bis 1797, der „Landschullehrer", die „kleine Handbibliothek für Landschullehrer" von Magenau, 1799 ff., der „deutsche Schulfreund" von H. G. Jerrmaner, 1791 ff. — Die Bürgerschule wurde insbesondere von F. G. Resewitz („Erziehung des Bürgers zum Gebrauche des gesunden Verstandes und zur gemeinnützigen Geschäftigkeit", 2. Auflage, Kopenhagen, 1776, und „Fragen, die bürgerliche Erziehung betreffend", in des Verfaßers „Gedanken, Vorschlägen und Wünschen" ꝛc., B. II. St. 3. S. 83 ff.) ins Auge gefaßt. Durch Resewitz angeregt nahmen sich alsbald auch viele andere Pädagogen der Bürgerschule an, namentlich

Digitized by Google

Horstig (Anweisung für die Lehrer in Bürgerschulen, Hannover 1796), Becker (Ueber Bürgerschulen, Gotha 1794), Gedicke (Ueber den Begriff der Bürgerschule, Berlin 1799), Natorp (Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen, Duisburg und Essen 1804) und vor Allem Schmieder (in seiner Schrift: „Ueber die Errichtung höherer Bürgerschulen", Berlin 1809).

Unter denjenigen Schriften, welche sich über das Unterrichtswesen im weiteren Sinne verbreiteten, machte gegen das Ende des Jahrhunderts keine so viel Aufsehn, als der von dem Konsistorialrat Dr. Heinrich Stephani zu Kassel herausgegebene „Grundriß der Staats-Erziehungswißenschaft" (Weißenfels und Leipzig 1797. 168 SS. in 8°.). Der geschichtlich entwickelte und ausgeprägte Begriff der Volksschule wurde hier gradezu auf den Kopf gestellt. Die Volksschule sollte ihre Wurzel nicht in der Kirche, sondern im Staate haben. Demgemäß wollte Stephani das Erziehungswesen in allen seinen Stufen und Richtungen als Ein systematisches Ganzes behandelt wißen, welches schlechthin vom Interesse des vollkommenen Staates getragen sein sollte. Er verlangte eine umfaßende, durchgreifende „Erhebung der gesammten öffentlichen Erziehung als eines höchst wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung zu einem eignen, durch zweckmäßige, über den ganzen Staat sich erstreckende Organisationen etablirten Departement" (S. 42—43). Stephani sagt in der Vorrede: „Beßere Zeiten sind nicht anders möglich, als wenn die Menschen selbst gebeßert werden. Was hilft es im Grunde, viel zur Verbeßerung des äußern physischen und politischen Zustandes beigetragen zu haben, wenn der innere Zustand des Menschen so beschaffen ist, daß er den Reichtum an Mitteln nicht richtig zu schätzen weiß, und ihn bloß zur Befriedigung unglücklicher Leidenschaften verwendet? Daher sollten alle weisen Regierungen und wahren Menschenfreunde sich vereinigen, um den Zweig der Staatsverwaltung, welcher für diesen innern Zustand des Menschen zu sorgen hat, — nemlich die öffentliche Erziehung, — zu gehöriger Vollkommenheit zu bringen. Bisher fehlte es an einem vom Begriff eines vollkommenen Staats ausgehenden System der Staats-Erziehungskunde. Nur wenige wißen bis jetzt nur erst,

Digitized by Google

welchen Platz die öffentliche Erziehung in der Reihe der Anstalten einnimmt, die sämmtlich zur Erwirkung des Staatszwecks beizutragen haben. Man hat bis jetzt noch keine Theorie von dem, was der Staat in Absicht auf Erziehung zu leisten habe. Alles, was der Staat bisher für dieselbe that oder geschehen ließ, war nicht Frucht einer planmäßigen, das Ganze umfaßenden Ueberlegung, sondern dringender und einseitiger guter Wünsche".

Als unmittelbare Folge der beregten politischen Unwißenheit sieht der Verfaßer den Umstand an, daß zur Zeit für diesen Zweig der Staatsverfaßung noch keine eigenen, von andern Zweigen der Administration abgesonderte Organe vorhanden waren. Vor allem eifert aber Stephani dagegen, daß die öffentliche Erziehung und die unmittelbare Leitung des Schulwesens in den Händen der Geistlichkeit liege, welche immer einen Staat im Staate bilden wolle, und in der Regel nur für ihren, mit den wahren Menscheninteressen so oft contrastirenden Zweck arbeite. Er schildert daher den verkehrten Zustand der Unterrichtsanstalten für die erste Jugend, der Gymnasien und Universitäten, rügt das Vernachläßigen der Uebung im Denken und der Bildung des Herzens; den übertriebenen Zeitaufwand bei Erlernung der todten Sprachen auf Kosten nutzbarerer Kenntnisse fürs sittliche, moralische und bürgerliche Leben, das Misverhältnis der bloß auf den Stand der Gelehrten eingeschränkten Bildung in den auf die Elementarschulen folgenden Lehranstalten mit gänzlicher Vernachläßigung aller übrigen ungleich zalreicheren Stände; dann (sagt er S. 13) giebt es — „eine sehr große Schule, wo man alles lernen kann, (daher Universität genannt) nur nicht Moralität, praktischen Bürgersinn und die künftig so nötigen Amtsgeschicklichkeiten". Er vermißt eben da eine Grenzlinie zwischen dem akademischen und gymnasiastischen Unterricht, weil beide Anstalten nicht nach Einem Plan berechnet sind; vermißt ferner einen vom Staat entworfenen Plan der Erziehung für die einzelnen Klassen seiner künftigen Beamten zum Leitfaden für Studierende und Lehrer. Alles dies vermogte den Verfaßer, den vorliegenden Grundriß zu entwerfen. Im Grundriß selbst weist der Verfaßer der Volksschule ihre Stellung so an, daß er

Digitized by Google

im ersten Teile von dem „Stoffe der öffentlichen Erziehung“ spricht. Der erste Teil handelt von der Erziehung des Menschen, und zwar a) als Menschen und b) als Bürgers. Der zweite Teil des Grundrißes stellt hierauf die „Form der öffentlichen Erziehung“ dar. Hierbei werden die Schulen für die Jugend als Elementarschulen, Gewerbsschulen und staatsbeamtliche oder Gelehrten-Schulen unterschieden. Die Elementarschulen sollen die ersten Elemente der Menschen- und Bürger-Erziehung überhaupt vermitteln. —

In offizieller Weise wurde diese ganz neue Auffaßung der Volksschule zum ersten Male in einer Relation des Oberconsistoriums zu Berlin vom 18. Juli 1799 ausgesprochen, worin gradezu zur „Bekämpfung des nur zu sehr verbreiteten Vorurteils“ aufgefordert wurde, „als ob die Schulen zunächst eine Sache einzelner Religionsparteien wären und sein müsten“. Denn es sei unleugbar, „daß die Schulen als Institute des Staates und nicht als Anstalten einzelner Confessionen zu betrachten“ wären. Darum sei auch zu wünschen, „daß in den Schulen der Religionsunterricht blos auf die allgemeinen Wahrheiten der Religion und auf die allen kirchlichen Parteien gemeinschaftliche Sittenlehre eingeschränkt, dagegen der spezielle Confessionsunterricht blos dem Prediger bei der Vorbereitung der Katechumenen überlaßen werde“.

Der Rationalismus im weiteren Sinne des Wortes war es, der seines positiven Gegensatzes zu dem Geiste, der die Volksschule erzeugt und bis dahin getragen und gepflegt hatte, sich wol bewust, gleichwol sich der Volksschule durch das Medium eines confessionslos gedachten Staates bemächtigen und dieselbe als sein Eigentum behandeln wollte. Allerdings gelang dem rationalistischen Geiste dieses seltsame Bestreben fast nirgends; aber im Einzelnen gewann doch derselbe auf die Ausbildung und Gestaltung des Volksschulwesens einen sehr beträchtlichen Einfluß. Denn überall, wo die Nachwirkungen des alten kirchlichen Geistes nicht mehr ausreichten, um der Schule zu helfen, erhob sich sofort der Geist des Liberalismus, der Aufklärung, der allgemeinen Menschenliebe und der gemeinnützigen Interessen, um teilweise durch freie Vereine

Digitized by Google

von sehr verschiedenartiger Einrichtung, teilweise aber und ganz besonders durch das Organ der Freimaurer-Logen die Versorgung des Schulwesens in die Hand zu nehmen.

Die Freimaurer-Unions-Loge zu Frankfurt am Main errichtete am 12. December 1801 ein Institut zur Bildung, Erziehung und Unterstützung der bedürftigen Jugend. Der ganze Plan wurde in einer noch in demselben Jahre erscheinenden Druckschrift dargestellt: „Bestimmungsgründe für die Errichtung einer Woltätigkeitsanstalt". In Wetzlar veranlaste das dringende Bedürfnis einer gründlichen Verbeßerung der Stadtschule die Ernennung einer besonderen Ratsdeputation und sodann den Zusammentritt einer gemeinnützigen Gesellschaft, welche den 14. März 1799 von dem Magistrat bestätigt wurde und die Erlaubnis erhielt, an der das Schulwesen und Erziehungswesen leitenden Schulcommission Teil zu nehmen. Die Gesellschaft umfaste 170 Mitglieder, welche die Ausführung eines neuen Schulplanes mit Geld und Rat zu unterstützen suchten. Indeßen wäre die Gesellschaft trotz aller Opfer, die von Einzelnen gebracht wurden, nicht zum Ziele gelangt, wenn nicht die Freimaurer-Loge zu Wetzlar der neuen Erziehungsanstalt die Einkünfte ihres Ordensfonds und die Benutzung ihres Logenhauses zur Mädchenschule (zusammen ein Vermögen von mehr als 5000 fl.) überlaßen hätte.

Im Jahre 1801 schlug ein Pfarrer Gieseler zu Minden dem Publicum seiner Provinz zur Verherrlichung des Säcularjahres die Stiftung eines Institutes zur Fortbildung der Landschullehrer vor, dessen Plan hauptsächlich darauf hinausging, Lesebibliotheken einzurichten und monatliche Conferenzen in Gang zu bringen, in denen die neuerdings in Umlauf gesetzten pädagogischen Ideen gehörig verarbeitet und Preisaufgaben zur alleinigen Concurrenz der Lehrer ausgesetzt wurden. Um die zur Ausführung dieses Planes erforderlichen Ausgaben decken zu können, forderte Gieseler das Publicum auf, vorerst auf drei Jahre Geldbeiträge zu zeichnen. Allein der Erfolg, den diese Aufforderung hatte, war ein so geringer, daß der ganze Plan sicherlich unausgeführt geblieben wäre, wenn sich nicht die Freimaurerlogen desselben angenommen hätten. Durch Unterstützung derselben wurde der Fonds

Digitized by Google

im ersten Jahre auf 150 Rthlr. gebracht, so daß alsbald eine Bibliothek von 100 Bänden angeschafft werden konnte.

Es war der inneren Entwicklung der Volksschule nicht förderlich, daß von da an zwei in unausföhnbarem Gegensatze einander gegenüberstehende Prinzipien, nemlich das des kirchlichen Christentums und des antikirchlichen, ja antichristlichen Liberalismus über den Besitz der Schule mit einander rangen, indem jener oft mit einer den Begriff der Bildung gradezu ausschließenden Bornirtheit festhalten wollte, was sein geschichtliches und genetisches, somit wesentliches Eigentum war, während dieser die Volksschule gradezu von ihren Lebenswurzeln loszureißen suchte, um vor Allem hier die Unabhängigkeit alles geistigen Lebens und aller geistigen Bildung von der Macht des geschichtlichen Christentums zu verkünden und sicher zu stellen. Lange Zeit war daher grade die Volksschule dazu verurteilt, sich zum Gegenstande experimentaler Operationen des einen oder anderen Prinzips verurteilt zu sehn.

§. 13.

Die Entwicklung der Lehrmethode in der Volksschule im Allgemeinen.

Ueberblicken wir die geschichtliche Entwicklung der Volksschule während des achtzehnten Jahrhunderts in methodologischer Hinsicht, so ergiebt sich, daß dieselbe das Beste, was sie bis dahin gewonnen hatte, dem edlen Rochow verdankte, und daß grade durch ihn der Uebergang in die folgende (Pestalozzische) Periode vorbereitet war. Rochow ging, wie wir bereits sahen, durchweg von dem Grundsatz aus: „Suche Kinder zuerst mit gemeinen, ihnen in die Sinne fallenden Dinge bekannt zu machen und sie darüber auf eine angenehme Art zu unterhalten; lehre sie Vieles anschauen und darauf merken, das sich ihnen Darbietende richtig wahrzunehmen und richtig anzugeben. Verbeßere dabei ihre Sprache, und teile ihnen überhaupt so viele Kenntnisse mit, als sie jetzt brauchen". Durch diesen Grundsatz wurde das unterste Fundament der Schule ein anderes. Denn der Schulunterricht begann nun nicht mehr mit der Buchstabirclasse, sondern mit einer Klasse, welche vor derselben und überhaupt vor dem Lernen im bisherigen schulmäßigen

Digitized by Google

Sinne des Wortes herging, und wurde somit von vornherein natürlich und naturwüchsig angelegt. Es waren hiermit schon dieselben Wege gebahnt, die später von Pestalozzi gewiesen wurden*).

Während Hähns und Felbigers Methode nur ein zwar wolgemeinter aber mißlungener Versuch einer zweckmäßigen Einrichtung des Unterrichts war, stellt sich daher Rochows Lehrmethode als ein wirklicher und wesentlicher Fortschritt der Volksschulpädagogik dar. Denn der Mechanismus, den Hähn und Felbiger durch das Zusammensprechen und Tabellarisiren in das Lehren und Lernen hineinbrachten, konnte sich zwar für eine Schulreform, die für ganze Massen von Gemeinden und für große Territorien, in denen ein geordnetes Schulwesen gewißermaßen aus Nichts auf Commando geschaffen werden sollte, scheinbar empfehlen, vermochte sich aber eben sowenig auf die Dauer zu halten, als sie zur Ausbildung einer zweckmäßigen Methode Mittel und Wege an die Hand geben konnte, — weil sie auf gänzlicher Verkennung des zu unterrichtenden Objects (nemlich des Kindes,) und ebenso auf gänzlicher Verkennung der Grundlagen (nemlich des dem Kinde als solchem bereits angehörenden Wißens) beruhte, auf welche der Schulunterricht und die gesammte Ausbildung des Kindes aufgebaut werden muß. Die Hähn-Felbigersche Methode war in der Idee verfehlt, weil sie nur darauf berechnet war, alle Erkenntnisse dem Kinde mechanisch und wie durch Eintrichterung beizubringen; Rochows Methode dagegen, mochte sie im Einzelnen von Rochow selbst noch so fehlerhaft oder mit fremdartiger Beimischung entwickelt sein, war in der Idee richtig und hat darum, weil in ihr ein wesentlicher Fortschritt in der Entwicklung der Erziehungsidee vorlag, bleibenden Wert und unvergängliche Bedeutung, so daß der Pädagog noch jetzt von Rochow lernen kann. Denn Rochow behandelte 1) das Kind richtig als Menschen, dem die Kenntnisse nicht von Außen her eingetrichtert, in

*) Wenn nemlich Riemann in seiner Beschreibung der Reckanschen Schuleinrichtung zu dem oben mitgeteilten Grundsatz Rochows in Parenthese hinzu setzt: „Fange mit den Gliedern ihres Körpers an", so war hiermit dasselbe gesagt, was Pestalozzi dreißig Jahre später den Müttern anempfahl.

Digitized by Google

welchem sie vielmehr erzeugt werden müßen; er betrachtete 2) die sinnliche Wahrnehmung richtig als das, woran die geistige Anschauung, die Uebung im Denken, im Urteilen angeknüpft werden müße und er würdigte 3) das religiöse Interesse richtig als den eigentlichen Schwerpunkt des Volksschulunterrichtes. Rochow hatte also den Gedanken, daß der Unterricht wesentlich Erziehung sein müße, sicher erfaßt. Dieses erhellt namentlich aus dem, was Rochow über sein Ideal einer rechten Volksschuleinrichtung aussprach. Dasselbe dachte sich nemlich Rochow so, daß die Lehrer „die Landjugend in Feld und Wald führten, sie bei nützlicher Berufsarbeit richtig denken lehrten, und durch die Natur anfänglich statt aller Bücher, und bei Gelegenheit alles Sichtbaren, was in ihrem großen Magazin unentgeldlich zu finden ist, — recht hören, recht sehen, aufmerken, beobachten, vergleichen, unterscheiden, — dann urteilen, rück- und vorwärts schließen, sie lehrten ꝛc., bis endlich der Gedanke sich gleichsam aufdringe: Gott ist der Ewige, Mächtige, Weise! Alles Leben ist von ihm, — und Leben ist die gröste Woltat. — Er liebt also seine Geschöpfe. — Auch uns liebt er, — denn auch wir leben, — leben durch Ihn! Last uns also Gott lieben, der uns zuerst geliebt hat! — Sein Aufsehen bewahret unseren Odem. — Auch unsre Freuden an seiner schönen Welt hat Er veranstaltet, — unsre Sinne für Genuß gestimmt. — Kurz, Er ist höchst gut, und ist nicht genug zu lieben und zu loben. — Wen man aber liebt, dem möchte man gern gefallen. — Ach! wie gefallen wir doch dem lieben, guten Gott ꝛc.“ — Rochow hoffte, daß die Kinder, wenn sie so geführt würden, nach wenigen Jahren „auch Bücherunterricht und die ganze conventionelle Lehrenmasse mit minderer Gefahr der Verkrüppelung ihrer Seelen ertragen“ würden. Wenigstens würden sie „erstaunlich viel Realitäten dem Lehrer entgegenbringen“. Indessen sah Rochow recht wol ein, daß er mit den Lehrkräften, die ihm zu Gebote standen, dieses sein Ideal nicht verwirklichen konnte, und beschränkte sich deshalb darauf, eine Schuleinrichtung zu schaffen, in welcher die Kinder wenigstens denken lernen konnten *).

*) Vgl. Rochows „Geschichte meiner Schulen“ (Schleswig, 1795) S. 28—29.

Digitized by Google

Es war gut, daß sich Rochow nicht in dem Vorsatz verhärtete, das, was er sich als das Ideal eines wahren Unterrichtssystems dachte, allen demselben entgegenstehenden Hindernissen zum Trotze ausführen zu wollen. Denn alle Erfolge, zu denen Rochow gelangte, erzielte derselbe nur dadurch, daß er nur das Erreichbare und Mögliche zu verwirklichen suchte. Nur durch diese Selbstbeschränkung wurde Rochow zu einem der Väter des Volksschulwesens und zu einem der stärksten Träger der Entwickelung der Erziehungsidee. Aber eben darum lag es in der Natur der Sache, daß Rochows Wirksamkeit keine in sich abgeschloßne, fertige sein konnte, daß dieselbe vielmehr notwendig eine Vorbereitung eines idealeren Erziehungswesens und eine Weißagung auf die Zukunft desselben sein muste.

Nach Rochows System war der Unterricht fast ausschließlich auf die Bildung des Verstandes und der Sprache berechnet. Deshalb war bei der Unterweisung nicht allein die sokratisch-katechesirende Methode eingeführt, sondern es waren auch Verstandes- und Denkübungen als besondere Lection in den Lehrplan aufgenommen. Der Plan, wonach diese Uebungen in fortschreitender Stufenfolge methodisch zu erteilen wären, war indessen von Rochow nicht gezeigt worden. — Die Sprache betrachteten Rochow und dessen Anhänger als „das Heiligtum der Gedanken und des Gedachten." Denn „vermittelst der Sprache denken wir; an die Wörter der Sprache knüpfen wir unsre Begriffe, unsre Einsichten, unsre Kenntnisse." Darum wies Rochow dem Sprachunterricht im Lectionsplan eine vorzügliche Stelle an. Die Lehrer musten den Kindern viele Wörter erklären, das Erklärte ihnen wieder abfragen, sie durch Socratisiren zum Sprechen bringen, sie mit den Grundregeln der Grammatik bekannt machen u. s. f. — Die Form des Unterrichts betreffend, verbannte Rochow die (späterhin von Pestalozzi erneuerte und veredelte) Methode des Vorsprechens und taktmäßigen Nachsprechens im gehörigen Ton, und führte statt deren die sokratisch-katechesirende Methode ein, die jedoch das Uebel hatte, daß sie einerseits zu leicht zu einem weitschweifigen Gefrage führte, und andrerseits einen Teil der Schüler zu leicht ganz unbeschäftigt ließ. — Der Unterricht in der

Digitized by Google

Formenlehre fehlte in Rochows Lehrsystem ganz, und für den Unterricht in der Musik vermochte Rochow nur wenig zu thun. Rochow fand in den Volksschulen fast durchgängig nur ein schreiendes Herleiern der Kirchengesänge vor. Wie ein wahrer Kirchengesang in der Schule heimisch zu machen sei, war ihm indessen nicht klar. Er beschränkte sich darauf, die Choralmelodieen *mit weniger Geschrei* singen zu laßen und zur Beförderung eines beßern Volksgesanges das Singen leichter Arien und Wechselgesänge in den Schulen einzuführen. Von einer methodischen Bildung der Singorgane und des Tons und von einem methodischen Stufengang des Unterrichts war nicht die Rede.

Große Verdienste erwarb sich Rochow dadurch, daß er den Grundsatz verkündete und zur Geltung brachte, der Unterrichtsstoff müße aus dem Kreise der Kinderwelt entlehnt und auf eine dem Charakter und dem Naturell der Kinderwelt angemeßene Weise behandelt werden. Aber auch hier unterließ es Rochow, auf einen nach psychologischen Grundsätzen bestimmten angemeßenen Stufengang des Unterrichts einzugehn. In seinem Kinderfreund, der als das erste Schulbuch dieser Art erschien und unzälige Nachbildungen hervorrief, ist ein Vorrat von nützlichen Materialien, die mit einem Herzen voll Liebe zur Jugend gesammelt sind; aber die Darstellung eines auf bestimmt abgegrenzte Lehrkurse gegründeten Lehrplanes finden wir nicht.*) — Was *Rochow* begonnen hatte, sollte wenige Decennien später ein Anderer weiter führen.

§. 14.

Die Entwicklung der Lehr- und Erziehungsmethode im Einzelnen.

A. Der Leseunterricht.

Als die zweite Periode des deutschen Volksschulwesens begann, waren in Betreff der Erteilung des Unterrichts im Lesen die drei Methoden des Buchstabirens, des Sillabirens (indem sich

*) Nach Natorps Briefwechsel B. I. S. 40 ff.

das Sillabiren vom Lautiren ebenso unterschied, wie das Buchstabiren,) und des Lautirens bereits bekannt. Herrschend war das buchstabirende und sillabirende Verfahren, weil dasselbe der Geistlosigkeit des damaligen Schulunterrichts am meisten entsprach. Von dem Buchstabiren unterschied man dabei noch das eigentliche Buchstaben oder das Erlernen der Lautzeichen. Da wo man die Sache möglichst gründlich und geistig behandeln wollte, suchte man gewöhnlich den Kindern begreiflich zu machen, wie der „Urstoff" des Buchstabens der Punkt sei, wie aus ihm die grade Linie hervorgehe, an welche sich dann verschiedene Krümmungen, Schnörkel u. drgl. ansetzen und so die verschiedenen Buchstabengestalten ergeben. Nachdem sodann auch die Namen der einzelnen Buchstaben gehörig eingeübt waren (das „Buchstaben"), wurde zum eigentlichen Buchstabiren und Sillabiren vorgeschritten.

Gleichwol war das Verkehrte dieses Verfahrens jederzeit von Einzelnen erkannt, und es fehlte daher nie an vielfachen Versuchen, die Buchstabirmethode durch eine andere beßere Lehr- und Leseart zu ersetzen.

„Mit vielem Eifer, wenn gleich in großer Breite mit Witz und Geschmack seiner Zeit" trat gegen dieselbe zuerst Joh. Gottfried Zeidler*) auf. **) Zeidler verfaste ein „Neu verbeßertes, vollkommenes ABCbuch oder Schlüßel zur Lesekunst; nach natürlicher Ordnung der Buchstaben also eingerichtet, daß darinnen allerlei Art Silben, wie man sie nur erdenken kann, vorkommen, und jedwede Art in ihrer eigenen Klasse anzutreffen, daß ein Mensch, er sei jung oder alt, wenn er nur die Buch-

*) Zeidler, der auch als Satyriker bekannt ist, war geboren in der Grafschaft Mansfeld, studirte in Jena Theologie, hielt in Leipzig Privatvorlesungen über Mathematik, wurde seines Vaters Nachfolger im Predigtamte, legte dieses jedoch, nachdem er es 21 Jahre verwaltet hatte, nieder und ging nach Halle, wo er in seinen alten Tagen als Auctionator lebte und 1711 starb.

**) Nach dem sehr lehrreichen Aufsatz: „Versuch einer Darstellung dessen, was für die Methode des Lesenlernens in Volksschulen, besonders seit der Reformation Luthers geschehen ist" in Karstensens Zeitschrift für das Volksschulwesen, Kiel 1825, B. I.

Digitized by Google

ſtaben kennt, ohne alle Unterweiſung, auch ohne alles mühſelige und langweilige Buchſtabiren, von ſich ſelbſt in wenigen Tagen Alles, es ſei ſo ſchwer als es wolle, fertig leſen könne. Halle 1700." (2 BB. 12). Gegen das übliche Buchſtabiren wendet Z. ein: „Wozu dients, daß man die Buchſtaben (die vocales ausgenommen) mit Namen nennt? Kann ich denn mit keinem Menſchen umgehen, handeln und wandeln, ich muß denn wißen, wie ſie alle heißen? Ich kenne ja einen Fuhrmann an der Peitſche, einen Schneider an der Scheere, einen Schmidt am Hammer, und darf nicht erſt fragen, ob er Oswald, Meiſter Görge oder Meiſter Michel heiße." — Die Namen der Buchſtaben machen die Kinder im Buchſtabiren nur irre; denn etliche haben den vocalem *vorn*, als: em, er, eß, ix; andre aber ihn *hinten*, als: be, ce, de, ge, ha, ka, pe, ku, te, we. — — Und warum ſagt man nicht ba, da, wie man ſagt ka? Sind denn die andern Buchſtaben nicht ſo gut, weil ſie den erſten vocalem nicht haben? — Wenn es nun zum Buchſtabiren kommt, ſo müßen die Kinder die vocales bald vorn, bald hinten wegnehmen und abſtrahiren, ſo ihnen viel Arbeit und Verwirrung macht. Iſt es denn nicht beßer, daß ich dasjenige, wo ich allezeit wegnehmen muß, flugs im Anfange weglaße und mir die Buchſtaben ohne vocales einbilde, z. B. H. wie einen Hauch? oder, wenn ſie ja einen Namen haben ſollen, ſie alle auf Eine Manier taufe, oder weil ſie bald vorn, bald hinten in der Silbe ſtehen, jedem Buchſtaben zwei Namen gebe: ba, und ab, ka und ak, da und ad ꝛc. ꝛc. — — Iſt alſo nicht nötig, daß der Buchſtabe b, be heiſt, denn er heiſt ja nicht allenthalben be, ſondern oft ba, bo, bi, ab, eb u. drgl., nach dem er vocales vor oder hinter ſich hat. Die Conſonanten ſind ſtumme Buchſtaben, und nichts mehr, die man gar nicht nennen ſoll von Rechtswegen; es wird auch einem Kinde nichts ſchaden, wenn es ſeine Lebtage die Conſonantes nicht hat nennen hören. Iſt Zeit genug ſie zu nennen, wenn man ſchreiben lernt, oder in der Druckerei u. drgl. — Summa: Die Conſonanten ſollen mit keinem andern vocali lauten unterm Leſen, als der dabei ſteht, ſonſt kömmts ebenſo heraus, als wenn ich einem zutrinke und es einem andern gebe. — Das Buchſtabiren iſt an

Digitized by Google

ihm selbst albern und unnötig; das Lesen ist ein geschwindes Werk, das Buchstabiren aber — eine langweilige Lauserei, und kommt ebenso heraus, als wenn ich wollte mit einem um die Wette laufen, und unterwegs alle Steinchen und Scherbchen aufheben; das würde ein seltsamer Lauf sein. — — Im Buchstabiren muß man mehr hinwegwerfen als man behält. Die Kinder müßen die vocales, die zur Silbe nicht gehören, alle mitnennen, was sie irre machen kann, daß sie so viele Silben nennen müßen, als sie in einer Silbe Buchstaben haben". — Zeidler dachte sich also die Laute der Consonanten als solche, wollte sie jedoch von dem Schüler immer in genauer Verbindung mit dem jedesmaligen Vocale zusammengedacht wißen. Ueber die Zusammensetzung der durch Buchstaben bezeichneten Laute zu einem Worte äußert sich Z. so: „Nun wie helfen wir denn dem Unglück ab? Ich muß doch fragen: Wie machens die Spieler, wenn sie mit den Würfeln geworfen, oder oder ein Kartenblatt ausgeschlagen, oder einen Haufen Kegel geschoßen, zälen sie erst langweilig, oder übersehen sie es flugs mit Einem Blick? Die Würfel, Karten oder Kegel können kaum niederfallen, so ist das Wort heraus, wie viel es ist. Nun, so machet es auch mit den Buchstaben, wie ihr sprechet :: :: 9. — :: ·. 8, so sagt auch ba, ab u. s. w. Ihr sagt ja nicht 4 und 5 sind 9, 6 und 2 sind 8, sondern ihr sehts nur an und sprechts gleich aus, ohne alles Buchstabiren. Das Auge ist allezeit geschwinder, als die Zunge, und ich kann ja eher neun Buchstaben in Einem Blick sehen, als neun Silben nach einander herbeten und hintennach erst Eine daraus machen". — In seinem ABCbuch stellt Z. eine Menge von Silben auf, und äußert sich in dieser Rücksicht über die damals gewöhnlichen Fibeln so: „So ists ein albern Ding, daß in den gemeinen ABCbüchern nur die leichtesten Silben stehn und also ein Kind daraus nimmermehr die schweren kann buchstabiren lernen, weil sie darin gar nicht vorkommen, sondern sie müßen sie erst in andern Büchern suchen. Das geht dann so schwer zu, als wenn ich Einen auf der Leipziger Messe unter so vielem Volke oder in ganz Europa suchen sollte. Denn es ist ungewiß, ob eine und die andere schwere Silbe in etlichen Jahren und in vielen Büchern ihnen einmal ins Gesicht kommt; daß also

Digitized by Google

ein Menſch, wenn er das ABCbuch, den Katechismus, das Evangelienbuch, den Pſalter und das Neue Teſtament in Schulen durchgehämpelt, noch lange nicht ſagen oder gewiß wißen kann, daß er allerlei ſchwere Silben buchſtabirt oder geleſen hat, und muß ſeine Lebtage zweifeln, ob er recht leſen könne, oder nicht, weil ihm nicht Alles vorgekommen."

Ueber die Stufenfolge der Silben bemerkt Z. Folgendes: „Wird insgemein keine Ordnung gehalten. Denn die Kinder ſollen die Silben leſen, wie ſie nacheinander in den Büchern ſtehn. Nun kommen oft die ſchweren Silben eher vor als die leichten, und ſollen die armen Kinder das ſchwere Zeug mit Gewalt lernen, ehe ſie das Leichte begriffen haben. Sie ſollen das Meiſterſtück machen, ehe ſie Lehrjungen geworden ſind, welches ebenſo viel iſt, als wenn ich eine Leiter hinaufſteigen wollte, und flugs von der Erde auf die fünfte oder ſechste Sproſſe hinaufzuhüpfen mich bemühte, ehe ich auf die andre und dritte gekommen wäre." — Freilich wuſte Z., daß die Reform des Leſeunterrichts ebenſo ſchwierig und gefährlich als hochnötig war; er ſagt: „Es iſt eine gemeine Art zu reden, wenn man einen Klügling beſchreiben will, daß man ſagt: er will die ABCbücher reformiren; womit ſo viel zu verſtehen gegeben wird, es verlohne ſich entweder nicht die Mühe, die ABCbücher zu verbeßern, oder ſie brauchen keine Reformation. — Sind ſie denn ſo wichtig, wie kommts denn, daß ſo viele Tauſende, die doch alle in die Schule gegangen, die ABCbücher vom Anfange bis zum Ende lange Zeit durchgegangen und ganz abgenutzt, entweder gar nicht oder nicht recht leſen gelernt. Man halte nur Umfrage, ſo wird man befinden, daß zwar Viele ſich Leſens berühmen, aber wenns zur Probe kommt, nicht mehr leſen können, als mit großer Not „ein Evangelium" (wie ſie reden), ſo ſie ohnedem faſt „auswendig können." — „Ihr Herrn Schullehrer, ich ſehe wol, ihr werdet euern clericaliſchen Eifer darin beweiſen, daß ihr mir verarget, ich habe Gottes Wort vergeßen. Aber ich habe es mit Fleiß gethan; denn Gottes Wort iſt zu heilig dazu, daß es ſich ſoll laßen mit Griffeln zerſtechen und zermartern."

Außer Zeidler traten übrigens gleichzeitig oder bald nachher

Digitized by Google

auch Andre auf, welche gegen die Buchstabirmethode eiferten und die Lautmethode empfahlen. Es ist hier namentlich eine Schrift anzuziehen, welche i. J. 1712 unter dem Titel erschien: „Erneuerte Lesekunst, oder deutlicher und auf gewißer Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man ohne alles gewöhnliche, langweilige, mühselige und unvollkommene Buchstabiren aufs allerleichteste, geschwindeste und vollkommenste die Jugend zum Deutschlesen anführen kann. Dazu gehört ein a part in Octavo gedrucktes „verbeßertes ABC- und Lesebüchlein. Weißenfels, in Commission bei dem alldasigen Hofbuchdrucker Joh. Christoph Brühle, 1712" (27 SS. in 4.) Der ungenannte Verfaßer dieser Schrift erzält, daß er seine Methode einem gelehrten Manne verdanke, dessen Kinder er habe unterrichten sollen. Außerdem gedenkt er eines Schulmannes, Seybold, der sie ausgeübt habe, und beruft sich daneben auf die „monatlichen Unterredungen vom Jahre 1693." Nachdem er „von der erbärmlichen Einfalt, großen Langwierigkeit, schrecklichen Mühseligkeit und handgreiflichen Unvollkommenheit des gemeinen Buchstabirens und Lesens" gesprochen hat, bemerkt er ganz richtig, daß man bisher auf den dreifachen Unterschied, die Figur, den Namen und die Kraft oder Geltung (valor) des Buchstabens keine Rücksicht genommen habe. Er teilt die Buchstaben in einfache und zusammengesetzte ein. Zu den letzteren gehört z. B. st, das den Stillschweigen gebietenden Laut ausdrückt. Die einfachen sind entweder Laute (vocales) oder Mitlauter (consonantes). Diese letzteren teilt er ein in ganz stumme, wozu b, c, d, f, g, k, p, t, j und w gehören, und in Halblaute, die auch ohne Vocal hörbar sind, nemlich l', m' (Brummlaut), n', r' (Hundslaut), f' (Zischlaut). Bei den Mitlautern, insbesondere bei den ganz stummen, rät er dem Kinde auf den Mund des Lehrers acht zu geben, damit es sehe, wie der Mund gebildet werde. Auch sucht er die Bildung der Laute durch die Sprachwerkzeuge zu beschreiben, was ihm indessen nicht recht gelingt. Der Unterricht im Lesen soll nach seiner Meinung mit den Vocalen beginnen, von denen das Kind täglich höchstens zwei bis drei nachsprechen lernen soll. Wenn es auf diese Weise sie alle kennen gelernt hat, soll es sie erst wiederholen und mit einem Mitlauter versehen. Jedem

Digitized by Google

Buchstaben hat er in dem ABC- und Lesebüchlein ein kleines und zwar ganz einfaches Bild beifügen laßen. Zum Buchstaben A z. B. ist ein Apfel abgebildet, zum O ein Ohr, zum U eine Uhr, zum B ein Baum, zum L ein Licht, zu Sch eine Scheere. Darauf folgen Silben von zwei-, dann von drei-, vier- und mehrsilbigen Wörtern. Hierauf folgen die Buchstaben, welche anders gelesen werden, als sie von Haus aus lauten; sodann Wörter, die einen großen Anfangsbuchstaben haben und endlich Sprüche zur Uebung im Lesen, sowie geschriebene Buchstaben. „Ach Gott vergebe es denen Schulmeistern, die es beßer wißen und machen können und doch nichts thun! Wozu noch weiter auf den krummen und holperichten Wegen des Buchstabirens gar lange und mühselig und doch fast vergeblich die armen Kinder herumschleppen? — — Die Namen der Buchstaben sind nicht um des Lesens wegen, sondern um der Bezeichnung willen, z. E. ein Eff oder Bau zu schreiben. Darum muste man den Stummen — Namen geben!"

Wie es scheint, wurden die Erinnerungen der Genannten wenig beachtet und waren bald ganz vergeßen. Dagegen hatten die Bemühungen eines Predigers Ernst Bogislaus Benzky zu Berlin einen so glücklichen Erfolg, daß derselbe späterhin gradezu als der eigentliche Begründer der Lautmethode angesehen wurde. Benzky trug dieselbe zuerst in einer Schrift vor, welche 1721 unter dem Titel erschien: „Erleichtertes Lesebüchlein, darinnen gezeigt wird, wie man einem das Lesen ohne lautes Aussprechen der stummen Buchstaben und ohne Buchstabiren leicht und bald beibringen könne." Wie Benzky dazu gekommen war, dieser Lehrmethode „unter herzlichem Gebet" nachzuspüren, und wie er sie hernach „durch Gottes Gnade" gefunden habe, erzält derselbe in einem Brief an den eifrigen Schulmann J. J. Hecker: „Das erleichterte Lesebüchlein habe ich durch Gottes Gnade erfunden, als ich Rector der Stadtschule zu Barby und zugleich Pastor zu Wespan, dem böhmischen Dorfe bei Barby war. Die Gelegenheit dazu gab mir der im Buchstabiren unerfahrene Schulhalter des Orts, der die Jugend in etlichen Jahren nicht zum Lesen bringen konnte. Das ging mir sehr nahe, und weil ich in Halle

Digitized by Google

geleſen hatte, daß man ohne Buchſtabiren könnte leſen lernen, doch nicht das Quomodo, ſondern nur einen Haufen Silben fand, ſo fing ich an, unter herzlichem Gebet auf das Quomodo zu meditiren. Es ward mir bald offenbar: nemlich nur die vocales zu behalten, das Laute von den Consonantibus wegzulaßen und alsdann ſolche ſtumm und geſchwind an die Vocales zu ſtoßen. Den Gelehrten war die Methode ganz begreiflich. Nur möchte noch nachgedacht werden, wie ſie einfältige Schulmeiſter vom Papier ohne mündlichen Unterricht verſtehen könnten. Und das koſtete Nachſinnen und Erfahrung. Ich ſchickte den Aufſatz an etliche Gelehrte; einige billigten, einige tadelten ihn. Dennoch fuhr ich fort, nicht nur in der Ueberlegung und Nachſinnen, ſondern übte auch den Aufſatz an den Meinigen, die wunderbald zum Leſen ohne Buchſtabiren kamen, kriegte auch einen jungen doch erwachſenen Menſchen, der nie einen Buchſtaben geſehen, in zwölf Stunden zum Begriff. Ich communizirte das Werk ferner den Gelehrten, ließ es darnach einen Schulknaben von vierzehn Jahren, auch einen Handwerksgeſellen, leſen; und da dieſe Alles vom Papier begriffen, mir die Meinung ſagten und die Buchſtaben ohne Laut, doch daß mans hören und vernehmen konnte, anzugeben wuſten, ſo ließ ich das Werkchen erſtlich in Magdeburg auf meine eignen Koſten drucken, welche Exemplaria ich unter Gelehrte herumſchickte, welches, ni fallor, 1721 war. Etwa ein Jahr darnach machte ich es für Lehrende deutlicher und gab es Herrn Walther in Leipzig, der es in Erfurt drucken ließ. Ich habe dieſe Methode zu leſen bei Herrn Inſpector Wegners Zeit in der großen Waiſenhausſchule zu Potsdam, als ich nach meines ſel. Vetters, Herrn Butovii, Tode daſelbſt gegenwärtig war, zeigen müßen; weiß nicht, ob ſie ſchon in Potsdam geübt werde ꝛc. ꝛc.“

Der Oberconſiſtorialrat Hecker hatte ſich nemlich für Venzky's Methode alsbald ganz entſchieden erklärt, weshalb dieſelbe 1725 in dem großen Waiſenhauſe zu Potsdam eingeführt und zwölf Jahre lang mit ſolchem Erfolge getrieben wurde, daß fähige Kinder innerhalb zweier Monate leſen lernten.

In einem Schulprogramme vom 7. April 1750, welches

Digitized by Google

Hecker über die Frage schrieb: „Ob das Buchstabiren zum Lesenlernen nötig sei," *) stellte derselbe die neue Lehrmethode so dar:

„In der Venzkyschen Methode wird die Sache am allerleichtesten angefangen und nichts von den Kindern gefordert, wozu nicht vorher richtige principia gefaßt worden sind. Man lernt nach derselben erst die fünf lauten Buchstaben a, e, i, o, u. Die stummen Buchstaben werden hier stumm tractirt, so lange sie allein und ohne einen von den lauten Buchstaben stehn. Man nennt sie aber stumm nicht deswegen, weil man gar nichts davon in der Aussprache vernehmen kann, sondern weil man ihnen blos den Laut in der Aussprache gibt, welchen sie für sich haben, und auch wol ein stummer Mensch anzeigen oder angeben kann, wenn er entweder die Zunge oder die Lippen in Bewegung setzt. Will man nun wißen, wie man es anzufangen, daß man den eigentlichen Laut der stummen Buchstaben herausbringe, so darf man nur ein Wort deutlich sagen, welches sich auf den Buchstaben endigt, den man anzeigen will. Alsdann wird man bald finden, daß solches nicht nur möglich, sondern auch leicht sei. Ich setze, man verlangt den eigentlichen Laut des Buchstabens b zu hören, so muß man ein Wort nennen, welches sich auf ein b endigt, z. B. Grab oder Stab, und genau merken, was in dem Worte für das b übrig bleibt, wenn die drei ersten Buchstaben in diesen Wörtern ausgesprochen worden. — Ist man mit den einzelnen Worten fertig, welches in wenigen Stunden geschehen kann, so geht man stufenweise weiter und setzt die einfachen lauten Buchstaben bald vor bald nach den stummen und läst die Kinder dieselben zusammen aussprechen. Man macht nach und nach größere Silben von mehreren Buchstaben und läst alle möglichen, einsilbigen Wörter langsam und deutlich herlesen. In einem Lesebüchlein müßen zu dem Zwecke die Silben columnenweise gedruckt werden, damit die Kinder erst eine Columne

*) Dasselbe findet sich abgedruckt in Natorps Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. B. 3, S. 300 ff.

Digitized by Google

nach der andern von oben herunter lesen können. Nachher läßt man zeilenweise vorwärts und hinterwärts von der Linken zur Rechten und von der Rechten zur Linken und endlich hin und wieder bald unten, bald oben, bald aus der Mitte die kurzen einsilbigen Wörter herlesen. Sind sie darin genugsam geübt, so sillabirt man mit ihnen diejenigen Wörter, welche mehrere Silben haben; und wenn solches eine Zeit lang geschehen, so werden sie zum vollständigen Lesen eines ganzes Textes aus dem Buche angeführt. So wird die ganze Lesekunst den Kindern angenehm und leicht gemacht."

Hecker teilte zugleich in seinem Programm Folgendes mit: „Im Jahre 1750 haben zwei Mohren in Berlin, die von unsrer Sprache sehr wenig reden und gar nicht lesen oder buchstabiren konnten, auch gar keinen deutschen Buchstaben kannten, im Monat Februario und Martio in 50 Stunden, täglich eine, es soweit gebracht, daß sie nicht nur die schwersten Wörter langsam zu lesen und deutlich auszusprechen, sondern auch aus den Zeitungen ganze Stücke vorzulesen im Stande waren." Späterhin gab Hecker Venzky's Schrift nochmals unter dem Titel heraus: „Kurze Anweisung, das Lesen ohne Buchstabiren zu erlernen. Berlin, 1757."

Von da an trat der Kampf gegen den Schlendrian der Buchstabirmethode immer allgemeiner und immer stärker hervor. Sogar Spottgedichte wurden veröffentlicht, um der beßern Methode Bahn zu brechen. So erschien z. B. 1735 zu Büdingen eine Schrift: „Nachsinners Lesekunst, in welcher das hinderlich fallende und zornerweckende Buchstabiren aus dem Wege geräumt und ein bequemer Weg zum Lesen gezeiget wird." Es heißt hier unter Anderm:

„Mein Leser, denke doch, wie lehrt und lernt man lesen?
Wenn man ho ch lesen will, spricht man ha, o, ce, ha.
Dann kommt das Wort hernach, wenn's erst confus gewesen.
Man tönet zweimal ha, und ist doch hier kein a.
Warum nicht lieber ho anstatt ha, o gesprochen?

Und dann den schwachen Ton des Stummen beigefügt!
So forderts die Natur, sonst nagt man harte Knochen,
Und macht, daß Klein und Groß am Schulton Ekel kriegt.
Er, u, ha tönet man, wenn Ruh hervor soll kommen;
Es scheinet, unsre Kunst sei noch aus Babel her.
Verzeihet mir dies Wort! Ich hab mir vorgenommen,
Das aus dem Weg zu thun, was ungereimt und schwer.
Ist dieses eine Zier bei unserm Buchstabiren,
Wenn man Zier lesen will, und spricht zed, i, e, er?
Kann man das Kind nicht gleich auf zi im Lesen führen?
Nun aber ist zed, i mit seinem Umschweif hier.
Klingt es nicht wunderlich, wenn man will spielen sagen,
Und kömmt mit es, pe, i, e, el, e, en hervor?
Ein so gezognes Spiel möcht mich vom Lernen jagen,
So kommt nur allzuschwer der rechte Zweck empor.
Man pflegt dem Stummen stets den falschen Laut zu geben,
Wenn es spi heißen soll, so spricht man erst es, pe.
Was taugt der Ton es, pe? i gibt hier Laut und Leben,
Wir thun mit unser Lei'r ja nur den Ohren weh."

Die Lautirmethode kam indessen vorläufig noch nicht zur allgemeinen Einführung, weil die Masse der Schulmeister gar nichts von ihr erfuhr oder zu träg war, sich mit einer Neuerung zu befaßen. Gradezu verworfen wurde die neue Methode jedoch nur in Baiern.

Hier trat nemlich um 1772 ein Hofsänger in München, Franz Xaver Hofmann († 1804) mit einer neuen Methode auf, wonach die Kinder angeleitet wurden, die Consonanten ohne einen Mitlauter zu sprechen und hierauf die auf Täfelchen gezeichneten großen und kleinen Buchstaben aufzusuchen, hernach zu Silben und Wörtern zusammenzusetzen und auszusprechen. Da der Geheimrat Freiherr v. Leiden, von den Vorzügen dieser Methode überzeugt, sich des Erfinders angenommen und denselben dem Kurfürsten empfohlen hatte, so erteilte dieser den Befehl, den Hofsänger Hofmann eine Probe mit Kindern in einem Waisenhause anstellen zu laßen. Die Probe fiel überaus günstig aus; allein die Schuldeputation, der die Neuerung widerwärtig war,

Digitized by Google

erklärte nichtsdestoweniger, daß sich die fragliche Methode zwar für den Privatunterricht eigne, allein für den öffentlichen Unterricht nicht zu empfehlen sei. Um nun das Gegenteil zu beweisen, bat Hofmann um Erlaubnis, mit seiner Methode auch in einer öffentlichen Schule einen Versuch machen zu dürfen. Indessen die erbetene Erlaubnis wurde nicht erteilt; weshalb der Freiherr von Leiden sich veranlaßt sah, in der Schule seiner Hofmark Affing, Landgerichts Aichach, Hofmann eine Probe anstellen zu laßen. Hofmanns Methode bewährte sich auch hier aufs Beste; aber dennoch war es nicht möglich, derselben irgendwo in den Schulen des Landes Eingang zu verschaffen *).

Im protestantischen Deutschland brach sich inzwischen in denjenigen Kreisen, welche von Basedow oder von Rochow angeregt, der neuen „methodischen Lehrart" huldigten, die Lautmethode trotz aller Hindernisse mehr und mehr Bahn. Man ging hier von dem Grundsatz aus: „Kinder sollen erst denken und zusammenhängend sprechen lernen, ehe man anfängt, sie lesen zu lehren; sie werden dann mit Lust lesen lernen und das, was sie lesen, verstehen und nützen können **) Als Bedingung eines praktischen Unterrichtes wurde hierbei wenigstens ziemlich allgemein anerkannt, daß der Lehrer vor Allem eine scharfe, deutliche Aussprache des von dem einzelnen Buchstaben bezeichneten eigentümlichen Lautes sich zur Aufgabe machen müße, damit die Kinder die richtige Aussprache schon von den Sprachorganen des Lehrers absehen könnten.

Als ganz besonders nützlich wurden von sehr vielen die damals aufkommenden Lesekasten oder Lesemaschinen empfohlen. Wie es scheint, wurden diese Möbel, in Deutschland wenigstens, zuerst in Basedowschen Kreisen gebraucht. Basedow selbst machte auf sie aufmerksam und schon um 1773 machte der Begründer der Basedowschen Lehranstalt zu Vechelde bei Braunschweig,

---

*) S. Lipowskys Gesch. der Schulen in Baiern S. 313.

**) „Versuch einer Darstellung dessen, was für die Methode des Lesenlernens in Volksschulen geschehen ist" in Carstensens Zeitschrift für das Volksschulwesen, B. I. S. 43ff.

Digitized by Google

Hundeiker, von einem Lesekasten Gebrauch. Um nämlich eine junge Schülerin das Lesen zu lehren, ließ sich derselbe einen viereckigen Kasten verfertigen, dessen innerer Raum in kleine Felder abgeteilt war, wovon ein jedes einen Buchstaben des Alphabets auf Holz geklebt enthielt. An der inneren Seite des Deckels waren Leisten angebracht, um die Buchstaben darauf zu stecken und nach Silben und Wörtern darauf zusammenzusetzen. Indessen machte späterhin der Rector Beischlag auf einen Pädagogen aufmerksam, der vor zwei Jahren gelebt und eine bewegliche Lesemaschine angegeben hatte, die aus Streifen bestand, auf denen die Buchstaben notirt waren. Die verschiedenartigen Instrumente, welche zur Erteilung des Leseunterrichtes in der Basedowschen Periode gebraucht wurden, waren jedoch von allen derartigen Traditionen unabhängig entstanden. Die einfachste Lesemaschine war die eines Landschulmeisters, der einen Consonanten auf eine hervorstehende Leiste der Thüreinfaßung schrieb und auf einem schmalen Brette die einfachen, zusammengesetzten und gedehnten Vocale mit großer, deutlicher Schrift unter einander geschrieben hatte. Dieses Brett hielt der Lehrer so dicht an die Leiste, daß einer der Vocale immer neben dem geschriebenen Consonanten stand. Sowie er sein Brett nur ein wenig höher oder niedriger hielt, stand ein andrer Vocal neben dem Mitlauter. Doch „der bloße bretterne Buchstabe ist", wie Plato, der die Lesemaschine zu allgemeinerer Einführung brachte, in seinen „Gedanken über die gewöhnlichen ABC bücher (1796)" bemerkt, „das geringste Verdienst bei der Erfindung; aber der geistige, zweckmäßige Gedanke derselben, — die Erlösung der armen, kleinen Menschheit von der bisherigen Buchstabirplackerei und grausamen Lesebarbarei, die sanfte, stufenweise, allmähliche Entwicklung ihrer Verstandeskräfte".

Die in der Leipziger Ratsfreischule gebrauchte Lesemaschine beschreibt Dolz (in der „Katechetischen Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend, 1801") so: „Diese Lesemaschine ist nichts anderes als eine viereckige Tafel, die der Augen wegen am besten mit grüner Farbe angestrichen wird. Vier oder fünf Leisten, 6—8 Zoll von einander entfernt, laufen quer über diese Tafel

Digitized by Google

hinweg, um darauf die Buchstaben und Zalzeichen anzusetzen. Unten an der Tafel ist ein Kästchen von der Länge der Tafel mit verschiedenen Fächern angebracht, in welchen die Buchstaben, Zal- und Unterscheidungszeichen nach alphabetischer Ordnung aufbewahrt werden, um das schnelle Herausfinden eines jeden Buchstabens zu erleichtern. Dieses Fachwerk ist mit einem herunterfallenden Deckel versehn, wodurch die Buchstaben verschloßen gehalten werden können. Die zum Gebrauche der Lesemaschine erforderlichen Buchstaben müßen in die Augen fallend, von ziemlicher Größe und mit guter schwarzer Farbe gedruckt sein, — etwa 2 — 3 Zoll lang, auf Schreibpapier. Jeder Buchstabe wird einzeln auf ein Holzbrettchen geklebt, deren jedes in die Breite grade die Fläche eines Buchstabens halten, in der Höhe und Tiefe aber etwas weißen Raum behalten muß, (so daß sie genau zwischen den Leisten der Tafel paßen)".

Ein andrer Pädagog (Rixen) beschreibt eine von ihm angefertigte Lesemaschine so*): „Die Leipziger Lesemaschine war zu kostbar. Mir fehlten die einzelnen Buchstaben, um damit die Laute bezeichnen zu können. Zu diesem Behufe ließ ich einen Bogen mit hinreichend großen Buchstaben drucken, die ich auf Pappe zog, auseinander schnitt und fächerweise ordnete. Ich ließ mir eine Tafel mit Leisten machen, um daran Buchstaben, Sylben, Wörter und einfache Sätze aufstellen zu können. Endlich kam noch ein Bogen mit kleiner Schrift hinzu, welcher leichte Wörter und Sätze als Materialien zu Leseübungen für Anfänger enthielt und so eingerichtet war, daß er in einige 50 Täfelchen konnte zerschnitten werden. Jedes Täfelchen war ein aus 4 — 5 Zeilen bestehendes Ganze, und enthielt grade das, was ich mit den Kindern kurz vorher an der Tafel eingeübt hatte. In der Zeit, wo ich mich mit den größeren Kindern beschäftigte, bekamen die kleineren ein solches Täfelchen, um sich indessen im Lesen üben zu können, wovon sie in der nächsten Stunde Probe ablegten. — Die Sache

*) Die Veranlaßung dazu gab eine Beschreibung eines einfachen Lesekastens von Splittegarb. Vergl. Carstenſens Zeitschrift für das Volksschulwesen, B. I. S. 282.

Digitized by Google

ging so gut, daß einzelne Kinder in 6—8 Wochen, fast alle in dem ersten Vierteljahr so weit kamen, daß sie anfingen in Rochows Kinderfreunde zu lesen".

Ueber den Gebrauch und Nutzen dieser Lesemaschine äußert sich Dolz so: „Erlernung der Buchstaben, des Sillabirens und Lesens kann mit einander verbunden werden. Man setzt zuerst einige leichte, einsilbige Wörter an, aber nur solche, welche einen sinnlichen Gegenstand bezeichnen, wie das Wort Hand. Der Lehrer setzt also, nachdem er den Kindern die acht Vocalzeichen bekannt gemacht hat, folgende Buchstaben an: 1) ha — und läßt sie beide zusammen aussprechen; 2) han — nachdem sie den neuen Buchstaben benannt haben, sprechen sie alle zusammen aus und der Lehrer fragt: ist dieses schon ein verständliches Wort? 3) hand — wie heißt es nun? — 4) and? Hier wird den Kindern bemerkbar gemacht, daß h hinzugesetzt werden muß, wenn es Hand lauten soll; 5) land; 6) andh. Dem Schüler wird bemerklich gemacht, daß h nicht an der rechten Stelle steht. 7) hand. Nun geschwind ausgesprochen! Dann macht der Lehrer die Schüler darauf aufmerksam, aus wie vielen Buchstaben das Wort bestehe? wie der dritte, erste ꝛc. heiße? Nun benutzt er das Wort als eine Uebung des Nachdenkens, z. B. mit andern Worten zu sagen, was eine Hand sei, wie viele Hände jeder gesunde Mensch habe, zu welchen Verrichtungen er durch den Gebrauch der Hände geschickt werde. — Um nun auch die Kinder nach und nach mit den übrigen Buchstaben bekannt zu machen, wird es in land, sand, wand, rand verwandelt, in der Folge in mund, bund, hund, rund, grund, und dabei wieder auf die vorige Art verfahren, bis endlich die Schüler alle Buchstaben in solchen leichten Wörtern genau kennen gelernt haben. Nun erst können auch mehrsilbige Wörter angesetzt, und es kann z. B. die einfache Zal der schon dageweſenen Wörter in die Mehrzal (hände, hunde ꝛc.) verwandelt werden. Endlich erst folgen kurze Sätze, welche anfangs mit lauter sogenannten kleinen Buchstaben, zuweilen auch wol in ununterbrochener Reihe, angesetzt werden" u. s. w.

Außerdem wurden noch allerlei andere, zum Teil sonderbar genug aussehende Mittel und Wege versucht, um das Lesenlernen

Digitized by Google

zu erleichtern. Basedow empfahl das Buchstabiren aus dem Kopfe vor aller Buchstabenkenntnis und vor dem Sillabiren. In seinem Neuen Werkzeug zum Lesenlehren (Leipzig, 1787) ordnete Basedow die Uebungen folgendermaßen: Man spreche den Kindern einzelne, ein- und mehrsilbige Wörter richtig vor und laße sie von ihnen richtig nachsprechen; darauf verstandne, erst kürzere, dann längere Sätze, wobei sie die Silben und Wörter zälen. Dann folge das mündliche Buchstabiren, erst das zusammensetzende, dann das auflösende, und dann abwechselnd das eine oder andere, je nachdem man mehr oder weniger geübte Schüler vor sich hat. Nun leite man die Schüler zur Kenntnis der Buchstabenfiguren, teils durch Hülfe gebackener Buchstaben, teils durch Herleitung des einen von dem andern. Jetzt kommt man zum Buche, u. s. w. Das Merkwürdigste war hierbei die Basedowsche Buchstabenbäckerei. „Was wird denn", sagt Basedow in seinem Neuen Werkzeug zum Lesenlehren S. 33, „diese Bäckerei kosten? Höchst wenig. Frühstück müßen die Kinder haben. Man backt also die Buchstaben um einen geringen Grad wolschmeckender als das gewöhnliche Frühstück, ob es gleich auch vom gemeinen Semmelteich geschehen kann. Wir haben die Erfahrung: Mehr als vier Wochen bedarf kein Kind des Buchstabeneßens. Ist die Sache im Gange, (auch das wißen wir,) so kostet die Formirung des Teiches in Buchstaben für jedes Kind täglich keinen halben Pfennig, und also in 4 Wochen 1 Gr. So viel ist doch wol die Sache wert, so arm auch die Kinder sein mögen. Und wie, wenn in jeder großen Stadt ein eigner Schulbäcker, oder bei jedem Bäcker ein eigner Korb mit Schulwaare wäre? Denn die zehn Ziffern müßen den Kindern fast ebenso früh bekannt werden, als das kleine deutsche Alphabet. Daher haben wir dieselben gleichfalls backen laßen. Und wenn nur erst ein Schulbäcker angesetzt werden kann, so wollen wir ihm schon mehr Formen anraten, die allesammt von der Schulsache erfordert werden".

In den österreichischen Normalschulen lasen die Kinder im Chor; Splittegarb (Verbeßertes ABC-Spiel, Berlin 1784) setzte das a — b, ab und b — a, ba in Noten, um es den Kindern vorzusingen; und der ABC-, Buchstabir- und Lesetrichter von

Alttorf bei Nürnberg malte die Vocale rot und die Consonanten schwarz, nannte jene Herrn und diese Knechte, und ließ zuweilen die Herrn mit roten Kleidern, aber doch auch weiterhin die Knechte in ihren schwarzen Kleidern vorangehn. — Andre Schulmeister fragten: „Wie heist der Buchstabe mit dem Tüttel? wie der mit dem Bart? wie schreit der Bauer? wie thut das? (der Lehrer kneipt den Schüler ins Ohr,)?“

Ganz neue Wege versuchten Gedike und Hauser. In dem Vorwort seines „Kinderbuchs zur ersten Uebung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren, 1791“, sagt Gedike, daß es der natürliche Gang des menschlichen Geistes, vornemlich des sich entwickelnden Geistes sei, von dem Ganzen zu den Teilen, von den Folgen zu den Gründen fortzuschreiten. Bisher habe man sich bemüht, die Kinder durch Buchstaben die Wörter kennen zu lehren; er wolle durch die Wörter und zugleich mit den Wörtern die Buchstaben lehren. In dem Kinderbuch hat jeder Buchstabe seine Seite, auf der er gleichsam die Hauptrolle spielt. Er steht einzeln viermal obenan, zweimal rot, zweimal schwarz gedruckt. In der ersten Reihe sind die Wörter, welche immer den Buchstaben, der gelernt werden soll, enthalten, alle rot; dann kommen Reihen, in welchen er in jedem Worte allein rot, und dann solche, in welchen er allein schwarz steht. Zuerst ist er der erste Buchstabe des Worts, nachher steht er auch in der Mitte; die letzte Zeile jeder Seite enthält dieselben Wörter, welche in der ersten standen, jedoch nicht in derselben Ordnung und alle schwarz gedruckt. Er versuchte diese Methode bei seiner Tochter, einem Mädchen von 5 Jahren, das nach derselben in 2 Monaten lesen lernte. — Hausers Schrift erschien unter dem Titel: „Methode, das Schreiben und Lesen ohne Buchstabiren zu lehren, zur Erleichterung des ersten Unterrichts der Kinder; verfaßt von Matthias Hauser, Major des kais. königl. Ingenieurkorps. Wien 1796“. Der Verfaßer macht auf die Sprachwerkzeuge aufmerksam, durch welche jeder Consonant geformt wird. Schreiben und Lesen will er miteinander verbunden haben. Auf schönes Schreiben komme es dabei nicht an. Das Erlernen der Vocale geht voran, dann folgt die Einübung der Consonanten. Sowie die Schüler

Digitized by Google

einen der letzteren formen gelernt haben, so wird er mit den Vocalen verbunden, und die so entstehenden Silben dictirt der Lehrer und der Schüler schreibt sie gleich nieder, z. B. na, ne, ni, no, nu, und an, en, in, on, un.

Die angeführten Unterrichtsmethoden gehörten in die große Zal jener Versuche, welche der etwa seit 1770 angeregte pädagogische Reformeifer hervorgerufen und bald auch wieder verdrängt hatte. Einen ungleich größeren und nachhaltiger wirkenden Eindruck schien dagegen längere Zeit hindurch die Lehrmethode Oliviers zu machen, der (seit 1780 Lehrer an dem Philanthropin zu Dessau, seit 1801 in Leipzig) anfangs ebensosehr in Basedows als hernach in seines Landsmannes Pestalozzi Bestrebungen vor Allem die Einührung einer beßeren Methode des Leseunterrichts gefördert und gerechtfertigt fand. Namentlich seit 1800 trat Olivier mit einer solchen neuen Methode hervor, die von ihm selbst als Basis eines durchaus neuen Unterrichts- und Erziehungssystems überhaupt angekündigt, von den Zeitgenoßen mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtet wurde. Olivier offenbarte dieselbe in einer umfangreichen Schrift: „Ortho-epo-graphisches Elementarwerk oder Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst rechtsprechen; lesen und rechtschreiben zu lehren. Erster theoretischer Teil, enthaltend die Darstellung des ortho-epo-graphischen Systems, Dessau 1804". — „Zweiter praktischer Teil, enthaltend 1) sämmtliche zur Anwendung der Lautmethode dienenden Hülfsmittel; 2) ausführliche Anweisung zur Erlernung dieser Elementar-, Lese- und Rechtschreibe-Lehrart, in welchem eine Sammlung von Beispielen zu finden ist, die als Leitfaden bei den verschiednen Uebungen dieser Lehrmethode dienen können. Dessau 1806".

Olivier sucht hier die Lautmethode als eine vollkommen naturgemäße und gründliche Lehrart zu entwickeln. Denn dieselbe soll nicht blos den Elementarlaut gradezu zum Namen seines graphischen Zeichens (des Buchstabens) erheben, sondern sie soll zugleich als Mittel zur Entwicklung des jugendlichen Geistes dienen uud so zur gänzlichen Umänderung einer fehlerhaften Einrichtung des ersten Unterrichts mitbeitragen. Olivier zeigt, daß seine Methode dem natürlichen Entwicklungsgang des Kindes folgt,

Digitized by Google

indem sie das Sprechenlernen dem Lesen- und Rechtschreibenlernen vorangehen, und darauf erst die Laute deutlich und vollständig entwickelt und zweckmäßig geordnet wahrnehmen läßt und dann zur Kenntnis der Buchstaben als Zeichen derselben führt. Sie schlägt hierbei den einfachsten und kürzesten Weg ein und regt die angemeßenen Kräfte des kindlichen Geistes dabei an; denn sie bringt ihm den einzelnen Laut zum klaren Bewußtsein, und stellt nun das schriftliche Zeichen, den Buchstaben dafür vor das Auge des Kindes. Vom ersten Anfange des Unterrichts an bringt sie alle Teile desselben in den engsten Zusammenhang, läßt eins aus dem andern sich gleichsam von selbst entwickeln, und sucht durch die naturgemäßeste Stufenfolge aller der zur Vollendung ihrer Zwecke dienenden Uebungen, selbst den Sinn des Kindes für strenge Ordnung und Consequenz in der Anwendung seiner Geistesthätigkeit gleich von der Entfaltung des ersten Keimes derselben zu erwecken. In ihrem Vorbereitungsunterricht behandelt sie die Sprache als Bildungsmittel, indem sie den Stoff zu Uebungen der Geisteskraft zweckmäßig wählt, ihn durch die im Ton, im Accent und Ausdruck der menschlichen Stimme liegende Kraft gehörig darbietet und zugleich eine reine deutliche Aussprache, eine angenehme Abwechslung des Tones der Stimme und richtigen natürlichen Ausdruck befördert. Sie führt dann den Lernenden zur vollständigen Kenntnis aller wirklichen Laute und führt ihn endlich von Uebungen zu Uebungen dahin, geläufig und gut lesen und richtig schreiben zu können. Sie behandelt ferner das Lesen auf eine seiner Natur und den Zwecken des Unterrichts vollkommen gemäße Weise. Der Stoff, den sie zu den Vorübungen nimmt, braucht sie auch zu den ersten Leseübungen, damit der Schüler nicht blos Wörter lese, sondern auch leicht durch dieses Lesen die bezeichneten Vorstellungen in ihm aufgeregt werden. Ihr Buchstabiren bietet dem Gehör gleichsam die vollkommne Laut-Melodie eines jeden Wortes dar (ein gezogenes Aussprechen der Worte, z. B. M—oo—s) und der Schüler verliert nie die Vorstellung, welche das Wort bezeichnet. Die Laute sind dieser Methode ein Gegenstand des Gehörs und eine Wirkung der Sprachorgane und die Buchstaben ein Gegenstand des Anschauens, wie es natürlich ist. — Eine vollkommne

Digitized by Google

Buchstabenschrift muß alle Laute und die entsprechenden Schriftzeichen vollständig haben. Indessen ist die vorhandne Buchstabenschrift sehr unvollkommen. Daher will Olivier eine vollständige Lautzeichen-Tabulatur entwerfen, auf welcher jeder einfache Laut die Sprache für sich genau bestimmt und zugleich mit seinen verschiednen Zeichen verknüpft wird. Hierbei bekämpft Olivier namentlich das Vorurteil, daß der Consonantlaut seiner Natur nach kein für sich bestehender Sprachton oder kein Selstlaut, sondern nur ein in seiner Verbindung mit dem Vocallaut und durch dieselbe vernehmlicher Mitlaut sei. —

Indessen war die Methode, welche Olivier von diesen Prinzipien aus schuf, so complicirt und künstlich, daß sich dieselbe in der Anwendung nicht bewährte, und daher eine allgemeinere Einführung nicht finden konnte. Daher gingen noch fortwährend die zwei herkömmlichen Weisen des Leseunterrichtes, die Buchstabir- und die Sillabirmethode, die beide im Gegensatz zur Lautirmethode standen, mit gleichem Ansehn ungestört neben einander her. Die letztere erklärte das Hersagen der Namen der Buchstaben für ganz unzweckmäßig und begann daher mit dem Lesen der Silben. Beide aber eigneten sich ein Verdienst an, was ihnen nicht zukam; denn nicht das, was sie die Schüler thun ließen, sondern was diese für sich thaten, führte zur Fertigkeit des Lesens. Sie gaben den Schülern nicht den Laut jedes Buchstabens, sondern überließen es der eignen Thätigkeit des Schülers, diesen für sich abzusondern. Die Buchstabirmethode (die übrigens den Namen einer Methode kaum verdiente,) machte überdies den Schülern dieses Geschäft gradezu möglichst schwer, indem sie statt der Buchstabenlaute halbwillkürliche Buchstabennamen nennen ließ und dadurch die Aufmerksamkeit des Schülers von der eigentlichen Sache abzog. Die Sillabirmethode dagegen bildete faktisch gewißermaßen den Uebergang zur Lautmethode, und es läst sich daher die Erscheinung erklären, daß die Lautmethode allmählich gradezu an die Stelle des sillabirenden Verfahrens trat und längere Zeit hindurch den Kampf der letzteren gegen die Buchstabirmethode fortsetzen muste*).

*) Carstensens Zeitschrift für das Volksschulwesen, B. I. S 343—344.

Digitized by Google

Zu Gunsten der letzteren wurde hervorgehoben, „daß dieselbe dem Lautzeichen zugleich einen Namen beifügt', wodurch jenes in der Seele der Kinder fester gehalten, der Laut ihm anschaulicher gemacht und leichter reproduzirt werde, weil in den Buchstaben-Namen der Laut derselben immer seinem Gehör vortöne. Die Lautirmethode hingegen könne, zumal bei den Konsonanten, wenigstens bei mehreren derselben, nie ganz reine Laute, die dem Zeichen (Buchstaben) richtig correspondirten, den Schülern geben und durch sie reproduziren laßen; folglich könne erst bei dem Verbinden der einzelnen Laute (Lesen oder Sillabiren) der reine Laut, der nur in Verbindung mit andern Lauten deutlich werde, ausgesprochen werden. Bei der ersten Mühe des Unterrichts sei demnach kein Mittel gegeben, das Lautzeichen für den Schüler festzuhalten, welches Mittel die Buchstabirmethode durch den Namen des Lautzeichens gebe. Auch sei die Buchstabirmethode der Orthographie förderlicher als die Lautirmethode. Allerdings mache jene einen Umweg, während diese den gradesten Weg gehe; aber die Lautirmethode mache auf ihrem graden Wege Sprünge, die mit einem gründlichen Unterricht unvereinbar wären, und der Umweg der Buchstabirmethode sei durchaus notwendig" *). — Gleichwol gewann die Lautirmethode seit dem Jahre 1802 immer weitere Verbreitung, und zwar hauptsächlich durch den Einfluß des damaligen Consistorialrates und Hofpredigers zu Castell, Dr. Heinrich Stephani.

Stephani, der (abgesehn von seinen anderweitigen Verdiensten um das Volksschulwesen) als der eigentliche Vater eines ächt methodischen Leseunterrichtes anzusehn ist, hatte durch eine sorgfältige Prüfung des Unterrichtes in den Elementarschulen die Ueberzeugung gewonnen, „daß so lange an keine bedeutende Verbeßerung derselben zu denken sei, ehe man nicht den Leseunterricht, der die meiste Zeit in den Schulen verschlang, auf seine einfachen

*) Vgl. „Ehrenrettung der Buchstabirmethode gegen die Vorwürfe neuerer Leselehrer mit besondrer Beziehung auf Hr. v. Stephani's Schrift: Ausführliche Beschreibung meiner einfachen Lesemethode, Erlangen 1814. Von M. T. C. Zeller Pfarrer zu Oeschingen bei Tübingen. Tübingen 1814".

Digitized by Google

Prinzipien zurückgeführt haben würde". In kurzer Zeit hatte er die Elemente der Lesekunst gefunden; die damaligen Kriegsverhältnisse verursachten es indessen, daß seine Anweisung nebst der zu ihr ausgearbeiteten Fibel *) erst 1802 erschien.

Stephani bezeichnete seine Methode als Elementar-Methode, „teils um einen Namen für sie zu haben, teils um dadurch ihren Charakter auszudrücken, der wirklich darin besteht, daß sie auf die beiden Elemente der Lesekunst zurückgeht, nemlich auf die Kenntnis des jedem Buchstaben eigentümlichen Lautes, und dann auf die Fertigkeit, solche einzeln und in allen vorkommenden Verbindungen auszusprechen".

Der Charakter der Methode Stephanis erhellt am besten aus dem, was Stephani über den Gang seiner Entdeckung derselben bemerkt: „Alles laute Lesen ist ein Uebersetzen der sichtbaren Gedankenzeichen in hörbare. Die Lesekunst besteht daher in der erworbenen Geschicklichkeit, jede in Schriftzeichen ausgedrückte Rede in die hörbare überzutragen. Die Elemente der sichtbaren Sprache sind Buchstaben; aus ihnen werden alle Bestandteile der Rede, die Wörter, zusammengesetzt. Die Elemente der hörbaren Sprache sind Laute, die durch Hülfe gewißer Organe im Munde hervorgebracht werden. Beide Elemente correspondiren einander. Wer lesen lernen will, muß folglich notwendig zur Fertigkeit geführt werden, mit elementarischer Genauigkeit aus einer Sprache (der sichtbaren) in die andre (die hörbare) zu übersetzen". — „Zwei Wege können hierbei nur ganz allein betreten werden: man legt den Lehrlingen entweder sogleich ganze Wörter zum Lesen vor und führt sie hernachmals zur elementarischen Kenntnis der Sprache fort; oder man macht sie zuerst mit den einander correspondirenden Sprachzeichen und Sprachlauten bekannt, und führt sie hierauf zur Fertigkeit, sie in jeder in der Sprache vorkommenden Verbindung auszusprechen. Ersterer führt

*) „Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen, von Dr. H. Stephani. Erlangen 1802" und „Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode Kindern das Lesen zu lehren, von Dr. H. Stephani, Erlangen 1804".

Digitized by Google

zu der Fertigkeit, aus dem ganzen Umriße jedes Worts sogleich zu wißen, wie es in die hörbare Sprache zu überſetzen iſt. Dieſe Methode iſt bei einer Sprache, wie die chineſiſche, deren Wörter aus ganzen Figuren beſtehn und keineswegs aus Buchſtaben zuſammengeſetzt ſind, die einzig richtige. Bei einer Sprache von der letzteren Art, ſo wie die unſrige iſt, hat man den Vorteil, dies Geſchäft ſich unendlich zu erleichtern, daß man ſich mit dem Laute jeder einzelnen Buchſtabenfigur bekannt macht, und daraus beim Ueberſetzen (Leſen) jene auf gleiche Weiſe ſo zu Worten zuſammenſetzt, wie ſie dort zuſammenſtehn". — Von dieſem erſt nachfolgenden Zergliedern der Wörter in ihre Beſtandteile hat dieſe Methode den Namen analytiſche erhalten.

Zweierlei war nun noch zu thun. „Erſtlich muſte er die Laute, deren Stellvertreter die Buchſtaben ſind, in ihrer reinen, einfachen Bildung aufſuchen. Durch das Studium, das er ſchon vorher auf den Mechanismus der Sprachorgane teils aus anthropologiſchem, teils aus pädagogiſchem Intereſſe (da beſonders der Taubſtummen-Unterricht hierauf beruht,) aufs Fleißigſte verwendet hatte, ward er in Stand geſetzt, dieſen erſten Teil der Elementarmethode ſogleich ins Reine zu bringen. Er lernte bald alle Conſonanten ohne Zuſatz eines Vocals oder Schwa blos durch Hülfe der dazu nötigen Organe völlig rein und dem Ohre hörbar hervorzubringen. Ebenſo leicht wird es ſelbſt den zarteſten Kindern, wenn man ſie nur auf den Gebrauch der Organe aufmerkſam macht. Viele Schullehrer, die ſich aus der bloſen Beſchreibung keinen richtigen Begriff hiervon machen konnten, wurden hierbei aufs Angenehmſte überraſcht, und bekannten freudig: Ja, ſo iſt es, dieſes ſind die wahren Laute der bis jetzt für ſtumm gehaltnen Buchſtaben, wie wir ſie wirklich in allen Wörtern ausſprechen. — Das Zweite, was er zu thun hatte, war das weit mühſamere Geſchäft, den Stoff zuſammenzutragen, an dem die Fertigkeit im Leſen, d. i. im Verbinden mehrerer Laute zu Silben, Wörtern und ganzen Sätzen nach einer weiſen Stufenfolge erlernt werden könnte, kurz: eine Fibel anzufertigen. Nachdem dieſe gedruckt worden war, verſuchte er ſeine fünf Jahre alte Tochter in der Leſekunſt zu unterrichten. Mit dem Vergnügen, welches der Menſch

Digitized by Google

bei jeder richtigen Anwendung der in ihm liegenden Kräfte empfindet, trieb sie das sonst von andern Pädagogen für trocken gehaltne Geschäft des Lesenlernens, und nach sechswöchentlichem Unterricht, der nur täglich in einer halben Stunde bestand, konnte sie nicht nur in ihrer Fibel die kleinen Fabeln und Erzälungen lesen, sondern auch mit derselben Leichtigkeit in jedem Buche, ohne dabei weiter der Hülfe ihres Lehrers zu bedürfen, und ohne Rücksicht, ob bekannte oder unbekannte Worte darin vorkamen. Zuletzt versuchte er es, ihr Wörter vorzusprechen, die sie in ihre einzelnen Bestandteile zerlegen sollte. Auch dies war ihr nunmehr ein Spiel, weil sie mit allen Lauten bekannt war, und nur Achtung darauf geben durfte, aus welchen sie das nachgesprochene Wort zusammensetzte". Darauf wurde diese Methode zuerst in eine Schule eingeführt, in welcher 15 Kinder in 3 Monaten, täglich eine halbe Stunde, bis zu derselben Fertigkeit gelangten.

Stephani empfahl es, den Unterricht im Lesen damit zu beginnen, daß man das Kind zuerst die acht Grundlaute und deren Schriftzeichen lehrte. Diese sind u, o, a, ö, ä, e, ü, i. Für i hat man noch zwei andre Zeichen, j und y. Darauf folgen Uebungen im Aussprechen der Vocalsilben, z. B. ai, ay, au, äu, ei, ey. Sodann folgen die Consonanten, deren wir nur 17 ächte in unsrer Sprache haben, weil ſ und v nur zwei verschiedne Figuren für Einen Laut sind. — Damit die Kinder den eigentlichen Laut eines jeden Consonanten lernen, braucht der Lehrer nur zu sagen: „Kinder, gebt Achtung, welchen Teil eueres Mundes ihr bewegen müßt, wenn ihr den Namen dieses oder jenes Buchstabens hersagt"! Dieses soll nur zu einer vorläufigen Bekanntschaft mit diesen Lauten führen. Der Lehrer soll es sich hierbei zur besondern Aufgabe machen, die Kinder über die nötige Haltung der Sprachorgane zu belehren. Eben deswegen gehen die Lippenlauter voran, weil es bei diesen den Kindern fühlbarer ist, wie sie die Lippen stellen müßen, um ihren eigentümlichen Laut hervorzubringen.

Hierauf folgt das Lesen solcher Silben, die blos aus Grundlauten und einem Mitlauter bestehn, woran sich das Lesen solcher Wörter anschließt, welche aus den eingeübten einfachen Silben

Digitized by Google

zusammengesetzt sind. Stephani empfiehlt es, da wo mehrere Kinder unterrichtet werden, die Silben und Wörter tactmäßig zusammenlesen zu laßen.

Nun folge die nötige Belehrung und Uebung über die unächten Buchstaben c, q, x, ph, ß, und sodann über die Dehnungs- und Schärfungszeichen. Hieran schließen sich Silben mit mehreren Mitlautern, allmählich anwachsend, sowie Beispiele der besonderen Aussprache des ch wie k. Darauf kommt der Schüler zu Uebungen im Silbenabteilen, wird alsdann mit einigen Lesezeichen bekannt gemacht und endlich im eigentlichen Lesen, im Lesen ganzer Sätze geübt. Die Lesestücke müßen jedoch so leicht verständlich sein, daß eine Erklärung der Wörter nicht nötig ist; auch darf die Leselection nicht durch Verstandesübungen unterbrochen werden. „Denn", sagt Stephani, „den Kindern durch vorgezeigte Bilder oder durch Unterhaltung mit andern Dingen den Unterricht ergetzlicher machen, heißt sie an Zerstreuung gewöhnen, und sie von der in der ersten Jugend so nötigen Angewöhnung an anhaltende und ununterbrochene Thätigkeit abhalten". „Eben deswegen", fügt er hinzu, „haben wir uns gehütet, unsre Fibel mit Bildern zu verunzieren oder sie mit solchem Stoffe zu überladen, der nicht in eine Fibel, sondern in das Elementarbuch aller nötigen Kenntnisse für die unterste Klasse gehört" *). — Diese neue Methode des Leseunterrichtes gehörte übrigens wesentlich schon der folgenden Periode des Volksschulwesens an.

B. Der Schreibunterricht.

Mit dem Schreibunterrichte sah es in den Volksschulen, seitdem derselbe nach dem Anfange des 18. Jahrhunderts, wenigstens für die Knaben, ständiger Unterrichtsartikel geworden war, so aus **):

„Jedem Schüler wurden ohne die mindeste Vorbereitung

*) Vorstehende Mitteilungen über die Methode Stephanis sind aus Carstensens Zeitschrift für das Volksschulwesen B. I. S. 342 ff. entlehnt. Vgl. außerdem Schneiders „Ausführl. Unterricht in der Stephanischen Elementarmethode ꝛc. Würzb. 1805".

**) Nach Zschille, Elementarschreibschule (Leipzig 1845) S. 3 ff.

Digitized by Google

einzeln die Buchstaben in gewöhnlicher Größe und nach alphabetischer Ordnung in dem einfach liniirten Schreibeheft vorgeschrieben, welche derselbe dann fast ohne alle Anleitung, so gut als er konnte oder wollte, nachmalte. Ganz unbeholfenen Anfängern zeichnete höchstens der Lehrer die Buchstaben mit Bleistift vor, um sie mit Tinte blindlings überziehn zu laßen. Hatte das Kind die Seite heruntergeschrieben, so erhielt es mit der neuen Aufgabe dieselbe zugleich notdürftig und obenhin corrigirt. In einer oder der andern Weise ging es nun so das ganze Alphabet durch. Hierauf wurde, jeden Buchstaben mit einem „m“ verbindend, dasselbe wiederholt, dann zu den großen Buchstaben, zu ganzen Wörtern und endlich zu Vorschriften übergegangen, welche die Schüler sich nicht selten ganz nach Belieben aus dem dazu bestimmten Behältnisse nehmen durften. Häufig wußten die Lehrer selbst nicht, was zu einer regelmäßigen und schönen Handschrift gehört. Mechanisch, wie sie es gelernt hatten, brachten sie es den Kindern wieder bei. Kein Wunder, wenn dann dieselben, ohne das Vorgeschriebene sehr zu beachten, meist ins Unbestimmte hin arbeiteten, Verstand und Urteilskraft aber dabei ganz leer ausgingen. Um die Sache recht mechanisch zu machen, nahm der Lehrer wol auch statt aller Erklärung und Verständigung die Hand des kleinen Anfängers in die seine und führte damit stillschweigend Hand und Feder des Schülers auf dem Papiere hin, bis der Buchstabe fertig war. Andre benutzten das bereits erwähnte Vorzeichnen der Aufgabe mit Bleistift nicht blos ausnahmsweise, sondern malten damit jedem Anfänger fast Zeile für Zeile die Buchstaben vor und ließen sie oft so gedankenlos mit Tinte überziehn, daß das Kind nicht einmal wußte, was für einen Buchstaben es schreibe. Daher gab es Schüler, welche Wörter und Sätze ziemlich leserlich nachmalten, ohne zu wißen noch lesen zu können, was sie geschrieben“.

„Auf ein richtiges Sitzen des Kindes beim Schreiben nahm man fast ebenso wenig als auf eine gehörige Haltung und Führung der Feder besondere Rücksicht. Höchstens wurde es ihm beim Beginne des Unterrichts gesagt und gewiesen, gemeiniglich aber dann der Schüler sich auch hierin ganz überlaßen. — Das Heft nebst Federn, Tinte und Lineal muste von den Schülern

Digitized by Google

jedesmal zur Schule gebracht und nach der Stunde wieder mit nach Hause genommen werden. Daß bei einer solchen Einrichtung häufig ein Teil der Schreibmaterialien vergeßen worden oder verloren gegangen war, daß es an Schlägereien mit den Linealen, an dintebefleckten Händen und Kleidern nicht fehlte, ist nur zu leicht begreiflich".

„Ebenso betrübt sah es mit der Ruhe und Ordnung während der Schreibstunde aus, zumal wenn der Lehrer den Vakel nicht tüchtig zu führen verstand. Denn ehe es zu einer Correctur des Geschriebenen und zum Vorschreiben einer neuen Aufgabe kam, muste der Schüler, welcher in dieser Absicht mit seiner heruntergeschriebenen Seite an den Tisch des Lehrers trat, unter einer ziemlichen Anzal Mitschüler, die in gleicher Absicht, oder wol auch des Federcorrigirens wegen, sich daselbst versammelt hatten, nicht selten fast stundenlang in Unthätigkeit warten. Zu den Ausnahmen gehörte es schon, wenn der Lehrer Tact genug besaß, diese vielen Müßigstehenden in einer leicht zu übersehenden Reihe neben einander sich aufstellen zu laßen. Meistens standen sie in einem ungeordneten Trupp beisammen. Mittlerweilen fanden Plaudereien, Zank und mutwillige Streiche statt, und zwar nicht blos unter den Schreibenden selbst, welche aus Mangel an gehöriger Aufsicht, oft nicht weniger müßig und unruhig als jene waren, oder doch nicht selten während der Zeit die Arbeiten für andre Lehrstunden fertigten". — —

„Ein bedeutender Schritt zum Beßern geschah, als man die Buchstaben in sehr großem Maßstab vorschrieb, damit der Schüler deutlich abnehmen könne, worauf es bei richtiger Nachbildung derselben ankomme. Dabei wurde die alphabetische Reihenfolge gegen eine zweckmäßiger geordnete vertauscht, indem man mit den einfachsten und grundstrichhohen Buchstaben anfing und die übrigen nach Ober- und Unterlänge in verschiedne Classen brachte. Rücksichtlich der Beobachtung einer größeren Gleichmäßigkeit suchten Einige dem Lehrling durch zwei Höhenlinien für die Grundstriche, Andre wol auch, wie die Kalligraphen Roßberg und Heinrigs, noch außerdem durch zwei Grenzlinien für die langen Buchstaben zu Hülfe zu kommen. Dabei war es aber schlimm, daß die Zeit

Digitized by Google

mit Vormalen und Nachmalen von Kanzlei-Frakturschrift, großen Initialbuchstaben und Schnörkeleien hingebracht wurde". —

„Um dem teilweisen langen Müßigsein der Kinder vorzubeugen, beauftragte man einen der zuverläßigsten Schüler, alle diejenigen, welche ihre Aufgabe vollendet hatten, der Reihe nach zu notiren, und in dieser Ordnung einen nach dem andern zur Correctur an das erhöhte Pult des Lehrers zu rufen, wo nie mehr als zwei stehn durften. Bevor nun ein Schüler an die Reihe kam, dem Lehrer die gefertigte Aufgabe vorzulegen und von ihm eine neue Vorschrift zu erhalten, muste er einstweilen das geschriebene wiederholen, oder der Lehrer schrieb etwas an die große Wandtafel, das alle Schüler so lange abzuschreiben hatten, bis sie aufgerufen wurden, mit ihrer Arbeit zum Lehrer hervorzutreten".

„Bei dem gefundnen Auswege nun, diejenigen Kinder, welche mit ihrem Pensum fertig waren, einstweilen mit der an der Wandtafel befindlichen Aufgabe zu beschäftigen, war es leicht, darauf zu kommen, das Vorschreiben in die einzelnen Hefte völlig bei Seite zu setzen und dafür eine allgemeine Vorschrift auf die Tafel zu zeichnen. Zugleich verband man damit Bemerkungen, welche zum Zwecke hatten, die Kinder mit den unterscheidenden Merkmalen der Buchstaben, sowie der Verbindungsweise ihrer einzelnen Bestandteile oder Elemente bekannt zu machen. Um die Zusammensetzung irgend eines Buchstaben noch mehr zu verdeutlichen, ließen wol auch Manche zuvörderst den ersten Strich desselben eine Zeit lang üben, fügten dann für eine andre Zeile den zweiten Bestandteil hinzu, und fuhren so fort, bis der betreffende Buchstabe seine Vollständigkeit erreicht hatte, wozu oft vier bis sechs Linien verwendet wurden" *).

„Vermittelst dieser methodischen Verbeßerungen geschah vor Allem der wichtigen Forderung Genüge, wie bei den übrigen Lehrgegenständen, so auch in der Schreibstunde eine ganze Klasse ohne großen Verzug in eine gleichmäßige Gesammttätigkeit zu setzen und

*) Bemerkenswert ist in dieser Beziehung J. G. H. Müllers „Anleitung zum Schönschreiben ꝛc." 2 Aufl. Nürnberg 1799.

Digitized by Google

fortdauernd darin zu erhalten. Nächstdem gewann auch der Unterricht etwas an Anschaulichkeit und Gründlichkeit. Der Lehrer konnte, während die Kinder arbeiteten, herumgehen, die beim Schreiben so unerläßliche richtige Körper- und Federhaltung und die gehörige Lage des Papiers beobachten" u. s. w.

„Nur blieb das richtige Nachbilden des Vorgeschriebenen noch zu sehr einem dunkeln Gefühle des Schülers überlaßen. Es fehlte zwar nicht an Hinweisungen, an Erklärungen; der Schüler blieb aber dabei zu unthätig. Daher ermangelte derselbe immer noch einer klaren, vollständigen Anschauung und deutlichen Auffaßung der Vorschrift". — —

„Allen diesen Forderungen weit genügender, die richtige Kenntnis der Buchstaben durch zweckmäßiges Fragen entwickelnd, deshalb auch weit interessanter gestaltete sich (Anfangs der folgenden Periode) der Schreibunterricht bei Pöhlmann, Stephani und Andern, die ihn zugleich mit als Verstandesübung benutzten. Hauptgrundsatz ist es in Pöhlmanns durchgehends in dialogischer Form abgefaßten Schreiblectionen: „„Bringe deinem Schreibeschüler nicht nur das, was er thun soll, sondern auch die Art und Weise, wie er es thun soll, zum deutlichsten Bewußtsein; gewöhne ihn, seine gemachten Züge genau nach dem ihm vorgelegten Maßstabe zu beurteilen, und suche dieses mit dem möglichsten Zeitgewinne zu bewirken"". Gewisse Linearübungen bereiteten das Schreiben zweckmäßig vor. In der Aufeinanderfolge der möglichst einfach gehaltenen Buchstaben herrschte die genetische Abstammung vor. Fast bei jedem Buchstaben bemerkte man deutlich die Herleitung aus dem vorhergegangenen. Gleichzeitig drang man darauf, sein Augenmerk vorzüglich auf die Anfangsgründe zu richten und keinen Schritt vorwärts thun zu laßen, wenn nicht durch die vorhergegangene Uebung eine sichere Grundlage für die nachfolgende gewonnen worden war. Zur Schärfung des Beurteilungsvermögens zeichnete der Lehrer mehr oder minder regelwidrige Figuren an die Tafel und veranlaßte die Kinder, das Fehlerhafte davon nach den bereits kennen gelernten und eingeübten richtigen Buchstabenformen aufzusuchen und deutlich anzugeben. Sowie bei den Linearübungen bediente man sich auch zu den ersten Versuchen

Digitized by Google

im Buchstabenbilden einer Schiefertafel mit Stift oder gespitzter, gehärteter Kreide, auf deren einer Seite die bereits erwähnten vier Höhenlinien eingerißen waren. Begann dann später das Schreiben mit der Feder auf Papier, so verstattete man den Kindern auch da noch diese Linien, welche Pöhlmann bis auf acht vermehrte und sie zur Verdeutlichung bei dem Erklären der Buchstabenconstruction mit benutzte. Andre hingegen bedienten sich dieser hinzugekommenen Zwischenlinien als Maß für die weniger langen Buchstaben, wie b, t, s, q, sowie p und k, wenn sie ohne Schleife geschrieben werden. Damit diese vielfachen, meist roten Linien egal und schnell gezogen werden konnten, bediente man sich eines eigens dazu gefertigten Rostrals."

„Um noch weitere Ausbildung dieser formalen Unterweisungsart haben sich mehrere ausgezeichnete Methodiker, ein Zerrenner, Natorp, Hergang, sowie der Lehrer Rieß, der Kalligraph C. Henning in Berlin, und vorzüglich — Zumpe in Bautzen verdient gemacht. Immer mehr bemühte man sich, auch den Schreibunterricht den allgemeinen Unterrichtsgrundsätzen gemäß zu behandeln und dabei einen in den Entwicklungsgesetzen der natürlichen Anlagen des Kindes begründeten möglichst lückenlosen Stufengang aufzustellen. Man leitete in gewißen Uebungen die Schüler an, alles Vorgezeichnete ganz bestimmt und scharf zu betrachten, ihre Aufmerksamkeit mit einer gewißen Anstrengung des Auges und inneren Sinnes auf die einzelnen Buchstaben zu lenken, ließ die characteristischen Merkmale derselben von ihnen genau wahrnehmen, in ihre Bestandteile zerlegen, diese miteinander vergleichen, die allen oder mehreren Buchstaben gemeinsamen Grundzüge auffinden, beschreiben, benennen und nach ihrer Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit in gewiße Klassen ordnen. In dieser oder ähnlicher Weise teils auf analytischem, teils synthetischem Wege suchte man eine vollkommen klare Einsicht der Buchstabenformen bei den Kindern zu vermitteln."

C. Der Rechnenunterricht.

Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde das Rechnen fast überall nur schriftlich und ganz mechanisch geübt.

Digitized by Google

Gleichwol behandelten manche Schulmeister gerade das Rechnen als ihr Steckenpferd und wusten für dasselbe mehr als für Anderes in den Schülern einen regeren Sinn zu erwecken. Wenn nach dem Gesang und Gebet, nach der Ueberhörung der zum Auswendiglernen aufgegebenen Katechismus-Antworten und nach der Abfragung der biblischen Historien die größeren Knaben (denn die Mädchen nahmen selten Teil daran), ihre Rechentafeln und Rechenbücher hervorholten, um ihre Exempel zu rechnen und die Tafeln voll Zalen zu schreiben, begann in manchen Schulen die einzige Zeit, in welcher die Schüler wenigstens Etwas von Freude an dem Aufenthalte im Schulhause blicken ließen. Natürlich war die Einübung der vier Species das höchste, was der Schulmeister zu erreichen hoffen durfte. In Stadtschulen wurde wol auch bis zur Regeldetri vorgegangen. Von Alters her war hier namentlich in den eigentlichen Schreib- und Rechenschulen Valentin Heinsens Schatzkammer der kaufmännischen Rechnung zu Hause.

Erst seit Basedow's, Felbiger's und Rochow's Einfluß in die Schulen drang, begann man das Rechnen weniger mechanisch zu betreiben und namentlich auch das Kopfrechnen einzuführen. Bei dem letzteren nahm man auf das tägliche Leben insofern Rücksicht, als man die Aufgaben aus demselben nahm und die Vorteile benutzte und bereicherte, welche im natürlichen Rechnen angewandt wurden. Man lehrte z. B., wenn eine Zal von zwei Ziffern mit 11 zu multipliciren ist, so addire man die beiden Ziffern, schiebe die daraus entstehende Zal zwischen jene und spreche sie nun als Produkt aus ($11 \times 45 = 495$). Daher war das Rechnen immer noch vorzugsweise eine Uebung des Gedächtnisses und eine mechanische Anwendung künstlicher Regeln; und das Kopfrechnen unterschied sich vom Tafelrechnen nur dadurch, daß man die Operationen, welche man sonst schriftlich vornahm, auf eine beschwerliche Weise im Kopfe ausführen ließ. *)

D. Der Turnunterricht.

Die Basedowschen Schulanstalten waren in dieser Periode die einzigen, in denen das Turnen gepflegt wurde. Namentlich

*) Carstensen, Zeitschrift für das Volksschulwesen, B. I. S. 334 ff.

Digitized by Google

war es Gutsmuts in Schnepfenthal, der teils durch Turnübungen, die er mit den Schülern anstellte, teils durch seine Schriften (Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes [1802], Gymnastik für die Jugend [1804] und Turnwesen [1817]) das Verständnis und die Wertschätzung methodischer Leibesübung zuerst in weiteren Kreisen begründete. Allein in den eigentlichen Volksschulen konnten diese gymnastischen Uebungen vorläufig noch keinen Eingang finden. Nur im Münsterer Lande fand das Turnwesen, wenigstens nach einer gewißen Richtung hin, gebürende Anerkennung. Der kurkölnische Minister von Fürstenberg ließ nemlich, um das Volk wehrhaft und streitbar zu machen, die Jugend von früh auf in den Waffen üben, und suchte ihr Lust zu diesen Uebungen und zu Allem, was den Körper stark und gewandt macht, beizubringen.*) Außerdem wurden die Turnübungen in den Seminarien hier und da namentlich nach Gutsmuts Gymnastik eingeführt. In dem Seminar zu Schöneberg wurden Gutsmuts Anweisungen zur Aufführung von Turniren verwendet. Zugleich wurde hier, da es der Wille des Herzogs war, die Gymnastik in den Cyclus des Volksunterrichts aufzunehmen, den Seminaristen nach und nach ein schriftlicher Leitfaden gegeben, in welchem die Stufenfolge der gymnastischen Uebungen methodisch vorgezeichnet war.

E. Die Schuldisciplin.

Das Prügelsystem, welches in den deutschen Schulen während des 16. und 17. Jahrhunderts geherrscht hatte**), behauptete

*) Seibertz, Westphälische Beiträge zur deutschen Geschichte, B. I. S. 194

**) Von einem schwäbischen Schulmann Joh. Jac. Häberle wird berichtet, daß derselbe über die während einer einundfünfzigjährigen Amtsführung ausgeteilten Prügel gewißenhaftest Buch geführt hatte. Derselbe hatte ausgeteilt:

911,527 Stockschläge,
124,010 Ruthenhiebe,
20,939 Pfötchen und Klopfe mit dem Lineal,
136,715 Handschmisse,
10,235 Maulschellen,

Digitized by Google

in denselben auch während des 18. Jahrhunderts seine unumschränkte Herrschaft. Fortwährend eiferten die weltlichen wie die geistlichen Behörden gegen das rohe und wüste Dreinschlagen der Schulmeister und ermahnte dieselben sich einer humanen Disciplinirung der Schulkinder zu befleißigen. Allein dieses barbarische Unwesen erhielt sich nichtsdestoweniger in den Schulen bis in das 19. Jahrhundert hinein. Selbst noch zu den Zeiten des Pädagogen Schwarz gab es Viele, welche als Augenzeugen darüber berichten konnten **), „wie das Schlagen alsbald nach dem Morgengesang in förmlicher Execution wegen der Sünden des vorigen Tages die Weihe war, womit man den neuen Schultag anfing, und regelmäßig die Beendigung der Schule, um die neuen Sünden, die während der Schulstunden hinzugekommen waren, nun auch noch büßen zu laßen. Das gehörte in manchen Schulen so zur Ordnung, daß die Schüler immer zitterten und zagten, wenn das Amen des Morgengebetes herannahte. Denn da sah man den Lehrer schon sich mit Stock und Ruthe rüsten und nach einer der vorderen Bänke hinsehen, welche dazu gewählt wurden, um vorerst die gröberen Sünden durch sogenanntes Ueberlegen abzustrafen. Wir denken noch mit Schaudern daran, wie manchmal ein Knabe dazu verurteilt war, Wochen lang jeden Morgen mit dieser Execution (und das vielleicht entblößt!) den Zug der kleinen Missethäter anzufangen, bisweilen auch ihn zu

---

7,905 Ohrfeigen,
1,158,800 Kopfnüsse und
22,763 Notabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik.

Summa: 2,392,894 Prügel

Ferner mußten
777 Knaben auf Erbsen,
613 auf ein dreieckiges Holz knieen,
50,001 den Esel tragen und
1,707 die Ruthe hochhalten,

wozu noch einige nicht so gewöhnliche Strafen kamen, die Häberle in Notfällen aus dem Steigreif erfunden hatte. — Vrgl. Pädagogische Unterhaltungen für die Erzieher und das Publicum. Jahrg. 3. Quart. 4. S. 407.

*) Freimütige Jahrb. der allg. deutschen Volksschulen I. S. 9.

Digitized by Google

beſchließen." — Die Auffaßung der Schule als eines Zuchthauſes, worin dem Schüler nur Prügel, Drohungen und allerlei andere Plagen geboten wurden, war daher ſo allgemein, daß es in der Zeit der beginnenden Schulreformen notwendig zu ſein ſchien, dieſer Auffaßung durch öffentliche Belehrung entgegen zu treten. Johann Peter Miller ſchrieb daher ſeine „Schule des Vergnügens" (neun Abhandlungen, welche vermehrt und verbeßert i. J. 1765 erſchienen,) und Thieme (Rector des Lyceums zu Lübben) veröffentlichte eine Schrift unter dem Titel: „Ueber das vergnügte und angenehme Leben auf Schulen."

Allerdings gab es einzelne Schulmeiſter, welche ſich ernſtlich vornahmen, auch in der Handhabung der Schuldisciplin mit der alten Manier zu brechen; aber gewöhnlich kamen dann die ſeltſamſten ſchulmeiſterlichen Manövres heraus. So erzält Felbiger*) von einem ihm bekannten „würdigen und beſonders frommen Schulmeiſter," der, wenn er einem Schüler die ſchon angekündigte Strafe körperlicher Züchtigung um ſeines Bittens und Zuſagens ernſtlicher Beßerung erließ, dieſes nie that, ohne hinzuzuſetzen, „daß der Menſch ohne Gottes Gnade nichts Gutes thun und ſich beßern könne." Er ließ das Kind niederknieen, führte ihm nach Beſchaffenheit der Sache zu Gemüte, wie auch Gott durch ſein Vergehen ſei beleidigt worden, daß es auch ſein Vergehen Gott abbitten, Beßerung verſprechen, und ihn um Gnade dazu bitten müße. „Er that ein kurzes Gebet mit dem Kinde und entließ es endlich. Niemals aber verſchonte er, wenn ein Kind nach dergleichen Verheißungen abermals ſich vergangen hatte".

„Eben dieſer Schulmeiſter," ſo erzält Felbiger weiter, „machte von dem Knieen einen ganz beſonderen Gebrauch. Niemals ließ er blos zur Strafe knieen. Wenn Kinder ſich vergangen hatten, Warnungen und Drohungen in den Wind ſchlugen, ſo ſagte er zu ihnen: „„Ich ſehe wol, daß Gottes guter Geiſt euch verlaße, daß ihr zum Böſen ſtarken Hang, vom Guten viel Abneigung habt. Euch iſt nötig, von Gott Gnade zu euerer Beßerung zu erbitten;

*) „Eigenſchaften, Wißenſchaften und Bezeigen rechtſchaffener Schulleute," S. 524.

knieet nieder und thut es.““ Er verlangte, daß sie mit lauten und eignen Worten es thun sollten; er half ihnen, wenn sie es nicht selbst vermochten. Er that es mit kurzen Worten. Manchmal begnügte er sich blos aus dem Vater Unser die Worte: „„Vergieb uns unsre Schuld, erlöse uns vom Uebel““ zu brauchen. Er erinnerte sie aber, im Herzen eben das zu denken, was der Mund sprach. Er fügte oft sehr erbauliche Worte bei, und war aufmerksam, mit welchen Geberden die Kinder dies Gebet verrichteten.“

Fast nur in den Rochowschen und in den denselben nachgebildeten Schulen war eine wirklich sittliche und pädagogische Schulzucht wahrzunehmen. „Will der Lehrer seinen Beruf erfüllen, so darf er den Kindern kein Plagegeist sein; vielmehr muß er als ein väterlicher Freund mit ernster Liebe und freundlicher Würde unter den Schülern wohnen,“ — das war Rochows Gedanke, dessen Verwirklichung aber in größeren Schulen natürlich seine Schwierigkeit hatte.

§. 15.

Die Industrieschulen.

Seitdem Schulstein die industrielle Beschäftigung der Schulkinder in den neuen Volksschulen Böhmens eingeführt und als treffliches Mittel zur Hebung der Schulen empfohlen hatte, wurde in vielen Gegenden, namentlich in den katholischen Ländern der in den niedern Schulen erteilte Unterricht durch Einrichtung von sogenannten Industrieschulen erweitert, d. h. sämmtliche Schulkinder oder diejenigen, welche die Industrieschule aus freiem Antriebe besuchten, wurden in mechanischen und Handarbeiten, in der Obstzucht, in der Gartencultur und in allerlei anderen gemeinnützigen Dingen unterrichtet. Diesen Unterricht erteilte der Schullehrer selbst, oder dessen Frau oder sonst Jemand, der dazu geeignet und geneigt war. Die von den Schulkindern angefertigten Arbeiten wurden in der Regel verkauft und von dem Erlös

Digitized by Google

wurde sodann Material zu weiterer Beschäftigung der Kinder angeschafft.

Es handelte sich hierbei nicht darum, die Schulkinder für den Gemeinde- oder Staatshaushalt nützlich zu verwenden, auch wollte man zunächst nicht den Kindern selbst eine neue Erwerbsquelle eröffnen. Vielmehr hatte man die Absicht, dieselben planmäßig an das Arbeiten zu gewöhnen und zu demselben tüchtig zu machen, was bei der herkömmlichen Beschaffenheit des Unterrichts in den Volksschulen allerdings durchaus notwendig war. Denn da nach der alten Methode der Schulmeister sich in den Schulstunden immer nur mit Einem Kinde beschäftigte, so lag es in der Natur der Sache, daß während der Beschäftigung des Einen Schülers alle übrigen Schulkinder ihre Zeit mit dumpfem Hinbrüten oder mit Ungezogenheiten verbrachten. Vorzugsweise diesem Uebelstande sollte durch industrielle Beschäftigung der Kinder abgeholfen, die Aufmerksamkeit, die bisher in den Schulen methodisch abgestumpft war, sollte geweckt und es sollte ihnen mehr Lust und Liebe zu nützlicher Arbeit beigebracht werden. Der materielle Vorteil, der für die Schüler und deren Eltern aus dieser Einrichtung gewonnen wurde, galt nur als Nebensache.

Im evangelischen Deutschland war der verdienstvolle Pfarrer Ludwig Gerhard Wagemann zu Göttingen der erste, der (zu Michaelis 1784 in der Marien-Pfarrschule daselbst) die erste Industrieschule einrichtete. Schon in den nächstfolgenden Jahren wurden in vielen Dörfern der Umgegend von Göttingen ähnliche Anstalten ins Leben gerufen und auch in andern Ländern fand das neue Institut der Industrieschule bald Nachahmung. *) Indessen erhielt dieselbe im protestantischen Deutschland niemals eine so allgemeine Pflege wie in den katholischen Ländern.

---

*) Ausführlichere Nachrichten hierüber siehe bei Krünitz, ökonomisch-technologische Encyclopädie B. 62, S. 59—101. Vgl. auch Lachmann (Pfarrer zu Braunschweig): „Das Industrieschulwesen, ein wesentliches und erreichbares Bedürfnis aller Bürger- und Landschulen. 1802."

Digitized by Google

§. 16.

Die Sonntagsschulen.

Eine zweite Erweiterung der Volksschule war die Sonntagsschule, die den Zweck hatte, einerseits den durch häusliche Beschäftigung von einem regelmäßigen Schulbesuche abgehaltenen Kindern den erforderlichsten Schulunterricht zu gewähren, andrerseits die bereits confirmirte oder zur Communion zugelaßene Jugend zu einer zweckmäßigen Wiederholung des in der Schule Gelernten zu veranlaßen.

Gewöhnlich wird die Einrichtung von Sonntagsschulen als ein zuerst in England versuchtes und von da nach Deutschland verpflanztes Institut betrachtet*). Indessen kamen Sonntags-

*) So heißt es z. B. in Nr. 65 der allgemeinen Schulzeitung vom Jahre 1826: „Unter den Instituten, welche Privatpersonen ihr Dasein zu danken haben, verdienen die Sonntagsschulen in England die erste Stelle. Raickes, ein Buchdrucker in Gloucester, sah in den Straßen der Stadt an einem Sonntagabende einige ungezogene Straßenjungen. Es jammerte ihn, daß diese Bursche, welche in der Woche ihren Eltern mit Arbeiten an die Hand gehen mußten, gar alles Unterrichts entbehren sollten, und er kam auf den Gedanken, sie in einer Sonntagsschule zu versammeln und zu unterrichten. Das Muster fand Beifall und sogleich war in London eine Gesellschaft gestiftet, um die Errichtung der Sonntagsschulen, d. h. solcher, worin blos des Sonntags arme Kinder im Lesen und in den Anfangsgründen der Religion unterrichtet werden, durch das ganze Land zu befördern. Man wendete sich zuvörderst an den edlen Menschenfreund Hampai, welcher sogleich durch Wort und That eifrigst mitwirkte, weil er erkannte, wie schädlich es sei, daß arme Kinder an Sonntagen so müßig herumschweifen, und wuste, wie schwer, ja wie unmöglich es ist, beim Müßiggange seine Sittenunschuld zu erhalten; was für Ausschweifungen sogar die Kinder dieser Klasse beginnen, und welche schrecklichen Folgen diese Gewöhnung für das künftige Leben haben müße; wie aber eine beßere Bildung in den Sonntagsschulen diese Uebel hemmen könne. So gering dieser Anfang war, so waren doch in einer Zeit von 3 Jahren die Sonntagsschulen schon in allen Gegenden des Königreichs zu finden, so daß man am 10. October 1785 schon über 50,000 Kinder zälte, welche in diesen großen und guten Anstalten unterrichtet wurden, und seit dieser Zeit ist die Zal der Kinder auf mehrere 100,000 angewachsen. Man will auch schon die vortrefflichsten Folgen davon bemerken, indem ein Schriftsteller versichert, daß seit Errichtung dieser Institute der Diebereien weniger geworden seien, daß man in denjenigen

Digitized by Google

ſchulen ſchon im 16. Jahrhundert in den Niederlanden vor, wo das allgemein herrſchende induſtrielle Leben die Kinder während der Werktage nicht zur Schule kommen ließ und daher das Bedürfnis der Einrichtung von Sonntagsſchulen am früheſten fühlbar machte. So heiſt es in einem Beſchluſſe der Synode zu Kämmerich (Cambray) vom Jahre 1567 (Tit. 5, Cap. 1): Sub ipsa autem vesperarum hora scholis praesint dominicalibus ipsi parochi aut eorum substituti.“ Die drei Jahre ſpäter, i. J. 1570 gehaltene Provinzialſynode zu Mecheln erklärte: „Fit de schola dominicali, — quum non omnes scholas quotidianas frequentare possint, sed multi per hebdomadam artificiis aut aliis domesticis occupationibus destinentur, quorum tamen parentes ad instituendas proles suas idonei sunt; ideo ad satisfaciendum decreto Concilii Tridentini curent Episcopi, praeter quotidianas scholas etiam dominicales in omni parochia institui, in quibus una aut altera pars, diebus dominicis et festivis lingua vernacula bene et distincte omnes prima principia religionis .... edoceantur addita per pastorem aut sacellum facili et qualem illa aetas admittit, explicatione ad gustum intelligentiae etc.“ Aber auch Anderes, als die Landesſprache und die Religionslehre ſoll in den Sonntagsſchulen behandelt werden: Cap. 2: Etsi hae scholae non proprie instituantur ad litteras discendas aut artem scribendi et legendi, poterit nihilominus iuventus in illis doceri, postquam in praedictis utcumque instituta fuerit, und zwar in der Regel außerhalb der Kirche, in der Kirche daher nur ausnahmsweiſe. Cap. 4: Et nisi aptior locus inveniatur, poterunt hae scholae in templis institui. Endlich wird ſogar die weltliche Obrigkeit gegen die Verſäumnis ſolcher Schulen zu Hülfe gerufen. Cap. 6: Ut autem scholae illae non frustra institutae videantur, sed cum fructu frequententur, ineunda erit magistratibus loci cuiusque ratio,

---

Grafſchaften, wo Sonntagsſchulen gehalten werden, mit mehrerer Sicherheit reiſe, und daß die Kerker nicht mehr mit ſo vielen Verbrechern angefüllt ſeien. In Norwich gehen auch erwachſene Perſonen in die Sonntagsſchule. Dieſem Beiſpiele ſind bereits viele andere Staaten gefolgt, und haben dieſe Inſtitute einen glücklichen Fortgang.“

Digitized by Google

a parentibus obtinendi, ut iuventus has scholas diligenter frequentet; .... idque sub certa mulcta a parentibus, si monitas proles suas ad scholam venire non curent, exigenda.“ *)

In Würtemberg waren Sonntagsſchulen ſchon im Jahr 1695 angeordnet worden. Späterhin, im Jahr 1739, wurde die Einrichtung derſelben nochmals verordnet. — Im katholiſchen Deutſchland wurden ſonntägliche „Wiederholungsſchulen“ zuerſt durch den Abt Felbiger zu Sagan im preußiſchen Schleſien und ſeit 1574 in ganz Oeſterreich, ſowie ſpäter auch in andern katholiſchen Ländern eingeführt.

§. 17.

Die Waiſenerziehung.

Ein ganz neues Syſtem machte ſich allmählich in der Einrichtung der Waiſenerziehung geltend. Schon früher hatte ſich für einige Waiſenhäuſer eine Abänderung ihrer Organiſation inſofern ergeben, als dieſelben nicht mehr als „Zucht- und Arbeitshäuſer“ betrachtet und behandelt wurden (was früher wenigſtens in Betreff einzelner Waiſenhäuſer der Fall geweſen war). Weit wichtiger jedoch war es, daß man allmählich hier und da auf den Gedanken kam, die Waiſenhäuſer als geſchloßne Inſtitute aufzulöſen und die Waiſen gegen Vergütung in Familien erziehen zu laßen. Es zeigte ſich nemlich, daß faſt in allen Waiſenhäuſern die Kinder fortwährend von Hautkrankheiten geplagt wurden, und man ſah ein, daß nur die enge Cluſur der Waiſen in den meiſtens ſehr engen Räumen der Waiſenhäuſer der Grund dieſes Uebels war. In Dillenburg, Kopenhagen, Pforzheim und Gotha wurden daher die Waiſenhäuſer geſchloßen und die Waiſen wurden in Familien untergebracht. Auch an anderen Orten wurde dasſelbe beabſichtigt, namentlich in Hamburg und Weimar. In Hamburg

*) Amthor, Beiträge zu Coburgs und Gothas Annalen, S. 104.

Digitized by Google

schrieb die daselbst bestehende „Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe" die Preisaufgabe aus: „Die Vergleichung der Erziehung der Waisen, entweder in einem gewöhnlichen Waisenhause oder durch Beköstigung in oder außerhalb der Stadt, wo sie ihrem Stande gemäß auferzogen und unterrichtet würden, einerseits in Ansehung der Kosten und andrerseits in Ansehung der Kinder selbst, und der Absicht des Staates, welcher künftigen Nutzen davon erwartet, etwas ausführlich und erfahrungsmäßig darzulegen." Unter den eingesandten Abhandlungen erhielten zwei, von denen die eine von dem Licentiaten Stark zu Frankfurt a. M., die andere von dem Stiftsprediger Haun zu Gotha verfaßt war, den ausgeschriebenen Preis, weshalb beide i. J. 1780 zu Hamburg im Druck veröffentlicht wurden. In beiden Abhandlungen wurde fast mit denselben Gründen die Privatverpflegung der Waisen in Rücksicht der Ersparnis, der Gesundheit der Kinder und des Gewinnes für den Staat befürwortet und der öffentlichen Erziehung in Waisenhäusern vorgezogen. Daneben wurden auch andere Stimmen laut, welche die Schließung der Waisenhäuser forderten. Aber über die Frage, wie die Privatverpflegung einzurichten sei, waren die Ansichten geteilt. Einige meinten, daß man die Kinder teils in der Stadt, teils auf dem Lande unterzubringen habe; andere wollten, daß alle Waisen aufs Land verteilt würden; wiederum andere wünschten, daß man die Waisen in Einem Landstädtchen in einzelnen Familien placiren und sie unter die Aufsicht Eines Inspektors und Eines Arztes stellen möchte, oder daß die einzelnen Waisen an den Orten, an welchen sie geboren und erzogen waren, in Verpflegung gegeben würden. Aber auch das System der Privaterziehung selbst wurde hin und wieder im Princip bekämpft, und zwar mit so gutem Erfolg, daß selbst zu Hamburg am 30. November 1780 beschloßen wurde, die bisherige Art der Waisenerziehung beizubehalten, „weil man von der neuen Einrichtung und Privatverpflegung der Waisen nicht mit Gewißheit auf beßere Erziehung und Versorgung derselben rechnen könne." Dagegen in Weimar wurde das Waisenhaus nach reiflichster Erwägung aller

Digitized by Google

für und wider das System privater Erziehung der Waisen geltend gemachter Gründe im Jahr 1784 geschloßen. *)

§. 18.

Die Bell-Lancasterſche Lehrmethode.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wurde in Deutschland von England her die von dem biſchöflichen Geiſtlichen und Aufſeher einer Waiſenſchule zu Egmore bei Madras Dr. Andreas Bell (um 1790 bis 1796) und von Joſeph Lancaſter (dem Sohn eines Siebmachers und Quäkers zu London) verſuchte Methode bekannt, welche in Frankreich den Namen der Methode des wechſelſeitigen (mutuel) Unterrichts erhielt. Indeſſen beſtand die eigentliche Idee dieſer Methode darin, daß der Lehrer die Schüler durch (bereits unterrichtete) Schüler unterrichten ließ, alſo Schüler als Hülfslehrer gebrauchte. Die Methode empfahl ſich da, wo es galt, große Maſſen von Schülern, für deren Informirung im gewöhnlichen Stil man keine ausreichenden Lehrkräfte hatte, und wo zugleich die zur Beſoldung von Lehrern und Einrichtung von Schulhäuſern nötigen Geldmittel fehlten, zu informiren, allerdings als praktiſch, wurde alsbald durch Einführung des Commandorufes in die Schule und eines nur für Maſſen berechneten Mechanismus der Bewegung militäriſch weitergebildet und wegen ihrer Wolfeilheit vielſeitig gerühmt. Tilgenkamp (Bell's Schulmethodus, Duisburg 1808) und Natorp (Lancaſter, einziger Schulmeiſter unter tauſend Kindern. Ebendaſ. 1808) waren die Erſten, welche dieſe neue Unterrichtsweiſe als eine von England herübergekommene Lehrmethode in Deutſchland bekannt machten.

Indeſſen war dieſe Unterrichtsweiſe in Deutſchland nicht durchaus neu; vielmehr war dieſelbe, lange ehe man an Bell und Lancaſter dachte, hier und da in einzelnen Schulanſtalten, nament-

*) Vrgl. „Verſuch einer Geſchichte der herzoglichen Waiſenanſtalt in Weimar" in Hentes Archiv für die neueſte Kirchengeſchichte, B. II. S. 209—276 und Günther, „die Waiſen im Großh. Sachſen-Weimar." Weimar 1825.

Digitized by Google

lich auch schon um 1792 auf dem Seminar zu Kiel eingeführt worden. *)

Der damalige Kanzler Kramer nemlich, durch welchen die Gründung des Seminars veranlaßt war, hatte in Absicht, durch dasselbe zugleich auf die studirenden Theologen einzuwirken. Es sollte eine mit der Universität in Verbindung stehende und dieser zum Vorteil gereichende Anstalt sein; darum wurde es in Kiel errichtet. Die Seele des Seminars war Cramer. Derselbe bewirkte es, daß das von Muhlius gestiftete Waisenhaus mit demselben in Verbindung kam, daß Lehrer angestellt wurden und daß sich junge Leute zum Besuche des Seminars einfanden. Der Unterricht war von Anfang an wechselseitig. Cramer instruirte und unterrichtete die Lehrer, welche einige Seminaristen unterrichteten und durch diese wieder andere Seminaristen instruiren und beaufsichtigen ließen. Außerdem erteilten die befähigteren Seminaristen unter Anleitung ihrer Lehrer auch im Waisenhause Unterricht.

Gleichwol gelang es dieser Methode eigentlich nur in Schleswig-Holstein heimisch zu werden. Allerdings kamen Versuche, dieselbe nachzuahmen, hin und wieder (z. B. in Würtemberg) vor; aber nur in sehr wenigen Schulen wurde dieselbe genau und streng durchgeführt. Außerdem ist zu beachten, daß da, wo diese Lehrmethode in deutschen Volksschulen Eingang gefunden hatte, dieselbe in der Regel nicht als Nachahmung des englischen Lehrsystems vorkam, sondern sich aus dem Bedürfnis der Schule von selbst gebildet hatte. Dieses zeigt sich z. B. in der Schule des preußischen Dorfes Kley, wo im Jahr 1804 der damalige Lehrer Stab das Wesentlichste der Lancasterschen Methode recipirt hatte, ehe er von Lancasters Einrichtungen etwas wuste. Der Notstand der Schule und eignes Nachdenken des Lehrers hatten hier von selbst, ohne daß von einer Nachahmung die Rede sein konnte, zu denselben Institutionen geführt, die in England mit Lancasters Namen bezeichnet wurden. Es war dieses in folgender Weise gekommen.

Als nemlich der Lehrer dieser Schule i. J. 1804 seine Stelle zu Kley antrat, fand derselbe etwa 70 Kinder in der Schule,

*) Carstensen, Zeitschrift für das Volksschulwesen, B. II. S. 199 ff.

welche unter der Sorglosigkeit seines abgesetzten Vorgängers sehr verwahrlost waren. Der neue Lehrer gab sich alle Mühe, die verloren gegangene Ordnung herzustellen, und sehr bald hatte derselbe das Vertrauen der Gemeinde gewonnen. Schon beim Anfange des folgenden Halbjahres stieg die Zal der Schüler auf 100. Da das Schulehalten zu Kley wie anderwärts als freies Gewerbe angesehen wurde, so hatten sich in den letzten Jahren daselbst zwei Winkelschulmeister angesiedelt, welche um so eher ihr Bestehen fanden, als sie bei der schlechten Beschaffenheit der Pfarrschule zu Kley eine Menge Kinder an sich locken konnten. Diese Klippschulen fingen an, allmählich, sowie die öffentliche Schule in den Augen der Gemeinde sich hob, in sich selbst zu zerfallen. Der Ortspfarrer erklärte sich bereit, den etwa erforderlichen Unterricht im Französischen und in den höheren gemeinnützigen Kenntnissen selbst zu erteilen und dazu täglich anderthalb Stunden zu verwenden. Diese Erklärung machte dem Unfug der Klippschulen mit Einem Male ein Ende. Die Pfarrschule umfaste jetzt schon mehr als 150 Schüler. Die Gemeinde, welche über dieses Aufblühen der Schule ihre gröste Freude hatte, ließ das Schulzimmer um das Doppelte erweitern und nach der Vorschrift des Lehrers neues Schulgeräte anfertigen. Das Zimmer bildete nun ein längliches Viereck, welches von drei Seiten her Licht erhielt. An der einen schmalen Seite des Zimmers war der Sitz des Lehrers und ein freier Raum. An der andern schmalen und den beiden breiten Seiten ging rings herum ein um einen Fuß erhöhter Sitz mit einem Pulte für die Klasse der geübteren Schüler. In dem Mittelparke standen die niedrigen Sitze und Pulte für die untere Schulklasse. An der Wand hinter dem Lehrer und zu den beiden Seiten desselben hingen die schwarze Tafel und die übrigen Wandtafeln und Tabellen. Der freie Raum vor dem Sitze des Lehrers war so groß, daß derselbe eine Abteilung der Schüler nach der andern, allenfalls zwanzig zusammen, vortreten laßen konnte.

Als die Schule auf einmal so überaus zalreich geworden war, wäre die Anstellung eines zweiten Lehrers am wünschenswertesten gewesen. Da diese indessen nicht zu ermöglichen war, so blieb dem Lehrer nichts anderes übrig, als mit angestrengten

Digitized by Google

Kräften die Last allein zu tragen und mancherlei disciplinarische Hülfsmittel zur Regierung und Unterweisung der Kinder anzuwenden. Der Lehrer führte daher eine etwas strengere Schulzucht ein und handhabte dieselbe mit Consequenz und Ernst. Dadurch verschaffte er sich Stille und äußere Ordnung. Um dann aber auch eine regelmäßige, anhaltende Beschäftigung der Kinder zu bewirken, führte der Lehrer solche Lehrmittel ein, durch welche er jedesmal eine ganze Abteilung von Schülern gleichzeitig unterweisen oder für sich in Thätigkeit setzen konnte. Er verfertigte nemlich für die ABCschüler eine Buchstabentabelle, für die Anfänger im Lesen einige Sillabirtabellen, für die Rechenschüler Exempeltabellen, alle in großem Formate mit Buchstaben und Ziffern von der Höhe eines Zolles. Wenn eine Klasse vortrat, wurde ihre Tabelle an der Wand aufgerichtet, und an der Tabelle wurde unterrichtet. Für die eignen Uebungen der Schüler bediente sich der Lehrer beim kalligraphischen Unterricht der Jäck'schen Vorschriften, beim Unterricht im Rechnen der Junker'schen Exempeltafeln, und bei den Uebungen im schriftlichen Ausdruck einer Sammlung von Vorlegeblättern, welche er sich selbst verfertigt hatte. Auf diesen letzteren standen Aufgaben und kurze Skizzen, ungefähr so abgefaßt, wie die in den später (1810) erschienenen „orthographischen Vorlegeblättern" Baumgartens. Das alles ging, als es einmal im Gleise war, ganz gut, und ließ den glücklichsten Fortbestand der jungen Einrichtung hoffen, so lange der Lehrer dieselbe mit jugendlicher Kraft werde beherrschen können. Aber es war sehr die Frage, ob auch der alternde Lehrer dazu im Stande sein werde. Da las derselbe (1808) in einem öffentlichen Blatte die Nachricht: „Zu London sei ein Schullehrer Namens Joseph Lancaster aufgetreten, der als einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule stehe. Es herrsche in dieser Schule der Geist der Stille und der pünktlichsten Ordnung. Die Fortschritte der Schüler im Lesen, Schreiben und Rechnen seien täglich merkbar und so groß, daß sie es hierin in einem einzigen Jahre weiter brächten, als in den gewöhnlichen Schulen während eines ganzen Cursus von 5—6 Jahren der Fall zu sein pflege, und dieses werde einzig und allein durch die eingeführte Schul-

Digitized by Google

disciplin und Unterweisungsmethode bewirkt. Ein sachkundiger Deutscher habe diese Schule in London besucht, und eine ausführliche Beschreibung derselben von Lancaster selbst sei in einer deutschen Uebersetzung erschienen." *)

Der Lehrer eilte, sich die Uebersetzung der Schrift Lancasters zu verschaffen, und gewann aus derselben sehr bald die Ueberzeugung, daß es zur Disciplinirung einer so schülerreichen Anstalt als die seinige war, mit der Ordnung nicht genug sei, daß zu derselben vielmehr noch die strengste Pünktlichkeit hinzukommen müße. Diese war es, die er in seiner Schule sofort einführte. Mit Allem, was in der Schule angeordnet und getrieben wurde, fing es der Lehrer an, im höchsten Grade genau zu geben. Die Kinder musten ihm nicht blos ungefähr zur rechten Zeit in der Schule erscheinen, sondern auf den Glockenschlag. Nicht genug, daß sie reinlich, ordentlich gewaschen, gekämmt und ordentlich angezogen erschienen: es durfte auch nicht die allergeringste Unordentlichkeit an ihnen gefunden werden; auch bei dem ärmsten Kinde hielt der Lehrer darauf, daß es selbst in seinen Lumpen vollkommen ordentlich und rein sein muste. Für Kinder, die auf einem weiten Wege bei nasser Witterung beschmutzt herankamen, stand nahe an der Schule eine Waßerpumpe, und an der Schulthüre ein Schabeisen. Mit dem Glockenschlag begannen und endigten die Lectionen. Alles, was befohlen wurde, muste auf den leisesten Wink und sogleich auf der Stelle geschehn. Alle Schüler musten, sowie der Lehrer in die Schule trat, vor ihm langsam vorüberziehn und die Musterung passiren. Ein Jeder hatte seinen angewiesenen, mit einer Nummer bezeichneten und mit

*) Diese Bemerkung bezieht sich auf die Schriften: „Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule; ein Beitrag zur Verbeßerung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niederen Volksschulen von J. Lancaster Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von B. C. L. Natorp. Duisburg und Essen 1808;" und „D. A. Bell's Schulmethodus; ein Beitrag zur Verbeßerung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niederen Volksschulen. Aus dem Englischen übersetzt von Tilgenkamp. Duisburg und Essen, 1808."

Digitized by Google

zwei Strichen abgemeßenen Platz; nur auf diesen durfte er sich setzen. Kein Tisch, keine Bank, keine Tafel, keine Tabelle durfte nur im Geringsten verrückt werden. Kein Buch, keine Schreibtafel, kein Tintenfaß ꝛc. ꝛc. durfte anderswo angetroffen werden, als auf der ihnen ein für allemal angewiesenen Stelle. Die Schulgesetze mußten vom Größten bis zum Kleinsten aufs Genaueste befolgt werden; auch die allergeringste Uebertretung wurde sogleich bemerklich gemacht und gerügt.

Im Gedränge der Arbeit und Zeit hatte der Lehrer in seiner Schule bisweilen einen Schüler der obersten Abteilung mit einer unteren Abteilung an die Buchstabentabelle, um sie daran zu üben, oder wie man sich auszudrücken pflegte, um sie aufsagen zu laßen, gestellt, während er sich in der andern Ecke des Schulzimmers mit einer anderen Abteilung beschäftigte. Dieses war zunächst ein Nothbehelf. Von Lancaster lernte er indessen aus diesem Nothbehelf eine Regel, aus der Not eine Tugend zu machen. Bei einer jeden Abteilung der Schule stellte er einen geübteren Schüler als seinen kleinen Untermeister (oder Monitor, wie ihn Lancaster nannte,) an. Diese kleinen Untermeister mußten ihm nicht allein bei der Handhabung der äußeren Ordnung, sondern auch bei der Unterweisung der übrigen Schüler Hand- und Spanndienste thun. Sie mußten darauf achten, daß die ihrer Untermeisterei übergebenen Schüler ihre Bücher, Schiefertafeln, Schreibmaterialien ꝛc. ꝛc. vorschriftsmäßig bei sich hatten, mit denselben gut umgingen, ordentlich und rein erschienen und blieben. Sie mußten die Bücher und Schiefertafeln, wenn sie grade gebraucht werden sollten, auf ein gegebenes Signal aus dem Schulschranke holen, herumreichen, wieder einsammeln und in den Schrank zurückbringen. Sie mußten die aus ihrer Abteilung ausgebliebenen Schüler notiren, um sie nachher in die Absentenliste eintragen zu laßen, wozu ein besonderer Untermeister bestellt war; sie mußten, wenn der Lehrer ihre Abteilung oben an der Wandtafel oder an seinem Tische unterwies, mitzugegen sein und den von ihm mit der Abteilung behandelten Gegenstand mit denselben repetiren. Die Pensa, in welche der Unterricht eingeteilt war, waren sehr kurz; das „Vormachen" oder die von dem Lehrer erteilte Anweisung zum Erlernen

Digitized by Google

eines Penſums dauerte jedesmal nur wenige Minuten, und es war dann Sache der Untermeiſter, dieſes Penſum auf die Weiſe, wie es ihnen vorgemacht war, mit den Schülern durchzulernen und einzuüben. Wenn die eine Abteilung mit ihrem Untermeiſter inſtruirt und zum Nachüben entlaßen war, trat eine andre Abteilung vor. Dieſes Durchlernen, Einüben, Nachmachen, Repetiren, Nacherercziren der Untermeiſter mit ihren Schülern muſte von ihnen ſo ſtille und leiſe als möglich betrieben werden, damit das dabei unvermeidliche Gemurmel und Geſumſe nicht in ein gellendes Geſchrei ausarte. Sämmtliche Untermeiſter wurden von dem Lehrer zu ihrem Aſſiſtenzgeſchäft von Zeit zu Zeit in beſonderen Lectionen vorbereitet und abgerichtet. Jeder Untermeiſter erhielt ſeine beſondre Inſtruction über das, was er mit der ihm anvertrauten Abteilung zu thun, wie er ſie zu beſchäftigen und in welcher Ordnung und Folge er dieſes zu thun habe, ſo daß kein einziger Schüler auch nur einen Augenblick ganz müßig blieb. Ein Untermeiſter aber bekleidete dieſes Amt nur für einen einzigen Lehrgegenſtand. Wurde ein neuer Lehrgegenſtand vorgenommen, ſo trat eine neue Claſſification der Schüler ein.

Die früheren drei Abteilungen (der ABCſchüler, der Anfänger im Leſen und der geübteren Leſer,) aus denen nach altherkömmlicher Weiſe die Schule beſtanden hatte, waren alſo (und das hatte ſich der Lehrer aus Lancaſters Einrichtungen angeeignet,) in zwei Hauptklaſſen umgewandelt, nemlich in die Klaſſe der Geübteren, welche rings herum auf erhöhten Bänken ſaß, und in die Klaſſe der Anfänger, welche im Mittelpunkte der Schulſtube ihren Sitz hatte. Während die letztere von dem Lehrer angeleitet und von den Untermeiſtern examinirt wurde, beſchäftigte ſich die erſtere mit Uebungen im Schönſchreiben, im Rechnen, in der Verfertigung ſchriftlicher Aufſätze, im Auswendiglernen vorgelegter Aufgaben u. ſ. f. Dieſe Geübteren, die in einer Viertelſtunde ſo viel gelehrt werden konnten, daß ſie eine Stunde daran zu lernen und zu arbeiten hatten (während die Kleinen unter ſtiller Aufſicht ihrer Untermeiſter ohne alles Geräuſch mit Uebungen im Zeichnen und Schreiben oder auch durch gymnaſtiſche Uebungen auf dem Schulplatze beſchäftigt wurden,) hatten natürlich keine

Digitized by Google

Untermeister, da diese vielmehr aus ihnen genommen wurden. So lange sich der Lehrer mit den Geübteren beschäftigte, durfte schlechterdings kein Wort gesprochen, kein Geräusch gehört werden. Es war alsdann so stille in der Schule, daß man das Gekritzel der Federn hörte. Es waren auch einzelne Lehrstunden angeordnet, wo überhaupt gar nicht, weder von dem Lehrer noch von den Schülern gesprochen, sondern von einem jeden Schüler in der Stille gearbeitet wurde. Der Lehrer ging dabei leise auf und ab, sah die Arbeiten nach und leistete in aller Stille, wo es not that, Nachhülfe. Diese Stunden hießen das Silentium. Daneben kamen aber auch einzelne Stunden vor, wo Alles laut mit und durcheinander lernte.

Die Klasse der Geübteren konnte mechanisch geläufig lesen, schreiben und rechnen; die andere Klasse konnte dieses noch nicht, sondern lernte es. Jene, die Geübteren, ließ der Lehrer lesen und schreiben, nicht mehr um ihnen den Mechanismus des Lesens und Schreibens anzueignen, sondern um durch Lesen und Schreiben ihnen Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten beizubringen. Die zweite Klasse war nach den verschiednen Lehrgegenständen in einzelne Abteilungen classifizirt. Diese Classification war durch die einzelnen Stufen des Lehrcursus bestimmt. In der Abteilung der Leseschüler z. B. waren (mit Zugrundlegung der Stephanischen Leselehrmethode) nach den Stufen des Unterrichtscursus fünf Unterabteilungen gebildet, deren jede auch ihre besonderen Bänke und Untermeister hatte. Die Schüler der untersten Abteilung (Vorbereitungsclasse) wurden auf das Lesenlernen durch Sprechenlernen vorbereitet, und geübt, ihre Organe richtig zu gebrauchen, und die einzelnen Sprachlaute, Silben, Wörter, kurzen Sätze richtig und geläufig auszusprechen. Die zweite Classe (Vocalclasse) lernte die Vocale kennen; die dritte (Diphthongenclasse) die Vocalsilben; die vierte (Sillabirclasse) lernte die Consonanten mit sämmtlichen Vocalen und Diphthongen verschiedentlich zusammengesetzt aussprechen. Die fünfte (Leseübungsclasse) übte sich im zusammenhängenden Lesen. Auf ähnliche Weise waren auch die Schreibeschüler und die Rechenschüler nach den Stufen des festgesetzten Lehrcursus in mehrere Abteilungen geteilt. Kein Schüler rückte

Digitized by Google

in die nächstfolgende Abteilung hinauf, wenn er nicht den Cursus der vorhergehenden Abteilung durchgeübt und völlig gefaßt hatte. Da die Curse so bestimmt abgemeßen, die Stufen so genau angegeben und die Pensen einer jeden Lehrstufe so klein waren, so fühlten sich die Schüler zum Lernen, Ueben und Weiterstreben lebhaft ermuntert. Sie konnten sich ihrer Fortschritte selbst bewußt werden, und wußten, wo sie grade standen, welche Stufen sie hinter sich, welche sie vor sich hatten. Manche Kinder blieben nur einen einzigen Tag in einer Abteilung sitzen. — Wie in so vielem Andern, so erhob sich die Schule über Lancasters Einrichtung dadurch, daß in ihr (in der Klasse der Geübteren) das mechanische Lesen, Schreiben nicht als schlechthiniges Ziel, sondern zugleich als Mittel zur Erreichung des eigentlichen höheren Zieles, nemlich der Aneignung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten angesehn wurde *).

Eine treffliche Einrichtung war es, daß der Lehrer, während in anderen Schulen für eine Masse von Lehrgegenständen (Geographie, Naturkunde, Geschichte, Technologie, Gesundheitslehre ꝛc.) in jeder Woche einzelne Lehrstunden angeordnet waren, immer nur einen einzigen Lehrgegenstand auf der Tagesordnung hielt, und nicht eher zu einem andern Fache überging, bis jenes soweit, als das Lehrbuch führte, hinlänglich gefaßt worden war. Durch diese Einrichtung verhütete der Lehrer jene heillose Zersplitterung des Unterrichts, durch welche den Schülern das Lernen erschwert, ihr Fortschreiten unsicher, ihre Aufmerksamkeit zerstreut und ihr Wißen oberflächlich wird. — Monatlich zweimal teilte der Lehrer den Schülern in der für den Unterricht in gemeinnützigen Dingen angesetzten Stunde einzelnes Wichtige aus den Zeitungen mit, wobei eine große Wandkarte von Europa gebraucht wurde.

Da das ganze System der Schule vorzugsweise auf eine feste Disciplin gegründet war, so hatte es der Lehrer für nötig gefunden, sich mit einem Ausschuß aus der Mitte der Schüler zu umgeben. Dr. Bell hatte in seiner Schule zu Egmore bei Madras in Ostindien eine Jury von Schülern errichtet, welche unter dem

*) Nach Natorps Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde, B. I. S. 102—121.

Präsidium des Schulmeisters über die Befolgung der Schulgesetze wachten und über die Uebertreter derselben das Urteil sprachen. Bell sagte von diesem Gerichte, es gebe dem Schulmeister gleichsam die hundert Hände des Briareus, die hundert Augen des Argus und die Flügel des Mercurius. Nach Bells Vorgang hatte daher der Lehrer ein eignes Schulgericht angeordnet. Dasselbe bestand aus den sechs obersten Schülern der Klasse der Geübteren, wenn diese von ihren Mitschülern selbst wegen ihres Fleißes und Betragens als die sechs obersten anerkannt worden waren. In der letzten Schulstunde jeder Woche untersuchte das Schulgericht die Uebertretungen des Gesetzes und die Klagen der Untermeister. Die Strafen, welche sie bestimmen konnten, waren Degradation, Schularrest und Notirung im Censurbuche, aus welchem jährlich bei Gelegenheit des öffentlichen Examens für jeden Schüler die Censurzettel geschrieben wurden. Körperliche Züchtigung wurden in der Regel als unstatthaft angesehn. In einem einzigen Notfalle, der im Laufe von zwei Jahren vorkam, wurde körperliche Züchtigung von dem Lehrer allein verordnet. Uebrigens wurde Alles, was Lancaster über Prämien, Ehrenbezeigungen und Strafen bestimmt hatte, von der Schule fern gehalten, indem es der Lehrer als Grundsatz festhielt, daß Belohnungen und Strafen in der Schule überflüßig, und daß Schüler nicht mit der Macht des Armes, sondern mit der Uebermacht des Geistes regiert werden müßen.

Als Ergebnis aller dieser mit der allergrößten Sorgfalt überwachten Einrichtungen berichtete der Lehrer Stab am 16. Februar 1809 an einen Freund: „Es wird vielleicht auffallen, wie ich so viele Zeit finden kann, um den angegebenen Kursus in gemeinnützigen Kenntnissen und den biblischen Kursus mit meinen Schülern zu machen; da man doch gemeiniglich schon seine liebe Not hat, die Kinder während der Schuljahre zum Lesen und Schreiben und zum Auswendigwißen des Katechismus zu bringen. Einzig und allein die beßere Lehrmethode und Disciplin macht mir dieses möglich. Diejenigen Kinder, welche regelmäßig zur Schule kommen, gesunde Fähigkeiten haben und sich in die eingeführte Schulordnung willig fügen, erlernen das Lesen und Schreiben bis zu

Digitized by Google

einer ziemlichen Geläufigkeit in Einem Jahre, und daher bleiben mir wenigstens 3 — 4 Schuljahre übrig, um meinen Kursus mit ihnen zu machen. Der Schulbesuch ist aber im Ganzen sehr ordentlich; die Kinder lernen durch meine und der Schule Ordnung selbst die Ordnung lieb gewinnen; sie fürchten das Absenzbuch, die Degradation, das Zurückbleiben hinter ihren Kameraden, meinen Unwillen, die Tage des Examens und den Pfarrer, welcher alle schlecht vorbereiteten Kinder unerbittlich vom Katechumenenunterrichte und von der Confirmation gewißenhaft zurückweist; und daher laßen sie sich selten Schulversäumniße zu Schulden kommen." *)

§. 19.

Schulfeste.

Aus den lateinischen Schulen ging in einzelnen Gegenden das Gregoriusfest auch in die Volksschulen über. Die Schulkinder feierten den Tag mit öffentlichen Belustigungen und mit Gesang und erfreuten sich an den Brezzeln und anderen Dingen, die ihnen auf Gemeindekosten gereicht wurden. Außerdem kamen hier und da einzelne Schulfeste vor, die rein localer Art waren. Ein solches jährlich wiederkehrendes Schulkinderfest war z. B. zu Moschleben im Herzogtum Gotha üblich. Dasselbe soll nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges entstanden sein. Es wurde alljährlich auf den 2. Pfingsttag nach dem Nachmittagsgottesdienste von den Schulknaben begangen und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts folgendermaßen beschrieben: Nachdem sich die Schulknaben sämmtlich mit verschiedenen Bändern geputzt, die Röcke aufgeschlagen, und die Hüte rundum mit weißer Verzierung, statt der Tressen, besetzt haben, versammeln sie sich mitten im Dorfe auf dem sogenannten Lindenhügel, wo sie von den ältesten Schulknaben in Ordnung gestellt werden. Darauf beginnt der Zug auf buntgeschälten Steckenpferden. Der Erstere, der ihn führt, trägt eine lange dicke Weidenstange, welche ebenfalls bunt geschält ist, und am Ende noch einige Zweige hat. Zuerst reiten sie nach der Waßermühle,

*) Natorp, Briefwechsel, B. III. S. 136.

Digitized by Google

wo sie, nebst einigen Ergötzlichkeiten, einen trockenen Kuchen, der in die Zweige der Stange eingebunden und noch überdies von den Schulmädchen mit Bändern geziert wird, erhalten. Von da reiten sie im ordentlichen Zuge unter dem freudigen Rufen: Vivat die lustigen Pfingstreiter hoch! nach des Schultheißen Behausung, darauf in die Adjuncturwohnung und alsdann vor das Cantorat. An diesen drei Orten erhalten sie ebenfalls eine Ergötzlichkeit und einige ganze Kuchen. Auch wird ihnen von dem jedesmaligen Lehnträger des Witzlebischen Erblehngutes ein Kuchen verabreicht, den die sämmtlichen Besitzer desselben dem Lehnträger aus ihrer gemeinschaftlichen Casse vergüten. Von da gehen sie mit einem anhaltenden Freudenruf: Es leben die Pfingstreiter hoch! nach dem gemeinen Springbrunn, sonst Hauptbrunn genannt, um welchen sie einmal herumreiten, und sodann nach dem Backhause, wo sie noch einen Kuchen bekommen, welcher zugleich, nebst den andern geschenkten Kuchen, in Stücken geschnitten und unter sämmtliche Knaben verteilt wird. Nun zerschlagen sie daselbst ihre Steckenpferde, Buntschäcke genannt, und begeben sich, jeder Knabe mit einem Schulmädchen an der Hand, auf den Tanzboden, wo sie sich so lange belustigen, als es ihnen erlaubt wird. Dieses Kinderfest zieht von den benachbarten Ortschaften viele Zuschauer herbei, und ermuntert die Eltern, ihren Kindern die Schule angenehm zu machen, erweckt auch die Kinder, um nicht von dieser ländlichen Kinderfreude etwa wegen Unfleißes zurückgewiesen zu werden, die Schulzeit wol anzuwenden."

An manchen Orten hatten sogar Fastnachtspossen in den Schulen Eingang gefunden. So war es in vielen Dörfern Baierns Sitte, daß die Kinder am Fastnachtstage auf folgende Art zur Schule hinausgeprügelt wurden: Der Lehrer setzte sich unweit der Thüre auf eine Bank, breitete seine Füße weit aus, und hielt einen Bakel in der Hand. Die Kinder mußten nun hindurchschlüpfen, um zur Thür hinaus zu kommen, und wer nicht recht geschwind war, bekam tüchtige Hiebe auf den Hinteren. Da alles dieses nur ein Schwank sein, und dem Lehrer ein Fastnachtsgeschenk eintragen sollte, so erlaubten sich die Kinder auch hierbei, dem Lehrer in die Waden zu kneipen, oder ihn wol auch mit der

Digitized by Google

Bank, zu allgemeiner Belustigung, umzuwerfen. — Seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts wurde indessen diese Fastnachtsposse fast überall abgeschafft *).

Auch in Marburg waren unter den Schülern eigentümliche Gewohnheiten zur Zeit der Fastnachten üblich. In der Presbyteralsitzung der reformirten Gemeinde daselbst am 25. Febr. 1680 wird nemlich geklagt, „daß bei Anfang der Fastnacht die Kinder von den Dörfern mit ihren Schulmeistern, und zwar die Kinder in weißen Hemden, umgegangen und gesungen, welches einem Fastnachtsspiele ähnlich und nicht zu dulden sei." **)

§. 20.

Die Schullehrerseminarien und anderweitigen Einrichtungen zur Ausbildung der Volksschullehrer.

Der Gedanke, daß wenn man das Volksschulwesen heben wolle, notwendig auch auf die Vorbereitung zukünftiger Volksschullehrer Bedacht genommen werden müße, war zuerst von A. H. Franke in Halle ernstlich erwogen worden, der seine Schulen eingerichtet hatte, um sich seine Lehrer in denselben selbst heranzubilden. Hecker, der aus Frankes Schule hervorgegangen war, richtete daher in seiner Realschule zu Berlin i. J. 1748 ein wirkliches Schullehrerseminar (auch „Schulmeister-" oder „Küsterseminar" genannt) ein. Der Wert einer solchen Einrichtung wurde alsbald allgemein anerkannt und von allen Seiten her wurden daher Stimmen laut, welche die Einrichtung von Schullehrerseminarien forderten. Schon Basedow hatte sich in seinem Methodenbuch von 1771 (S. 8) energisch ausgesprochen. Rochow bezeichnete es im Vorwort zu Niemanns Beschreibung der Reckanschen Schulen als das „einzig Notwendige, daß ein Volksschullehrerseminarium angelegt werde, worin christlich gesinnte geschickte junge Männer auf Kosten des Staats von einem musterhaft christlichen d. i. edel

*) Stephanis Baierischer Schulfreund, B. 25. S. 136.

**) Nach dem Protocolbuch der reformirten Gemeinde zu Marburg.

Digitized by Google

denkenden Manne zu Volkslehrern gebildet würden". Noch eifriger drang Herder (gesammelte Schriften, T. 22. S. 17. 39.) darauf, daß endlich dieses allerwesentlichste Bedürfnis der Volksschule berücksichtigt werde. Reiche Privaten opferten Summen, um das, was die Edelsten der Zeit als unabweisbares Bedürfnis des Volkes erkannten, verwirklichen zu helfen. Niemand aber brachte dem Interesse der Schule solche Opfer, wie der Graf Gustav von Schlabrendorf († 1824), der dem evangelischen Seminar zu Breslau auf eine Reihe von Jahren eine jährliche Präbende von 1250 Thlrn. auszalen ließ, und außerdem 100,000 Thlr. zur Errichtung eines anderen Seminars in Schlesien testamentarisch aussetzte*).

Aus diesem ganz allgemein gefühlten Bedürfnis und überall kundgegebenen Verlangen erwuchs im Laufe des 18. Jahrhunderts eine große Anzal von Schullehrerseminarien, deren Wirksamkeit eine beßere Zukunft der Volksschule hoffen ließ. Es entstanden evangelische Seminarien zu Hannover (1757), zu Breslau (1767, neben dem schon 1765 daselbst gegründeten katholischen Seminar),

*) Briefe Schlabrendorfs, welche derselbe auf seinen Reisen zu Heidelberg, Zürich, Straßburg u. s. w. in den Jahren 1780 und 1781 geschrieben, beurkunden, wie eifrig sich der edle Graf mit dem Gedanken beschäftigte, nach seiner Rückkehr in die Heimat (die leider nicht erfolgte, indem er in fremder Erde begraben ward,) eine pädagogische Anstalt zu begründen. In einem dieser Briefe findet sich folgender (in der „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche" 1839, S. 67 nach dem Original abgedruckter) Entwurf einer Fundationsurkunde vor:

„Volksschullehrerseminar. Wer zweifelt an der unbeschreiblichen Wichtigkeit? am augenscheinlichen Bedürfnis? Meinem Herzen unter Allem das Theuerste. Schicklichster Ort auf dem Lande. Natürlich stumpfe, träge, ohne Kinderliebe, kalte Maulchristen ganz unfähig zur Aufnahme. Anzal etwa zwölf. Nicht über sechszehn, daß nicht gar Schlendrian eindränge und Menschen wie Staare gezogen würden. Dorfschule mit dem Seminar verbunden. Lehrer zugleich Aufseher über die Seminaristen. Kinder zahlen nichts. Kommen mit Lust. Eltern schicken sie gern. Unschicklich zum Lesenlernen sind Katechismus und Bibel. Ehrwürdiges Buch, kommt als Wolthat in die Hände. Mittelpunkt alles Schulunterrichtes: Beßerung des Herzens und Wandels durch die Lehre Jesu. Soll auf's ganze Leben, Denken, Handeln wirken. Nicht Gedächtnislast. Auch nicht Erkenntnis ohne Liebe und Ausübung. Bibel einzige, erste und sichere Quelle. Muß also gekannt und verstanden werden, sofern sie Religion enthält.

Digitized by Google

zu Meiningen (1778, teils durch die Freigebigkeit des Herzogs, teils durch Beiträge der dortigen Freimaurerloge,)*), zu Kassel (1779), zu Kiel (1781, unter Christian VII. auf Betreiben des Kanzlers Cramer und des Staatsministers Grafen von Bernstorf, sowie der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, welche ein bedeutendes Geschenk dazu gab,), zu Gotha (1783), Dresden (1785), Oehringen im Hohenlohischen (1788), Weißenfels (1794), Hildburghausen (1797), und ziemlich um dieselbe Zeit zu Detmold, Halberstadt, Minden, Idstein, Kleindexen (in Preußen) Wesel, Glatz, Oberglogau, Freiberg, Plauen u. s. w.

Leider litten indessen alle diese Anstalten an dem Hauptfehler, daß sie nicht als selbstständige Institute bestanden, sondern nur als Anhängsel von Gymnasien, Realschulen (in Berlin), Waisenhäusern und anderen Schulanstalten eine ganz prekäre, stiefmütterlich gepflegte Existenz hatten. Fanden sich auf einem Gymnasium einige Schüler, welche, weil sie nicht höher hinauf streben konnten, geneigt waren, Volksschullehrer zu werden, so ließ man sie neben dem gewöhnlichen Gymnasialunterricht noch einige besondere Lehrstunden in Pädagogik, Katechetik, Musik auch wol Agricultur, Obstzucht u. dgl. besuchen, gab ihnen einen Geistlichen zum Inspector, gestattete ihnen sich durch Privatunterricht in Familien und durch Currentsingen auf den Straßen noch einiges Geld zu verdienen, verwilligte außerdem für einige Alumnen Stipendien, Freitische u. dgl., — und man nannte dann das Ganze ein Schullehrerseminar. Während daher die Volksschule Lehrer bedurfte, die ihrem Amte mit ganzem Herzen zugethan und für dasselbe wirklich und ernstlich vorbereitet waren, recrutirte sich derjenige Teil des Lehrerstandes, welcher als das eigentliche Salz desselben gelten sollte, aus verkommenen Gymnasiasten, die nicht unter zukünftigen Volksschullehrern, sondern unter zukünftigen Studenten aufgewachsen und ebenso wenig zu einer pädagogischen als einer classischen Bildung gefördert waren.

Um diesem jedermann einleuchtenden Uebelstande abzuhelfen, richtete man Convicte, beßere Lehrplane und Seminarordnungen

*) Gutsmuts, Neue Bibliothek für Pädagogik, Junius 1813, S. 104 ff.

Digitized by Google

ein und behandelte die Seminarien mehr und mehr als selbstständige, von anderen Lehranstalten unabhängige Institute. Aber auch hierbei zeigte es sich, daß selbst die so verbeßerte Einrichtung von Seminarien, in denen immer nur eine sehr geringe Anzal von Zöglingen unterrichtet wurde, zu dem wirklichen Bedürfnisse der Volksschule in gar keinem Verhältnisse stand. Bereitete sich doch immer noch die größere Anzal von zukünftigen Lehrern fortwährend ohne Aufsicht und geordnete Anleitung im Gesellendienste bei einzelnen alten oder gar untauglichen Schulmeistern für das Lehramt vor. Notwendig muste man daher, als das Interesse für ein beßeres Volksschulwesen lebendiger angeregt war, darauf bedacht sein, die Masse der schon angestellten Schullehrer zur Befolgung und Vollziehung der neuen Schulordnungen zu befähigen. An manchen Orten (z. B. in Felbigers Wirkungskreis) wurden die Schulmeister eines bestimmten Bezirks irgendwohin beschieden, wo sie mehrere Wochen hindurch instruirt wurden. An anderen Orten waren die Pfarrer beauftragt, ihre Schulmeister zu bescheiden und einzuschulen. Hin und wieder wurden zu diesem Behuf Lesevereine und Conferenzen angeordnet. Eine ganz eigentümliche Anstalt zur Bildung der Volksschullehrer wurde noch vor dem Jahre 1800 von dem Pfarrer Goes zu Külsheim bei Baireuth errichtet*). „Die Mitglieder der Anstalt waren in zwei Zirkel geteilt. Die entfernt wohnenden Mitglieder, welche den Lesezirkel bildeten (und einstweilen erst gegen 20 Individuen fasten), konnten natürlicherweise nur durch schriftliche Belehrung Fortschritte in ihrer Ausbildung machen. Zur Berichtigung und Erweiterung ihrer Kenntnisse erhielten sie daher vom Pfarrer Goes bei jeder Sendung 3 Lesebücher frankirt, die Interesse für den Lehrer an Bürger- und Landschulen hatten, und die sie nach Verlauf dreier Monate portofrei zurücksenden musten, wo sie dann wieder neue auf eben so lange Zeit und so von Quartal zu Quartal fort erhielten. Damit aber die Lesebücher um so mehr mit Bedacht gelesen und studirt, die Mitglieder aber auch zugleich im Stil geübt wurden, so war es unnachläßliche Be-

*) Vgl. die „Bibliothek der pädagogischen Literatur" B. III. St. 8. S. 214 ff., wo Goes seine Anstalt selbst beschreibt.

Digitized by Google

dingung des Instituts, wenigstens über eine der mitgeteilten Schriften eine Recension oder ein Gutachten und zwar nach nachfolgenden drei Nummern zu fertigen und dem Vorsteher zur Correctur zu übersenden, der sie dann mit seinen Bemerkungen begleitet entweder dem Verfaßer wieder zurückschickte, oder zu seiner Zeit, war es anders ein gut gelungenes Product, mit den übrigen Acten des Instituts dem Königl. Consistorium zu Ansbach einlieferte. Zuerst muste nämlich der Inhalt des Buches nach dessen Hauptrubriken, dann das Gute und Zweckmäßige, und zuletzt das Ueberspannte, Unzuläßige oder Schlechte angegeben und darüber, so gut man konnte, räsonnirt und reflectirt werden. In der Lehrmethode suchte man die Mitglieder dieses Zirkels teils durch Mitteilung hierauf sich beziehender Schriften, teils durch schriftliche Urteile darüber, sowie durch Katechesen, die sie beide ausarbeiteten und von letzteren jedes Semester wenigstens eine dem Vorsteher übergeben musten, mehr zu vervollkommnen. Der andere Zirkel begriff die dem Versammlungsorte zunächst wohnenden Mitglieder, gegenwärtig 15 an der Zahl, und bildete den sogenannten Sessionszirkel. Man versammelte sich nemlich im Sommerhalbjahre alle 14 Tage und im Winter von 3 Wochen zu 3 Wochen Mittwochs in dem Schulhause zu Kühlsheim, und fiel gerade an diesem Tage üble Witterung ein, so wurde die Sitzung auf den nächstfolgenden Sonnabend verlegt. Die Mitglieder erhielten nebst der schriftlichen Belehrung durch zweckmäßige Lesebücher, über die sie Recensionen wie die Mitglieder des Lesezirkels fertigen musten, auch mündliche Belehrungen von dem Vorsteher. Denn nicht nur beurteilte er in jeder Session eine und die andere ihm eingereichte schriftliche Arbeit, sondern hielt zugleich über gemeinnützige Lehrgegenstände sowol zur Erweiterung ihrer Kenntnisse als zur Verbeßerung ihrer Lehrart Vorträge in dialogischer Manier. Ueber solche Katechisirübungen wurde jederzeit von der Versammlung auf eine urbane Art eine Discussion angestellt, wobei der Vorsteher seine Meinung über ihren Wert zuletzt äußerte. Auch die Lesebücher wurden ihm bei den Sessionen von den Mitgliedern wieder eingehändigt und neue unter sie ausgegeben, die dann, um Unordnungen vorzubeugen, von dem Kopisten in einem besonderen Manual mit dem Namen des

Digitized by Google

Empfängers notirt, und worin überhaupt alle Arbeiten des Vorstehers und der Mitglieder eingetragen wurden. An solchen Versammlungstagen kamen ebenfalls öfters interessante Gegenstände aus der Schulpolizei und Disciplin, oder auch andere in das Schulwesen greifende Fragpuncte zur Sprache, und vorzüglich suchte der Vorsteher die Mitglieder darauf aufmerksam zu machen, ob und inwiefern die in den umlaufenden Schriften geäußerten Wünsche und Vorschläge zur Verbeßerung des Landschulwesens nach Zeit und Ort eine Anwendung zuließen, zu welchen Bemerkungen und Reflexionen ihm die eingereichten Recensionen vorzüglich Gelegenheit darboten. Damit aber Ruhe und Ordnung während der Session bewahrt und überhaupt das zum Bestande des Instituts absolut notwendige gute Vernehmen unter den Mitgliedern erhalten würde, durfte weder leidenschaftlich disputirt, noch irgend ein Mitglied wegen gegebener Blöße persiflirt werden; hingegen wurde ein wechselseitiges humanes und gesittetes Betragen den Mitgliedern zur Pflicht gemacht. Am Ende einer jeden Session, die gewöhnlich 3 Stunden dauerte, wurde auf Befehl des Consistoriums zu Ansbach ein Protocoll über das dabei Verhandelte mit der Namensunterzeichnung des Vorstehers und der Mitglieder aufgenommen. Die Protocolle nebst den übrigen Acten wurden in halbjährigen Terminen der benachbarten Oberbehörde zur Revision eingereicht. Außer pädagogischen Schriften wurde auch allerlei gemeinnützige Literatur in Umlauf gesetzt. Von periodischen Blättern wurde die Nationalzeitung und Zerrenners Schulfreund gehalten. Die Gesellschaft hatte keinen andern Fonds als die Beiträge des Vorstehers und der Mitglieder, von denen jedes jährlich 2 fl. rheinischer Währung zalte".

Aehnliche Einrichtungen entstanden auch an anderen Orten und brachten überall den Volksschulen der nächsten Umgegend in mehr als Einer Hinsicht reichen Segen. Denn man überzeugte sich hierbei bald, daß die zukünftigen Lehrer während ihres Aufenthaltes in den Seminarien notwendig mit der Volksschule mehr vertraut gemacht und durch praktische Uebungen in derselben für ihren Beruf vorbereitet werden müsten. Daneben hatte man längst eingesehen, daß die Disciplin unter den Seminaristen, die als Ge-

Digitized by Google

noßen der Gymnasiasten nur zu gewöhnlich ganz unbeachtet gelaßen wurden, eine andre werden müße. Mehr und mehr nahm man daher darauf Bedacht, den Seminarien eine solche Einrichtung zu geben, daß die Seminaristen praktisch ausgebildet und durch sich selbst — was ohnehin durch die convictorische Einrichtung und durch den gewöhnlichen Mangel an Lehrerpersonal zur Notwendigkeit gemacht war, — in Zucht erhalten würden. Man legte daher bei den Seminarien Freischulen, Armenschulen an oder brachte sie wieder mit Waisenhäusern oder andern Anstalten, in denen die Seminaristen lehrend lernen sollten, in Zusammenhang, und ordnete Inspectionen unter den Seminaristen an. Im Einzelnen waren diese Einrichtungen sehr verschiedenartig. Mit dem Seminar zu Schöneberg, welches freilich erst in der folgenden Periode, nemlich i. J. 1807 geschaffen wurde, hatte man eine Normalschule verbunden. Diese bestand aus einer Auswahl einzelner Abteilungen von Schülern, welche aus den Schulen des Orts genommen wurden. Den Unterricht erteilten die Lehrer des Seminars selbst, aber im Beisein einzelner Abteilungen der Seminaristen. Zuweilen wurde die Normalschule auch als eine vollständige, aus allen Schülerklassen bestehende Volksschule constituirt, wie sie die Präparanden späterhin in der Regel auf dem Lande und in kleineren Städten vorfanden. In der Regel muste die Abteilung der Seminaristen, welche eben erst in der Methodik irgend eines Lehrgegenstandes unterrichtet waren, denjenigen Lehrstunden der Normalschule, in denen dieser Gegenstand behandelt wurde, beiwohnen. Gleichzeitig war ein Teil der übrigen Seminaristen in die Schulen des Orts verteilt, um daselbst den Unterricht mit anzuhören oder auch selbst aushülfsweise zu unterrichten. — Um die Aufrechthaltung der Disciplin und Hausordnung zu erleichtern, hatte man je fünf Seminaristen zu einem Sodalitium unter einem Senior vereinigt, welcher eine brüderliche Aufsicht führte, für die Handhabung der äußeren Ordnung sorgte und seine Sodalen bei ihren Arbeiten unterstützte. Die Senioren waren mit einer besonderen Instruction über ihre Amtsverwaltung versehen, genoßen auch besondre Beneficien und wurden zur Besetzung der beßeren Schulstellen in Vorschlag gebracht. Zum Behufe praktischer Uebungen constituirten

Digitized by Google

sich bisweilen einzelne oder mehrere Sodalitien zu einer Schule, in welcher bald der eine, bald der andere Seminarist den Lehrmeister machte. — Um die neue seminaristische Bildung einigermaßen auch unter die ältern Schulmeister zu bringen, veranstaltete man im Seminar jährlich einen dreiwöchentlichen Lehrcursus, zu welchem der Generalsuperintendent jedesmal 12—20 Schullehrer auf Kosten der Landesschulkasse einberief. An diesen Lehrkursen nahmen auch nicht selten Candidaten und Prediger der Stadt und der Umgegend unaufgefordert Teil *).

Als ein sehr unnützer Ballast schleppte sich in vielen Seminarien der Unterricht in der lateinischen und französischen, wol gar auch der griechischen Sprache fort. In der folgenden Periode wurden indessen die Seminarien von dieser den ganzen Lectionsplan störenden Beigabe befreit.

§. 21.

Wirkliche Beschaffenheit der gewöhnlichen Volksschulen und der Volksschullehrer um d. J. 1800.

Wer die Schulordnungen liest, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts in allen deutschen Ländern und Städten publizirt und immer von Neuem verbeßert und wiederholt wurden; wer von den Anstrengungen hört, die aller Orten gemacht wurden, um dem Volksschulwesen aufzuhelfen, der sollte wol denken, daß bis zum Ende des Jahrhunderts hin überall wenigstens ein erträglicher Zustand der Volksschulen erzielt worden sei. Indessen war dem nicht so. Diejenigen Schulen, welche wie die Rochowschen oder wie die Musterschulen Felbigers einer wirklich geordneten Verfaßung sich erfreuten, erschienen wie Oasen in der Wüste. Friedrich Gabriel Resewitz erzält (in seinen Gedanken, Vorschlägen und Wünschen zur Verbeßerung der öffentlichen Erziehung, B. 5. St. 4. S. 14):

„Verbeßerte Schulen für das Landvolk werde ich in meinem Gesichtskreise nur wenige gewahr. Es giebt nur Einen Rochow, der sich mit warmem und ausdauerndem Eifer der Aufklärung dieses großen Teils der Menschheit angenommen hat: aber so

*) Natorp, Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde, 23. Brief.

viel Sensation er auch gemacht, so viel Einfluß er auch nahe und fern auf Ideen und Versuche zur Verbeßerung des Landschulwesens gehabt hat, so viel Gutes durch ihn vorgearbeitet, so viel wahrer Nutzen durch ihn gestiftet oder veranlaßt worden; so ist doch alles bisher nur Erfolg und Wirkung eines woldenkenden Privatmannes gewesen, sofern er auf andere Privatmänner, Patrone, Geistliche, Schullehrer n. s. w. Eindruck gemacht hat. Ist bisher eine Landschule in guter Verfaßung gewesen, erreicht sie einigermaßen einen vernünftigen Zweck, so ist es fast immer das Werk eines eifrigen und verständigen Predigers oder eines gutgesinnten Patrons. Aber allgemeine und zweckmäßige Anstalten sind meines Wißens noch in keinem deutschen Lande getroffen worden, das gesammte Landvolk, das zum allgemeinen Besten jetzo mehr als sonst leisten kann und soll, durch Erziehung und Unterricht verständiger, klüger und betreibsamer in seinem Fache zu machen, als es von jeher gewesen ist. Großenteils stehen untüchtige und stümperhafte Menschen noch immer den Landschulen als Lehrer vor: und es kann auch nicht anders sein, so lange kein ehrliches Brod und Auskommen damit verknüpft ist; so lange auf die Versorgung des Hirten mehr, als auf die des Kindererziehers gesehen wird. Träge und unwißende Prediger führen die Aufsicht über diese Schule, und wer diese auch noch gut führen will, findet selten gehörige und kräftige Unterstützung. Es liegt den Unterobrigkeiten selten am Herzen, daß ihre Bauern auch Menschen werden".

Man kann daher gradezu sagen, daß die Volksschulen in dieser Periode fast durchweg das Gegenteil von dem waren, was sie sein sollten. „Es gab nicht leicht eine grobe Unart, welche nicht in diesen Schulen gelernt wurde. Lehrer und Schüler waren wacker daran, sich gegenseitig zu peinigen und zu verderben. Die Eltern und Schulaufseher unterließen es auch nicht ihrerseits. Da wurde bald von den Lehrern verlangt, sie sollten alles Böse der Jugend verantworten, und sie dürften es nicht an Züchtigungen fehlen laßen. Bald wurden sie überlaufen und verklagt, weil sie den Knaben zuviel gethan hätten, Wundärzte wurden zur Besichtigung herbeigeholt; dann wurde tüchtig vor den Kindern auf den armen Lehrer geschimpft, wo nicht ihm noch mit etwas Derberem

Digitized by Google

gedroht; oder, die von feinerer Lebensart sein wollten, selbst manchmal Schutzpatrone!, setzten jene geplagtesten aller Arbeiter durch Spöttereien herab" *).

Der traurige Zustand der Volksschulen war daher nicht allein durch die Unfähigkeit der Schulmeister und durch die Gleichgültigkeit der Pfarrer gegen ihre Schulen verursacht. Auch die Bornirtheit und Böswilligkeit einerseits der sogenannten höheren Stände, insbesondere so vieler Mitglieder des Landadels und andrerseits der Gemeinden setzte dem Gedeihen der Volksschule fast unübersteigliche Schwierigkeiten entgegen. In ersterer Hinsicht muste selbst Rochow die Erfahrung machen, „daß ein ganz achtbarer Teil des Publicums noch fortfuhr, zweifelhaft zu sein oder scheinen zu wollen, ob bei der sittlichen Aufklärung des Volkes die Menschheit gewinne" **). Man befürchtete, daß am Ende die willenlose Folgsamkeit des Bauern und des Hintersaßen aufhören möchte, wenn derselbe zu klug werde. Daneben beurkundeten die Bauern sehr oft das ärgste Mißtrauen gegen die neue Kultur, mit der sie behelligt werden sollten. Als die Töchter der Bauern nicht nur den Katechismus, sondern auch Schreiben lernen sollten, gerieten fast alle Gemeinden in Aufruhr, da sie den Schreibunterricht der Töchter nur als Verführung zum Schreiben von Liebesbriefen, zum Anspinnen von Liebeshändeln und zur Verrückung derjenigen Stellung ansahen, welche die Hausfrau unter dem Hausherrn einzunehmen habe***). Außerdem war jede neue Schulordnung, welche publizirt wurde, für die Gemeinden von vorn herein ein Gegenstand der gründlichsten Beargwöhnung****), —

---

*) Schwarz in den Freimüt. Jahrb. des allgemeinen deutschen Volksschulwesens B. I. S. 12.

**) Rochows Vorwort zu Riemanns „Versuch einer Beschreibung der Reckanschen Schuleinrichtung" (1781) S. IX.

***) Im J. 1772 schrieb ein alter Schulmeister: „Bei den virginibus ist das Schreiben nur ein vehiculum zur Lüderlichkeit".

****) Vgl. z. B. was die „Nationalzeitung der Deutschen" 1797 den 31. Aug. (S. 747) erzält: „Bei der Einführung einer neuen Schulverordnung in einem thüringischen Dorfe berief der Schulze N. N. in N. N. die Gemeinde zusammen, und machte ihr bekannt, daß diese Verordnung etwas Neues sei und also nicht angenommen werden sollte. Zugleich würde der Cantor vor die Gemeinde gefordert

und zwar schon aus dem Grunde, weil die Einführung neuer Schulordnungen in der Regel neue, wenn auch noch so unerhebliche, Geldopfer oder neue, wenn auch noch so notwendige und heilsame, Beschränkungen ihrer althergebrachten Willkühr zur Folge hatte.

Die Berichte, welche über den Zustand der gewöhnlichen Volksschulen um 1800 vorliegen, stellen uns daher die Schule in der allertraurigsten und trostlosesten Verfaßung dar.

Hören wir einige dieser Berichte! — In einer Schilderung des Schulwesens aus dem Jahre 1804 wird geklagt *):

„Alles, was sich dem nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter in den meisten der jetzt vorhandenen Landschulen darstellt, ist unbeschreiblich elend, widersinnig, verderblich in seinem Einfluß auf die Erziehung der Jugend. Elende, enge, niedrige Schulzimmer, denn nicht selten ist das Haus des Schulmeisters das schlechteste im Dorfe, eine verdorbene, verpestete Luft, der höchste Grad der Unreinlichkeit, der nicht selten dadurch, daß die Schulstube zugleich

---

und ihm angedeutet, daß er von dieser Verordnung keinen Gebrauch machen, sondern in allen Stücken bei dem Alten bleiben sollte. Der Cantor, der den Schulzen mehr respectirte, als das Consistorium, gehorchte. Der wackere Prediger dasigen Orts, der von der Güte dieser Verordnung überzeugt, sich thätig dafür verwendet hatte, berichtete diese Unordnung dem Consistorium. Bei Vernehmung des Schulzen und des Cantors wurden Beide gefragt: Ob es wahr sei, daß sie die neue Schulverordnung nicht annehmen wollten, welches sie bejahten. — Warum? Weil sie neu sei und einen neuen Glauben einzuführen drohe. — Woher sie das wüßten? Weil neue Bücher darin vorgeschrieben wären. — Ob sie denn diese Bücher gelesen hätten? Nein — Wie sie also davon urteilen könnten? Hierauf verstummten sie. Beide wurden also mit einem nachdrücklichen Verweise und mit der Bedeutung entlaßen, sich dieser Verordnung, deren Wohlthätigkeit ihnen einleuchtend vorgestellt wurde, nicht ferner zu widersetzen, sondern sich ihr gebührend zu unterwerfen. Wofern aber der Cantor bei dem einen oder andern Puncte der christlichen Lehre Bedenken fände, so sollte er zu seinem Prediger gehen und sich belehren laßen, und wenn er sich dabei nicht beruhigen könnte, weitere Belehrung darüber bei dem Superintendenten suchen".

*) v. Türck, Ueber zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten. Neu-Strelitz. 1804. S. 24.

Digitized by Google

Wohnzimmer, Werkstätte und Stall für das Federvieh ist, herbeigeführt wird. — Unwißende, ungesittete, unreinliche Schulmeister, welche die Schule als einen notwendigen Nebenbehelf, die Betreibung ihres Handwerks als die Hauptsache betrachten, und dieses leider nur zu oft thun müßen, wenn sie nicht hungern wollen. — Man versetze sich nur einmal in eine solche Schule. Eine verpestete Luft kommt uns gleich beim Eintritt entgegen; der Schulmeister, der elende, ärmliche, unwißende Mensch, dem Reinlichkeit, wahre Zucht und Ordnung, dem die Gefühle der Menschheit fremd sind, auf dessen Gesicht sich der Widerwille und die Langeweile seines Geschäftes mit unverkennbaren Zügen darstellen, mit der Nadel oder wol gar mit dem Webestuhle beschäftigt, läst nun die Kinder buchstabiren, — er läst sie lesen. Unser Ohr wird beleidigt, unser Innerstes empört sich gegen ein solches Lesen. Vergebens suchen wir in den Augen der Kinder auch nur eine Spur der Freude an diesem Unterrichte, in dem Gesichte des Schulmeisters auch nur einen Zug der Teilnahme an dem Fortschreiten seiner Zöglinge".

Ein anderer ziemlich gleichzeitiger Bericht schildert uns noch vollständiger und anschaulicher, wie es damals in einer gewöhnlichen Volksschule herging, wie in derselben unterrichtet wurde, und wie es in ihr überhaupt aussah. Der Berichterstatter erzält*):

Der Schulmeister, welcher ein Schneider gewesen und nach mancherlei Streif- und Querzügen, ohne irgend eine Vorbereitung zum Amte, der Himmel weiß wie, blos um des Broderwerbs willen Schulmeister geworden war, ergriff, sowie er in die Schule trat, den Haselstaudenscepter und stellte sich, denselben zwischen den gefalteten Händen haltend, die Mütze unterm Arm, vor seinen Tisch hin. Dies war das Signal zur Morgenandacht, welche das Gemüt der Kinder erheben und zu einer religiösen Stille sammeln sollte. Und worin bestand die Morgenandacht? Zehn oder zwölf Kinder schnatterten, eins nach dem andern, in einem Odem ohne alles Nachdenken einige für sie und wie ich glaube auch für den Schulmeister ganz unverständliche uralte Gebetsformeln, einige

*) Natorp, Briefwechsel, B. I. S. 172—175.

unpaſſende bibliſche Sprüche und zuletzt alle zuſammen eine Litanei daher. Hiernächſt wurden zwei Strophen aus einem für die Kinder wirklich ſinnloſen Geſange hergeleiert, wobei es zugleich für ein Paar Knaben, welche nicht derb und gellend genug ſangen, eine Maulſchelle abſetzte. Mit dieſer Morgenandacht, die doch ſchlechterdings keinen vernünftigen Zweck hatte, ging nun ſchon gleich zum Anfange die erſte halbe Stunde verloren. Jetzt begannen die Lectionen. Es wurden zuerſt die ſogenannten Leſeſchüler aufgerufen. Einer ſtieg nach dem andern über Tiſche und Bänke herüber und trat an den Tiſch des Schulmeiſters hin, um, wie es hieß, aufzuſagen. Ein Jeder las ſein Penſum, diesmal aus dem Propheten Daniel, der eine leiernd, der andre ſtotternd, der dritte radebrechend daher; und wenn er ausgeleſen hatte, kletterte er auf ſeinen Platz wieder zurück, um dem folgenden Schüler am Tiſche Platz zu machen. Dieſes Manövre mochte etwa Dreiviertelſtunden währen; auf jeden der zwanzig Leſeſchüler kamen 2¼ Minuten. Von Dreiviertelſtunden wurden folglich 42¾ Minuten von jedem Schüler in Müßiggang zugebracht. Daß während dieſes Aufſagenlaßens bei ſo vielen müßigen Kindern nicht die gehörige Stille ſein konnte, und daß der Schulmeiſter von Zeit zu Zeit mit einem Schlag auf den Tiſch Stille gebot, bisweilen auch mit dem Scepter dazwiſchen fuhr, verſteht ſich von ſelbſt. Nachdem alle Leſeſchüler abſolvirt waren, wurden die Sillabirſchüler, welche bis dahin zwar mit ihren Katechismen in der Hand, aber doch unbeſchäftigt geſeßen hatten, hervorgerufen. Mit dieſer Klaſſe ging es nun grade, wie mit der erſten. Ein Schüler ſillabirte nach dem andern einige Zeilen aus dem Katechismus daher, und zwar diesmal aus dem Abſchnitt von dem Amt der Schlüßel. Dies dauerte eine ſtarke halbe Stunde. — — Nun kam die Reihe an die Buchſtabirſchüler, welche paarweiſe mit ihren jämmerlichen ABCbüchern einmal vorwärts und einmal rückwärts hernennen muſten, wobei es denn auch nicht ohne Keifen und Strafen herging. Dies dauerte ebenfalls wieder ungefähr eine halbe Stunde, von welcher auf jedes Kind etwa 3 Minuten kommen mochten. Und hiebei wurden alſo wieder 27 Minuten eingebüſt. Die Klaſſe der Leſeſchüler ſaß, während die Sillabirer und Buch-

Digitized by Google

stabirer vorgenommen wurden, am Schreibtische, sich selbst überlaßen. Einige schrieben die ihnen in ihren Schreibbüchern vorgeschriebenen Zeilen nach, und etwa fünf oder sechs rechneten aus einem alten geschriebenen Rechenbuche ein Rechenexempel aus und schrieben es demnächst, sie mochten die Aufgabe gelöst haben oder nicht, aus dem geschriebenen Rechenbuche, welches dem Schullehrer gehörte, in einem eignen ähnlichen ab. Nachdem nun sämmtliche Schüler einzeln überhört waren, wurde zum Katechismus gerufen, und hiemit sollte der Religionsunterricht beginnen. Die Buchstabir- und Sillabirschüler konnten hieran nicht Teil nehmen, sie muſten stille sitzen und ihre Bücher demütig in den Händen halten. Die Leseschüler legten ihre Federn nieder und stiegen mit ihren Katechismen hervor. Ein Jeder hatte sein besonderes Pensum. Dieses hatte er zu Hause auswendig lernen müßen, und der Schulmeister hatte nichts weiter dabei zu thun, als das auswendig Gelernte aufsagen zu laßen. Darin bestand der ganze Religionsunterricht. Wer sein Pensum nicht wuste, bekam Prügel und muste nach beendigter Schule sitzen bleiben, um nachzuexerciren. Mit diesem Katechismusüberhören ging wieder beinahe eine halbe Stunde hin. In der letzten Viertelstunde brachten die Schreibschüler ihre Schreibbücher herbei und der Schulmeister schrieb einem Jeden so schnell als möglich eine neue Zeile zum Nachschreiben für den Nachmittag vor. Hiemit wäre nun der Schulunterricht geendigt gewesen, wenn nicht der Schulmeister, vermutlich uns fremden Gästen zu Ehren, noch eine Viertelstunde zugesetzt hätte. Er schien sein Meisterstück machen und seine Schüler zur Parade aufstellen zu wollen. Alle Schüler muſten aufstehen, die Hände falten und die Blicke niederschlagen. Auch er faltete die Hände und fragte den Schülern ihre höhern Kenntnisse ab. Wie viele Götter giebt es? Wie viele Personen sind in der Gottheit? Wer hat uns erschaffen? Wer hat uns erlöset? Wer hat uns geheiliget? Was sehen wir am Himmel? Was sehen wir auf der Erde? Wie heißen die drei Reiche der Natur? Müßen wir auch fleißig beten? Wie lautet das Gebet des Herrn? Wie viel sind Sacramente? — Dies waren die Hauptfragen, die er hinwarf. Die Kinder plapperten alle zusammen wie mit Einem Munde die ihnen

Digitized by Google

eingeprägten Antworten daher. Und den Beschluß machte noch die Hersagung des Einmal-Eins". — —

Es gab tausende von Dorf- und Stadtschulen, die diesen Schilderungen genau entsprachen, indem in ihnen nichts anderes als die roheste Stupidität, Gedankenlosigkeit und Verrottung wahrzunehmen war. Daneben fanden sich allerdings auch Schulen vor, in denen die Schulmeister sich und ihre Schüler aufs Denken zu verlegen suchten, was dann aber sehr oft in sourriler Weise geschah, daß es sich kaum sagen ließ, welche Art von Schulen die schlechtere war. *)

So war der Zustand der Schulen noch am Ende dieser Periode und so muste er sein, weil sich in ihm nur der Charakter der Schulmeister der damaligen Zeit abspiegeln konnte. Dieselben sahen gegen Ende des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen noch grade so aus, wie sie hundert Jahre vorher ausgesehen hatten.

Denn da bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts von einer öffentlich überwachten Vorbereitung der zukünftigen Schulmeister nicht die Rede war, so lag es in der Natur der Sache, daß verkommene Handwerker, entlaßene Soldaten, verdorbene Gymnasiasten, Schreiber u. s. w. als durch ihre Lebensgeschicke auf die Schulmeister-Carriere verwiesen ohne weiteres angesehn wurden. **) Meldete sich ein derartiges Individuum um eine erle-

*) Schwarz berichtet (in seiner Geschichte der Schulverbeßerungen in Deutschland) über einen Lehrer an einer Stadtschule, der damals für vorzüglich geschickt im Katechisiren galt und, um dem visitirenden Inspektor seine Kunst darzulegen, nach Hübners biblischen Historien die Schüler der Reihe nach fragte: „Was seßte Abraham seinen Gästen vor"? Antwort (mit zitternder Stimme): „Kalbfleisch, Kuchen." — Ein Notabene mit dem Stock ließ den armen Jungen fühlen, daß er die Gerichte sich beßer hätte merken sollen. Es kam zum zweiten, der noch mehr zitterte, und dem es noch ärger erging; so der dritte u. s. w. und alle schluchzten, ehe sie noch die Gerichte der Mahlzeit herzälten. — Die Zergliederungsmethode hatte die Lehrer zu den wunderlichsten Geschmacklosigkeiten verleitet.

**) „Wenn Einer ist," sagt Schuppius, „der nirgend fortkommen kann, und weder zu sieden noch zu braten tauget, so sagen die großen Politici, er muß

digte Schulmeisterstelle, so wurde dasselbe vielleicht von dem Pfarrer oder dem Superintendenten geprüft, galt indessen in der Regel schon in dem Falle als zur Uebernahme einer Lehrerstelle vollkommen befähigt, wenn es neben Kundgebung der grandiosesten Unwißenheit nur das Versprechen gab, sich die für einen Schulhalter erforderlichen Kenntnisse, um welche sich zu bekümmern es bisher keine Veranlaßung gehabt habe, von jetzt an mit allem Fleiße aneignen zu wollen. War nun die Schulstelle glücklich erlangt, so freute sich der neue Schulmeister, jetzt sein Handwerk oder irgend ein anderes Gewerbe mit um so größerer Ruhe betreiben zu können. Denn die Ausübung des Nebengewerbes galt dem Schulmeister als sein Haupterwerbszweig. Allerdings ergaben sich deshalb für den schulmeisternden Schneider, Leineweber, Schuster u. s. w. nicht selten ärgerliche Collisionen mit den neidischen Zunftangehörigen. Aber bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden die Schulmeister in der Ausübung ihres Nebengewerbes von den Landesbehörden jederzeit beschützt. *)

sich behelfen; er muß einen Schuldienst annehmen, bis man siehet, wie man ihm weiter helfe" und „daß sich heutigen Tages kein generoses und tugendreiches Ingenium zum Schulmeister will brauchen laßen, rührt daher, daß man den Schulbedienten Zeißigenfutter gibt und Eselsarbeit auflegt." Daher klagt Seckendorf in seinem Christenstaat: „Die meisten Lehrer führen ihr Amt mit großer Ungeschicklichkeit, weil sie selber nicht beßer gezogen worden, wißen nichts als poltern, schelten, aushöhnen, schlagen und strafen, zeigen keine christliche und natürliche Liebe und erbauliche Treuherzigkeit, leben teils wegen schlechten Unterhalts in Not und Verachtung, suchen mit Nebenarbeit und Versäumung ihres eigentlichen Berufs ihre Nahrung zu verbeßern, thun nichts umsonst, deren zu geschweigen, die mit bösem Leben ihre Schüler selbst ärgern."

*) Die Schusterzunft zu Altenburg hatte dem dasigen Konsistorium Beschwerde führend angezeigt, daß der Schulmeister zu Göllnitz „ihrer Innung zuwider sich unterfange, nicht allein seine Schusterarbeit zu treiben, sondern auch die Märkte zu besuchen", und hatte gebeten, den Schulmeister in die gehörigen Schranken zu verweisen. In Folge einer landesherrlichen Entschließung eröffnete das Consistorium den Beschwerdeführern, daß sie, da die Schuldiener in der Regel eine allzu geringe Besoldung hätten, dieselben an der Ausübung ihres Gewerbes nicht zu hindern hätten. Dagegen sollten die Schulmeister ihr Handwerk „nicht außerhalb auf den Höfen oder sonst, sondern allein daheim in ihren Häusern zur Notdurft für nicht zu feilen Kauf, den umliegenden Städten und Meistern desselben Handwerks zum Nachteil, treiben."

Digitized by Google

Da, wo die Schulmeister als Nebenstelle regelmäßig die Gemeindeschreiberei versahen, betrachteten dieselben diese Nebenstelle als ihren Stolz.

In Würtemberg waren die Schulmeister in der Regel auch Schultheißen; daher setzten dieselben in ihren Unterschriften den Titel: „Schultheiß" dem „Schullehrer" voran. Die Feder hinter dem Ohr nebst dem Dreimaster war daher das sichere Abzeichen der schulmeisterlichen Würde. An anderen Orten fungirten die Schulmeister zugleich als „gemeine Wieger," indem sie die der ganzen Gemeinde gehörende Wage (die „Mehlwage") verwalteten.

Fast überall unterschied man unter den Schulmeistern drei Klassen, nemlich: 1) die eigentlichen Schulmeister, welche ordentlich angestellt und daher auch während des Sommers Schule zu halten verpflichtet waren; 2) die Gesellen oder Stellvertreter und Gehülfen derselben, welche (in Würtemberg Provisoren, in Baiern Adstanten genannt) zu den Schulmeistern durchaus im Verhältnis der Gesellen standen, und daher auch gradeso wie Handwerksburschen fechtend das Land durchwanderten, um sich bei irgend einem Schulmeister Arbeit zu suchen; 3) Schulhalter, d. h. Bauern, Tagelöhner oder Handwerker, die nur dadurch ihr Leben zu fristen wusten, daß sie sich von einer Gemeinde, die keinen eigentlichen Schulmeister hatte, für einen Winter als Winterschulmeister accordiren ließen, und im Sommer sich als Gemeindehirten, Schnitter oder Knechte auf Bauernhöfen verdingten. Sehr oft muste ein solcher Schulhalter mit seiner Schule wochenweise von einem Bauernhofe (in dem er dann auch seinen „Umgang," d. h. seinen Tisch hatte,) zum andern ziehen. — Das Elend der Schulmeisterei trat hier in seiner abschreckendsten Gestalt hervor.

Von den wirklichen Bauern wurde der Schulmeister mit der grösten Geringschätzung angesehen. Denn der Schulmeister muste ja bei Hochzeiten, Kindtaufen und sonstigen Schmausereien die Speisen auftragen, mit der Geige zum Tanze aufspielen oder die Gesellschaft sonst mit Späßen unterhalten. Dabei schätzte sich der Schulmeister glücklich, wenn er fette Brocken von der Mahlzeit mit

Digitized by Google

nach Hauſe nehmen konnte.*) — Allerdings gab es auch im Anfange dieſer Periode einzelne Schulmeiſter, die fromm und ehrbar im Leben mit eifrigem, ernſtem Sinne ihrem Berufe lebten und darum von ihren Gemeinden in Ehren gehalten wurden; aber erſt als das Ende des Jahrhunderts herannahte, begann ſich die Zal derſelben zu mehren.

*) Nitzſch erzält in ſeiner Anweiſung zur Paſtoralklugheit für künftige „Landpfarrer" (Leipzig, 1791) S. 114: „Ich kenne einen Schulmeiſter ſehr genau, von welchem alle ſeine Bauern wißen, daß er durch den Endvers, welchen er bei Hochzeiten, Kindtaufen u. ſ. w. nach geſchloßener Mahlzeit anſtimmt, wie durch ein Cenſuredikt aufs Genaueſte entſcheidet, ob die Mahlzeit gut oder ſchlecht war. Was das ſchlimmſte iſt, auch die Bauern wißen dieſes, daß ein „alſo wollſt allezeit nähren," auf eine reichliche Mahlzeit abziele.

Digitized by Google

Dritte Periode.

Vom Anfange des achtzehnten Jahrhunderts an.

§. 1.

Johann Heinrich Pestalozzi.

Unter den Wetterschlägen der beginnenden neueren Geschichte, welche Europa erbeben machten, begann sich in aller Stille auch der Anfang einer ganz neuen Periode des Erziehungswesens zu gestalten, — und zwar durch den Einfluß des Zürichers Johann Heinrich Pestalozzi. Ohne von der Beschaffenheit des deutschen Unterrichtswesens seiner oder einer früheren Zeit etwas zu wißen, wurde Pestalozzi Schulmeister, weniger weil ihn Rousseaus „Emil" angeregt, als vielmehr weil der Anblick des Elendes, in welchem er das arme Volk schmachten sah, ihm ans Herz griff, und in seinem von unerschöpflicher Liebe bewegten tiefen Geiste alsbald die Idee eines ganz neuen, nemlich eines solchen Unterrichtswesens erzeugte, welches naturgemäße Erziehung des Kindes zum geistig und leiblich entwickelten Menschen sein sollte. Die Tiefe und Wärme des Gemütes und die edle Begeisterung und Hoffnungsfreudigkeit, mit welcher Pestalozzi seine pädagogischen Ideen, alle bisherigen Erziehungsweisen ignorirend, verkündete, machte sofort alle Welt auf ihn aufmerksam und veranlaste es, daß die angesehensten Gelehrten und Staatsmänner in Schaaren zu

Digitized by Google

ihm pilgerten*) um ihn und namentlich seine Schule in Iferten kennen zu lernen. Seine zalreichen Schriften, (namentlich „Lienhard und Gertrud," 1781—1789; „Christoph und Else," 1782; „Nachforschungen über den Gang der Natur in den Entwicklungen des Menschengeschlechts," 1797; „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," 1801; „Buch für Mütter," 1803; „Anschauungslehre der Maß- und Zalenverhältnisse," 1803—1804, und Selbstbiographie) und die zalreichen von ihm eingerichteten Unterrichtsanstalten (Stanz, Burgdorf, München-Buchsee, Iferten [Yverdün, wo eine Zeit lang auch Fellenberg war, der hernach in Hofwyl ein praktisch-ökonomisches Institut begründete] gewannen ihm, nachdem er Anfangs als Sonderling verlacht worden war, bald einen weit verbreiteten Anhang, durch den er zum Vater des gesammten neueren Erziehungswesens wurde.

Die eigentliche Aufgabe der Erziehung fand P. darin, daß die Erziehung den Menschen recht zu sich selbst kommen laße, daß sie in ihm das Bewustsein des Maßes erwecke, durch welches der Mensch aus sich heraus richtig wollen, richtig urteilen und richtig handeln könne. Dieses sollte aber nicht nur auf dem sinnlichen, sondern auch auf dem geistigen, ja dem sittlichen und dem religiösen Gebiete der Fall sein. In dem Menschen (das war P's. Gedanke,) müße jeder Sinn für die richtige und reine Form so entbunden werden, daß diese Formrichtigkeit und Maßliebe auch durch das sittliche Urteil hindurchleuchte und eine wahre Entwicklung des geistigen Lebens aus sich heraus ermögliche.

Das Großartigste und Belangreichste, was Pestalozzi hierdurch für die Erziehungswißenschaft gewann, bestand darin, daß er eine eigentliche und wirkliche Elementarbildung nachwies, welche die elementare Grundlage aller Bildung sein konnte und muste. In seinem „Schwanengesang" (Pestalozzis Werke B. 13, S. 1) gibt P. hierüber folgende Erklärung: „Die Idee der Elementarbildung ist nichts anderes, als die Idee der Naturgemäß-

*) Die Namen einzelner derselben siehe bei Harnisch, „der jetzige Standpunkt des gesammten preußischen Volksschulwesens," S. 4—5.

Digitized by Google

heit in der Entfaltung und Ausbildung der Anlagen und Kräfte des Menschengeschlechts. Die wahre Natur des Menschen aber oder das Wesen der Menschennatur besteht nicht in denjenigen Anlagen und Kräften, welche der Mensch mit den Thieren gemein hat, sondern in denjenigen, wodurch er sich von denselben unterscheidet. Jene Naturgemäßheit fordert daher eine Unterordnung der ersteren unter die letzteren und eine harmonische Entfaltung und Ausbildung der Anlagen des Herzens, des Geistes und der menschlichen Kunstkraft." Die Elemente (dieser Elementarbildung) selbst waren aber für P. die Keime alles Wißens und Könnens, welche in uns, nicht außer uns liegen. Diese Elemente, welche schon bei dem Säugling in Betracht kommen, sind der Anfang aller Bildung und bleiben das fortwährende Mittel derselben. Schon durch die Natur und das Leben selbst suchen sich diese Elemente kraft ihres instinctartigen Selbsttriebes auszubilden. Aber eine harmonische Ausbildung aller Kräfte des Menschen kann nur durch die Elementarbildung erzielt werden, welche (Werke, B. 13, S. 125) nichts anderes, als ein psychologisch und mit Sorgfalt bearbeiteter Kunstzusatz zu dem Gange der Natur in der Entfaltung und Ausbildung unsrer sittlichen, geistigen und physischen Kräfte und eine psychologisch begründete Nachhülfe ihres diesfälligen, guten Thuns selbst ist.

Hieraus ergaben sich für P. folgende Grundsätze seiner Erziehungslehre, welche am vollständigsten aus seiner Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" gesammelt werden können. Pestalozzi verwarf die bisherigen Unterrichtsweisen zunächst darum, weil dieselben den Elementarunterricht durchaus principlos behandelten, von einer innern und wesentlichen Beziehung desselben zu den höheren Stufen des Unterrichts nichts wusten und namentlich von einem Unterricht, welcher naturgemäße Entwicklung des Menschen sei und das Kind in und aus sich selbst zur höhern Stufe aufsteigen laße, nichts ahnen ließen. Er sagt von dem herkömmlichen Schulunterricht (dessen geschichtliche Entwicklung ihm freilich ganz fremd war): „So weit, als ich ihn kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist;

Digitized by Google

in dem mittleren wohnen denn schon mehrere, aber es mangelt an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten; — — — im dritten wohnt dann eine zahllose Menschenheerde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den oberen das gleiche Recht hat, aber sie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlaßen, sondern man bohrt in demselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obersten Stockwerks hinaufzugucken, gewaltsam die Augen aus." Um diesen Mangel zu beseitigen, wollte Pestalozzi „Natur und Kunst im Volksunterricht so innig vereinigen, als sie jetzt gewaltsam in demselben getrennt sind," denn „die Natur allein führt uns unbestechlich und unerschüttert zur Wahrheit und Weisheit." Aber die Natur gibt ihre Belehrungen durch die Anschauung in keiner Ordnung. Der Zufall herrscht darin; das Kind wird dadurch oft mehr verwirrt als entwickelt und lernt nicht das Zufällige vom Wesentlichen unterscheiden. Die Kunst muß daher dem Gange der Natur zu Hülfe kommen; die Anschauung muß durch bestimmte psychologisch geordnete Uebungen zur Anschauungskunst erhoben werden, die sich auf moralische und ästhetische Anschauungen nicht weniger, als auf intellectuelle bezieht. — Unter „Anschauen" verstand aber P., was wol zu beachten ist, nicht ein leidendes Aufnehmen der Eindrücke, sondern eine zum sicheren Urteil führende Selbstthätigkeit. Auch wollte P., daß das Kind durch die Anschauungskunst immer auf das Wesen der Dinge hingewiesen werde, indem vor Allem die Verwirrung verhütet werden sollte, welche in dem noch wenig entwickelten Faßungsvermögen entsteht, wenn Unveränderliches und Zufälliges zugleich gezeigt wird.

Demgemäß verlangte P. 1) man sollte im Kinde den Kreis der Anschauungen im naturgemäßen Fortschritt erweitern; 2) die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen unverwirrt einprägen und 3) sollte man ihnen für die gewonnenen Anschauungen die entsprechende Sprachkenntnis geben. Als erstes Mittel zur Erreichung des ersten Zieles gibt Pestalozzi den Müttern (denn von diesen soll der Unterricht ausgehen, weil der Unterricht naturgemäße Bildung des ganzen Menschen und Erziehung sein soll)

Digitized by Google

nicht sowohl Bilderbücher,*) als vielmehr ein ABC der Anschauung in die Hand. Durch dieses ABC der Anschauung will Pestalozzi „die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müßen.“ Dasselbe ist „eine gleichförmige Abteilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmeßungsformen und erfordert wesentlich eine genaue Kenntnis des Ursprungs derselben, der geraden Linien, in ihrer liegenden und stehenden Richtung.“ Pestalozzi hofft nun, daß die vermittelst eines solchen ABCbuchs „entwickelte Ausmeßungskraft das schweifende Anschauungsvermögen unserer Natur zu einer bestimmten Regeln unterworfenen Kunstkraft erhebt, woraus dann die richtige Beurteilungskraft der Verhältnisse aller Formen entspringt.“ Dieses ist Pestalozzi's Anschauungskunst. Das nun, worin die Anschauung des Kindes entwickelt werden soll, oder die drei Elementarmittel des Unterrichts sind Schall, Form und Zal. Die Sprachlehre, welche sich aus dem ersten Elementarmittel ergibt, gewinnt bei Pestalozzi einen eigentümlichen Charakter. Pestalozzi sagt: „Meine Unterrichtsweise zeichnet sich vorzüglich hierin aus, daß sie von der Sprache als Mittel, das Kind von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, einen größeren Gebrauch macht, als bisher geschehen ist, so wie sie sich ebenfalls in Rücksicht auf den Grundsatz auszeichnet, alle wirkliche Sprachkenntnis voraussetzende Wörterzusammensetzungen vom ersten Elementarunterricht auszuschließen. Wer eingesteht, die Natur führe nur durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit des Ganzen, der gesteht ebenfalls ein: „die Worte müßen dem Kinde einzeln klar sein, ehe sie ihm im Zusammenhange deutlich gemacht werden können.“ Gleichwol steht die Sprachlehre in Pestalozzis Erziehungssystem doch erst in zweiter Linie. Pestalozzi will, daß das Kind vor Allem deutliche und vollständige Anschauungen und Eindrücke gewinne und dadurch die entsprechenden Worte verstehn und gebrauchen lerne. Der Erzieher muß das

*) Pestalozzi's Anschauungsweise unterschied sich gerade dadurch von der des Comenius und Basedow, daß er statt der Bilderbücher wirkliche Naturgegenstände gebraucht wißen wollte.

Digitized by Google

Kind sprechen lehren, darf aber nicht die Kenntnis der Sprache voraussetzen. „Wenn mir ein Dritter die Worte in den Mund legt, wodurch ein Anderer, dem die Sache klar war, dieselbe Leuten von seinem Schlage deutlich macht, so ist sie um deßwillen mir noch nicht deutlich, sondern sie ist und bleibt insoweit die deutliche Sache des Andern und nicht die meinige, als die Worte dieses Andern das für mich nicht sein können, was sie für ihn sind: der bestimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit seines Begriffs." „Darum," sagt Pestalozzi, „ist es äußerst wichtig, um Verwirrung, Lücken und Oberflächlichkeit zu verhüten, die Anfangseindrücke der wesentlichsten Gegenstände unserer Erkenntnis den Kindern bei ihrer ersten Anschauung so bestimmt, so richtig und so umfaßend vor die Seele zu bringen, als nur immer möglich ist." Auf einem solchen Wege gewinnt das Kind das, was das Ziel aller Erziehung und alles Unterrichts ist, nemlich Bildung. Was es spricht, sind wahre Erkenntnisse und seine Kenntnisse sind wahre Fertigkeiten in ihm; und das, was das Kind in Folge des erhaltenen Unterrichts in sich hat, muß die Basis sein, auf welcher es zu weiteren Erkenntnissen zu führen ist.

Demgemäß behandelt denn Pestalozzi auch den Religionsunterricht. Er sagt: „Die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes müßen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben; ich muß Menschen trauen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben." Die Grundlage des Religionsunterrichts muß darum das Verhältnis des Kindes zur Mutter sein, denn „ich finde," sagt Pestalozzi, „daß diese Gefühle hauptsächlich von dem Verhältnis ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter Statt hat." Pestalozzi schließt daher: „Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft, er sei ewig, ewig die Sache der Sinne (natürlich auch des innern Sinns), er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mütter."

Diese Gedanken, welche Pestalozzi in den genannten Schriften entwickelte und auf die verschiedenen Zweige des Unterrichtswesens applicirte, waren so überraschend neu, daß es alsbald

Digitized by Google

zalreiche Freunde des Erziehungswesens gab, die den Anbruch einer neuen Periode desselben ahnten. Man begriff jetzt, welches die eigentliche Bedeutung des Elementarunterrichts sei. Ein bekannter Pädagog (F. H. C. Schwarz) schrieb im Anfange dieses Jahrhunderts*): „Lange glaubte man, es werde zum Unterricht der ABCschüler doch wenig erfordert; endlich fingen gelehrte Männer an, den Elementarunterricht beßer zu würdigen, und Pestalozzi spricht nun die Wichtigkeit desselben so stark aus, daß wir, die wir uns lange mit dem Lehrwesen beschäftigten, uns doch verpflichtet fühlen, bei ihm noch in die Schule zu gehen. Und endlich werden wir uns doch von dem Wesen losreißen müßen, daß die Ordnung in dem Kopfe des Lehrers nicht die sei, wonach sich das Wißen des Schülers entwickelt."

Freilich waren es Viele, welche teils an dem Cynismus der ganzen äußern Erscheinung P's., teils an seinem unpraktischen und ihn selber in endlose Verlegenheiten bringenden Idealismus oder an dem Absonderlichen seiner Schuleinrichtungen sich stoßend, über Pestalozzi urteilten, wie etwa der Professor der Glückseligkeitslehre Steinbart in Frankfurt, der im J. 1808 mit gar freundlichem Lächeln lehrte**): „Auch ist da ein Mann in der Schweiz aufgetreten und hat die Pädagogik reformiren wollen; er heist Pestalozzi und scheint ein extravaganter Kopf zu sein. Ich kann Ihnen aber, meine Herren, die Versicherung geben, sie finden in meinen Dictaten Alles, was sie über die Pädagogik zu wißen nötig haben." Auch in der Schweiz war Pestalozzi, als man sah, wie er in der Scheune saß und die Kinder armer Leute unterrichtete, ein Gegenstand des Spottes, ja der Verfolgung. Hin und wieder gabs auch Einzelne, welche an ihm rügten, daß seine Erziehungsmethode nicht direct auf das Christentum gegründet sei, und weissagten, daß Pestalozzis weltberühmte Schule zu Iferten untergehen werde, wie Basedows Philanthropin untergegangen sei, während Frankes Glaubensschöpfungen immer herr-

*) Pestalozzis Methode und ihre Anwendung in Volksschulen. Bremen, 1803.

**) Harnisch, a. a. Ort. S. 6.

Digitized by Google

licher erblühten. Viele sprachen es auch, durch Erfahrung belehrt, als Tadel aus, daß Pestalozzis Methode für die Volksschule direct nur in der sogenannten Formen- und Größenlehre und im Kopfrechnen eingeführt werden könne, und wandten ihr den Rücken zu. Andere hielten an Pestalozzi fest und wollten das gesammte Erziehungswesen nach dessen Principien umgestaltet wißen, vermochten aber diese Principien nur als ein méchaniser l'education aufzufaßen und ließen darum von dem Geiste Pestalozzis gar wenig wahrnehmen. Aber dennoch war dessen Wirken das Anbrechen eines neuen Morgenrots für das gesammte Erziehungswesen. Denn Pestalozzi hatte, wie kein Anderer vor ihm, die Gedanken erfaßt und durchgeführt, daß der Unterricht schlechthin Erziehung und Entwicklung des Kindes zum Menschen sein müße, daß die rein menschliche Bildung etwas ungleich höheres sei als die bloße Berufsbildung, daß die Fertigkeit mehr Wert habe als alles bloße Wißen, und daß auch die höchste Geistesbildung auf denselben elementaren Grundlagen ruhen müße, auf die auch das ärmste Kind Anspruch zu machen habe. Ebenso muß anerkannt werden, daß diese Gedanken von P. insofern in dem rechten Geiste und Sinne gepflegt und verfolgt wurden, als es der Geist barmherziger, dienender, nur für Andere lebender Liebe war, der Pestalozzis ganzes Herz und all sein Dichten und Trachten durchdrang und beseelte; und P. wuste auch, daß dieser Geist, der die Kinder liebt, in dem Sohne Gottes nach seiner ganzen Wahrheit und Fülle erschienen war. Wenn schon daher P. es nicht vermochte, sein Werk ganz unter das Scepter Christi und des heiligen Geistes zu stellen und es allein zu Christi Ehre auszuführen, so bleibt doch wahr, was Raumer so treffend über P. sagt*): „Wer darf gegen ihn einen Stein aufheben? Wer darf ihn verdammen? Ihm ist viel vergeben, denn er hat viel geliebt!"

„Ja, eine Liebe zieht sich durch sein ganzes mühevolles Leben, eine Sehnsucht, dem armen verlaßenen Volke zu helfen. Jene Liebe war seines Herzens Leidenschaft; ihr Feuer entzündete

*) Am Schluße der Geschichte der Pädagogik.

Digitized by Google

in ihm einen ſtarken Zorn gegen Alle, die ſeinem Liebesſtreben in den Weg traten."

„Freilich war er ſich ſelbſt vorzüglich im Wege. Bei Gott iſt beides, Rat und That, bei Menſchen iſt nur zu oft ratloſe That oder thatloſer Rat. So ſahen wir Peſtalozzi bei klarſter Kenntnis der Menſchen unfähig, ſie zu behandeln und zu regieren; bei den liebenswürdigſten Idealen blind, wenn er den Weg zu dieſen Idealen zeigen ſollte. Ja, oft ergreift er das ſeinen großen Gedanken Entgegengeſetzteſte und Widerſtrebendſte, um dieſe Gedanken zu verwirklichen."

„Niemand war ferner von einer reinlichen, haushälteriſchen Exiſtenz als er; aber Niemand ſehnte ſich mehr nach einer ſolchen, ihren ganzen Wert fürs Leben anerkennend. Die Schilderungen der Haushaltung Gertruds beweiſen, daß ein Dichter nicht bloß das vortrefflich darzuſtellen verſteht, was er in vollem Maße beſitzt, ſondern auch das, wonach er ſich deshalb von ganzem Herzen ſehnt, weil es ihm in vollem Maße mangelt."

„Den gröſten Teil ſeines Lebens brachte er in drückender Armut zu, ſo konnte ihm das wahre ungeſuchte Mitleiden mit den Armen und Verlaßnen kaum fehlen. — In beßeren Tagen war er aus Grundſatz cyniſch, wenn er es in böſen Tagen aus Not war. Dem leiblichen Cynismus entſprach in ihm etwas, was ich nicht geiſtige Armut, ſondern geiſtigen Cynismus nennen möchte: ein Widerwille gegen die Ariſtokratie der Bildung. Und dennoch, wie ſein Charakter ſo voller Widerſprüche iſt, dennoch fühlte er ſich berufen, dem hohen Gebäude dieſer Bildung ſtatt der alten ſchadhaften neue Fundamente unterzulegen. Er wollte das obere Stock des Gebäudes ſtützen, ohne ſich um dieſes Stock zu bekümmern. Rühmte er ſich doch, ſeit 30 Jahren kein Buch geleſen zu haben!"

„Daher machte er ſo viele den Autodidakten gewöhnliche Mißgriffe. Es fehlte ihm das hiſtoriſche Fundament; was Andre längſt hatten, erſcheint ihm ganz neu, wenn es ihm oder einem ſeiner Lehrer in die Gedanken kömmt." — — „Aber tiefſinnige Gedanken, welche eine heilige Liebe unter ſchweren Wehen geboren

Digitized by Google

hat, sie sind Gedanken des ewigen Lebens und hören, wie die Liebe, nimmer auf" *).

Es gab viele hervorragende Pädagogen, welche sich von Pestalozzis Ideen mit Begeisterung erfüllen ließen, namentlich Ladomus, Himly, Plamann, Görung, Trapp, Schultheiß, Tillich, v. Türk, und viele Andere. Manche unter ihnen glaubten Pestalozzis Methode gradezu als die absolute Methode begrüßen zu müßen. Plamann richtete seine Privatanstalt zu Berlin vollständig nach derselben ein. Den mächtigsten Einfluß übte indessen Pestalozzi zunächst auf das Volksschulwesen in Preußen aus, zu dessen Reorganisation, nachdem die preußische Regierung schon vorher mehrere Lehrer zu Pestalozzi gesandt hatte, um dieselbe mit dessen Erziehungssystem vertraut zu machen, i. J. 1809 Karl August Zeller nach Königsberg berufen wurde.

Erst durch die ganz neue und eigentümliche Bereicherung, welche die wißenschaftliche Einsicht in das Erziehungswesen und zwar in die elementaren Grundlagen aller geistigen Bildung durch Pestalozzi und durch vielseitige Verarbeitung der Gedanken desselben erhielt, kam die Volksschule zu ihrem wahren Begriff, indem die Stelle derselben in dem einheitlichen Ganzen des gesammten Unterrichts und Erziehungswesens erkannt wurde **).

§. 2.

Rückblick auf die verschiednen Stadien in der Entwicklung des Volksschulwesens.

Erst vom Gesichtspunkt der Pestalozzischen Erziehungsidee aus ist ein umfaßender Ueberblick über die innere Entwicklung der

*) Vgl. außerdem über Pestalozzi; Niederer über „Pestalozzis Erziehungsunternehmen im Verhältnis zur Zeitcultur", Iferten 1812, und Niemeyers Schrift: „Ueber Pestalozzis Grundsätze und Methoden", Halle und Berlin 1810.

**) Unter den Schriften, welche sich auf die Ausmittelung und Abgrenzung des Erziehungsbegriffes vorzugsweise beziehen, sind zu nennen Stephani (System der öffentlichen Erziehung, 1805), Niethammer (Streit des Philanthropinismus und Humanismus 1808). Niemeyer (Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts) und Schwarz (Erziehungslehre, 1802 – 1806, Compendium der Erziehungs- und Unterrichtswißenschaft, 1817, Pestalozzis Methode und ihre Anwendung in Volksschulen, 1803).

Digitized by Google

Volksschule und eine allseitige Feststellung des Begriffes derselben möglich.

Die Ausprägung der Idee der Volksschule hat sich durch folgende fünf Entwicklungsstadien verlaufen: 1) Zunächst wurde dieselbe aus dem Geiste und dem unmittelbaren Lebensbedürfnis des evangelischen Protestantismus überhaupt geboren. Der protestantische Geist wollte das gesammte religiöse Leben des Christen auf den Glauben an die Taufgnade und auf das Bewusstsein von dem Besitze der Taufgnade gründen. Das Interesse des Protestantismus hing nicht an der äußeren Institution der Kirche, sondern an der Person des einzelnen Kirchengliedes. Es lag ihm daher alles daran, nicht daß der Einzelne nur ein Angehöriger der äußeren Kirche sei und nur als solcher in Betracht kommen wolle, — sondern daß in dem Herzen des Einzelnen, in seinem Bewusstsein und seinem Gewißen das Reich Gottes gegründet werde. Das Erste, was der Protestantismus anstrebte, war, daß in dem einzelnen Christen ein sicheres persönliches Bewusstsein von der ihm für seine Person (nicht blos der Kirche im Allgemeinen) gegebenen Gnade, d. h. von der Taufgnade als Grundlage seines gesammten Lebens geschaffen werde. Der protestantische Geist erkannte somit in allen Gliedern der Gemeinde gemeinsames Bedürfnis klarer Erkenntnis des Heiles an, was nur durch einen für den Christenmenschen als solchen eingerichteten Unterricht gewährt werden konnte. Hiezu kam die Bedeutung der Confirmation, welche ganz eigens dazu angeordnet war, daß der junge evangelische Christ von der Hoffnung, die in ihm war, öffentlich Rechenschaft geben und in die Zal der mündigen, an dem gesammten gottesdienstlichen Leben der Gemeinde teilnehmenden Gemeindeglieder eintreten sollte. Der Pfarrer sollte die jungen Katechumenen hierzu vorbereiten, konnte dies aber nicht thun, wenn dieselben nicht vorher im Lesen, in der biblischen Geschichte, im Singen der Kirchenlieder u. s. w. unterrichtet waren. Darum muste der Küster eine Schule einrichten, worin die zukünftigen Katechumenen des Pfarrers für den Besuch des Confirmandenunterrichtes und zur Teilnahme an dem kirchlichen Kultusleben der Gemeinde vorbereitet wurden. —

Digitized by Google

So erwuchs der Begriff einer Schule, worin nicht einzelne, durch Verhältnisse Begünstigte zu lateinischen Gelehrten und zukünftigen Staats- und Kirchenbeamten, sondern worin die Kinder des christlichen Volkes zu mündigen Christen und Gemeindegliedern erzogen und mit denjenigen Kenntnissen ausgestattet wurden, welche dem Christenmenschen als solchem nötig sind.

2. Indessen zeigte es sich, daß ein Schulunterricht, der nur Voraussetzung der pfarramtlichen „Kinderlehre" und der Teilnahme an dem Kultus der Gemeinde war, doch nicht genügte. Daher brachte die spätere Zeit zu den gemein-protestantischen Factoren des Volksschulwesens den Gedanken hinzu, daß für den ganzen Erzieherberuf der Kirche das Katechisiren, mit welchem sich der Prediger nicht an die Gemeinde, sondern an das einzelne Gemeindeglied wende, noch wichtiger und wirksamer sei als das Predigen. Und erst durch diese energische Hochstellung der Katechisation gewann der Lehrer eine in der christlichen Erziehungsidee begründete eigentümliche Stellung neben dem Prediger, und erst hierdurch wurde es möglich, den eigentümlichen Beruf der Schule d. h. der Volksschule zu begreifen. — Es war dieses die Frucht des Geistes des Pietismus. — 3. Indem jedoch die zunächst durch den Pietismus regenerirte Volksschule ihre Aufgabe ernstlich zu lösen suchte, stellte es sich sofort heraus, daß es der gute Wille allein und der nur auf vollständige Mitteilung der zu lehrenden Wahrheiten berechnete Unterricht doch nicht that. Man sah ein, daß das Unterrichten eine Kunst sei, daß dasselbe methodisch sein müße, wenn es Erfolg haben solle. Man begriff daher, daß die Volksschule ein Institut sei, worin das einzelne Kind planmäßig und nach einer bestimmten Lehrmethode behandelt werden müße, wenn ihm die Schule wirklich das gewähren solle, wozu sie da sei. — 4. Hierzu kam, daß das Bedürfnis des Lebens die Aufgabe der Schule allmählich erweiterte. Bisher hatte die Volksschule nur dem kirchlichen Berufe gedient; aber man sah ein, daß das Leben überhaupt berechtigt sei, an die Volksschule Anforderungen zu stellen, und daß dieselbe demgemäß eine Schule für das Leben des christlichen Bürgers und Bauern in seiner Ganzheit sein müße, wobei anerkannt wurde, daß die Grundlage

Digitized by Google

des Lebens das Christentum sein müße. So gestaltete sich der Begriff christlicher Volksbildung, zu deren Pflege und Verbreitung die christliche Volksschule bestimmt sei. — 5. Aber auch hiermit war die Aufgabe der Volksschule noch nicht vollkommen gewürdigt. Denn es war noch festzustellen, wie die Methode, nach welcher den Schulkindern christliche Volksbildung angeeignet werden sollte, beschaffen sein müße. Pestalozzi beantwortete diese Frage so, daß er 1) in der Methodik den Begriff des Menschen nach seinem ganzen Umfange geltend machte, und daß er 2) an die Stelle des Begriffs eines Unterrichts, der nur Wahrheiten von außen her in das Schulkind hineinträgt, um es allmählich mit einer für einen äußeren Zweck ausreichenden Summe von Kenntnissen zu füllen, — den Begriff einer Ausbildung und Erziehung stellte, welche an die in dem Menschen bereits vorhandenen, dem Menschen als solchem angehörenden Anlagen, Kräfte und Wahrheiten anknüpfte und lediglich harmonische Entwicklung und Ausbildung des Menschen anstrebte.

§. 3.

Allgemeines über das Volksschulwesen in den ersten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts.

Rochow war der Vorläufer Pestalozzis gewesen, hatte aber nicht den Erfolg oder die Celebrität wie dieser gewonnen, weil ihm in seiner Zeit zunächst nur die Aufgabe zufallen konnte, durch Aufstellung ermunternder Vorbilder geordnete Schulen ins Leben zu rufen, überhaupt den Segen einer nicht blos auf dem Papier vorgeschriebenen, sondern auch in der That verwirklichten Schulordnung wahrnehmbar zu machen, die Ausbildung zukünftiger Volksschullehrer zu veranlaßen und erst den Boden zu beschaffen, in welchen die von Pestalozzi entwickelte Erziehungsidee hineingelegt werden konnte, um in demselben zu gedeihen und Frucht zu bringen. Daher war Pestalozzis Erfolg entscheidender, augenfälliger, man möchte sagen geistiger, als die Resultate, welche Rochow erzielte; und daher geschah es, daß Rochows Name vergeßen

Digitized by Google

wurde, als Pestalozzis geistige Schöpfung aufzublühen und groß zu werden begann. Aber die Arbeit, die der Eine gethan hat, ist zugleich auch des Anderen Werk. Beide sind die wirksamsten Begründer der gegenwärtigen Volksschule.

Die Geschichte des Volksschulwesens in den einzelnen Ländern zeigt, wie seit dem Anfange des neuen Jahrhunderts von allen Seiten her die regsten Bestrebungen und die rüstigsten Kräfte zusammentrafen, um dem Volksschulwesen einen neuen Lebenshauch einzuathmen und dasselbe innerlich wie äußerlich zu heben. Es wurden besondere Behörden zur Leitung des Volksschulwesens eingesetzt, an die Schulamtscandidaten wurden in den Prüfungen immer höhere Anforderungen gestellt, regelmäßige und strenge Schulvisitationen wurden angeordnet, ein regelmäßiger Schulbesuch aller schulpflichtigen Kinder wurde von den Staatsbehörden immer mehr mit unerbittlicher Strenge überwacht, und zugleich gab sich sowol in den Staatsbehörden als von Seiten zalreicher Freunde des Volksschulwesens der freudigste Eifer zur Beßerung des eigentlichen Schulunterrichts, der Methode und der Schulerziehung kund.

Im Allgemeinen zeigte es sich hierbei, daß Pestalozzis Einfluß nach drei Seiten hin nachhaltig wirksam wurde, nemlich 1) insofern derselbe den Schulmännern Veranlaßung gegeben hatte, das Ganze ihrer Aufgabe von einem durchaus neuen Gesichtspunkt aus sorgfältig ins Auge zu faßen, und sich dem pädagogischen Berufe mit neuer Freudigkeit und Begeisterung hinzugeben; 2) insofern der Unterricht jetzt mehr und mehr als Erziehung, der Schüler also nicht mehr nach der früheren handwerksmäßigen Denkweise als Lehrling, sondern als Zögling angesehn und behandelt ward, und 3) insofern der Unterricht im Rechnen jetzt eine neue Bedeutung und ganz neue Behandlung erhielt. Denn unter den einzelnen Unterrichtsgegenständen war eigentlich der Rechnenunterricht der einzige, worin sich Pestalozzis Methodik auf die Dauer behauptete (während im übrigen dieselbe eigentlich weniger Einfluß auf die Behandlung der Unterrichtssachen als vielmehr auf die Behandlung der Schüler ausübte). Das Eigen-

Digitized by Google

tümliche in Pestalozzis Methode des Rechnenunterrichts ergiebt sich aus Folgendem:

Pestalozzi ließ seine Schüler die Zalen und die einfachsten Verhältnisse (etwa bis 20) zunächst durch sinnliche Anschauung an Fingern, Würfeln, Bohnen, Nüssen ꝛc. kennen lernen, und führte dieselben sodann zu seiner Einheitentabelle, sowie später zu den Bruchtabellen, wo der Schüler die Zalenverhältnisse anschauen und schauend zusammenfaßen konnte. Jede dieser Tabellen enthielt 100 Felder, je 10 neben einander. In der Einheitentabelle enthielt jedes Feld der ersten Reihe einen Strich, in der zweiten zwei u. s. f. bis auf zehn Striche, wodurch die Menge der Einheiten, aus denen jede ganze Zal besteht, dem Kinde immerfort anschaulich dargestellt werden sollte. Die Tabelle für die einfachen Brüche enthielt in der ersten Reihe zehn Quadrate, in der zweiten ebenso viele, die durch eine senkrechte Linie halbirt waren und so fort bis zur zehnten Reihe, worin die zehn Quadrate wieder in zehn gleiche Teile geteilt waren. Die Tabelle für die doppelten Brüche teilte ebenso die Quadrate durch horizontale und senkrechte Linien, so daß das letzte Quadrat in 100 Teile geteilt war. Der Schüler muste nun zunächst an der Einheitentabelle die Zalen vergleichen, durch Multiplication und Division Zalenverhältnisse bilden und auflösen und in einem durch ein Gesetz bestimmt vorgezeichneten Gange bis zu den zusammengesetzten und schwierigen Verhältnissen fortschreiten. Pestalozzi unterschied hierbei acht verschiedne Functionen des Schülers: Nach den an sinnlichen Gegenständen angestellten Vorübungen sollte er 1) sich auf der Tabelle orientiren, indem er die Einer, Zweier ꝛc., Zehner in ihren Reihen genau ins Auge faste; 2) bildete er zehn Zweier aus zwanzig Einheiten, zehn Dreier aus dreißig Einheiten ꝛc., zehn Zehner aus hundert Einheiten und löste dann die Zweier ꝛc., wenn sie gebildet waren, wieder in die Einheiten auf; 3) verwandelte er die Zweier in Dreier und umgekehrt, die Dreier in Vierer, die Neuner in Zehner, die Zehner in Neuner; 4) nahm er von Zalen, die sich in 2, 3, 4 ꝛc. 10 gleiche Teile teilen laßen, einen halben, dritten, zehnten Teil, 2, 3, 4 ꝛc. 10mal und bestimmte dann die daraus hervorgehende Summe der Einheiten, z. B. 2mal der

Digitized by Google

fünfte Teil von 25 ist 2mal 5, 2mal 5 ist 10, d. h. er gebrauchte das Einmaleins; 5) bildete er einfache Zalenverhältnisse; 6) steigerte er diese Uebung; 7) bildete er zusammengesetzte Verhältnisse oder Proportionen, und lernte die vierte Zal finden, welche sich ergiebt, wenn ein Verhältnis und eine Zal von einem andern Verhältnis gegeben ist; 8) setzte er diese Uebung fort*).

In der Erteilung des Leseunterrichts wurde die Lautirmethode immer allgemeiner üblich. — Der Schreibunterricht wurde namentlich nach Anleitung Stephanis und Pöhlmanns immer mehr in Gemäßheit der neueren Unterrichtsprinzipien behandelt**). — Der Turnunterricht kam auch in dieser Periode nur sporadisch in der Volksschule vor. Namentlich in Schlesien, wo das Turnerleben einen Hauptsitz in Breslau hatte***), wurde der Turnunterricht mit dem Unterricht im Singen als wesentlicher Lehrgegenstand der Volksschule gewürdigt. Uebrigens lag auch der Gesangunterricht fast durchweg noch sehr darnieder. In den meisten Schulen verstand man unter Gesang nichts anderes als ein lautes, kreischendes Ableiern der Kirchenmelodien. An die Einübung von Volksliedern und an eine methodische Behandlung des Gesanges wurde leider nicht gedacht****).

---

*) Ueber die Abweichungen, welche Stephani von Pestalozzis Methode vornahm, vergleiche man den trefflichen Aufsatz von Pfr. Hagen „Vergleichung der Stephanischen und Pestalozzischen Methode des Elementarrechnens“ in Stephanis Baierischem Schulfreund B. V.

**) Siehe oben S. 212 ff.

***) Raumer, Gesch. der Pädag. III. S. 238.

****) Vgl. Freimüt. Jahrb. der allgemeinen deutschen Volksch. 1826 S. 113 „Referent ist mit mehreren hundert Schulen sehr genau bekannt, und darunter sind nur etwa ein Dutzend, in welchen ihn der Gesangunterricht befriedigte; in dem größeren Teile derselben ist er sogar recht schlecht bestellt. In den meisten Schulen wißen die Kinder keine Kirchenmelodie nach Noten oder nach Ziffern zu lesen. Was sie können, haben sie mechanisch auswendig gelernt, schreien oft dabei, daß einem Hören und Sehen vergeht, verzerren die Gesichter auf eine empörende Weise, und vermögen noch nicht einmal von den ersten Anfangsgründen des Gesanges Rechenschaft zu geben. Daß auch schöne Volksgesänge gelehrt werden müßen, das wißen viele Lehrer noch ganz und gar nicht“.

Digitized by Google

Unter dem 31. Juli 1818 publizirte nemlich das Konsistorium zu Breslau einen Erlaß an die Kreisräte, Superintendenten, Pfarrer und städtischen Behörden der Provinz Schlesien, worin es zur eifrigsten Förderung der Turnkunst als eines wesentlichen Teiles der Volkserziehung aufforderte. Das Konsistorium hob insbesondere hervor: „Die Gesanglehre und die Turnkunst, womit die Gegenstände des öffentlichen Unterrichts und der Jugendbildung seit einigen Jahren vermehrt sind, haben einen so wolthätigen Einfluß auf das heranwachsende Geschlecht, daß wir es uns zu einer besondern Angelegenheit machen, nach der Absicht der höheren Staatsbehörden die allgemeine Aufmerksamkeit und Teilnahme der Provinz darauf hinzulenken. — Wir empfehlen die Turnübungen als einen wesentlichen Gegenstand der allgemeinen Volksbildung, und wünschen, daß sich zu ihrer weiteren Verbreitung Alle mit uns vereinigen, die sich überzeugt haben, daß eine gesunde Seele auch gern in einem gesunden Körper wohnt, daß es zur vollkommnen Bildung des Menschen gehört, nicht in Schlaffheit und Weichlichkeit erfunden zu werden, sondern auch seiner leiblichen Kraft vertrauen zu dürfen, und daß wir das kunstvolle Gebilde, womit der Schöpfer unsern Geist umgeben hat, auch in seiner eigentümlichen Schönheit und Tüchtigkeit vor ihm darstellen. Besonders fordern wir die Herrn Kreislandräte, Superintendenten, Pfarrer und städtische Behörden auf, diesen Gegenstand mit Ernst zu betreiben, und auch dadurch das Beste der aufwachsenden Generation zu befördern, wobei wir noch bemerken, daß wer eine gründliche Belehrung darüber wünscht, solche in der Schrift finden wird: „„Die deutsche Turnkunst von Jahn und Eiselen““.

Für die Handhabung der Disciplin in den Schulen hatte die neuere Pädagogik von Pestalozzi gar nichts gewinnen könneu. Hier galten Rochows Vorschriften als der neueren Schule allein würdig. Aber die Verwirklichung derselben in größeren Schulanstalten hatte ihre Schwierigkeit, und man fragte lange, wie mit Rochows Grundsätzen die Gedanken Lancasters über Erziehung zu vermitteln seien. Es wurde viel herüber und hinüber gestritten; aber das Beste, was aus dieser Discussion hervorging, war jeden-

Digitized by Google

falls Zellers „Schulmeisterschule oder Anleitung für Landschullehrer zur geschickten Verwaltung ihres Amtes in Fragen und Antworten, Gleichnissen, Geschichten und Gesprächen" (Zürich, 1807.). Zeller zeigte ebenfalls, daß die Schule notwendig Familienerziehungsanstalt sein müße. Die Disciplin müße daher so gehandhabt werden, daß ein Schüler des anderen Bruder und Schwester, und der Lehrer der freundlich ernste, väterliche Freund aller Schüler sei. So suchte Zeller das von Bell und Lancaster eingeführte Untermeistersystem und das Institut des Schulgerichts in das Rochowsche Disciplinarsystem innerlich und organisch aufzunehmen und durch den Geist derselben zu veredeln.

Vieles geschah in dieser Zeit zur Aufbeßerung der Lehrergehalte, die namentlich auf dem Lande ein dringendes Bedürfnis war. In Baiern wurde i. J. 1811 einstweilen der reine Ertrag einer jeden Lehrerstelle auf dem Lande auf ein Minimum von 300 fl. fixirt; in Nassau erhielten nach landesherrlichem Edikt vom 24. März 1817 die Lehrer an den Elementarschulen einen jährlichen Gehalt von 200—500 fl. Im Großherzogtum Sachsen-Weimar wurde durch landesherrliche Verordnung vom 28. Februar ein Minimalgehalt der Schullehrer von 100 Thlr. festgesetzt. Auch in den Herzogtümern Sachsen-Meiningen und Sachsen-Hildburghausen (in welchem letzteren sich nur 29 Stellen mit einem Gehalt von 150 fl. und 9 Stellen mit 60—100 fl. vorfanden) wurden die Gehalte der Dorfschullehrer erhöht. In Lippe wurde das jährliche Diensteinkommen sämmtlicher Schullehrer auf ein Minimum von 110 Thlr. (später, i. J. 1821, sogar auf 150 Thlr.) bestimmt. — Auch in Oestreich that man Manches. Zur Ermunterung der Lehrer an deutschen Volksschulen im Kaisertum Oestreich wurde verordnet, daß die Gemeinden, in deren Mitte ein solcher Lehrer wenigstens drei Jahre gestanden, der Witwe täglich 6 Kreuzer und jedem Waisen täglich 2 Kreuzer in vierteljährlichen Fristen, mithin der ersteren 38 fl. 30 kr. und den letzteren 12 fl. 10 kr. jährlich durch den Pfarrer oder Beamten des Orts zustellen sollten. Hatte der Lehrer zehn Jahre fungirt, so sollte die Witwe täglich 8 Kreuzer (also 48 fl. 40 kr. jährlich) erhalten.

Digitized by Google

Würden die Gemeinden diese Zalung nicht leisten können, so sollten die Landesstellen einen Fonds dazu ausmitteln *).

In anderen Ländern dagegen sah es freilich mit der äußeren Lage der Schullehrer noch im höchsten Grade beklagenswert aus. Im großherzoglichen Oberhessen bezog (nach Eigenbrods Handbuch der großh. hess. Verordnungen vom Jahre 1803 an, B. III. S. 358) nur ⅓ der Lehrer über 100 fl., ⅓ derselben zwischen 50 und 100 fl. und ⅓ weniger als 50 fl. Besoldung. Im Königreich Hannover hatten viele Lehrer jährlich nur 15 bis 30 Thlr. Diensteinkommen. In Meklenburg gab es, namentlich auf den freiherrlichen Besitzungen, viele Lehrerstellen, die außer einer Wohnung und einem Gärtchen, etwas Holz und wöchentlich einem Dreier Schulgeld von einem Kinde, jährlich nur vier Thlr. eintrugen.

Allerdings dauerte es lange, bis die große Masse der unfähigen und unverbeßerlichen Schulmeister, die noch aus der früheren Periode herstammte, ausstarb und bis sich ein wirklich intelligenter, seines Berufes sich bewuster und demselben wirklich lebender

---

*) Freimüt. Jahrb. der allg. deutschen Volkssch. B. I. S. 449.

**) Man lese z. B. folgenden Brief, den eine Buchhandlung i. J. 1825 von einem katholischen Schullehrer in Rheinpreußen erhielt:

Den 24. November 1825.

Hoch die selben wollen zu Ehren halten mein weniges schreiben an eine hoch Buch Handlung und Buch Druckerey.

Da mir jetz die Gröste gelegenheit feld, möchte ich doch gefälligst bitten, mir doch ein Buch zu übersenden, mit dem überbringer dieses Briefs welches den Tittel führd Christofels Buch nebst Beschwörungen deselben, oder das Kroma Buch mit Beschwörungen oder den drutzen Höllenzwang, sollte diese so vorbenannden Bücher jetz unter einer anderer Tittel stehen, mögte ich doch bitten, das sie mir ein Buch schicken thätte, womit man etwas verborgenes Erheben kann.

Wen der überbringer den preis des Buches erlegt hatt. Bitte ich den selben zu bescheinigen und das Buch nebst den selben zu versiegeln und den selben zu übergeben.

Grüße sie mit Hochachtung

Der katholische Lehrer N.
in N. in Rhein-Preußen.

Digitized by Google

und dienender Lehrerstand gebildet hatte. Denn selbst im dritten Decennium des neuen Jahrhunderts gab es Schulmeister, die selbst aller Schulbildung durchaus baar und ledig waren. Aber nichtsdestoweniger war doch allmählich der geistige und sittliche Zustand ein andrer geworden. Man hatte jetzt in allen Landen eine Anzal von Schulmeistern, die mit Recht als Volksschullehrer bezeichnet werden konnten, die mit Lust und Liebe in ihren Schulen arbeiteten und durch Teilnahme an freien Vereinen zur eignen Fortbildung, an Lesezirkeln, periodischen Conferenzen, durch Anschaffung und fleißige Benutzung pädagogischer Literatur ihres hehren Berufes sich immer würdiger zu machen suchten. Auch war es gut, daß die Lehrer sich zur Erteilung des Schulunterrichtes durchgängig der schriftdeutschen Sprache bedienten. Blieb darum auch die Wirksamkeit der Volksschule noch lange Zeit hindurch eine sehr mangelhafte und unzureichende*), so war doch wenigstens eine wahrnehmbare Wirksamkeit der Volksschule im deutschen Volke wirklich vorhanden. Die Volksschule war zu einer geistigen Macht geworden, deren Bestand in dem von dem Volke erkannten Bedürfnis und in den Institutionen des Staates und der Kirche gesichert war und von deren Segen das geistige, religiöse, sittliche und physische Leben des Volkes mehr und mehr durchdrungen und genährt ward.

Als daher der französische Professor der Philosophie und Staatsrat Cousin im Auftrage des französischen Ministers des öffentlichen Unterrichts und des Cultus, des Grafen Montalivet, im Mai 1831 nach Deutschland kam, um das deutsche Unterrichtswesen zu studiren und über die Anwendbarkeit der deutschen Schulinstitutionen auf Frankreich zu berichten, staunte derselbe, als er sah, daß in dem Volksschulwesen ein Nationalschatz des deutschen Volkes vorhanden war, an dem jede, auch die kleinste Gemeinde, parti-

*) Im Königreich Sachsen wurde i. J. 1831 (oder 1830?) eine Prüfung mit 115 Recruten angestellt, welche in ein Regiment eingereiht werden sollten. Von diesen konnten 30 gar nicht lesen, 42 gar nicht schreiben, 36 nur höchst notdürftig lesen und schreiben, und nur 6 bestanden wie alle hätten bestehn sollen! (Stephanis Baierischer Volksfreund B. 25. S. 136.)

Digitized by Google

zipirte*). Er sah in der Volksschule ein Institut, welches recht eigentlich dem deutschen Geiste, dem deutschen Ernst und der deutschen Frömmigkeit angehöre und er erkannte richtig, daß das Christentum die Grundlage sei, auf der die Volksschule einer christlichen Nation stehen und gepflegt werden müße.

---

*) Cousins Berichte an den Minister erschienen 1832 und 1833 in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Bericht des Herrn M. V. Cousin über den Zustand des öffentlichen Unterrichts in einigen Ländern Deutschlands und besonders in Preußen, — übersetzt von Dr. Kröger, Katecheten am Waisenhause in Hamburg", 2 BB.

**) Cousin sagt (Kröger II., S. 336): „Um zu bestimmen, was ein gutes Seminar sei, muß man wißen, was eine einfache Elementar-, eine arme Dorfschule sein soll. Die Volksschulen einer Nation sollen durchdrungen sein von dem religiösen Sinne dieses Volks". — „Deswegen muß in dem Seminarunterricht die Religionslehre den ersten Platz einnehmen, d. h. rein heraus gesagt: Der Unterricht im Christentum". —

Digitized by Google

Zweite Abteilung.

Die Geschichte des Volksschulwesens in den einzelnen Territorien Deutschlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Kurheſſen.

Erſter Abſchnitt. Von 1526—1700.

Dasjenige deutſche Land, in welchem die Errichtung von Elementarſchulen für beide Geſchlechter in Städten und Dörfern am früheſten beſchloßen wurde, iſt Heſſen. In der Reformationsordnung nemlich, welche von der zu Homberg i. J. 1526 verſammelten heſſiſchen Nationalſynode aufgeſtellt wurde, ward (in Cap. 30: „von den Knabenſchulen“ und Cap. 31: „von den Mädchenſchulen“) verordnet:

„In allen größeren ſowol als kleineren Städten und in den Dörfern ſollen Schulen ſein, in welchen die Knaben in den Elementarlehren (rudimenta) und im Schreiben ſo lange unterrichtet werden, bis die, welche es wollen, zum Studium in Marburg befähigt, dorthin zur höheren Ausbildung ſich begeben. Und wenn hier und da in den Landſchulen ein vollſtändiger Elementarunterricht (omnia rudimenta) unmöglich iſt, ſo ſollen wenigſtens die Biſchöfe (d. h. die Ortspfarrer) oder ihre Gehülfen den Unterricht im Leſen und Schreiben erteilen. Die Gemeinden ſollen aber nur taugliche Leute zu dieſem Geſchäft erwählen, nemlich ſolche, welche die Knaben auch zu guter Geſittung und zu wißenſchaftlichem Streben mit Erfolg anzuhalten vermögen. Dagegen ſoll auch für ihr völliges Auskommen geſorgt werden,

Digitized by Google

damit sie sich diesem Berufe ganz ungehindert widmen können, und die Visitatoren und Bischöfe sollen darüber wachen, da nicht wenig, sondern gar viel darauf ankommt, daß die Jugend der Gläubigen guten Unterricht erhält. — In den Schulen selbst sollen aber von jetzt an Vormittags und Nachmittags ein, zwei oder drei Psalmen nach dem Ermeßen des Lehrers, und zwar lateinisch gesungen und dabei soll die Reihenfolge der Psalmen eingehalten werden. Dann soll Einer ein Kapitel, Vormittags aus dem alten, Nachmittags aus dem neuen Testam. lesen; und außer den Psalmen und Einem Kapitel soll nichts weiter (aus der Bibel) vorgenommen werden. Auf solche Weise sollen die Knaben allmählich mit der H. Schrift vertraut gemacht werden. Vormittags soll der Unterricht damit begonnen, Nachmittags damit geschloßen werden".

„Außerdem sollen in den großen und den kleinen Städten, wo möglich auch in den Dörfern, Mädchenschulen eingerichtet werden, unter der Leitung gebildeter, in den Jahren vorgerückter und frommer Frauen, welche die Mädchen nicht blos in den Hauptstücken der Religionslehre, sondern auch im Lesen, Nähen (nere) und Sticken (operari acu) hinlänglich unterrichten und zur Pünktlichkeit und Geschäftigkeit anhalten sollen, damit sie späterhin tüchtige Hausfrauen seien. Außerdem wollen wir, daß auch die Mädchen Vor- und Nachmittags in der H. Schrift geübt werden, daß sie einen Psalm gemeinschaftlich und daß eins von ihnen ein Kapitel lese, wie wir es oben in Betreff der Knaben bestimmt haben. Sie sollen aber dieses in der Landessprache lesen".

Dieses sind die Bestimmungen der Homberger Reformationsordnung, mit deren Publicirung indessen die Geschichte der Volksschule in Kurhessen noch nicht ihren Anfang nahm. Denn abgesehn davon, daß in diesen Bestimmungen der ursprüngliche Begriff der Volksschule, wie sich derselbe historisch gestaltet hat, nicht in voller Reinheit dargestellt ist, sind bekanntlich die Homberger Synodalbeschlüße fast sämmtlich nie zur Ausführung gekommen. Erst in der zweiten Hälfte des 16. und in den ersten Decennien des 17. Jahrhunderts begannen hier und da in Hessen Volksschulen zu entstehn. In einem kirchlichen General-Visitationsbericht von

Digitized by Google

1556 *) werden neben den Pfarrern auf dem Lande nur Opfermänner genannt, und wo von Schulmeistern die Rede ist, sind lediglich die Lehrer an den lateinischen Stadtschulen gemeint. In ganz Niederhessen fanden sich damals nur in etwa sieben Dörfern (namentlich in Kaufungen, Morschen, Ulfen und Abterode) Küsterschulen vor. — Auf der Generalsynode des Jahres 1569 berichtete der Superintendent zu Kassel, die Schulen wären in den Städten, und soweit es gehn wollte, auch auf dem Lande wol bestellt **). In der Grafschaft Katzenellenbogen bestanden in jenem Jahre nur vier, und in der Herrschaft Eppstein nur zwei Schulen, die „ziemlich bestellt" waren. Diese Schulen waren jedoch nur Stadtschulen; man unterrichtete hier die Schüler im Donat, Kato und Aesop. Im Jahre 1620 dagegen finden wir bereits in allen Pfarreien jener beiden Landesteile Schulen eingerichtet.

Schon diese Thatsache weist bestimmter auf den Zeitraum hin, in welchem die ersten Anfänge eines eigentlichen Volksschulwesens aufkeimten. Es geschah dieses in den drei ersten Dezennien des 17. Jahrhunderts, d. h. in der Periode der hessischen Kirche, in welche die Einführung der Verbeßerungspunkte des Landgrafen Moritz und die Spaltung Hessens in eine reformirte und in eine lutherische Kirche fällt. In Hessen-Kassel wurden nemlich alle Kirchendiener, welche gegen die Einführung der Verbeßerungspunkte renitirten und sich zugleich zum Lehrerdienste unbrauchbar erwiesen, (z. B. die Opfermänner zu Amönau, Rosphe, Sterzhausen, die weder lesen noch schreiben konnten), von ihren Stellen removirt, und durch geeignetere Leute ersetzt. Der Schulmeister zu Obereisenhaus, der sich ebenfalls in die Kirchenreform nicht fügen wollte, ging nach Dautphe und übernahm daselbst den Dienst eines Gemeindeschreibers. In Breitenbach wurde der renitirende Schulmeister zwar in seinem Küsterdienst gelaßen; aber die Schule wurde einem lediglich für den Schuldienst angestellten

*) Derselbe wird in dem vormaligen Regierungsarchiv zu Kassel aufbewahrt.

**) Vgl. meine Geschichte der hessischen Generalsynoden, B. I. S. 51 ff.

Digitized by Google

reformirten Schulmeister überlaßen. In anderen Dörfern geschah Aehnliches. —

An vielen Orten waren es die Pfarrer oder die Superintendenten, welche die erste Einrichtung der Schulen bewirkten; an andern Orten wurde von den Gemeinden die erste Anregung gegeben, z. B. zu Rodenhausen, wie aus einem Bericht des Pfarrers zu Kirchvers i. J. 1624 erhellt, in welchem der Pfarrer seinem Superintendenten mitteilt: „— — als verfüge ich Ew. Ehrwürden zu wißen, wie daß die Rodenhäuser Gemeinde mich neulicher Zeit ersucht, daß ich ihnen wolle Hülfe und Vorschub thun, damit ein Schul- und Zuchthaus für ihre blühende und angehende Jugend möge angestellt werden; und aber, weil dieser ihr Opfermann alt und unvermöglich, auch weder schreiben noch recht lesen kann, gebeten, daß sie mit einer andern dazu dienlichen Person — möge versehn werden. Denn es ihnen gar beschwerlich sei, diesen ihren alten länger zu behalten, alldieweil er nicht soviel könne, daß er ihnen könnte irgend eine geschriebene Zeile oder etliche lesen, und sie deswegen in die benachbarten Dorfschaften laufen müßen und erst lesen laßen, welches ihnen schimpflich und beschwerlich sei".

Auch in Kirchvers selbst war um diese Zeit (1624) noch keine Schule vorhanden, wie aus dem Schlusse des eben angezogenen Berichtes an den Superintendenten hervorgeht. Der Pfarrer zu Kirchvers klagte nemlich: „Die Schule dieses Ortes belangend, so habe ich noch zur Zeit dieselbige nicht aufrichten können, wegen Halsstarrigkeit der Einwohner dieses Orts, die nicht den geringsten Pfennig Gott zu Ehren und zur Wolfahrt ihrer Kinder darzugeben gedenken, will geschweigen, daß sie sollten ein Schulhaus aufrichten. — — Will derowegen Ew. Ehrw. dienstlich gebeten haben, mir hierin hülfreiche Hand zu bieten, damit zu der Ehre Gottes, — hier ein Schul- und Zuchthaus möge angestellt werden, sonst kommt es eher, so zu sagen, ein Jahr vergehet, dahin, daß ich und der Opfermann die meiste Zeit müßen in der christlichen Kirche schier allein singen".

Noch deutlicher als aus den bisher mitgeteilten Nachrichten erhellt aus den über die Küsterstelle zu Boringhausen in Ober-

Digitized by Google

heſſen aus dem Jahre 1624 vorliegenden Akten, wie der Küſter allmählich zum Schulmeiſter wurde. Die Patronin der Pfarrei empfiehlt nemlich hier (7. Septbr. 1624) dem Superintendenten einen Sachſenhäuſer Bürger zur einſtweiligen Beſetzung der Stelle, „daß er ſo lange, biß man einen Andern haben möchte, das Geſänge verwahre". In einem ſpäteren Schreiben (11. Oktober 1624) weiſt die Patronin den Superintendenten nochmals darauf hin, wie nötig es ſei, „daß die Kirche allhier wiederum mit einem Opfermann gebürlich beſtellt werde, ſonderlich weil täglich Betſtunde gehalten wird, und Niemand vorhanden, der die Gemeinde durch die Glocken zuſammenruft, ſondern der Pfarrer jedesmal Jemanden aus dem Dorfe dazu bitten muß". Nur in der Bittſchrift der Gemeinde Horinghauſen an den Superintendenten (19. Oktober 1624) wird auf das Lehramt des Opfermanns hingewieſen, indem die Gemeinde um Gewährung eines „Opfermanns und Kirchendieners" bittet, der „fromm und guten Gerüchts, auch zum Singen und Kinderlehren der Gemeinde allhier nützlich und dienlich".

In der Werragegend finden wir den Schulmeiſter noch in den Jahren 1630—1650 an vielen Orten durchaus auf den Küſterdienſt beſchränkt. Von Oettmannshauſen z. B. heiſt es: „Ein Schulmeiſter wird an dieſem Orte nicht gehalten, denn keine Beſoldung von den Kirchen für ihn geordnet, welches dann einem Pfarrer von wegen des Singens deſto mehr Mühe giebt; ſondern es iſt nur ein Opfermann da, der zur Kirche, auch Morgens und Abends, und den Nachbarn zu ihren Verſammlungen läutet". — Nicht viel beßer ſtand es zu Mutterode, wo man um dieſelbe Zeit zur Errichtung einer Schule nur ſchwache Anfänge gemacht hatte: „Weil kein Schulhaus dar, und die Beſoldung gering iſt, daß ſich keiner davon halten kann, iſt davon nicht groß rühmen. Sonſt, wer da läutet Morgens, Mittags und Abends, durch den Glockenſchlag zum Gebet vermahnet, bekommt von jedem Hauſe, deren nur vierzehn bewohnt, eine Metze Korn und ein Brot, und wenn er zum Begräbnis läutet, auch ein Brot".

Eigentümlicher Art waren die Verhältniſſe zu Langenhain in Niederheſſen. Hier hatte man nemlich zwar eine Schule eingerichtet;

Digitized by Google

aber dennoch war der Kirchendiener (Mitte des 17. Jahrhunderts) auf seine Küster- und Lectorenstellung beschränkt geblieben, indem hier der Pfarrer von Anfang an selbst Schule hielt.

An andern Orten übernahmen es einzelne Bauern aus der Gemeinde statt des Küsters die Kinder, so gut es gehen wollte, zu unterrichten.

In welcher Weise sich etwa aus solchen Zuständen ein geordnetes Schulwesen allmählich bildete, wird aus den Nachrichten über die Entstehung der Schule zu Datterode (aus dem Jahre 1636) ersichtlich. Hier heißt es nemlich: „Vor fünfzig Jahren ungefähr oder drüber ist allhier kein beständiger und gewißer Schuldiener gewesen, sondern einer oder der andere Nachbar (d. h. Bauer) in der Gemeinde hat sich zum Schuldienst gebrauchen laßen. Demselbigen ist seine jährliche Pfarr- und Kirchenzinse erlaßen, und von der Gemeinde mit einem und dem andern befreit und verehrt worden. Nachdem aber der Pfarrer und die Gemeinde eines Schuldieners hochbedürftig gewesen, nicht allein die Jugend zu unterrichten, sondern auch auf den Wert der verkauften Häuser und Güter wegen des Leihegeldes zu merken, — sodann auch die Rüge in's Gericht allhier einzulegen,*) zu schreiben und was sonst in der Gemeinde nötig, aufzuzeichnen; als hat die Gemeinde mit Bewilligung des Pfarrers ein Haus im Dorf am Kirchthor zum Schulhaus erkauft. Dieses hat der Pfarrer in Pfarrzinsen und Diensten, und die Gemeinde in andrer Dorfbeschwerung ganz befreit. Darbeneben hat die Gemeinde zur Schule eine beständige Besoldung verehrt."

In Richelsdorf war die Einrichtung getroffen, daß jedes Schulkind dem Lehrer wöchentlich sechs Pfennige und zweimal Holz

*) Zur Erläuterung diene folgende Notiz über Datterode aus Landaus Beschreibung des Kurf. Hessen S. 318: „Der hiesige Pfarrer besaß ehedem die hohe und niedere Jagd- und Fischereigerechtigkeit in der ganzen Feldmark, die Berechtigung zur Schäferei und ein Lehengeld nebst gewissen Realabgaben und Diensten. Derselbe übte auch die freiwillige Gerichtsbarkeit über alle der Kirchen und Pfarrei dienst-, lehn- und zinspflichtigen Güter aus, und bestätigte die darüber geschloßnen Verträge mit dem Kirchensiegel."

Digitized by Google

gab. Auch sollte der Lehrer von jedem Manne des Orts jährlich zwei Brote beziehn und mehrere andere Emolumente genießen. Aber die Schule war in Folge der Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges hier wie an so vielen andern Orten ohne Lehrer.

Aus den Nachrichten über die ersten Anfänge des Volksschulwesens, welche bis dahin mitgeteilt sind, erhellt, in welcher Weise dasselbe uranfänglich aus dem Bedürfnisse des Pfarramts und aus dem Bedürfnisse, welches der christlichen Gemeinde als solcher eignet, erwachsen ist. Daher bildeten sich allmählich auch alle einzelnen Beziehungen, und Verhältnisse der Volksschule so aus, daß die Schule durchaus als Accessorium der Kirche und das Volksschullehreramt als Accessorium des Pfarramtes erschien. Dieses ergiebt sich aus den Nachrichten, welche über die weitere Begründung der Schülen, überdie Obliegenheiten, über die Form der Anstellung und Beaufsichtigung der Schulmeister und über die Dotation der Lehrerstellen vorliegen.

Die Begründung der Schulen betreffend, nehmen wir nemlich im 17. Jahrhundert eine zwiefache Erscheinung wahr, in der sich das Schulmeisteramt durchaus als Accessorium des Pfarramts darstellt: 1) In Parochieen nemlich, welche mehrere Filialgemeinden umfaßen, findet sich fast durchweg nur Ein Schulmeister und nur Eine Schule, und zwar am Orte der Mutterkirche vor. 2) Erhält eine Filialgemeinde ein eigenes Pfarramt, so tritt neben dem Pfarrer auch sofort ein dem Orte angehörender Küster mit einer eignen Parochialschule auf. Die Einwohner zu Herges in der Grafschaft Schmalkalden z. B. musten anfangs ihre Kinder nach Viernau zur Schule schicken. „Nachdem aber (so erzählt Geishirt in seiner Chronik von Schmalkalden) Herges i. J. 1628 seinen eigenen Pfarrer erlangt, wurde hier auch ein besonderer Schuldiener constituirt.“ Daher lag es auch in der Natur der Sache, daß wenn Filialgemeinden die Einrichtung einer eigenen Schule begerten, dieses nur mit Genehmigung der geistlichen Obern geschehn konnte. „Das Dorf Schnellbach hatte“, wie eben-

Digitized by Google

falls Geishirt in seiner Schmalkalder Chronik erzält, „vor Zeiten weder Kirche noch Schulhaus, sondern muste in Seligenthal den Sacris beiwohnen. Nachdem sich aber der Ort gemehrt, nahm die Gemeinde auf Concession der Inspection zu Schmalkalden einen eigenen Schulbedienten an.“

Ebenso klar zeigt es sich in der Art, wie die amtlichen Pflichten des Schullehrers aufgefaſt wurden, daß man das Schulmeisteramt durchaus als ein kirchliches Amt ansah. Mit großer Bestimmtheit werden nemlich bei jeder einzelnen Lehrerstelle die verschiedenen Obliegenheiten des Küster- und Lectorendienstes hervorgehoben, während die Ausübung des eigentlichen Lehreramtes mehr als von äußern Umständen abhängig erscheint. Sehr häufig wird die Verpflichtung des Schulmeisters zum Schulhalten erst hinter den Funktionen des Küsterdienstes erwähnt, und in der Regel wird dieselbe so ausgesprochen, daß sie dem Schulmeister nur insoweit auferlegt wird, als er nicht durch die Gleichgültigkeit oder Armut der Eltern seiner Schuljugend oder durch seine kirchlichen Dienstverrichtungen gehindert ist.

In den Competenzen der Schulstellen tritt darum auch fast durchweg die Besoldung für den Küster- und Katechetendienst als das Bedeutendste oder wenigstens ursprünglichste Dienstemolument hervor. Die Dotation der Lehrerstelle zu Weidenhausen in Niederhessen z. B. bildete sich auf folgende Weise: Ursprünglich bezog der Schullehrer als Küster jährlich 17 fl. aus dem Kirchenkasten, sowie anderthalb Malter Korn und ein Malter Hafer vom Kirchengute. Diese Einnahme ward sodann durch die Zinsen eines der Lehrerstelle vermachten Legates von 50 fl. um den jährlichen Bezug von $2^1/_2$ fl. erhöht. Später verwilligte der Ortsvorstand aus der Gemeindekasse noch 5 fl. und verpflichtete jeden Mann des Orts zu einer jährlichen Lieferung von Korn an den Schullehrer. Letztere beiden Emolumente bezog der Schulmeister für das Schulhalten, ebenso wie die 7 alb., die ihm jedes die Schule besuchende Kind jährlich als Holzgeld zu entrichten hatte. — Der Schulmeister zu Hohenstein in der Niedergrafschaft Katzenellenbogen bezog ursprünglich als Küster 25 fl. und 6 Malter Korn aus dem Stift St. Goar, wozu späterhin, als die Schule eingerichtet

Digitized by Google

ward, noch 10 fl. aus der Gemeindekasse kamen. Ueber die Besoldung des „Opfermanns“ oder „Glöckners“ zu Mengsberg in der Grafschaft Ziegenhein wird im Jahre 1658 berichtet: „Bekommt jährlich von einem jeglichen Hause 3 Brote; vom Gotteskasten 2½ Mött Korn und 5 R.; von einem jeglichen Kinde, das in die Schule geht, alle Wochen 1 Alb.; hat eine Wiese ungefähr zu zwei Haufen Heues; bekommt vom Begräbnisse eines Alten 2 Brote; vom Begräbnisse eines Kindes 1 Brot; vom Waßer bei der Taufe aufzutragen 1 Brot. — Hiergegen muste er des Morgens, Mittags und Abends läuten und die Uhr stellen.“

Nur selten erscheinen die aus nichtkirchlichen Mitteln relevirenden Stücke des Diensteinkommens als der Hauptbestandteil desselben. In der Regel laßen sich vielmehr die von der Gemeinde für das Schulhalten verwilligten Vergütungen von dem ursprüglichen und bedeutenderen Küstergehalt ganz bestimmt absondern.*) Jene Vergütungen bestanden meistens in einer bestimmten Geldbesoldung aus der Gemeindekasse, in einer bestimmten Naturallieferung, in einem „Umgang Brot“ und in Schulgeld.

Doch kamen daneben auch Fälle vor, daß die Schule mit kirchlichen Mitteln fundirt war. So bezog z. B. der Küster zu Weier in der Niedergrafschaft als Schulmeister des Orts jährlich 5 fl. aus dem Kirchenkasten. Die Schulmeisterstelle zu Somplar war bis auf ½ Klafter Holz ganz aus dem Kirchenkasten zu Bromskirchen dotirt. Zu Wollmar in Oberhessen ward der Schulhalter der Winterschule aus dem Kirchenkasten besoldet.

Ebenso bestimmt zeigte sich die rein kirchliche Stellung der Schulmeister in der ganz und gar von der Kirche abhängigen Administration der Schule. Allerdings konnten wol die Ortsvorstände darum, weil der Lehrer einen Teil seiner Besoldung aus Gemeindemitteln bezog, zur Präsentation eines Candidaten bitt-

*) Der Schulmeister zu Frankershausen z. B. bezog für das Schulhalten und Orgelspielen (was beides erst später mit seinem ursprünglichen Kirchendienst verbunden war) 17 fl. aus der Gemeindekasse. Außerdem empfing er neben dem sogenannten Holzgeld noch 7 Alb. aus dem Kirchenkasten und ebensoviel aus der Gemeindekasse zur Anschaffung von Baumöl für die Uhr u. drgl.

Digitized by Google

weise mitwirken. Hin und wieder findet sich daher in den Akten die Bemerkung, daß Lehrer ihre Stellen auf den Vorschlag der Gemeinden erhalten hätten. So wird z. B. von einem Schulmeister zu Breittau berichtet, er sei „von der Gemeinde präsentirt;" ein Schulmeister zu Reichensachsen berichtet, daß er in früheren Jahren „zu Burschla von der Gemeinde zu ihrem Schulmeister begert" und darauf auf Befehl des Superintendenten von dem Pfarrer zu Wanfried der Gemeinde vorgestellt sei; und von dem „Opfermann" zu Wiera heist es i. J. 1658, denselben „haben Pfarrer und Gemeinde zu jeder Zeit angesetzt, aber bisweilen mit Rat des Herrn Metropolitani zu Treysa, wie die Wierischen berichten, geschehn."

Auch die Amtleute scheinen zuweilen auf die Besetzung der Lehrerstellen den bedeutendsten Einfluß ausgeübt zu haben. Ueber einen Schulmeister zu Diedenberga in der Niedergrafschaft von 1621 wird in einem Berichte seines Pfarrers gradezu gesagt, er sei „vom Amtmann angeordnet worden."

Aber dennoch kann nicht behauptet werden, daß die Präsentation des Schulmeisters mit Umgehung der Autorität des Pfarrers einseitig durch die Gemeinden oder die weltlichen Beamten vollzogen worden sei. Nur die Berufung und „Accordirung" der „Schulhalter" für die temporären Winterschulen an Orten, wo sich keine ständige Schule befand, stand ausschließlich den Gemeinden zu. In Betreff der eigentlichen Schulmeister dagegen, welche zugleich den Kirchendienst versahen, war es Ordnung, daß die Präsentation des anzustellenden Lehrers durch den Pfarrer und die Bestätigung durch den Superintendenten erfolgte. Ueber die „Collatur des Schuldienstes" zu Reichenbach z. B. wird berichtet: „Wenn der Schuldienst erledigt, so wird durch den Pfarrherrn dem Herrn Superintendenten eine Person präsentirt, und, da selbige tüchtig, von selbigem confirmirt und dem Pfarrherrn anbefohlen, den Gemeinden den neuen Schulmeister anzukündigen und anzubefehlen." In ähnlicher Weise wurden fast überall Pfarrer und Superintendent als die alleinigen Collatoren der Lehrerstellen hervorgehoben. Doch wird zuweilen neben dem Pfarrer noch ausdrücklich die Gemeinde erwähnt. So heist es z. B. in Betreff der Schulen im Kirchspiel

Digitized by Google

Abterode: „Ins Gemein wirds mit Bestellung der Schulen also gehalten, daß, wann der Dienste einer oder der andere ledig, der Pfarrer und die Gemeinden dem Herrn Superintendenten eine andre Person präsentiren, der sie examinirt und auf genugsame Befindung der Qualitäten annimmt und an den Pfarrer und die Gemeinde für einen Schuldiener verschreibt."

Die Beaufsichtigung der Schulen und der Schulmeister lag darum auch durchaus in den Händen der Kirche. Nach der Conventsordnung von 1656 sollte der Metropolitan bei Eröffnung der Convente mit den zuerst ankommenden Pfarrern „alle Schüler neben dem Schulmeister vorfordern, und fleißig nachforschen, ob und wie sie unterrichtet, auch wie weit sie gebracht worden." Nach der Kirchenordnung von 1657 muste der Superintendent die Pfarrer und Elteſten in Betreff der „Kirchendiener" fragen, „ob dieselben ihr Amt mit Läuten, Uhrstellen, Auf- und Zuschließen der Kirchen, Bestellung und Zurichtung der Taufe und des Tisches des Herrn, Sauber- und Reinhaltung der Kirchen, Schulhalten auf Dörfern und Unterrichtung der Jugend im Katechismus, auch Lesen und Schreiben und anderen ihnen obliegenden Dingen der Gebür ein Genüge thun; ob sie dem Pfarrer ihren gebürenden Respekt und Gehorsam leisten, oder ob an ihnen in einem oder dem Andern Mangel verspürt werde." — Dagegen sollte der „Kirchendiener" befragt werden, „ob er auch von dem Prediger mit unnötigen in sein Fach nicht laufenden Geschäften beschwert werde."

Die disciplinarische Beaufsichtigung der Schulmeister wurde lediglich von den Superintendenten und dem Consistorium ausgeübt.

Ueber den Unterrichtsplan und die Lectionen in den Dorfschulen liegen nur ganz dürftige Nachrichten vor. Einzelne Lehrer waren verpflichtet, die Kinder nur während der Wintermonate zu unterrichten, während andre Lehrer durch das ganze Jahr hin Schule halten sollten. Der Schulmeister zu Frieda berichtet i. J. 1655: „Was nun anlangt die Schulen, habe ich sie, so lange ich an dem Ort gewohnt, durch das ganze Jahr gehalten, und niemals kein Kind heißen daheim bleiben. Wann es aber kommt um die Erntezeit, so behalten die Eltern (ihre Kinder) viel

Digitized by Google

daheim, dieweil sie der Kinder nicht mißen können wegen ihrer Arbeit. Wie ich aber nun die Schule halte? — Um 10 Uhr wird mit den Kindern der Katechismus gebetet, auf den Abend aber etliche Psalmen aus dem Psalter. Den Mittwoch und Sonnabend wird mit ihnen gesungen, Psalmen und geistliche Lieder, beneben dem Gebet und Katechismus." Die labores des Schulmeisters zu Breittau bestanden darin, „daß er des Winters alle Tage fünf Stunden hält, Morgens drei und Nachmittags zwei Stunden." Der Schulmeister zu Herleshausen berichtete 1639: „So die Kinder werden in die Schule geschickt, halte ich Sommers und Winters Schule, Vor- und Nachmittags, instituire sie fleißig im Lesen, Schreiben, Beten; und wenn Knaben vorhanden, die lateinisch lernen, so wende ich allen möglichen Fleiß an bei denselben."

Die einzige Dorfschule der Diöcese Allendorf, in welcher die Anfänge des Lateinischen regelmäßig gelehrt wurden und welche somit zu den Particular- oder lateinischen Schulen in den Städten im Verhältnis stand, war die zu Abterode. In allen übrigen Schulen wurde nur dasjenige gelehrt, was eben im (kirchlichen unmittelbaren) Zwecke der Schule lag, weshalb fast nirgends in den Akten eine ausdrückliche Erwähnung der einzelnen (sich von selbst verstehenden) Lectionen vorkommt. Meistens heist es, wie in Betreff des Lehrers zu Weidenhausen: „Seine Amtsverrichtung ist, daß er durch das ganze Jahr Schule halten muß, wenn ihm nur die Kinder geschickt werden."

Da von Schulpflichtigkeit der Kinder noch keine Rede war, so konnte der Besuch der Schule, und somit der Einfluß derselben auf das Volk nur ein sehr geringer sein. Die Schule hatte und behielt nur insofern für das Volk Bedeutung, als die Kinder der kirchlichen Confirmation bedurften. Sollten die Kinder in der Schule noch etwas mehr als die Katechismuslehre lernen, sollten sie sich durch anhaltenderen Schulbesuch auch einige Fertigkeit im Lesen und Schreiben aneignen, so hing dieses nach allgemein herrschender Ansicht lediglich von dem Willen der Eltern ab, welche ihre Kinder vom Besuche der Schule abhielten, so oft sie Lust hatten. Ueber den Schulmeister zu Katzenellenbogen berichtete

Digitized by Google

der Superintendent i. J. 1621: „Die Zuhörer haben nun in das dritte Mal bei den gehaltnen visitationibus über seinen Unfleiß geklagt, und bitten, daß ihnen ein anderer möge angeordnet werden; und weil er keinen favorem populi hat, schicken sie ihm keine Kinder, obschon der Pfarrherr auf meinen Befehl sie oftmals von den Kanzeln dazu ermahnt, wie ich dann auch selbst gethan habe."

Zur deutlicheren Veranschaulichung des Schulmeisteramtes um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts folgen hier aktenmäßige Verzeichnisse der mit dreien Lehrerstellen verbundenen „labores."

1. Reichenbach

(in Niederhessen).

„Schulmeisters labores ordinarii."

1. Muß er des Sonntags dreimal in die Kirche läuten, und den Gesang vor und nach der Predigt verrichten.

2. Muß er des Sonntags um elf Uhr in die Kirche läuten, den Gesang verrichten und die Jugend aus der hessischen Catechesi examiniren helfen.

3. Muß er des Mittwochs Morgens dreimal in die Kirche läuten, vor und nach der Predigt den Gesang verrichten.

4. Muß er, ausgenommen wenn hohe Feste sind, des Donnerstags Morgens gen Wickersrode, Freitags gen Hupfelda, Sonnabends Morgens gen Hollstein mit dem Pfarrer gehen, an jedem Orte dreimal in die Kirche läuten, vor und nach der Predigt singen, und nach gehaltener Predigt an jedem Orte ex Catechesi die Jugend examiniren.

5. Die Tage vor Christtag, Ostern, Pfingsten und dann um Michaelis, wenn des Herrn Abendmal gehalten werden soll, gehet er morgens frühe mit dem Pfarrherrn gen Hollstein und Hupfelda, läutet an jedem Orte dreimal in die Kirche, und singet vor der praeparatoria concione, so daselbst vom Pfarrer gehalten wird, wie ingleichen des Abends in der Mutterkirche.

Digitized by Google

6. Auf die hohen Festtage als Christtag, Ostern, Pfingsten und um Michaelis muß er um 2 Uhr des Morgens mit dem Pfarrherrn gen Hollstein und Hupfelda gehn, an jedem Orte dreimal läuten, vor und nach der Predigt bei währender Communion den Gesang verrichten, und dann in der Pfarrkirche, ausgenommen wenn um Michaelis daselbst das Abendmal des Herrn gehalten wird, zweimal, Morgens um 7 Uhr biß auf 8 Uhr, und Mittags von 12 biß auf 1 Uhr, jedesmal drei Male zur Kirche leuten, vor und nach der Predigt und bei der Communion singen. Auf die Christ-, Oster- und Pfingstmontage geht er Morgens um 3 Uhr mit dem Pfarrer gen Wickersrode, leutet dreimal zur Kirche und singt vor und nach der Predigt und bei der Communion.

7. So ist er verobligiert die Schule fleißig zu halten und die Jugend, so ihm aus den vier Dorfschaften geschickt wird, Montags, Dinstags, Donnerstags und Freitags Morgens drei und Nachmittags drei Stunden, Mittwochs und Sonnabends Morgens vier Stunden zu unterrichten.

8. Er muß die Uhr stellen und Morgens, Mittags um die Vesperzeit und Abends und dann des Sonnabends um 1 Uhr Nachmittags läuten.

9. Muß er alle vierzehn Tage Sonnabends in die Weißmühle gehn und dem Müller das gewöhnliche sonntägliche Evangelium mit der Auslegung vorlesen.

labores extraordinarii:

1) Wenn Hochzeiten sind, muß er dreimal läuten und den Gesang verrichten.

2. Wenn Begräbnisse sind, muß er läuten und singen zu Reichenbach, Wickersrode und Hupfelda — Hollstein hat keine eignen Begräbnisse und muß die Todten gen Reichenbach bringen.

3) In die Betstunden zu Mittags muß er jedesmal zweimal läuten und den Gesang verrichten.

4) Wenn Kindlein zu taufen, muß er das Taufwaßer in die Kirche tragen.

5) Zu den allgemeinen Buß-, Bet- und Fasttagen muß er Morgens zweimal und Mittags zweimal läuten und alsdann den Gesang verrichten.

Digitized by Google

6) Wenn Kirchengerichte gehalten werden, muß er jederzeit aufwarten."

2. Abterode.

1) Muß der Schulmeister durchs Jahr fleißig Schule halten, und die Knaben im Lesen, Schreiben, Beten und Singen fleißig und treulich unterichten; auch, da welche zum Studiren tüchtig und geneigt wären, die Rudimenta, Grammaticam und andere hierzu dienliche Bücher tractiren, auch wol ihre exercitia verlesen und sie selbige ins Latein übersetzen laßen, die vitia darin treulich zeigen und corrigiren, und sie so wie zur Gottesfurcht, also auch sonderlich zur lateinischen Sprache also führen, daß sie nicht erst Not haben, die ersten fundamenta zu Allendorf, Eschwege oder in andern Schulen allererst zu legen, sondern deren Oerter desto eher zu höhern lectionibus admittirt werden können. Und muß er Montags, Dinstags, Donnerstags und Freitags 6 Stunden mit ihnen halten, Vormittags 3 und Nachmittags auch 3. Mittwochs und Sonnabends aber hält er nur des Morgens mit ihnen drei Stunden.

2) Nach diesem muß der Schulmeister nicht allein zum Gottesdienst, als Predigten, Leichenbestattung, Kindtaufen und Betstunden läuten, sondern auch in der Kirche der Gemeinde, wie auch bei den Begräbnissen über die Straßen mit Singen der Leiche vorgehn, auf die Fest- und Sonntage die gewöhnlichen Episteln vor der Predigt ablesen, und die hohen Feste über dem Pfarrer eine Predigt (gemeiniglich zur Vesperzeit des Montags oder des dritten Tags) abnehmen; endlich auch wie allhier Herkommens, bei der Communion den Kelch reichen, und das Alles nicht allein in der Mutterkirche Abterode, sondern auch (das Läuten abgeschieden) in dem Filial Wellingeroda, allda er auch über dies Alles die Knderlehre alle Sonntage halten muß.

3) Muß er des Winters vor Tage mit dem Pfarrer nach Vockerode (allda er deswegen 1 fl. 18 alb. bekömmt), ihm die Leuchte vorzutragen, durch das ganze Jahr aber, Winters und Sommers, mit ihm nach Wellingeroda gehen, und ihn in der Pfarrbehausung ansprechen.

Digitized by Google

5) Endlich muß er die Uhr stellen und fleißig in Acht nehmen, ingleichen des Winters zu Morgen um 4 Uhr, sonst aber durch das ganze Jahr alle Tage erst zu Mittag um 11 Uhr, hernach um 3 Uhr und endlich gegen Abend zur Dämmerungszeit die Glocken ziehn und läuten, wie denn auch auf die hohen Feste bißher des Morgens um 4 Uhr fast eine ganze Stunde läuten muß.*)"

3. Vockerode.

„1. Mit Schulehalten, Läuten und Singen muß es der Schulmeister dem zu Abterode gleich halten, ohne daß er die Knaben allein zum Lesen, Schreiben und Beten anführt. Die aber etwas zu studiren gedenken, müßen nach Abterode geschickt werden.

2) Die Epistel liest er vor der Predigt ab allein vor die hohen Feste; derengleichen er auch jederweile des andern Tags, weil der Pfarrer des andern Filials und andrer Geschäfte halber allhier nicht sein kann, das Evangelium sammt dessen Auslegung aus des Herrn Sculteti Postille vorlesen, die Kinderlehre aber alle Sonntage fleißig halten und üben muß.

3. Ferner muß er die Uhren in guter Obacht haben und stellen (u. s. w.)

4) Endlich die täglichen Betstunden muß er auf die Dinstage und Freitage halten und ein Kapitel aus der h. Schrift sammt dem verordneten Gebet ablesen. Dagegen ihm 3 fl. zugelegt sind."

Die Lebensverhältnisse der Schulmeister jener Zeit.

Die Küster und Schulmeister waren fast sämmtlich Handwerker, weil die Schulmeisterstellen fast durchgängig mit Handwerkern besetzt und weil sie viel zu schlecht dotirt waren, als daß die Schulmeister auf die Ausübung ihres Handwerks Verzicht leisten durften. Unter den Unterstützungen, welche i. J. 1652 aus dem Kirchenkasten zu Weißenhasel an „Arme" gespendet waren, wurden auch 7 Alb. verrechnet, „dem Schulmeister gesteuert, als er sich in die Zunft

*) Bemerkt wird noch, daß das Abendläuten vom Volke Ave Maria genannt wurde.

Digitized by Google

kaufen wollen." — Viele wurden von ganz anderen Berufsarten her durch ein wechselvolles, abenteuerliches Leben in die Schulmeisterei geführt. Ueber den Schulmeister zu Kemel z. B. berichtet der Superintendent der Niedergrafschaft i. J. 1621: „Er ist auf unseres gnädigen Fürsten und Herrn Befehl, da er zuvor auf Rheinfels ein Gärtner gewesen, gen Kemel verordnet worden, wo er dann von Ihrer Fürstl. Gnaden zu einem politischen Dienste Vertröstung hat."

Aber ein nicht geringer Teil der Schulmeister hatte sich doch seinen Beruf von Jugend auf erwählt, namentlich wenn schon der Vater dem gleichen Berufe gedient hatte, und die Schulmeisterstelle wie ein väterliches Erbe auf den Sohn überging. Verhältnismäßig finden sich nur wenige Schulmeister in jener Zeit, die niemals eine (lateinische) Stadtschule besucht hatten. In der Niedergrafschaft Katzenellenbogen und in der Herrschaft Eppstein hatten sogar manche Schulmeister Hochschulen besucht. So heist es z. B. (1620) von dem Lehrer zu Nastätten: „er hat studirt zu Hersfeld, Bremen und Marburg"; von dem zu Rhens: „hat studirt zu Neuhausen und Heidelberg"; von dem zu Laufenfelden: „hat studirt zu Mainz, zu Köln am Rhein und zu Herborn".

Mitunter kam es auch vor, daß ein als untüchtig befundener Pfarrer eine Schulmeisterstelle übernehmen muste. So fand sich z. B. im Jahre 1621 ein früherer Pfarrer von Diementhal bei Nassau als Schulmeister zu Meilingen vor. — Einzelne Schulmeister waren früher Klosterleute gewesen. — Zur Charakterisirung des damaligen Schulmeisterstandes mögen folgende aktenmäßige Nachrichten über die Lebensschicksale einzelner Lehrer dienen:

Von dem Schulmeister zu Reichensachsen Otto Sülchenmöller (1640) wird erzält, daß er von Großenburschla gebürtig war, „woselbst sein Vater 21 Jahre Pfarrherr gewesen. Seine Studien erstrecken sich nicht weiter, als daß er zu Eschwege primam classem erreicht, zur Zeit als sein Vater Rector daselbst gewesen. Weil aber sein Vater nach Burschla befördert, ist er 1½ Jahr bei dem Herrn Superintendenten Reinmann zu Tisch gegangen, und dessen Privatinstitution gebraucht. Und weil er die Unkosten nicht weiter ertragen wollen, ist er ein halbes Jahr daselbst zur Rechen-

Digitized by Google

schule gegangen, und hat zu Mühlhausen das Wollentuchmacherhandwerk gelernt. Darauf er in die sieben Jahre gereiset, und solche Reisen in Frankreich, Schweiz, Baierland und dergleichen obige Länder erstreckt. Hernachmals hat er sich zu Vacha ehelich niedergelaßen, sein bürgerliches Leben und Handwerk daselbst stark getrieben. Nachdem er aber durch übermäßige Einquartirung vieler hohen Offiziere ausgeschöpfet, daß er weggehen müßen, ist er zu Borschla von der Gemeinde zu ihrem Schulmeister begert, auch auf des Herrn Superintendenten Fabronii Befehl von dem Pfarrer zu Wanfried der Gemeinde vorgestellt und eingeführt worden. Und als er von der Darmstädtischen Regierung abgesetzt, und lange Zeit im Elend sitzen müßen, ist er auf des Herrn Fabronii Befehl durch den Pfarrer zu Eschwege allhier vorgestellt und eingeführt worden".

Ueber den Schulmeister zu Vockerode wird berichtet: „Zu Vockerode ist jetzo (1636) Schulmeister Joh. Horn, so unter seinem Vater Klaus Horn vor 45 Jahren in diesem Schulamt gefolgt; hat hin und her etliche Particularschulen besucht, aber keinen Verlag gehabt, etwas sonderliches zu profiziren, sondern sich zeitig nach Hause zu seinem Vater, der auch vierzig Jahre im Schuldienst gewesen, begeben müßen, biß er ihm endlich an der Schule succedirt".

Der damalige Schulmeister zu Abterode hieß Joh. Heise aus Allendorf, „so Anfangs zu Allendorf zur Schule angeführt worden, hernach auch etliche Jahre zu Hersfeld frequentirt und soweit gekommen, daß er zu Marburg ad publicas lectiones hätte admittirt werden können, wie er denn auch selbst sich hinzubegeben willens gewesen, endlich aber aus Mangel Verlags von wegen einfallenden Kriegswesens daran gehindert worden. Darum er eine Zeit lang zu Witzenhausen etliche Kinder privatim instituirt, biß er endlich 1624 anhero befördert".

Ueber den Schulmeister Wilhelm Cäsareus zu Beerstadt wird berichtet: „Er hat zu Cöln studirt im Collegio Laurentianorum, folgends in einen Mönchsorden bei Andernach sich begeben, welchen Orden er verlaßen, eine Witwe von Siberich gefreit, und

Digitized by Google

ihm dieselbe zu Rhens durch den Pfarrherrn ehelich vertrauen laßen".

Herzbewegend sind die Nachrichten, die über die äußere ökonomische Lage der Schulmeister in jener Zeit vorliegen. Die quälende Sorge um das tägliche Brot erstickte in den Lehrern alle Lust und Freudigkeit zu ihrem schweren Amte. Von dem Schulmeister zu Reichensachsen wird (1640) erzält: „Seinen Lohn muß er betteln, und mit vielem Zank von den Leuten auspressen, da doch vor dieses jetzigen Ankunft die Vorsteher der Gemeinde dem Schulmeister solches sammeln und ihm liefern müßen, gestalt sie dann noch dem Schweinehirten thun, welchem sie unter der Glocke seinen Lohn im Rathaus sammeln, und ihn ohne seine Mühe und Sorge in's Hirtenhaus liefern".

In der bürgerlichen Gesellschaft nahm der Dorfschulmeister die allerkläglichste Stellung ein. Muste er doch bei größeren Hochzeitsfesten und Kindtaufsschmaußen fast überall die Speisen auftragen und sonstige Dienste leisten, und dabei noch froh sein, daß er für sich und seine Frau competenzmäßig freie Zeche hatte! Für den Bauer war darum der Schulmeister die gewöhnliche Zielscheibe seiner Witzlust. Manche Lehrer kannte man auf dem Lande nur nach dem Spottnamen, den ihnen die Laune des Volkes gegeben hatte. So war z. B. in Schmalkalden der Schulmeister zu Seligenthal (wie Geishirt mitteilt) nur unter dem Namen Lügenhanns, und ein anderer zu Weidenbrunn nur als Schulfritz bekannt. Den Lehrer Volkmar Schellhaß zu Kleinschmalkalden nannte man, weil er sich besonders durch beißige Zanksucht insignirte, weit und breit nicht anders als Doctor Merrettig.

Freilich hatte die traurige Stellung, die die Schulmeister im Leben einnahmen, teilweise darin ihren Grund, daß es so vielen derselben an aller sittlicher Haltung fehlte. Im Jahre 1697 klagten Bürgermeister und Rat sammt der ganzen Bürgerschaft zu Frankenau bei dem Konsistorium zu Marburg über ihren Schulmeister Johannes Schmidt, der ihnen „sehr zuwiderlebe", obgleich ihn der Oberschultheiß Christ und Bürgermeister und Rat oft und vielmals in Güte und Ernst ermahnt hätten, sich zu beßern. „Wenn wir Eltern", erklären die Beschwerdeführer, „die Kinder

Digitized by Google

zu Hause im Catechismo und anders singen laßen und im Beten examiniren, müßen wir mit Schmerzen vernehmen und anhören, daß sie wenig können, und gar schlecht in ihrem Christentum und sonst informirt sind". Der ausdrücklichen Verordnung des Superintendenten, in der Kirche nicht in seinem Stand zu stehen, sondern heraus vor den Pult zu treten und mit den Schülern zu singen, komme er schlecht nach, sondern „gehet unter dem Gesänge bald hin und wieder, bald in seinen Stand, bald wieder bei die Kinder und Schüler, läßet sie dorthin in die Welt singen, wie sie wollen, so daß er oft und vielmals nicht weiß, ob er vorn oder hinten im Gesänge ist, und also die Zuhörer mehr als Er das Gesänge führen und aushalten müßen. Die verordneten Gesänge an die dazu gemachten Tafeln, den Zuhörern zur Nachricht, anzuschreiben, unterläst er". Er beaufsichtige die Kinder in der Kirche nicht, und laße sie unter, vor und nach der Predigt nach ihrem Gefallen aus- und eingehen, und ihren Mutwillen auf dem Kirchhof üben und treiben. Wenn er zuweilen strafe, so geschehe es mit Unvernunft, und „müßen die Köpfe herhalten, wenn die Ruthe an einem andern Orte sollte gebraucht werden". Das Stellen der Uhr besorge er sehr nachläßig, indem er dieselbe meistens contra schlagen laße.

Ueber den Schulmeister und Opfermann Fett zu Münchhausen ward i. J. 1681 bei dem Marburger Consistorium geklagt: Er versäume die Kinder, laße sie sitzen, fahre unterdessen in's Holz oder dresche, gehe Morgens zum Branntwein, komme toll und voll nach Hause und treibe dann Possen zum Verwundern. So schlage er zuweilen die Schüler alle über einen Haufen. Einmal habe er „einen großen eisernen Krappen, so voll Muß gewesen, beim Feuer abgenommen, und einem geringen kleinen Knaben an den Hals gehängt." Außerdem hänge er ihnen Pflugräder oder große Klötze an, oder laße sie auf Einem Beine stehen u. dgl.

Ueberhaupt beweisen die wunderlichen pädagogischen und disciplinarischen Manöver, welche viele Schulmeister mit ihren Schulkindern vornahmen, daß ihnen durchaus alle gesunde pädagogische Einsicht fehlte. Ein Schulmeister zu Erksdorf pflegte

Digitized by Google

straffällige Kinder mit aufgehobener Hand vor der Ruthe die Worte nachsprechen zu laßen:

„Ach du liebe Ruth'
„Mach' du mich gut,
„Mach' du mich fromm,
„Daß ich nicht zum Henker komm'!" —

Deutsche-, Töchter-, Privat- und Waisenschulen in den Städten.

Während die Volksschule in der Dorf- oder Katechumenenschule der Pfarrei als in ihrer eigentlichen Geburtsstätte erwuchs, ging in dem Schulwesen der Städte eine Entwicklung vor sich, welche der Volksschule auch hier eine neue Heimat anwies.

In den allermeisten Städten bestanden die Schulen aus zwei Klassen, aus einer lateinischen Ober-, und einer deutschen Unterklasse. In jener unterrichtete der academisch gebildete Rector, in dieser der deutsche Schulmeister, der zugleich Cantor, Organist oder Opfermann war. Allerdings war die deutsche Schule zunächst nur als Vorbereitungsanstalt für den Besuch der lateinischen Rectorenklasse eingerichtet. Allein das Fürsichbestehen einer deutschen Klasse, in welcher der Unterricht in der Bibel- und Katechismuskunde als Mittelpunkt des ganzen Unterrichts erschien, und die Leitung dieser Klasse durch den Kirchendiener muste allmählich von selbst dahin führen, daß die deutsche Cantorenklasse durchaus als Analogon der Dorfschule und im Gegensatze zur lateinischen Schule des Rectors betrachtet ward. Was zunächst innerhalb der Dorfpfarrei und für die Bedürfnisse der Dorfgemeinde erwachsen war, wurde nun auch in der Stadt, innerhalb des Stadtschulwesens vorgefunden, und man begann die Gattungseinheit der Dorf- und der deutschen Stadtschule im Unterschiede von der Gattungseinheit des lateinischen Rectorats und der höheren Gelehrtenschule zu ahnen, namentlich da sich allmählich noch andere Schulanstalten bildeten, welche von selber der Kategorie der deutschen Schulen zufallen musten, nemlich die „Mägdleinschulen" der Schulfrauen

Digitized by Google

und die „Nebenschulen“ oder „Schützenschulen“, die in einigen Städten, namentlich in Kassel, Marburg, Eschwege, Vacha, Neukirchen und Wolfhagen entstanden.

Im Jahre 1655 bestanden zu Eschwege „vier Nebenschulen, in welchen die Mägdlein beneben etlichen Knaben im Beten, Lesen, und teils auch im Schreiben und Rechnen unterrichtet werden“. Allein diese Nebenschulen, welche gewöhnlich mit privaten Töchterschulen verbunden waren, wirkten auf das Schulwesen überhaupt eher nachteilig als förderlich ein, indem die Privatlehrer fortwährend darauf ausgingen, aus den öffentlichen Lehranstalten möglichst viele Schüler an sich zu ziehen *).

Bei der Kirchenvisitation, welche i. J. 1628 zu Marburg

---

*) Am ärgerlichsten zeigte sich das Treiben der Privatschullehrer in Marburg wo neben der eigentlichen Bürgerschule noch viele einzelne Winkelschulen bestanden. — Hier hatte nemlich der Magistrat seinem Rechnenmeister Hermann Mörth i. J. 1611 gestattet, Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Mehrere Jahre später (1627) ermächtigte die Regierung zu Marburg einen anderen Lehrer, Joh. Koch, daselbst eine freie öffentliche Schreib- und Rechnenschule zu errichten. Aber kaum war die letztere Schule in's Leben getreten, als Koch (im Juli 1628) bei der Regierung klagte, daß viele Eltern, ohne das fällige Schulgeld bezalt zu haben, ihre Kinder aus seiner Schule nähmen, und in die des Ratsschreibers führten, wo sie ein geringeres Schulgeld zu zalen hätten. — Mörth, von der Regierung zur Justification gezogen, erwiderte: Die Klage Kochs gehe eigentlich nicht ihn, sondern die Eltern an, welche das Schulgeld nicht entrichtet hätten. Jedermann stehe es frei, seine Kinder in eine Schule zu schicken, die ihm beliebe. Vielen unbezalten Schullohn habe auch er noch zu fordern; Koch könne ihm nicht nachsagen, daß er Schüler von ihm abgeführt habe. „Und möchte er auch billig gebeten und begert haben, weil der Schulen gar zu viele, und keine Disciplin gehalten werde, daß den Handwerksleuten und Weibern, die zum Schulhalten nicht tüchtig, auch nicht angenommen, sondern von selbst entstanden wären (welche den Kindern allen Mutwillen gestatten, sie dadurch in ihre Schulen zu ziehen, --) ihre Schulen abgeschafft, oder ihnen zum wenigsten verboten werde, kein Kind aus einer Schule anzunehmen, voriger Schulmeister sei denn zuvor bezalt“.

Die hierauf erfolgende Resolution der Regierung schärfte beiden Schulmeistern ein, daß „Einer des andern Schüler nicht annehmen und entführen solle, bis der erstere zuvor des Schulgeldes wegen contentirt sei“. — Vgl. außerdem meine „Beiträge zur Geschichte und Statistik des hessischen Schulwesens im 17. Jahrh.“ S. 28 — 29.

Digitized by Google

wie in der ganzen Landgrafschaft Hessen-Darmstadt vorgenommen wurde, ergab es sich, daß fast in allen Gaßen daselbst Nebenschulen, — sämmtlich in der traurigsten Verfaßung, — bestanden. Die Visitationscommission verordnete daher, alle diese Nebenschulen mit Ausnahme der „deutschen und zuvor von den Aufsehern erlaubten Rechnen- und Schreibschulen" abzuschaffen. Alle Knaben, welche das achte Lebensjahr zurückgelegt hätten, sollten „in die gemeine Bürgerschule gehen und jederzeit in der Kirche dem Gesänge beiwohnen." Um jedoch den jüngeren Knaben den Schulbesuch nicht zu erschweren, sollten mit Genehmigung des Superintendenten für dieselben zwei Schulen, die eine am Steinweg, und die andre unweit der Weidenhäuser Brücke errichtet werden.

In Betreff der Bürgerschule ward durch den Visitationsabschied angeordnet: „Weil vor diesem in der Bürgerschule die Musica figuralis exercirt, und zum wenigsten die principia der Jugend beigebracht, dieselbe auch hernach im Pädagogio weiter angeführt worden, so sollen inskünftig und jetzo alsbald die praeceptores civici die praecepta mit der Jugend tractiren, auch ad praxin schreiten, damit sie beim nächsten examine und also inkünftig jederzeit ein Stück, zwei oder drei figuraliter singen und die Probe thun können".

In Gemäßheit dieser Beschlüsse gestattete der Superintendent Herdenius einem Bürger zu Marburg, Heinrich Gießler, eine deutsche Schule zu gründen, in welcher er Kindern unter acht Jahren Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erteilen sollte. Aber schon im März 1640 klagte der Superintendent bei der Regierung zu Marburg, daß Gießler trotz wiederholter Verbote Kinder von 9, 10 und 11 Jahren in seine Nebenschule aufnehme, und dadurch der Stadtschule zu Marburg großen Abbruch thue.

Es war für die verwaltenden Behörden nicht leicht, die vielfachen Verwicklungen und Störungen, welche sich aus dem gänzlich ungeordneten Zustand des Privatschulwesens ergaben, zu beseitigen, bis endlich die Schulordnung des Jahres 1656 wenigstens einige Abhülfe brachte. Um nemlich der Willkür und Planlosigkeit, mit welcher die Privatlehrer in den Nebenschulen verfuhren, ein Ende zu machen, ward in der Schulordnung in Betreff der Nebenschulen

Digitized by Google

festgesetzt *): „1. Erstlich, daß Niemand einige Nebenschule, deutsch oder lateinisch, oder sonst zu Rechnen oder zu Schreiben ohne Vorbewust und Bewilligung des Ministerii und der Obrigkeit zu halten erlaubt sei. 2. Darnach, daß in solchen Schulen die Praeceptores sowol als auch die Schüler des Rectors der Stadtschulen Inspection und Examinibus unterworfen sein sollen", wozu sie sich bei Eröffnung ihrer Schulen mit handgegebener Treue verpflichten sollten. 3. In diesen Schulen sollten zur Erteilung des Religionsunterrichtes nur solche Bücher gebraucht werden, die auch in den öffentlichen Stadtschulen gebräuchlich, und zur Vorbereitung für den Besuch derselben geeignet wären. 4. Keinem Privatlehrer sollte es gestattet sein, einen wegen verweigerter Disciplin oder wegen unbezalten Schulgeldes aus der Stadtschule entlaufenen Schüler aufzunehmen. 5. Vor Allem aber sollten die Privatlehrer ihre Schüler zum fleißigen Kirchenbesuch anhalten, „und daselbst ein Auge auf sie haben; sie auch in guter Disciplin halten, daß sie nicht ärgerlich noch mutwillig leben, die Stadtschüler nicht beleidigen noch verführen, noch in Streit und Balgerei mit ihnen geraten, sondern zu gleicher Zeit zum Katechismus und andern Uebungen der Gottseligkeit angeführt und zu christlicher Einträchtigkeit ermahnt werden". 6. Außerdem sollten Prediger und Obrigkeit des Ortes darauf sehen, daß die Privatlehrer von den Eltern ihrer Schüler kein ungebürlich hohes Schulgeld in Anspruch nähmen, sondern sich „mit einer billigen Recompens, in Hoffnung der reichen Vergeltung von Gott" begnügten.

Es gab in Hessen-Kassel einzelne, der Jurisdiction adlicher Familien unterworfene Bezirke, in denen die adliche Herrschaft der Volksschule ihre Fürsorge zuwandte und dieselbe zu heben suchte; aber unter den Städten des Landes war Schweinsberg die

*) Weber, Geschichte der städtischen Gelehrtenschule zu Kassel, Beil. IX. S. 71. — Ueber die Privatschulen, welche zu Kassel während des dreißigjährigen Krieges entstanden, siehe ebendas. S. 125.

Digitized by Google

einzige, in welcher neben den landesherrlichen Verordnungen zugleich die adliche Territorialherrschaft auf die Entwicklung des Volksschulwesens einen in Betracht kommenden Einfluß ausübte*).

*) Im J. 1684 publizirten die Schenke zu Schweinsberg folgende Schulordnung:

„Demnach uns den sämmtlichen Schenken zu Schweinsberg, resp. Erbschenken der beiden Fürstentümer Hessen als christlicher Obrigkeit hiesigen Orts, tragenden Amts halber gebüren will, gute Obsicht zu haben, daß die christliche Jugend nicht muthwillig versäumt, sondern in Gottesfurcht, notwendiger Lehre und guter Disciplin unterwiesen werde, und wir mit sonderbarer Mißfälligkeit vernommen, daß die Jugend von unsern Unterthanen sehr unfleißig zur Kirche und Schule geschickt wird: als werden von uns und in Kraft dieser unsrer Verordnung alle Eltern hiermit ernstlich befehligt, alle ihre Kinder, so tauglich zur Schule sind, zum wenigsten von S. Michaelis archangeli Tag an bis auf Ostern oder Pfingsten continuirlich und unnachläßlich zur Schule zu schicken, welche aber nach bestimmter Zeit ihre Kinder einer oder andern Felderbeit halber nicht länger im Jahre bei der Schule halten, denen soll hiermit frei stehn und erlaubt sein, ihre zur Feldarbeit tauglichen Kinder aus der Schule zu behalten und derselben Hülfe beim Ackerbau und Feldarbeit zu genießen, doch mit diesem Vorbehalt, daß fürs Erste diejenigen Knaben, so sich einmal bei die Musik begeben, die von dem Cantore angesetzte Musikstunde das ganze Jahr hindurch unausbleiblich besuchen; darnach fürs andere, daß gleichwol kein Kind gar aus der Schule bleibe und von seinen Eltern gänzlich daheim gelaßen werde, es habe denn zuvor nicht allein im Druck, sondern auch in Briefen wol lesen gelernt und genugsam in den fünf Hauptstücken unseres Catechismi informirt, und sollen selbige nicht eher als auf beschehenes Examen und Erkenntnis, daß sie genugsam im Lesen, Schreiben und Catechismo unterrichtet, aus der Schule eximirt und losgezälet werden".

„Welche Eltern aber ihre Kinder als Gehülfen an Haus- und Feldarbeit nicht bedürfen und lieber sehen, daß ihre Kinder Jahr ein und Jahr aus zur Schule gehen möchten, denselben soll hiermit unsre freie Schule allezeit offen stehn, und mögen sich derselben das ganze Jahr hindurch, bis sie wol unterrichtet sind, gebrauchen, wobei der Schulmeister sein Amt fleißig verrichten soll".

„Demnach auch Ihre Durchlaucht, unser allerseits gnädigster Fürst und Herr auch bei allen seinen Schulen introducirt, daß ein jeder Vater von einem Kinde, so in die Schule geht ¼ Jahr, zwei Kassler Albus geben soll, so soll es auch allhier also gehalten werden, jedoch der Präzeptor dahin angewiesen sein, daß er bei den Kindern auch fleißiger sei und mit unordentlichem Leben den Kindern kein Aergernis gebe. Wofern aber Jemand so arm wäre, daß er auch die zwei Kassler Albus nicht geben könnte, soll der Präzeptor dieselbigen Kinder dennoch umsonst u lehren schuldig sein".

Digitized by Google

Die Errichtung eines „Armen- und Waisenhauses" zu Kassel, welche i. J. 1690 erfolgte, war für die Geschichte der Volksschule zunächst ohne wesentliche Bedeutung, da dieses Waisenhaus eigentlich nur zur Abschaffung des Straßenbettels gestiftet war und daher als Schulanstalt vorläufig kaum in Betracht kam.

„Nachdem wir auch vernommen, daß die Männer auf den Vorlauben sich beschweren, wie sie von den Jungen aus den Ständen getrieben, allerhand Mutwille von denselben unter währender Predigt geübt werde, so befehlen wir auch hiermit zugleich und wollen haben, daß die Eltern ihre noch minderjährigen Knaben in dem Chor bei der Kantorei stehen laßen sollen".

„Im widrigen Falle sich nun Jemand von unsern Unterthanen dieser unser gemachten Schul- und Kirchenordnung widersetzen und mit Hintansetzung des schuldigen Gehorsams dieselbige verachten würde, sollen dieselbigen entweder zu einer Geldstrafe condemnirt oder sonst mit dem Gefängnis gestraft werden. Damit auch Niemand mit einer Unwißenheit sich zu behelfen Anlaß haben möge, soll unser Pfarrherr selbige publiziren und öffentlich von der Kanzel ablesen, wornach sich ein jeder zu achten".

„Geschehen Schweinsberg den 15. Februarii Anno 1684.

(L. S.) Sämtliche Schenken
zu Schweinsberg".

In einer von dem Pfarrer Conrad Schenck zu Schweinsberg vollzogenen Urkunde über die Bestallung eines Schulmeisters daselbst i. J. 1689 werden die Verpflichtungen des Lehrers zu Schweinsberg so angegeben: Daß derselbe „seine anbefohlenen Schüler in der wahren Gottesfurcht anführen, dieselbigen sowol in moribus als literis der Gebür unterrichten, vornehmlich in den Hauptstücken der christlichen Lehre nach Inhalt des Catechismi Lutheri und der Augsburgischen Confession, der Schuljugend mit unärgerlichem Leben und gutem Exempel vorgehen, dem Gottesdienst allezeit fleißig beiwohnen, gute Schul- und Kirchendisciplin halten, den Choral an gewöhnlichem Ort und zu gebürlicher Zeit führen, auch zu gewisser Zeit auf die Sonntage und sonst eine Figuralmusik anstellen, und zu dem Ende die Knaben nicht allein in den Choralgesängen, welche in unsern lutherischen Gesangbüchern begriffen, sondern auch in musica theoretica unterweisen und das exercitium musicum mit den alten Musikanten zu gelegener Zeit fleißig treiben, ohne Erlaubnis seinen Kirchen- und Schuldienst nicht versäumen, mir, dem Pfarrer, in Verrichtung des Gottesdienstes nicht zuwiderhandeln, sondern sich desselbigen Anordnung nach jederzeit in seinem Amt bezeigen und gebürliche Folge leisten" solle.

Die Uebung des Gesanges und der Musik, insbesondre des Figuralgesanges galt so sehr als wesentliches Offizium des Schulmeisters zu Schweinsberg, daß derselbe in Rescripten ganz gewöhnlich als „Schulpräzeptor und Director musices"

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt. Von 1701—1779.

Durch das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch war die Dorfschule wesentlich Schule der Pfarrei gewesen. Wollten die Bewohner der Filialdörfer ihre Kinder im Lesen, Schreiben, Singen und in der Bibellehre unterrichten laßen, so musten sie dieselben in das Pfarrdorf zur Schule schicken. Man wuste von der Schule nicht anders, als daß sie bei der Pfarrei sein müße; von einer Schule, die zur Ortsgemeinde als solcher gehöre, war noch keine Rede.

Erst das Jahr 1701 gewährte auch den Filialgemeinden der Pfarreien, also den Ortsgemeinden als solchen, die Möglichkeit, eine eigne Schule zu gewinnen. Veranlaßung hierzu gab die Filialgemeinde Vockerode unweit Spangenberg.

Wie überall, so unterrichtete auch hier der Schulmeister der Mutterkirche (zu Weidelbach) die Kinder des Filialdorfes (Vockerode). Da jedoch der Schulmeister Ostwald wegen vorgerückten Alters zur Unterrichtung einer größern Anzal Schüler nicht mehr im Stande war, so ordneten der Superintendent und der Pfarrer von Weidelbach für Vockerode einen eignen Schulmeister an. Kurz darauf starb Ostwald, und der für ihn bestellte Nachfolger nahm nun auch die Schuleinkünfte von Vockerode für sich in Anspruch. Um daher nicht zwei Schulmeister unterhalten zu müßen, kam die Gemeinde Vockerode bei dem Landgrafen um Aufhebung des Schulverbandes mit der Mutterkirche und der Abgabenpflichtigkeit an den Schulmeister derselben ein. Das Gesuch der Filialgemeinde ward sogleich (15. Februar 1701) durch landesherrliche Entschließung genehmigt, und der Gemeinde Vockerode die Zusicherung erteilt, „daß dieselbe, so lange sie ihren eignen Schulmeister hat,

---

bezeichnet wurde. Es kam vor, daß die Schweinsberger Schulmeisterstelle einem Studiosus der Theologie übertragen wurde. Indessen galt dieselbe nicht als Rektorat; vielmehr wurde sie als eigentliche Volksschullehrerstelle betrachtet, und zwar auch noch nach dem Jahre 1727, wo es zur Sprache kam, daß es angemeßen sei, „einen Literatus, der predigen kann", in Schweinsberg als Lehrer anzustellen.

Digitized by Google

von weiterem Beitrag für den Weidelbacher Schulmeister verschont und befreit bleiben möge".

Das Beispiel der Gemeinde zu Vockerode rief bald in vielen anderen Filialgemeinden des Landes, z. B. zu Moßheim, Röhrenfurth, Ellnrode und an anderen Orten eigne Schulen in's Dasein, und für die Entwicklung des Dorfschulwesens selbst kündigte sich hiermit eine neue, wichtige Periode an. Zu Florsheim, einem Filialdorf in der Grafschaft Ziegenhain, wo i. J. 1658 nur ein „Glöckner" war, von welchem berichtet wird: „Den Glöckner zu Florsheim setzen an die Nachbarn desselben Orts, geben ihm von dem Ihrigen, was sie wollen, und weil sie alle Jahre einen andern Contract mit ihm aufrichten, kann von desselben Besoldung nichts hier spezifizirt werden; thut auch nichts in Kirchensachen, als daß er nur in die Kirche läutet", — findet sich i. J. 1709 ein „Schuldiener" vor, dem die Gemeinde schon vor Jahren für das Schulhalten mehrere wüste Aecker überlaßen hatte. Allerdings blieb die Schule auch jetzt noch meistens in derselben kläglichen Verfaßung, in welcher wir sie während des siebzehnten Jahrhunderts fanden. Die Kinder ließen sich nur während der Winterszeit im Schulhause sehn, um einige Versuche zum Lesenlernen zu machen, die während des folgenden Sommers bei der Arbeit im Hause und auf dem Felde wie selbstverständlich hinwegfielen. Da man außerdem den Zweck der Schule noch immer in der Vorbereitung der Kinder zum Besuche des Confirmandenunterrichts fand, so kam es, daß die Knaben wie die Mädchen meist nur kurze Zeit vor dem Beginne des letzteren zur Schule geschickt wurden, — zur Freude des Schulmeisters, der dann sein Handwerk um so ungestörter treiben konnte. Denn mit dem Begriffe des Schulmeisters blieb der des Handwerkers auch in dieser Periode unzertrennlich verbunden, und es war nicht selten der Fall, daß der Schulmeister durch die Ausübung seines Handwerks mit der berufsverwandten Zunft der nächsten Stadt in arge Collision geriet; wie z. B. der Schulmeister zu Rosbach i. J. 1725, seines Gewerks ein Drechsler, dem die auf ihre Privilegien pochende Drechslerzunft von Witzenhausen mit dem Gerichtsdiener und zweien Soldaten in's Haus drang, seine Drechselbank zerschlug und alles

Digitized by Google

Handwerksgerät mit fortnahm. Aber dennoch begann sich das Schulwesen seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts immer frischer und freudiger zu gestalten, indem jetzt die Landesregierung ihr Augenmerk auf die Pflege desselben zu richten anfing. So mächtig indessen auch der Einfluß war, den diese von jetzt an auf das Dorfschulwesen auszuüben begann, so war dies doch nur derselbe Einfluß, den die landesherrliche Gewalt in kirchlichen Dingen überhaupt bethätigte. Die Dorfschule ward auch von ihr durchaus als kirchliche Institution behandelt.

Dies zeigte sich vor Allem in der ersten Consistorialverordnung, welche zur Regelung des Dorfschulwesens erschien. Es war dieses die Verordnung vom 1. Februar 1726, durch welche der Heidelberger Katechismus als Lehrschrift der reformirten Kirche Hessens für alle reformirten Schulen des Landes ausdrücklich auctorisirt wurde. In derselben ward Folgendes verordnet: 1) Alle Eltern sollten gehalten sein, ihre Kinder nicht kurz vor der Confirmation, sondern spätestens nach zurückgelegtem siebten Lebensjahre und so lange zur Schule zu schicken, bis dieselben nach zurückgelegtem vierzehnten Lebensjahre confirmirt werden könnten, widrigenfalls die säumigen Eltern nichtsdestoweniger zur Entrichtung des Schulgeldes von den Beamten genötigt werden sollten. 2) Da man in den meisten Dorfschaften nur während des Winters Schule zu halten pflege und daher „die wenigsten gemeinen Weibsleute recht lesen, die Mannspersonen aber nicht schreiben können, mithin zu einem Greben- oder Vorsteheramte wenige mehr capabel gefunden werden", so sollte in Zukunft auch während des Sommers, entweder täglich, oder wo dies nicht auszuführen sei, wenigstens 2 — 3 Tage in jeder Woche Morgenschule gehalten und den Schulmeistern dafür der dritte Teil ihres Einkommens von der Winterschule seitens der Eltern zugelegt werden. — Diese Verordnung sollte den Gemeinden bekannt gemacht und streng befolgt werden. Die Geistlichen sollten die Schulen fleißig visitiren, in dem Pfarrdorfe wöchentlich wenigstens zweimal, in den Filialen aber wenigstens alle vierzehn Tage, und bei diesen Visitationen sollten sie namentlich darauf achten, „ob die Schulmeister ihr Amt treulich verrichten, mithin die Kinder im

Digitized by Google

Beten und Catechismo gebürend unterweisen, und ihnen mit einem exemplarischen guten Wandel vorleuchten". Auch sollten die Geistlichen ihren Schulmeistern den modum im Informiren vorschreiben, die an der Schule wahrgenommenen Mängel abstellen und über dieselben, wo es nötig sei, an den Superintendenten oder das Consistorium berichten. Außerdem sollten die Pfarrer dahin sehen, „daß die Schulmeister sich des Spielens auf Hochzeiten, Kirchmessen u. s. w. gänzlich enthielten, und ihr erlerntes Handwerk (wofern sie vom Schuldienst nicht allein subsistiren könnten) zu solchen Stunden trieben, wo keine Schule gehalten". Das Kastenmeisteramt sollte dem Schulmeister niemals übertragen werden.

Aber kaum hatte die Landesregierung dem bis dahin von ihr ganz vernachläßigten Volksschulwesen ihre Aufmerksamkeit zu gewendet, so traten auch alsbald die großen Gebrechen desselben in auffallendster Weise hervor. Es zeigte sich, daß noch immer einzelne Opfermänner in erträglicher Weise weder lesen noch schreiben konnten, also zum Lehramt ganz untauglich waren; daß die Ueberfüllung der Parochialschulen, und die mitunter vorkommende Beschäftigung zweier Lehrer in Einem Schulzimmer einen ersprießlichen Unterricht unmöglich machte, und daß der Rechnenunterricht, der nur hin und wieder in Privatschulen erteilt ward, in dem Lectionsplan der Dorfschulen noch gar keine Aufnahme gefunden hatte. Das Consistorium zu Kassel erließ daher am 10. Oktober 1738 eine neue Verordnung, worin bestimmt wurde: 1) Man solle nirgends einen Opfermann annehmen, der die Kinder nicht im Lesen und Schreiben unterrichten könnte. 2) Da, wo bisher zwei Lehrer in einer Schulstube unterrichtet hätten, sollte man ein zweites Schulzimmer zu beschaffen suchen. 3) Für jede Klasse sollte man ein bestimmtes Ziel festsetzen, und sollten zugleich die Pfarrer und Scholarchen darauf sehn, daß kein Schüler in eine höhere Klasse befördert werde, bevor er das Ziel der unteren mit Lob erreicht habe. 4) Man sollte von jetzt an in den Dorf- wie in den Stadtschulen wöchentlich zweimal Rechnen- und Schreibunterricht gratis erteilen, und deshalb keinen Schulmeister anstellen, der hierzu nicht tauglich sei. — Andrerseits wurde im

Digitized by Google

folgenden Jahre in der Grebenordnung vom 6. November 1739 Art. 1 §. 3 verordnet: „Müßen die Eltern und Vormünder ihre Kinder und Pflegebefohlenen annoch absonderlich und mit behörender Sorgfalt zur Schule und Kinderlehre schicken, auch sie, so viel thunlich, im Lesen, Schreiben, Rechnen unterweisen laßen, Predigern, Schulbedienten und Lehrmeistern aber hierfür das Verordnete richtig abführen".

Es konnte nicht fehlen, daß die Fürsorge, welche jetzt die Landesregierung für das Dorfschulwesen bethätigte, auch in den Gemeinden ein regeres Interesse für ihre Schulen hervorrief. Dies sehen wir z. B. an der Gemeinde Großallmerode, welche ihre Schule i. J. 1736 als Freischule ganz neu einrichtete. Es hatte sich hier nemlich, wie in der Stiftungsurkunde vom Sonntag nach Neujahr 1736 ausdrücklich erklärt wird, herausgestellt, daß die notwendige Zalung des Schulgeldes (in einer jährlichen Abgabe von 26 Alb. von jedem Kinde bestehend) bisher viele arme Eltern abgehalten hatte, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Auf Anregung des damaligen Greben Rüppel und mit Zustimmung aller Familienhäupter der Stadt beschloß daher der Ortsvorstand von Großalmerode die Zalung des Schulgeldes ganz abzuschaffen und das Einkommen der beiden Schulmeister des Dorfes, welche vorher ihre Zustimmung hierzu erklärt hatten, in der Weise festzustellen, daß jeder Lehrer außer dem von den Schulkindern nach wie vor zu beziehenden Holzgelde, von dem Greben jährlich eine Anweisung auf 40 Thlr. an den Pachter des Gemeindewirthshauses erhielt*). Als Hauptzweck der neu errichteten Schule ward in der Stiftungsurkunde die Förderung der Jugend in der Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse, als der wesentlichen Grundlage eines guten Gemeinwesens, angegeben. Die Schule sollte daher auch in ihrer neuen Einrichtung unter der Aufsicht und Leitung des Ortspfarrers bleiben, und der Gemeindevorstand erklärte ausdrücklich, daß er das Recht, die angestellten Schulmeister beliebig wieder abzusetzen, nicht in Anspruch nehme. Dagegen

*) Die Pacht des Gasthauses betrug damals 230 Thlr.

Digitized by Google

ward allen Vorstehern des Gemeinwesens für alle Zukunft zur Pflicht gemacht, die Schule gegen das Eindringen unchristlicher, falscher Lehren zu schützen.

Von großer Wichtigkeit für die Entwicklung des Schulwesens war auch die unter dem 13. October 1729 für das lutherische Oberfürstentum erlaßene landesherrliche Verordnung, „daß in den Dorfschaften hin und wieder, wo eine Anzal Reformirte, welche sich nach und nach ziemlich vermehrt, vorhanden, Schulmeister angenommen würden, und zu deren Unterhaltung in Ermangelung anderer Mittel die (bei dem Marburger Consistorium einlaufenden) Dispensations- und verfallenden Succumbenzgelder, als woraus bereits dem einen und anderen Schulbedienten ein Gewißes gnädigst assignirt, soweit solche anreichig, zu einem beständigen Fonds unmaßgeblich determinirt werden könnten."

Diese Verordnung des Landgrafen Karl war wichtig, weil sie den kirchlichen und confessionellen Charakter der Volksschule aufs Neue garantirte, und weil sie von selbst zu einer erheblichen Vermehrung der Schulen des Landes führen muste. Allerdings konnten sich nicht alle reformirten Gemeinden Oberhessens sofort entschließen, sich eigne Schulen zu gründen, und die reformirte Gemeinde zu Josbach wollte noch i. J. 1756, wo die Begründung einer eignen Schule bei ihr angeregt war, ihre Kinder lieber nach wie vor in das nahe gelegene Wolferode zur Schule schicken, als die zur Errichtung einer Lokalschule erforderlichen Opfer bringen. Andre Gemeinden zeigten sich dagegen um so bereitwilliger, den Absichten der Landesregierung zu entsprechen. So ließen z. B. die zwölf reformirten Familien, die i. J. 1754 zu Halsdorf wohnten, durch ihren Pfarrer dem Consistorium zu Marburg vorstellen, daß sie bisher ihre Kinder bis zum eilften Lebensjahr in die lutherische Ortsschule, und hernach in die reformirte Schule zu Wohra geschickt hätten, wo dieselben aber weder im Lesen noch im Schreiben ordentlich unterrichtet würden, weshalb es ihre Absicht sei, sich einen eignen Schulmeister zu accordiren, der zugleich die sonntäglichen Betstunden halten könnte. Sie erklärten, daß sie bereit wären, einem Schulmeister aus ihrem Mittel jährlich zwei Mött Korn und von jedem Kinde, das die Schule besuchte, $^1/_2$ fl.

Digitized by Google

Schulgeld zu entrichten, woneben sich der Landsetzer Leonhäuser erbiete, dem Schulmeister in seinem Wohnhaus so lange, bis man ein besonderes Schulhaus erbauen könne, ein Quartier einzuräumen, in Hoffnung, daß hochfürstliches Regierungsconsistorium das ganze Dorf von beiderlei Religionsverwandten dazu anhalten werde, ihm jährlich 4 fl. Hauszins zu entrichten, was der lutherischen Gemeinde um so weniger fremd vorkommen könnte, da die reformirten Familien mit derselben das lutherische Schulhaus jederzeit in Bau und Beßerung erhielten, und dieses auch fernerhin unweigerlich thun wollten. Auch bat die reformirte Gemeinde, das Consistorium möge ihrem anzunehmenden Schulmeister „zu obigem kleinem Gehalt auch etwa wie den übrigen Schulmeistern im hiesigen Amt alljährlich 10—12 Rthlr. aus den Geldern ad pios usus, wie auch, daß Serenissimi hochfürstliche Durchlaucht ihm etliche Klaftern forstfreies Brennholz auf sein unterthäniges Gesuch gnädigst accordiren würden."

Der Antrag der Gemeinde ward natürlich genehmigt, und demgemäß wurde zu Michaelis 1756 ein reformirter Schulmeister zu Halsdorf angestellt.

Am auffallendsten aber zeigte sich um diese Zeit der rasche Aufschwung des niederen Schulwesens in der Stadt Kassel. Hier trat nemlich das Verlangen des Volkes, seinen Kindern, auch wenn sie sich nicht einem wißenschaftlichen Berufe widmen wollten, einigermaßen zu einer elementaren Schulbildung zu verhelfen, so stark hervor, daß sich bis zum Jahre 1738 auf der französischen Neustadt zehn französische Schulen, und in den übrigen Teilen der Stadt vierunddreißig Privatschulen bilden konnten, von denen sechzehn durch weibliche Vorsteherinnen geleitet wurden. Freilich war für diese „Weiberschulen" der Name einer Schule kaum zu gebrauchen, und namentlich von Schreibunterricht war in denselben fast gar keine Rede. Auch waren die Knabenschulen meist nur kümmerliche Nachbildungen der städtischen Rectorenschulen, indem fast in allen die Anfangsgründe der lateinischen Sprache behandelt wurden, und nur wenige sich auf den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus beschränkten. Auch ließ es sich gar nicht verkennen, daß diese Nebenschulen, welche allen trägen und

Digitized by Google

untauglichen Schülern der lateinischen Lehranstalten einen sehr erwünschten Rückzug boten, auf das öffentliche Schulwesen den nachteiligsten Einfluß ausübten. *) Aber dennoch war in diesen Winkelschulen schon jetzt ein neues Element geschaffen, aus dem sich eine wesentliche Bereicherung des Volksschulwesens allmählich heranbilden konnte, namentlich da dasselbe schon früher durch Errichtung des reformirten Waisenhauses zu Marburg und eben damals durch Begründung der lutherischen Waisenhäuser zu Kassel und Marburg eine neue Erweiterung erhielt.

Die Errichtung eines reformirten Waisenhauses für Oberhessen war von dem Professor der Theologie Hottinger schon im April 1711 in Marburg versucht worden. Man hatte damals mehrere Waisen einer ehrbaren Wittwe zur Pflege und Erziehung übergeben. Kurz darauf, als sich auch das geistliche Ministerium dieses kleinen Pensionats annahm, wurde für dasselbe auch ein besondrer Lehrer bestellt, und im August 1712 sah man sich bereits veranlaßt, um der immer mehr anwachsenden Zal der Waisen willen ein besonderes Haus zu mieten, in welches die Waisen aufgenommen und verpflegt und wo sie unterrichtet wurden. Durch Resolution vom 9. August 1712 genehmigte Landgraf Karl die junge Stiftung, indem dieselbe mit einigen Privilegien versehn und unter die Aufsicht eines Mitgliedes der Regierung zu Marburg gestellt wurde. Außerdem wurde verfügt, daß auch lutherische Waisen in der Anstalt Aufnahme finden sollten. Aber die Einrichtung derselben war eine sehr ärmliche und beschränkte, da die vorhandenen Mittel nicht ausreichten, um den Waisen die erforderliche Pflege und Erziehung gewähren zu können. Da erbarmte sich ein frommer und bemittelter Bäckermeister zu Marburg, Johann Ebert Nau-

*) In einer Eingabe Stephan Veits an den Landgrafen Karl wird als Ursache des Verfalles der Stadtschulen namentlich hervorgehoben: „Die allzugroße Licenz der schnurstracks einer sehr weisen Schulordnung zuwider überhäuften, aller Gesetze losen Winkelschulen, als welche eine sichere Retirade aller derjenigen discipulorum sind, die sich in unverantwortlicher Blindheit ihrer Eltern der geziemenden Anhaltung zum Fleiß und zu der Disciplin entziehen wollen."

Digitized by Google

mann, der armen Waisen, indem er denselben sein ganzes Vermögen überließ. Zufolge einer am 29. November 1712 vollzogenen Donationsurkunde schenkte nemlich derselbe den Waisen 1) sein am Lahnthor stehendes Wohnhaus mit Stallung, Scheuer, Grabengarten und allem Zubehör, 2) eine Anzal von Wiesen, die vor der „Mannsstiecke" hinter Weidenhausen lagen, 3) zwei „auf dem Reitzgraben in der philosophischen Gasse" gelegene Gärten und 4) seine gesammte fahrende Habe. Da nun das Waisenhaus schon in den nächstfolgenden Jahren auch mit vielen anderweitigen Schenkungen und Vermächtnissen bedacht wurde, so blühte dasselbe rasch auf. Außer dem Lehrer, welcher in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtete, wurde im März 1713 der damalige Schulmeister zu Gemünden, seines Gewerks ein Sockenstricker, in das Haus aufgenommen, um die Waisen in der Verarbeitung der Wolle, namentlich im Sockenstricken zu unterrichten. Aus allen Orten Oberhessens wurden reformirte Waisen aufgenommen; dagegen scheiterte der Plan des reformirten Ministeriums und der Regierung, nach welchem die Anstalt als gemeinschaftliches Waisenhaus beider Confessionen behandelt werden sollte, an dem Widerstreben des lutherischen geistlichen Ministeriums der Stadt. Nach mehrfacher Erörterung der Sache erklärte nemlich dasselbe am 17. September 1717 die Einrichtung einer vereinigten Waisenanstalt als mit dem Interesse confessionell-religiöser Kindererziehung unverträglich.

An die Versorgung der lutherischen Waisen in Marburg wurde daher erst mehrere Decennien später ernstlich gedacht.

In Folge der Drangsale, welche der siebenjährige Krieg auch über Marburg gebracht hatte, waren nemlich viele Familien daselbst verarmt; außerdem hatte die in den Jahren 1759 und 1760 in Oberhessen grassirende Seuche vielen Kindern ihre Eltern und Ernährer geraubt. Dieses und die Unzulänglichkeit der zur Versorgung der Armen vorhandenen Mittel gab dem lutherischen geistlichen Ministerium zu Marburg*) die erste Veranlaßung, die

*) Damals wurden in Marburg 200 Arme (außer denen aber noch etwa 50 Personen ihr Brot erbettelten), öffentlich unterstützt. Außer den geringen Stiftungen, welche die einzelnen Kirchen zu diesem Zwecke besaßen, konnte jedoch

Digitized by Google

Gründung eines Waisenhauses zu versuchen. Das Ministerium legte daher zunächst dem Landgrafen die Bitte vor, die erforderliche Genehmigung erteilen zu wollen. Dieselbe erfolgte ohne Weiteres. Ein Rescript des Consistoriums zu Marburg vom 3. September 1765 gab dem geistlichen Ministerium hiervon Nachricht Von der Bürgerschaft zu Marburg wurde das Unternehmen alsbald mit Freuden begrüst. Acht Wolthäter der Armen übernahmen es, jeder ein Waisenkind völlig zu kleiden. Außerdem trat ein Verein zusammen, der es sich zur Aufgabe machte, die Waisen mit einer geeigneten Hauskleidung von grauem Tuche zu versehn. Gleichzeitig gab ein Kaufmann Riegelmann das zu seinem in der Untergasse, unweit des Lahnthors gelegenem Hause gehörende Nebengebäude mit Ausnahme Einer Stube zur einstweiligen Aufnahme der Waisen her. Das Consistorium verwilligte der Anstalt das sonntägliche Vesperopfer; wolhabende Bürger fügten von Zeit zu Zeit Gaben hinzu, und die wolthätige Anstalt konnte daher alsbald unter den verhältnismäßig glücklichsten Umständen eröffnet werden.

Die Einrichtung derselben war ursprünglich folgende: Unter der Oberaufsicht der Regierung zu Marburg wurde das Waisenhaus von dem Superintendenten mit Zuziehung des lutherischen geistlichen Ministeriums zu Marburg administrirt. Die Haushaltung leitete ein bestellter Vorsteher: die unmittelbare Verpflegug der Kinder war einer Wittwe als Waisenmutter übertragen. — Unterricht wurde (von einem Predigtamtscandidaten und einem Elementarlehrer) Morgens 7—10 Uhr, Nachmittags 1—3 Uhr, im Katechismus, im Beten, in der biblischen Geschichte, im Lesen und Schreiben erteilt. In der zweiten amtlichen Nachricht über die Anstalt (von 1767) wird insbesondere mitgeteilt: „Obgleich das Nötige auswendig gelernt wird, so sucht man doch mehr die Sachen ihnen begreiflich zu machen und die Gottseligkeit ans Herz zu reden, als ihren Kopf mit über-

---

zur Pflege der Armen nur das Wenige verwendet werden, was wöchentlich durch die Armenbüchse unter Lutheranern und Reformirten eingesammelt wurde. Durchschnittlich kamen durch diese Sammlungen in jeder Woche 8—9 Rthlr. ein.

Digitized by Google

flüßigem Memoriren zu martern. Besonders werden sie fleißig im Gebet geübt. — Morgens und Abends wird außer den Tischgebeten zu Mittag von den Kindern ein gemeinschaftliches und zwar von jedem ein besonderes Gebet verrichtet. Um 10 Uhr Morgens und Nachmittags um 2 Uhr gehen die ältesten zur Katechismuslehre; des Sommers gehen sie um 5, des Winters um 3 Uhr paarweise zur Betstunde und des Sonntags auf eben dieselbe Weise dreimal zur Kirche. Hier sitzen sie vor dem Altar auf der ihnen eingeräumten Bank. Außerdem wird jeden Sonntag Abends um 5 Uhr eine Betstunde im Hause gehalten. In derselben wird mit einem Gesange angefangen; ein Knabe singt vor. Darauf wird von einem Waisenkinde ein Kapitel gelesen, dieses wird kurz paraphrasirt und erbaulich angewendet. Hernach verrichten alle Kinder und jedes besonders ihr Gebet, welches Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung enthält. Endlich wird mit Gesang beschloßen und die Kinder sagen ihre behaltenen Sprüche auf. Dieser Betstunde haben bisher auch andere Christen beigewohnt. Sie dauert eine Stunde. Die übrige Zeit bringen sie für sich mit Lesen und Beten zu. Nach der letzten Kirche wird ihnen von 3—5 Uhr erlaubt, „zu ihren Freunden in die Stadt zu gehen." — Um die Waisen frühzeitig an Arbeit zu gewöhnen, wurden die Mädchen im Stricken und Spinnen geübt. Am Spinnen der Wolle nahmen in dem Hause eines Strumpffabrikanten mit den Mädchen auch die Knaben Teil.

Zu den acht Waisen, welche man zuerst aufgenommen hatte, waren sehr bald noch vier andere hinzugekommen, so daß die Anstalt i. J. 1767 zwölf Pfleglinge, 6 Knaben und 6 Mädchen, umfaßte. Jedes Geschlecht hatte sein besonderes Schlafzimmer mit je drei Betten, indem in jedem Bette zwei Kinder zusammenschliefen. — Die „erste" (beßere) Kleidung der vier Knaben bestand in einem Rock und Kamisol von blauem Tuch mit Aufschlägen und Kragen, 2 Paar Beinkleidern und Strümpfen, Hüten, Halsbinden, Pelzhandschuhen, Schuhen mit Schnallen, Hemden mit Knöpfen, Schnupftüchern, Haarkämmen und Haarbändern; die der vier Mädchen bestand in einer Mütze mit Kragen von Plüsch, Oberrock von blauem Tuch, halbwollenem Unterrock, sächsischen Hauben

Digitized by Google

von feinem blauen Tuch, mit seidenem Band eingefaßt, Halstüchern von Kattun, Schleiern für die Nacht, schwarzen Schürzen, Schuhen mit Schnallen, Pelzhandschuhen, Hemden mit Knöpfen und Schnupftüchern. Zur Alltagskleidung der Knaben gehörte ein graues Kamisol mit blauen Aufschlägen und Kragen, ein Unterkamisol, ein Beinkleid, Strümpfe, eine wollene Mütze und zwei Halsbinden. Die Alltagskleidung der Mädchen bestand in grauen Mützen mit blauen Kragen, blauen Röcken nebst gestreiften Unterröcken und Schürzen, blauen sächsischen Hauben mit schwarzen Stirnlappen und schwarzen Spitzen, schwarzen Halsbinden, Halstüchern von Kattun und Nachtschleiern.

Da der Glaube an die besondre Gottwolgefälligkeit der an Waisenhäuser geschenkten Gaben noch nicht erloschen war, so erfreute sich die Anstalt fortwährend der Unterstützung vieler Gönner und Wolthäter. Eine Frau von Fleckenbühl genannt Bürgel zu Wetzlar schenkte dem Waisenhause ihren Pachthof zu Anzefahr, der damals jährlich 6 Mött Korn, 6 Mött Hafer, 3 Mött Gerste, 1 Meste Leinsaat nebst Fuhren, 2 Hühner, 2 Hahne, 1 Rthlr. für ein dazu gehöriges Fischwaßer, und in jedem neunten Jahre 4 Rthlr. Leihgeld einbrachte. Ein andrer Wolthäter schenkte die baare Summe von 300 Louisdor. Auch spielten Einzelne zum Vorteile des Waisenhauses mit Glück in der Lotterie zu Kassel. Andere, und zwar sehr zalreiche Gaben, erhielt das Waisenhaus als Dankopfer von Solchen, die von schweren Krankheiten genesen oder aus andern Nöten erlöst waren. Auch die Fürbitten der Waisenkinder brachten ein Beträchtliches ein. Am 28. Januar 1768 z. B. erhielt das Waisenhaus ein Mött Korn mit der Nachricht: „Ein blindes Kind, welches eine Augenkur anfangen will, ersucht die Waisen um ein andächtiges Gebet und überreicht eine Anweisung auf 1 Mött Korn." Späterhin (i. J. 1779) hatte das Waisenhaus das Glück, daß es von einer wolhabenden Wittwe als Universalerbin ihres ganzen Vermögens eingesetzt wurde, welches nach Abzug einiger Legate über 3000 fl. betrug.

Diese reichen Unterstützungen machten es daher möglich, daß die Anstalt bis zum Jahr 1792 die Zal ihrer Pfleglinge (unter

Digitized by Google

denen sich auch Nicht-Marburger befanden) auf zwanzig erhöhen konnte.

Das lutherische Waisenhaus zu Kassel wurde durch die Freigebigkeit der Wittwe des Kammerpräsidenten von Frankenberg Maria Amalie Juliane geb. von Bernhold zu Eschau gestiftet, welche i. J. 1762 ein Kapital von 10,000 Thl. zu einer Witwenkasse der beiden lutherischen Prediger, 4000 Thlr. zu einem Stipendium für studirende Lutheraner, 3000 Thlr. zum Ankauf des zweiten Pfarrhauses der lutherischen Gemeinde und ihr gesammtes übriges Vermögen zur Stiftung des lutherischen Armen- und Waisenhauses vermachte, wozu das ehemalige Hausmannische Haus in der obersten Gaße gekauft wurde. —

In den amtlichen Obliegenheiten des Schulmeisters ward, abgesehen von der jetzt angeordneten Einführung des Rechnenunterrichts nichts geändert. Nur machte die Verordnung vom 1. Februar 1726 den Schulmeistern ausdrücklich zur Pflicht, auf den Filialen wöchentlich wenigstens zweimal, und zwar an den Tagen, auf welche die Wochenpredigten fielen, in der Kirche zu katechisiren. Dagegen wurde es den Schulmeistern untersagt, fernerhin als Notare oder Winkelschreiber zu fungiren, indem in der Grebenordnung vom 6. November 1739 ausdrücklich verordnet war, daß alle von Schulmeistern verfertigten Contracte und Verschreibungen bei den Gerichten als ungültig zurückgewiesen werden sollten.

Das Rangverhältnis der Dorfschulmeister zu den Lehrern der Stadtschulen ward so festgesetzt, daß jene nach Beschluß des Geheimerats vom 10. August 1713 ihr forum in civilibus bei den Justizbeamten des Landes, diese dagegen dasselbe mit den Geistlichen bei der Regierung erhielten.

Den Superintendenten stand nach wie vor das Recht der Suspension, nicht aber das der Remotion der Schulmeister zu. Als der Superintendent zu Allendorf i. J. 1739 den Schulmeister zu Röhrenfurth abgesetzt hatte und dieser dagegen bei dem Konsistorium Berufung einlegte, erließ dasselbe an den Superintendenten den Bescheid, daß er seine Befugnisse überschritten habe.

In Betreff der Anstellung der Schulmeister blieb es bei der

Digitized by Google

Regel, daß der Pfarrer zu präsentiren und der Superintendent zu bestätigen hatte. Nur ward in Folge des Landtagsabschiedes von 1731 durch Consistorialausschreiben vom 24. Januar 1732 den adlichen Kirchenpatronen die Präsentation der Schulmeister in dem Falle gestattet, „daß sie solches Recht nicht neuerlich suchen, sondern entweder von undenklichen Zeiten hergebracht, oder auch den Schulmeister salariren, mithin selbige Patroni insofern jedesmal ein ehrbares Subject von gutem Leben und Wandel einem zeitigen Superintendenten ad examinandum et confirmandum präsentiren mögen." Dagegen war es den adlichen Patronen streng untersagt, die auf ihre Präsentation hin angestellten Schulmeister willkürlich zu versetzen.

Aehnlich wie die Prediger musten seit dem Jahr 1737 auch die Schulmeister vor ihrem Amtsantritt einen Reinigungseid ablegen*); die hierbei gebrauchte Formel lautete: „Ich schwöre einen leiblichen Eid zu Gott dem Allmächtigen, daß ich für die erhaltene Schulbedienung zu N. N. kein Geld oder Geldeswert, weder als eine Lehnware, oder als ein honorarium sponte oblatum, oder wie dergleichen Geschenk immer genannt werden mag, weder durch mich, noch andre gegeben und entrichtet, noch auch dergleichen nach erhaltenem Dienst, unter was für einem Prätext es auch sein möchte, zu entrichten versprochen. Dafern aber auch dergleichen etwa wider mein Wißen von jemand anders geschehen sein sollte, ich solches, sobald es zu meiner Notiz kommen wird, dem (Königlichen) Hochfürstlichen Consistorium sofort anzeigen will. Ingleichen, daß ich diese Bedienung unter dem Beding eine Weibsperson zu ehelichen, keineswegs erhalten, sondern dieselbe ohne alle verbotne Simonie rechtmäßiger Weise erlangt habe. — So wahr mir Gott helfe durch Seinen Sohn Jesum Christum unsern Herrn.

Die Hebung des Dorfschulwesens überhaupt muste notwendig

---

*) In einer Verordnung vom 29. November 1734 heist es außerdem: Demnach die Erfahrung gelehrt, daß auch viele von Schulbedienten durch verbotne Wege zu ihren Bedingungen sich einzudringen gesucht.

Digitized by Google

auch zur Beßerung der äußeren ökonomischen Lage der Schulmeister führen, weshalb denselben seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts mancherlei Rechte und Emolumente zugewendet wurden. Schon in der Forst- und Holzordnung vom 1. Dezember 1682 waren die Schulmeister wie die Pfarrer von der Verpflichtung zur Abgabe von Forstaccidenzien eximirt worden. Im Jahr 1739 wurden die Lehrer auch von den Jagddiensten befreit. Doch musten sie von ihren etwaigen Gütern einen Mann für sich in Dienst stellen. Auch ward den Wittwen der Schullehrer seit 1737 der Bezug eines Gnadenquartals von dem Diensteinkommen des verstorbenen Ehemannes zugesichert. Die Kosten für das Weißen der Schulstuben wurde 1738 von den Kirchenkasten übernommen. Am 16. October 1764 ward die Steuerfreiheit derjenigen Schulgüter, „so vorhin zu keinem Catastro gezogen," bestätigt. Ein Consistorialausschreiben vom 28. Februar 1766 garantirte (§. 9) das hergebrachte Diensteinkommen der Schulmeister an Mutterkirchen, indem es verfügte,

daß „in den Fällen, wo eine Gemeinde einen eignen Schulmeister anzunehmen die Erlaubnis erhält, dem Schulmeister an der Mutterkirche gar nichts entzogen werden darf, sondern der neue Schulmeister mit dem Schulgeld, auch wo wirkliche Filialkirchen vorhanden, mit den Accidenzien und dem ihm etwa neuerlich ausgeworfenen Gehalt sich begnügen, und dagegen Alles, was dem Schulmeister an der Mutterkirche zu verrichten obgelegen, besonders die Begleitung des Pfarrers, an dessen Statt zu verrichten schuldig sein soll; als wohin die in Anno 1701 ergangene Resolution hierdurch erläutert wird."

Auch erließ das Consistorium in den Jahren 1766 und 1777 mehrere Bestimmungen, wodurch die Unterhaltung der Schulhäuser seitens der Gemeinden geregelt und gesichert ward.*) Im

*) Im Jahr 1770 wurde eine aus drei Räten bestehende Commission niedergesetzt, welche die Reform des Schulwesens im ganzen Lande versuchen sollte. Die Commission gab daher (4. Dec. 1770) den Consistorien auf: „Zuvörderst von den Schulen im Lande einen vollständigen Etat einzufordern, wie die Schullehrer bei

Digitized by Google

Morgens und jedes Nachmittags mit dem Unterricht in der natürlichen Religion, wohin er die Betrachtung Gottes in der Natur und die Nachweisung der Existenz und der Eigenschaften Gottes rechnete, ausfüllen, weil der „Unterricht der christlichen Religion gar nicht in die Schulen gehöre.“ Man habe daher nur diejenigen Kinder, welche demnächst den Confirmandenunterricht besuchen würden, in besonderen Nebenstunden Unterricht in der biblischen Geschichte zu erteilen. Vor Allem möge man die Aufmerksamkeit (durch den Gebrauch von Zalen und Pappfiguren) und das Gedächtnis der Inzipienten zu schärfen suchen, — und dieselben zum Genuß des lateinischen Sprachunterrichts genügend vorbereiten.

Dem Conrector Richter gab das Consistorium sogar die ausdrückliche Weisung, in seinen Vorschlägen namentlich die Bedürfnisse der höheren lateinischen Schulen zu berücksichtigen. An die Verbeßerung der Dorfschulen wurde gar nicht mehr gedacht. Nur die Vereinigung der reformirten und lutherischen Schulen, welche sich nebeneinander an Einem Orte vorfanden, ward in Erwägung gezogen.

Die schlimmsten Schäden, an denen das Volksschulwesen litt, waren indeßen die absolute Untüchtigkeit der Lehrer und die noch immer unzureichende Dotation der Lehrerstellen. Zur Beseitigung dieser Uebelstände war im Laufe dieser Periode schon manches geschehen; es waren den Schullehrern mancherlei Vorteile gewährt worden. Man hatte für Oberhessen eine Zehntpfennigs- oder lutherische arme Schuldienerkasse gegründet, welche aus der bis zum Jahre 1776 in Marburg bestandenen Kastenüberschußkasse gebildet war, und den zehnten Teil von jedem bei dem Consistorium eingehenden Kastenüberschuß als Kapitaleinnahme erhielt. Auch hatte das Consistorium zu Kassel, um die Uebertragung von Lehrerstellen an ganz unfähige Subjecte zu verhindern, durch Ausschreiben vom 10. März 1738 befohlen, daß jeder, der sich um eine Lehrerstelle bewerbe, im Lesen, Schreiben und Rechnen ordentlich geprüft werden sollte. Aber eine gründliche Abhülfe konnte nur durch eine gänzliche Umgestaltung der Verhältnisse bewirkt werden. Diese Reform des Schulwesens erfolgte erst in der folgenden Periode. Doch begann man noch vor dem Jahre 1779

Digitized by Google

von 1726 zur Pflicht gemacht, und den Pfarrern aufgegeben ward, falls die Greben und Gemeindevorsteher hierbei Schwierigkeiten in den Weg legen, oder falls sich die Beamten und adlichen Justitiarien in Beitreibung des Schulgeldes von den Eltern der nicht zur Schule kommenden Kinder säumig zeigen sollten, sofort Anzeige zu machen, damit das Consistorium gegen die Betreffenden mit den nötigen Strafmitteln vorschreiten könnte. Indessen hatten einstweilen diese Anordnungen ebenso wenig Erfolg, als die Bemühungen der Regierung, eine beßere Lehrmethode in den Schulen einzuführen.

Schon im Jahre 1738 forderte nemlich das Consistorium zu Kassel den Bibliothekar und Rat Schminke auf, „einen Methodus, die Jugend in Schulen zu unterrichten, zu begreifen, und nebst einem Catalogo der nützlichsten Schulbücher" zur Revision und weiteren Verordnung einzusenden; und als zwei Jahre später der Pfarrer Biber zu Obernkirchen dem Kasseler Consistorium seine Notamina über das Schulwesen zur Prüfung vorlegte, ward Schminke unter Zusendung der Biberschen Anträge nochmals aufgefordert, sich über die Einrichtung der Schulen in Städten und Dörfern gutachtlich zu äußern. — Schminke lieferte jetzt sein Gutachten mit Beziehung auf Bibers Vorschläge ein, allein die Entwicklung der jetzt zum ersten Male angeregten Idee des Volksschulwesens unterblieb, weil die Zeit zur reineren Auffaßung derselben überhaupt noch nicht gekommen war.

Dies zeigte sich namentlich, als die Landesregierung einige Jahrzehnte später (1774) nochmals den Versuch machte, eine den Bedürfnissen des eigentlichen Volkslebens entsprechende Umgestaltung der niederen Schulen vorzunehmen.

Es wurden damals von den geistlichen Inspectoren Robert zu Marburg und Schirmer zu Hersfeld Gutachten eingefordert, welche das Kasseler Consistorium dem sehr angesehenen Conrector Richter zu Kassel zur Prüfung mitteilte. Aber es ergab sich hierbei, daß man unter einem Volksschulwesen kaum etwas anderes als eine den modernen Basedowschen Aufklärungstendenzen entsprechende Verderbung der alten lateinischen Schule verstehen konnte. Robert meinte, man möge die erste Viertelstunde jedes

Digitized by Google

ganz dem Zufall überlaßen war, ob sich zur Besetzung der erledigten Schulmeisterstellen taugliche Leute vorfanden oder nicht. An die Heranbildung von Schullehrern hatte noch Niemand gedacht.

Es war daher für das gesammte Dorfschulwesen ein unermeßlicher Gewinn, als Landgraf Friedrich i. J. 1779, in welchem er die alte lateinische Schule zu Kassel zum Lyceum erhoben hatte, verordnete, daß in demselben acht junge Leute, die sich für das Amt eines Volksschullehrers vorbereiten wollten, Aufnahme finden und „unter der nötigen Aufsicht allen für einen Schulmeister nötigen Unterricht, Wohnung mit Holz und Licht und wöchentlich 12 ggr. zum nötigen Unterhalt" frei erhalten sollten. Zugleich wurde bekannt gemacht, daß wenn sich über diese Zal hinaus noch mehrere junge Leute, die sich zum Schuldienst vorbereiten wollten, finden würden, dieselben wenigstens freien Unterricht und wo möglich auch Wohnung im Lyceum erhalten sollten. „Bedürftige sowol als Andre von der letzten Art hätten sich also vorerst nur schriftlich zu melden," und zwar so, daß sie „von der Obrigkeit des Orts und ihrem Prediger den Taufschein und Zeugnisse von ihren Glücksumständen, Talenten, Aufführung und dem, was sie allenfalls schon können und wißen, unter der Adresse: „An das hochfürstliche Directorium des Lycei Fridericiani" einschickten. Besonders wünsche man, „daß die Vorstellung durch die Hand der jungen Leute selbst geschrieben würde." So wurde das erste Schullehrerseminar in Hessen als affiliirte Anstalt des Kasseler Lyceums begründet.

Indessen stellte es sich bald heraus, daß das Seminar, wenn es den Bedürfnissen des Landes einigermaßen entsprechen sollte, notwendig in eine mehr selbständige Anstalt umgewandelt werden müße. Landgraf Friedrich ließ daher ein hinter dem Lyceum gelegenes Haus nebst dazu gehörigem Garten für das Lyceum ankaufen, welches ebenso wie dieses von allen bürgerlichen Lasten und Abgaben befreit wurde, und errichtete in demselben i. J. 1783 ein neues größeres Seminar für 24 Zöglinge. Zur Hebung der Anstalt wurde derselben 2 Jahre später ein Kapital von 1145 Rthlr. 10 Alb. als Ueberschuß des Kriegsschuldentilgungsfonds überwiesen. Zugleich wurde seitens der Landesregierung Alles aufgeboten, um

Digitized by Google

dem gesammten Dorfschulwesen des Landes durch das Seminar möglichst bald einen neuen Charakter zu geben.

Schon im Jahre 1782 war verordnet worden, „daß ein Seminarist, welcher seiner Tüchtigkeit halber vom Directorium des Lyceums ein testimonium sub sigillo vorzuzeigen hat, bei der Präsentation zu einem Cantor- oder Schulmeisterdienst keinem weitern Examen unterworfen sein, auch vor andern jedesmal den Vorzug haben solle." Da aber viele Pfarrer nichtsdestoweniger fortfuhren, statt der Seminaristen, welche sich meldeten, Leute ohne alle Bildung und Vorbereitung zu erledigten Lehrerstellen zu präsentiren, so wurde diese Verordnung zwei Jahre später mit der weiteren Bestimmung erneuert, daß die Pfarrer bei jeder eintretenden Vacanz einer Lehrerstelle vor der Präsentation an das Consistorium zu Kassel berichten und demselben die Competentenliste einreichen sollten.

Welchen großen Einfluß die jetzt von jedem neu anzustellenden Lehrer geforderte seminaristische Bildung für das gesammte Schulwesen und für den Stand der Schulmeister als solchen haben muste, leuchtet ein. Die uranfängliche Vorbereitungsanstalt für den Confirmandenunterricht wurde jetzt erst zur eigentlichen Schule, und der Küster, der nur aushülfsweise den Pfarrer vertrat, war jetzt eigentlicher Lehrer geworden. Nichtsdestoweniger trat in der amtlichen Stellung des Schulmeisters durchaus keine Veränderung ein. Der Schulmeister zu Friedewald, der es für gut gefunden hatte, dem Pfarrer in allerlei Dingen seine Dienste zu versagen, wurde durch Consistorialrescript vom 30. Juni 1783 beschieden, er habe nach wie vor „den Prediger bei Verrichtung der h. Taufe und des h. Abendmals in dessen Kirchspiel zu begleiten, und die Nachtmals- und die zur Einrichtung der Taufe erforderlichen Geräte, ingleichen den Mantel des Predigers zu tragen, sodann sowol jederzeit in der Kirche, als bei den Taufhandlungen in den Häu-

Digitized by Google

sern den Altar zu decken und das Taufbecken und Taufwaßer aufzutragen, auch ohne Erlaubnis des Predigers so wenig zu verreisen, als ohne solchen die Haltung der Betstunden und Kinderlehren zu Herfa und Lautenhausen dem dortigen Schulhalter aufzutragen, sondern selbige vielmehr selbst zu verrichten; weniger nicht die vor das Presbyterium geforderten Personen selbst zu citiren und für die gehörige Eröffnung und Verschließung der Kirche Sorge zu tragen; endlich auch des Unterrichts und der Aufsicht über die Schulkinder sich bei Vermeidung der Cassation nicht nur angelegen sein zu laßen, sondern auch die Spezification der die Schule versäumten Kinder in Gemäßheit der Ordnung jedesmal einzureichen und die bei Visitation der Schule vom Prediger ihm angezeigten Gebrechen sofort abzustellen." — Die Ausübung derjenigen Professionen, „deren Betreibung auf den Dörfern nach dem Zunftreglement an und für sich nicht verboten" war, wurde den Schulmeistern (1783) ausdrücklich gestattet. Nur die Winkeladvocatur, der sich die Schulmeister mit besondrer Vorliebe hingaben, wurde denselben nochmals (1782) untersagt. Auch erhielten jetzt diejenigen Schullehrer, welche keine Handthierung trieben, ihren Gerichtsstand vor der Regierung.

In der Residenzstadt Kassel gewann das Volksschulwesen in Folge der Errichtung des Seminars alsbald eine ganz neue Basis, namentlich seit dem Jahre 1791. In diesem Jahre bestanden nemlich daselbst, wie eine damals vorgenommene Revision des Privatschulwesens ergab, in Kassel 32 Privatschulen, die trotz aller seit geraumer Zeit gegen die Winkelschulen erlaßnen Verbote von 882 Kindern beiderlei Geschlechts besucht wurden*). Der

*) Unter den damaligen Privatlehrern zu Kassel befand sich auch der lutherische Kantor Schwarz, der schon vor mehr als 40 Jahren durch wiederholte Befehle des Konsistoriums angewiesen war, seine lutherische Schule zu schließen, aber dieselbe dennoch fortgeführt hatte, und sich jetzt mit der Erklärung rechtfertigte, er müße die Kinder informiren, um sie zum Chorsingen gebrauchen zu können. Wollte er sie nun bloß im Singen unterrichten, so werde ihm Niemand kommen. Er müße deshalb auch im Lesen, Rechnen und Schreiben Unterricht erteilen. — Erst im folgenden Jahre 1792 unterließ es die Regierung, die Schließung der lutherischen Schule zu verlangen.

Digitized by Google

Zustand dieser Anstalten konnte nur ein sehr mangelhafter sein, namentlich der der zalreichen französischen Schulen, welche, wie sich schon damals ergab, auf die religiöse Entwicklung der Kinder überaus nachteilig einwirkten. Zugleich ergab sich aber auch, daß trotz der vielen Privatschulen ein großer Teil der Kinder ärmerer Eltern dennoch ohne allen Schulunterricht war.

Durch landesherrliche Verordnung vom 24. Mai 1791 wurde daher die Gründung von sechs Freischulen mit sechs Lehrern zu Kassel angeordnet. Vier Schulstuben, in denen vier Lehrer Unterricht erteilen sollten, wurden für die Oberneustadt, Freiheit und Altstadt in dem Hallengebäude am Königsplatz, und zwei andre Schulstuben für die Unterneustadt wurden in dem ehemaligen Findelhause eingerichtet. Jedem der sechs Lehrer wurde eine jährliche Besoldung von 100 Thlr. zugesichert, welche zur Hälfte aus der Kriegs-, zur Hälfte aus der fürstlichen Kammerkasse gezalt werden sollten.

Die Direction dieser Freischulen wurde einer Schulcommission übertragen, die aus dem Polizeidirector, dem Superintendenten, sowie dem Consul und Commissarius der Oberneustadt bestand. Den Lehrern wurde aufgegeben, genaue Absentenlisten zu führen, und die in den Schulstunden fehlenden Kinder am Ende jeder Woche der Schulcommission anzuzeigen, damit diese sofort gegen die Eltern der Absenten einschreiten könne.

Damit aber auch die Kinder vermögender Eltern zum regelmäßigen Schulbesuch angehalten würden, wurde den Quartiercommissarien die Weisung erteilt, quartaliter von allen Lehrern Zeugnisse über den Schulbesuch ihrer Schüler und Schülerinnen einzuziehn, und diese der Commission vorzulegen. Diejenigen Eltern, deren Kinder sich dann im Schulbesuch säumig zeigen würden, sollten das erste Mal in 1 Cfl., das andre Mal in 2 Cfl. Geld-, oder in eine entsprechende Gefängnisstrafe genommen werden. Zugleich wurde bestimmt, daß die eingehenden Strafgelder zur Anschaffung der nötigen Schulbücher für die ärmsten Kinder verwendet werden sollten.

Noch ernstlicher aber als bisher nahm die Landesregierung seit dem Jahre 1794 die Reform des Schulwesens in die Hand.

Digitized by Google

In diesem Jahre erhielt nemlich das Konsistorium zu Kassel den Auftrag, über den damaligen Zustand der Schulen, so wie über die Mittel zur beßeren Einrichtung derselben und zur Beßerung der Lehrergehalte ausführlich zu berichten. Das Konsistorium forderte die beiden Superintendenten von Niederhessen zur gutachtlichen Aeußerung auf und ersuchte außerdem das Konsistorium zu Marburg ihm seine Ansichten über die Mittel zur gründlichen Reform des Schulwesens mitzuteilen.

Alle Behörden, denen die Frage der Landesregierung vorgelegt war, die Superintendenten wie die Konsistorien von Nieder- und von Oberhessen waren in der Ueberzeugung einig, daß vor Allem eine reichliche Aufbeßerung der Lehrergehalte, Vermehrung der Lehrerkräfte, die Einführung einer beßeren Lehrmethode und beßerer Schulbücher, eine bestimmte Klasseneinteilung und strenge Beaufsichtigung der Schulen seitens der Geistlichen Not thue. Leider war aber die Grundanschauung, von welcher die Behörden in der Beurteilung des Schulwesens ausgingen, die des damaligen schalen Rationalismus. In einem Gutachten wurden die beiden Landeskatechismen, der Heidelberger und der Darmstädter (sog. Lutherische) Katechismus ganz entschieden darum desavouirt, weil dieselben den Kindern unrichtige Begriffe über das Wesen und den Willen Gottes und über die Bestimmung des Menschen beibrächten!

Das Marburger Consistorium, welches schon i. J. 1782 die Gründung eines oberhessischen Schullehrerseminars zu Wetter erwogen hatte, wies namentlich darauf hin, daß die Beschaffung tüchtiger Lehrer für die oberhessischen Schulen nicht möglich sein werde, so lange man nicht in Marburg ein lutherisches Seminar errichte.

Die Beratungen der Behörden über die Ausführung der Reform des Schulwesens setzten sich durch die folgenden Jahre, — in denen der eifrige Beförderer des Volksschulwesens Professor Dr. Münscher zu Marburg, um demselben in den zukünftigen Dienern der Kirche Hülfe zu schaffen (seit 1799) seine Vorlesungen über Pädagogik begann, und (seit 1802) sein „Magazin für das

Digitized by Google

Kirchen- und Schulwesen" *) erscheinen ließ, — fort, bis endlich im Jahre 1803 die Resultate derselben publizirt wurden.

Zunächst wurden neue Bestimmungen über die Zeitdauer der Schulpflichtigkeit der Kinder getroffen. Durch Verordnung vom 6. April 1772 war nemlich gestattet worden, diejenigen Kinder, welche die nötigen Religionskenntnisse erlangt hätten, schon „nach zurückgelegtem 13. Jahre und einigen Monaten zur Confirmation zuzulaßen. Da nun hierdurch der Schulbesuch beeinträchtigt wurde, so hatte das Kaßler Consistorium mit landesherrlicher Zustimmung durch Beschluß vom 20. Januar 1795 festgesetzt, daß jedes Kind vom sechsten Lebensjahre an zum Schulbesuch verpflichtet sein sollte. Indessen wurden späterhin die früheren Bestimmungen über die Zulaßung zur Confirmation erneuert, weshalb sich das Consistorium veranlaßt sah, durch Ausschreiben vom 14. Februar 1803 zu verordnen, daß die ältere Verordnung, wonach die Kinder vom 7. bis zum 14. Lebensjahre zum regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten wären, wieder in Kraft treten sollte.

Für die Kinder der Soldaten wurde damals (1803) eine erweiterte Garnisonsschule gegründet, und zu diesem Zwecke das hinter dem Marstalle gelegene geräumige v. Motzische Haus angekauft, in welchem auch der Garnisonsprediger seine Wohnung erhielt.

Sodann wurde den Pfarrern durch Consistorialausschreiben vom 23. Dezbr. 1803 mit Hinweisung auf die einschlägigen älteren Verordnungen eingeschärft, zur Aufbeßerung des Volksschulwesens „selbst Hand an's Werk zu legen, die Methode der Schullehrer zu leiten und zu bilden, die bemerkten Fehler zu verbeßern, besonders aber (bei den Visitationen) jedesmal mit der oberen Klasse eine Katechisation über die Religionswahrheiten zu halten. Ueber dies Alles und wie sie die Schulen gefunden hätten, was bei den Schulbesuchen geschehen sei, und was zur Abstellung der angetroffenen Mängel gethan worden, sollten sie ein besonderes Schulprotocoll führen, welches jedesmal mit den übrigen kirchlichen

*) Indessen erschienen von demselben wegen Mangel an Absatz nur vier Hefte, von denen drei dem Schulwesen gewidmet waren.

Digitized by Google

Protocollen dem Superintendenten oder Inspector bei der Kirchenvisitation vorgelegt werden sollte". Insbesondere sollten aber die Classenconvente der Geistlichen ein Mittel zur Förderung des Schulwesens abgeben. In dem Regulativ, welches über die Einrichtung der Convente unter dem 16. August 1805 erschien, wurde daher verordnet: „Es soll zuerst die Untersuchung der Schule mittelst Prüfung der Kenntnisse der Schulkinder sowol als der Fähigkeit des Schullehrers und Erforschung der Amtsführung und des sittlichen Verhaltens desselben geschehen. Diese Visitation soll jedoch nicht nach einer herkömmlichen Reihenfolge unter sämmtlichen Predigern der Klasse abwechseln, sondern jedesmal vom Metropolitan denjenigen unter ihnen, welche des Schulwesens am kundigsten sind, aufgetragen werden. Um einer Täuschung vorzubeugen und zu verhindern, daß die Schuljugend nicht über solche Materien gefragt werde, worauf sie vorbereitet worden, haben jene Prediger dem Lehrer gewiße Gegenstände der Religion und Moral aufzugeben, um darüber in ihrer Gegenwart zu katechisiren, wodurch sie zugleich in den Stand gesetzt werden, das Talent und die Methode des Lehrers zu bemerken. Es dürfen jedoch die Prediger hierbei nicht stehn bleiben, sondern es ist ihre Pflicht, auch selbst zu prüfen und nachzufragen. Die etwa nötigen Zurechtweisungen so wie das etwa zu erteilende Lob sollen auf die von den Visitatoren über den Befund der Schule genau und gewißenhaft dem Convente abzustattende Relation von der ganzen Versammlung durch den Präses erfolgen."

Mit diesen Anordnungen der Regierung, welche die Hebung der Schulen selbst zum Zwecke hatten, erfolgten auch zalreiche neue Verordnungen, durch welche die Landesherrschaft die äußere Lage der Schulmeister zu erleichtern suchte. Schon i. J. 1785 war den Schulmeistern durch ein Consistorialrescript vom 15. Febr. gestattet worden, sich „die Bezalung des Schulgeldes für arme Kinder aus den Legatis für Arme (nicht aber aus den Hospitals- oder Sondersiechenhausrevenüen)" auszalen zu laßen. Die wichtigste desfallsige Bestimmung war das landesherrliche Rescript vom 13. Juli 1803, wodurch die Errichtung einer Kasse zur Aufbeßerung der Lehrerstellen bewirkt werden sollte. In diese Kasse soll-

Digitized by Google

ten folgende Gelder fließen: 1) der Ueberschuß der sog. Dispensations- und Zehnten-Pfennigskasse; 2) der Ueberschuß der Rotenburger Stiftscanonicate; 3) die Hälfte der Dispensationsgelder bei Gesuchen um Befreiung von Heiratsproclamationen; 4) die Hälfte von allen Juden-Dispensationsgeldern; 5) ein Impost von ⅛ Thr. von jeder Ohm Wein; 6) ein Viertel der Sabbathsbußen; 7) die Strafen, welche wegen Vergehung gegen die Garn- und Linnenordnung erkannt werden. Aus dieser Kasse sollten alle einer Zulage würdigen und bedürftigen Lehrer mit Ausnahme derer in den Grafschaften Hanau und Schaumburg Zulagen erhalten, zu welchem Ende die geistlichen Inspectoren und Metropolitane im September jedes Jahres von den Beamten genaue Verzeichnisse und Angaben über die mit den einzelnen Lehrerstellen verbundnen Einkünfte an das Konsistorium einsenden sollten. Außerdem sollte von jetzt an jedem Lehrer, nur die in der Rotenburger Quart und in den adlichen Dörfern wohnenden ausgenommen, ein Stück Rottland und jährlich eine Klafter Waldholz zugewiesen werden. Zu Gunsten der Schulmeister im Fürstentum Fritzlar ward durch Geheimeratsbeschluß vom 1. Mai 1804 angeordnet, daß die von den Wirthen für das Musikhalten an Sonn- und Festtagen zu erlegenden Dispensationsgebüren zur Hälfte zur Verbeßerung der Lehrergehalte verwendet werden sollten. Auch wurden nach Geheimeratsbeschluß vom 3. Juni 1802 die aus Collateralerbschaften eingehenden Abzugsgelder zur Verbeßerung der Schullehrergehalte bestimmt. Andere Verordnungen, welche in den nächstfolgenden Jahren erschienen, verordneten, daß auch von Brantwein, Arrac, Rum und Congac zu Gunsten der Schullehrerkasse Impost erhoben werden sollte. Nur der Besoldungswein und der ins Ausland gehende Wein sollte impostfrei sein. Auch wurden die Weinbauern und Weinhändler, nicht aber die Weinwirthe der Niedergrafschaft Katzenelnbogen von der Impostpflichtigkeit befreit.

Die so beschaffte Kasse war endlich im Jahre 1805 so weit fundirt, daß vom Sommer dieses Jahres an zwei Drittel der eingelaufenen Gelder zur Unterstützung der dürftigsten Lehrer verwendet werden konnten. Das übrige Drittel wurde als Kapital angelegt. Zugleich wurde aber jetzt durch landesherrlichen Befehl

Digitized by Google

vom 27. Juni 1805 ein besonderer Schulrat ernannt, der aus einem weltlichen Director, aus zwei (späterhin drei) geistlichen und zwei weltlichen Räten bestehend und dem Landesherrn unmittelbar untergeordnet, für angemeßene Verwendung des Fonds und für möglichste Verbeßerung des Unterrichts in den Stadt- und Landschulen Sorge tragen sollte*). Die Mitglieder dieser Behörde, welche in jedem Monate wenigstens zu Einer Sitzung zusammentreten sollten, erhielten als solche keine Besoldung; nur der Rechnungsführer, der zugleich die Secretariats-, Repositur- und Expeditionsgeschäfte zu besorgen hatte, erhielt von allen Einkünften der Kasse fünf Prozente.

Der Oberschulrat versammelte sich zum ersten Male am 3. Juli 1805 im Directorialzimmer des Lyceums zu Kassel, wo derselbe von da an seine ordentlichen Sitzungen am ersten Mittwoch jedes Monats hielt.

Zugleich erfolgte in demselben Jahre auch die Begründung eines Schullehrerseminars zu Marburg.

Im Jahre 1801 hatten vier lutherische Geistliche aus Oberhessen dem Marburger Consistorium eine Eingabe überreicht, worin sie mit Hinweisung auf den trostlosen Zustand des Volksschulwesens die Einrichtung eines Schullehrerseminars für das Oberfürstentum beantragten. Der Antrag fand zwar bei dem damaligen lutherischen Superintendenten zu Marburg (Hermann Ruppersberg) Widerspruch, wurde jedoch von dem dasigen Konsistorium approbirt, und mit geeigneten Vorschlägen über eine angemeßne Einrichtung und Dotirung eines Seminars dem Landesherrn vorgelegt. Indessen war der Bericht, welchen die Staatsregierung über den Antrag des Marburger Konsistoriums von der Direction des Kasseler Seminars einzog, demselben nicht günstig, und es bedurfte daher noch einer ganz neuen, die Ausführung des Projectes erleichternden Anregung, ehe die Staatsregierung an die Begründung eines Seminars ernstlich denken konnte. Diese Anregung erfolgte, als der pensionirte Oberst v. Schuyler i. J. 1804 mit Hinterlaßung einer letztwilligen Anordnung starb, durch welche

*) Nur diejenigen Schulen waren ausgenommen, für welche eine Spezialdirection bestand.

Digitized by Google

er für den Fall, daß innerhalb der drei ersten Jahre nach seinem Tode ein Seminar zu Marburg errichtet werden sollte, zum Besten desselben die Summe von 2000 fl. vermacht hatte. Das Konsistorium zu Marburg wiederholte deshalb jetzt seinen früher gestellten Antrag, und wies zugleich darauf hin, daß man in dem zu errichtenden Seminar nicht bloß lutherische und reformirte, sondern auch (für die in den letzten Jahren mit Kurhessen vereinigten katholischen Landesteile) katholische Volksschullehrer heranbilden könne. Jetzt endlich erklärte sich die Staatsregierung bereit, auf den Antrag des Konsistoriums einzugehn, indem sie i. J. 1805 die Stiftungsurkunde zur Errichtung der neuen Anstalt ausfertigte. So trat denn dieselbe am 1. Mai 1806 mit 19 Zöglingen in einem Miethlocale zu Marburg ins Leben.

Zustand des hessischen Volksschulwesens ums Jahr 1805, namentlich in Oberhessen.

Man unterschied eigentliche *Schulmeister*, die auf Empfehlung des Pfarrers und der Gemeinde von dem Superintendenten präsentirt und von dem Regierungsconsistorium oder einem Patrone bestätigt waren, und *Schulhalter*, welche von den Gemeinden — gewöhnlich von Michaelis bis Pfingsten — *accordirt* und von dem Superintendenten *bewilligt* wurden. Letztere hatten gewöhnlich nur während des Winters Schule zu halten. Die Gemeinde Wehrshausen in Oberhessen z. B. pflegte ihre Kinder zur Sommerszeit nach Ellenhausen in die Pfarrschule zu schicken, und nur für den Winter einen eignen Schulhalter zu *dingen*.

Ein Lese- und Fortbildungsverein oberhessischer Schullehrer war durch zwei Pfarrer zu Rauischholzhausen und Caldern gestiftet und mit Genehmigung des Konsistoriums zu Marburg am 27. Dez. 1797 zu Caldern eröffnet worden. Es wurden Aufsätze, katechetische Versuche u. dgl. vorgelesen und recensirt, auch wurden pädagogische

Digitized by Google

Schriften in Umlauf gesetzt und gelesen *). Aber im Allgemeinen war von wißenschaftlicher Vorbereitung der Lehrer auch jetzt noch fast nirgends die Rede. Hin und wieder hatte allerdings ein Schulmeister einige Jahre hindurch ein Gymnasium oder sonst eine lateinische Schule besucht. Aber die meisten waren, indem sie die Schulmeisterei als väterliches Erbe antraten, nur von ihren Vätern notdürftig präparirt. Einzelne hatten auf besonderen Wegen einige Fertigkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern Dingen erlangt; so wird z. B. von dem Schulmeister zu Geißmar bei Frankenberg i. J. 1805 berichtet, daß er seine Erudition als Bedienter des Professors Wittenbach zu Marburg erlangt habe. Andere hatten sich als Unteroffiziere einige Bildung angeeignet und waren so ins Lehramt gekommen. Mancher Schulmeister war schon im 15. oder 16. Lebensjahre zu einer Stelle gelangt. Das Kirchenregiment muste es daher den Pfarrern überlaßen, sich der Schulmeister anzunehmen und ihre Fortbildung in geeigneter Weise zu leiten.

In der Niedergrafschaft Katzenellenbogen waren die Kirchspielsschulen im Ganzen gut dotirt; dagegen war den Dinglehrern, welche sich die Filialdörfer wegen der weiten Entfernungen von dem Mutterort halten musten, ein spärliches Brot zugeschnitten. Die Väter bildeten ihre Söhne zu ihren Nach-

*) Ueber den Zweck der hier begründeten Schullehrerconferenzen heist es in den Gesetzen, welche der Verein aufstellte: „Die Absicht der Conferenzen ist gemeinschaftliche Belehrung über das, was die Mitglieder gelesen, bemerkt, und in ihren Schulen schon mit Nutzen angewandt haben, indem sie sich in schriftlichen Aufsätzen oder mündlichen Bemerkungen dasselbe einander mitteilen und sich darüber unterreden, um so zur Prüfung und zum Nachdenken erweckt zu werden, denn das ist der Weg, auf welchem man der Wahrheit immer näher kommt. Daraus ergibt sich, daß Alles, was auf Schule und Erziehungswesen Bezug hat, zu den Conferenzen gehörige Gegenstände sind. So nötig es ist sich über das, was die Materie des Unterrichts betrifft, bei unsern Zusammenkünften zu besprechen, so soll doch auch die Form des Unterrichts und Lehrmethode der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Forschung sein. Da wol oft die Zeit nicht hinreicht, alle gelieferten Aufsätze in der Conferenz zu beurteilen, so sollen diejenigen, bei welchen es nicht geschehen kann, in der Gesellschaft umlaufen; die Mitglieder schreiben ihre Bemerkungen darüber nieder, und lesen sie in der folgenden Conferenz vor".

Digitized by Google

folgern und man fand nicht selten die dritte Generation auf derselben Schulstelle. Doch hatten einige Lehrer das Seminar zu Idstein besucht. Auch verdient rühmlichst erwähnt zu werden, daß sich bereits im Oktober 1768 sämmtliche Schullehrer der Niedergrafschaft zur Stiftung einer Wittwen- und Waisenkasse vereinigten, deren Statuten von dem Konsistorium zu Kassel bestätigt waren. Unter einer guten Verwaltung wuchs der Kapitalfonds so an, daß im Jahre 1816 eine Wittwe 1½ Mainzer Malter Korn und 15 fl. baar erhielt. Der jährliche Beitrag eines Mitglieds betrug ½ Malter Korn und 45 kr.

Das wesentlichste Hindernis, welches alle geistigen Bestrebungen der Schulmeister niederhalten muste, war die unerträgliche Armut derselben, die ihnen vor Allem die Anschaffung von Büchern fast ganz unmöglich machte. Mancher Schulmeister hatte nicht ein einziges Buch in seinem Besitze. Riesen's Anweisung für Schullehrer, Seiler's Lesebuch und dessen Leben Jesu, Rochow's Kinderfreund, Faust's Gesundheitskatechismus, Feddersen's Leben Jesu, Becker's Not- und Hülfsbüchlein, Bergen's Religionsunterricht, Scherer's Religionsgeschichte, Beutler's Sittenlehre und Klugheitsregeln in Versen, Zerrenner's Schulfreund, Rosenmüller's biblische Historien, das alte Marburger und das neue Kasseler ABC buch, der Berliner Briefsteller u. dgl.

Die Hauptbeschäftigung der Schulmeister war und blieb die Ausübung ihres Handwerks, das häufig auch in der Schulstube während des Unterrichts getrieben ward. Am meisten Neigung bezeugten die Schulmeister zum Schneiderhandwerk. Außerdem beschäftigten sich dieselben am liebsten mit Leinweberei, oder mit der Buchbinder-, der Schuhflicker- und Säcklerprofession, oder auch mit der Thierarzneikunde.

Die Schulhäuser waren meistens im elendesten Zustand, und die Schulstuben, die nicht selten zugleich als Wohn- und Schlafstuben für die Familie des Schulmeisters gebraucht wurden, waren gewöhnlich so eng, daß die Pfarrer in ihren Berichten nicht selten den unerträglichen Dunst in dem Schulzimmer als Grund angaben, weshalb sie die Schule unmöglich mit der nötigen Sorgfalt visitiren könnten. An denjenigen Orten, wo die Gemeinde nur

Digitized by Google

accordirte Schulhalter hatte, war ein Schulhaus gewöhnlich gar nicht vorhanden, und die Schule wanderte dann mit dem Schulmeister von Haus zu Haus. Zu Wehrshausen z. B. war die Schule „tour à tour in dem Hause jedes Kindes je zwei Tage".

In den meisten Schulen, aber nicht in allen, saßen Knaben und Mädchen getrennt. Die Klassenabteilung war gegen den Widerspruch der meisten Gemeinden, welche die Neuerung mit Mißtrauen ansehn, durchgesetzt. Fast durchweg waren die Schulen in drei Klassen geteilt, in welcher die im Lesen geübteren Schüler die dritte und die gänzlich ungeübten die erste Klasse bildeten. Zu Frankenau hatte man statt der Klassen- die früher in den Stadtschulen übliche Rottenabteilung eingeführt, indem man ABC-, Katechismus-, Psalmen- und Bibel- oder Testamentsrotten unterschied. Während des Winters, d. h. von Michaelis bis Pfingsten, ward der Ordnung nach täglich von 8—11 und von 12—3 Uhr, im Sommer dagegen wöchentlich nur an drei Tagen oder auch gar nicht Schule gehalten.

Zur Veranschaulichung der in den Schulen üblichen Lectionsordnung möge folgender „Lehr- und Lectionsplan der Schule zu Kaldern" vom Jahr 1805 dienen:

„Montag. Vormittags: Gesang, Morgengebet, und Abfragung des jedesmal Tags vorher aufgegebenen Liedes, das zugleich katechetisch durchgefragt wird. Gleich darauf werden die Schreibebücher vorgezeigt (ob solche alle da sind), in welchen dann nach Endigung der Schule abwechselnd heute den Knaben und morgen den Mädchen vorgeschrieben wird. An den Zwischentagen schreiben solche aus dem Kopfe Briefe, Quittungen u. dgl. — Von 8—9 Uhr ist in der 2. Klasse Lesen in Hübner's Historien oder den Psalmen, und wird zugleich über das Gelesene gefragt. Während dieser Uebung schreibt und rechnet die 3. Klasse. — Von 9—10 Uhr ist in der dritten Klasse Lesen, abwechselnd im A. oder im N. Testament, auch wird zugleich über das Gelesene gefragt. Hierauf wird aus Luthers kleinem Katechismus ein Hauptstück abgefragt. — Beschluß: Gesang und Gebet.

Montag. Nachmittags: Gesang und Gebet. 1. Klasse: Buchstabenkenntnis, Buchstabir- und Leseübung; 2. und 3. Klasse:

Digitized by Google

Lesen geschriebener Aufsätze und Briefe, wobei zugleich in der 1. Klasse die, welche noch keine Schreibebücher haben, in geschriebenen Buchstaben Unterricht erhalten. Die 2. und 3. Klasse liest wieder im Gesangbuch. Nachher werden etliche Psalmen gebetet. Schluß: Abendgebet, Gesang.

Dienstag. Vormittags: 1. Stunde: Gesang und Gebet des Tags vorher aufgegebenen Liedes, das zugleich abgefragt wird. Die Mädchen zeigen ihre Schreibebücher vor. Die 1. Klasse: Buchstabirkenntnis, Buchstabir- und Leseübung. Von 8—9 Uhr liest die 2. Klasse in Rochow's Kinderfreund, und wird ihnen das Gelesene verständlich gemacht. Die Kl. III. liest im Not- und Hülfsbuch und wird darüber gefragt. Von 9—10 Uhr Religionsunterricht.

Nachmittags: Gebet. Kl. I. Buchstabir- und Leseübung. Kl. II. und III. liest in Hübners Historien, und wird zugleich über das Gelesene gefragt. Die am Ende stehenden gottseligen Gedanken müßen auswendig gelernt werden. Nun wird Kl. III. noch im Briefleſen vorgenommen. Zum Schluß werden etliche Psalmen gebetet; dann Gesang und Abendgebet.

Mittwoch. Vormittags: Gesang und Gebet. In Kl. I. Buchstabiren. In der 2. Stunde Kl. II. und III. werden auswendig buchstabirt erst vorgesagte Worte, hernach Zeilen und kurze Sätze. Uebung im Aufschlagen der Sprüche. In der dritten Klasse wird das am Dinstag gehabte Religionsstück nochmals durchkatechisirt und nebst den dazu gehabten Sprüchen und Liederversen repetirt. Beschluß: Gesang und Gebet.

Nachmittags: Gebet. In der ersten Stnnde werden in Kl. I. die Ziffern verständlich gemacht; Kl. II. wird in Zahlen und Aufschlagung der Lieder geübt. Kl. III. wird in Aussprechung größerer Zalenreihen unterrichtet. Es wird sowol mit der Feder als mit der Kreide gerechnet; außerdem Kopfrechnen. In Kl. III. Uebung des kleinen und großen Einmaleins. Schluß: Gesang.

Donnerstag wie am Montag; Freitag wie am Dinstag; Sonnabend wie am Mittwoch, außer daß Nachmittags, wann Kl. I. und II. entlaßen sind, den Knaben zum Schreiben Briefe, Quittungen, Schuld- und Handelsscheine dictirt werden".

Digitized by Google

Für die Schulen zu Schiffelbach und Langendorf legte der Pfarrer zu Gemünden i. J. 1805 folgende Regeln vor:

„1) Jede Morgenschule fängt mit Gesang und Gebet an, und endigt damit. Die Nachmittags-Lehrstunden fangen mit Gebet an, und endigen mit Gebet und Gesang.

2) Da es einige Schullehrer mit dem Singen übertreiben, und manchmal beim Anfang einer Schule ein Lied von 8—10 Versen singen und dabei noch ein Instrument spielen, so sollen vor den Lehrstunden nicht mehr als 2—3 Verse gesungen werden, und zum Beschluß 1—2 Verse.

3) Montags wird gefragt, was die Kinder aus der Predigt behalten haben.

4) Ohne Vorwißen des Predigers setzt kein Schullehrer ein Kind in eine andre Klasse.

5) Während die obersten Klassen ansagen, lesen die Kleinen Buchstaben und Zalen an der Tafel, wobei jedesmal einer der geübtesten Schüler gestellt wird. Wenn die Kleinen ansagen, so rechnen und schreiben die Größeren, oder lernen einige Sprüche aus der Bibel auswendig.

6) Bei jeder Gelegenheit müßen den Kindern gute Sitten beigebracht werden. Ungekämmt und ungewaschen darf kein Kind in die Schule kommen.

7) So lange die Sommerschulen dauern, werden die Kinder nur im Lesen und Buchstabiren und in der Religion geübt". —

Die Methode des Schulunterrichts war natürlich so geistlos als möglich. Unter hundert Lehrern strebte kaum Einer etwas mehr als gedankenlose Vollpfropfung des Gedächtnisses der Schüler an. Da sich der Lehrer mit dem einzelnen Kind immer nur wenige Minuten beschäftigte, so trieben sich die Kinder fast fortwährend unbeschäftigt in der Schulstube umher. Schulbücher waren selten in den Händen der Kinder. Nur sehr wenige brachten den Heidelberger Katechismus, oder die Katechismen von Herder, Breidenbach oder Pfeifer mit zur Schule.

Von den Büchern der H. Schrift pflegte man in manchen Schulen sonderbarer Weise Jahr aus Jahr ein immer ein und

Digitized by Google

dasselbe zu lesen, natürlich so gedankenlos als möglich. So las man z. B. zu Niederasphe nur die fünf Bücher Mose.

ABC bücher kamen erst ganz am Ende dieser Periode in Gebrauch. Man buchstabirte in der Bibel und im Katechismus, und oft wurde das Kind jahrelang damit geplagt, die Buchstaben zu Silben und Worten zusammensetzen zu lernen. Erst i. J. 1785 wurde dem Schulmeister Hartmann zu Malsfeld auf sein desfallsiges Nachsuchen seitens des Konsistoriums zu Kassel gestattet für die Leseübungen in seiner Schule Rochows Kinderfreund einzuführen.

Der Rechnenunterricht beschränkte sich häufig nur auf Uebungen im Zalenschreiben. Doch wurden in vielen Schulen die sog. fünf Spezies eingeübt. Einzelne Lehrer suchten sogar weiter zu gehen. — Uebungen im Kopfrechnen wurden nur von ganz wenigen Lehrern auf Geheiß ihrer Pfarrer angestellt.

Große Schwierigkeit hatte noch immer in vielen Dörfern die Einführung des Schreibunterrichts bei den Mädchen, indem das Volk hierin wie in der Einführung von Schulbüchern gradezu eine Verführung der Kinder sah. — Zu Geismar in Oberhessen war es i. J. 1805 trotz aller angewandten Zwangsmittel noch nicht durchgesetzt, daß sich die Mädchen zum Schreibenlernen bequemten. Gestochene Vorschriften waren in Oberhessen nur zu Amönau, Geismar, Reugershausen und Rauschenberg üblich. In allen übrigen oberhessischen Schulen schrieb oder malte der Schulmeister den Kindern die Vorschrift selbst vor.

Oeffentliche Schulprüfungen waren in Oberhessen nur in einem einzigen Dorfe, nemlich zu Josbach eingeführt.

In einigen Schulen pflegte der Schulmeister die Kinder mit der Gesindeordnung bekannt zu machen.

Zur Erzielung eines regelmäßigen Schulbesuches wurden bereits fast in allen Schulen des Landes Absentenlisten geführt, aber ohne sonderlichen Erfolg, da die Beamten, wenn ihnen die Schulmeister die Absenten zur Anzeige brachten, nur sehr selten die Eltern derselben zur Leistung der gesetzlichen Geldstrafe herbeizogen.

Gesetzliche Dispensation der Kinder armer Eltern von Entrichtung des Schulgeldes fand nicht statt. Aber von vielen Kindern

Digitized by Google

bekam der Schulmeister im ganzen Jahre keinen Heller, und nur an wenigen Orten ward demselben die Hälfte des sich auf diesem Wege ergebenden Ausfalls an seinem competenzmäßigen Diensteinkommen durch den Kirchenkasten gedeckt.

In manchen Dörfern, z. B. zu Halsdorf, Albshausen und Ernsthausen besaß die Schule Vermächtnisse zur Anschaffung von Papier oder zur Verteilung von Wecken unter die Kinder an gewißen Tagen.

Versuche zur Anlegung von Industrieschulen waren in Niederhessen in Wilhelmshausen, in der Umgegend von Immenhausen, in Oberhessen zu Josbach, aber mit geringem Erfolge gemacht worden. In Josbach gedachte der dasige Pfarrer durch die in weiblichen Arbeiten wolerfahrene älteste Tochter des Schulmeisters die älteren Mädchen im Nähen und Stricken unterrichten zu laßen. Als aber die Bauern hörten, daß dieser Unterricht nur gegen Entrichtung eines bestimmten (wennschon sehr geringen) Schulgeldes erteilt werden sollte, so muste sich der Pfarrer alsbald von der Unausführbarkeit seines Planes überzeugen. — Einen einigermaßen günstigeren Boden hatte die Industrieschule in Wilhelmshausen gefunden. In dem von dem Pfarrer Martin daselbst für die Industrieschule aufgestellten Regulativ *) wurde als „Hauptansicht,

*) Dasselbe enthielt folgende Bestimmungen:

„Regeln zur vorsichtigen Nachahmung für den Schulmeister.

1. Was die Aufnahme der Kinder in die Arbeitsschule betrifft, so ist keines unter diese Zahl aufzunehmen, welches nicht den Unterricht in nützlichen Arbeiten und die Gelegenheit zum ersten eigenen Verdienst, als eine Wohlthat ansieht; und dieses Urtheil muß bei den Kindern durch sanfte Behandlung auf das sorgsamste unterhalten werden.

2. Sollte ein Kind, welches schon unter den Arbeitenden ist, in der Religionsschule nachlässig werden, so muß, nachdem gute Ermahnungen nicht helfen wollen, demselben die Erlaubnis in die Arbeitsschule zu gehen, so lange versagt werden, bis es sich zu neuem Fleiß ermuntern läßt. Auf die Art muß man die Kinder zum Lernen durch die Hoffnung aufmuntern, daß sie arbeiten sollen.

3. Um die Zeit gehörig zu benutzen, ist es nötig, daß die Schulkinder, welche in drei Classen getheilet werden, nähmlich Buchstaben-, Buchstabir- und Leseschüler, sich a) bei dem gewöhnlichen mit der Glocke gegebenen Zeichen versammeln, und

Digitized by Google

warum man den Unterricht in nützlichen Kenntnissen und Uebung zur Fertigkeit in gewißen Arbeiten mit dem Religionsunterricht verbindet", die bezeichnet, „daß die Kinder von zartester Jugend

---

dem Gesange und Gebete in der Schulstube beiwohnen; dann b) gehen die arbeitenden Kinder aus der 2ten und 3ten Classe zu ihrem Geschäfte in das Arbeitszimmer, und die erste Classe bekommt Unterricht in der Lehrschule. Ist c) die Lection mit der ersten Classe völlig geendigt, so kommt die zweite zum Religionsunterricht herunter, und die aus der ersten, zur Arbeitsschule gehörigen gehen hinauf. d) Nach diesen folgt die dritte Classe; und beim Schlusse des Schulunterrichtes sammeln sich alle Kinder wieder zum Gebet in der Lehrschule, und werden darnach entlaßen."

Anweisung für die Lehrerin in der Arbeitsschule.

„1. In dieser Schule ist ebenfalls, wie in der Lehrschule, eine gewisse Abtheilung der Kinder, sowohl nach der Art ihrer Arbeit, als auch nach der Vollkommenheit in derselben, zu halten, so, daß die Spinnenden, Strickenden, Nähenden ꝛc. neben einander und unter sich wieder in der Ordnung sitzen, welche durch ihre Geschicklichkeit und gutes Betragen bestimmt wird.

2. Die Lehrerin übernimmt nicht nur die Anweisung zur Arbeit, sondern auch die allgemeine Sorge für Ruhe und Ordnung. Zur beßern Beförderung der guten Sache ist drei einsichtsvollen und angesehenen Männern der Gemeinde, unter Leitung des Predigers die Aufsicht übertragen, deren einer das besondere Geschäft übernommen hat, 1) die rohen Materialien zu verwahren, und sie von Zeit zu Zeit der Lehrerin zu überliefern; diese wiegt dann jedem Kinde sein Theil zu, und empfängt sie verarbeitet von denselben wieder gewogen zurück. 2) Mit dem Ende jeder Woche erhält der Rechnung führende Aufseher die sämmtlichen in dieser Woche verarbeiteten Producte, und theilt die rohen Materialien für die folgende Woche aus, sorgt sodann für die Versilberung der fertigen Sachen, und für die Ablieferung der für Lohn gemachten Arbeiten, und giebt dem Prediger darüber mit jeder Woche einen Etat; der die Materialien und Producte, so aufs und vom Lager gekommen sind, und die Geldbeträge enthält, und die Basis zur jährlichen Rechnung wird.

3. Hat die Lehrerin sorgfältig dahin zu sehen daß jede Arbeit nicht nur reinlich treu, gut und dauerhaft verfertigt werde, sondern daß auch von den Materialien nichts verloren gehe.

4. Den Kindern, welche die Materialien aus dem Institute geliefert bekommen, darf nicht erlaubt werden, die Arbeit mit nach Hause zu nehmen, welches nur denen frei steht, die ihre eigenen Materialien mitbringen.

5. Zur Verhütung aller Unordnungen und Gelage ist es nicht erlaubt, daß jemand aus dem Dorfe mit seiner Arbeit hierher komme und verweile.

Digitized by Google

an die Geschäftigkeit in ihrem irdischen Berufe für einen notwendigen Teil der Ausübung der Religion halten lernen und dadurch zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft erzogen werden, dann auch, daß durch die Abwechselung dieser verschiednen Beschäftigungen ihre Aufmerksamkeit beständig lebhaft erhalten werde".

Von Wilhelmshausen wurde diese Einrichtung auch in die benachbarten Dörfer Obervellmar und Ihringshausen verpflanzt*).

---

6. Am Schlusse jeder Woche wird von dem Aufseher genaue Erkundigung über das Verhalten der Kinder eingezogen, und bei den Namen derer, welche durch Fleiß und Folgsamkeit in dieser Woche sich vorzüglich ausgezeichnet haben, ein Ehrenzeichen gemacht, so wie bei den Namen derer, welche nicht fleißig oder artig waren, ein Zeichen der Bestrafung gesetzt wird. Vier solche Ehrenzeichen hinter einander machen, daß bei den Namen ein vergoldeter Nagel eingeschlagen wird, der aber wieder weggenommen werden muß, wenn das Kind einmal das Zeichen der Bestrafung verdient. Sechs goldene Nägel machen, daß der Name des Kindes auf ein loses Blatt in das Buch der guten Kinder geschrieben wird; und bestätigt sich die gute Aufführung des Kindes durch die ganze Zeit seiner Schuljahre, so wird sein Name auf ein festes Blatt in dieses Buch geschrieben, welches Buch in der Kirche in einem verschloßenen Schranke zum immerwährenden Andenken aufbewahrt wird. Auch die Kinder, welche nie das Zeichen der Bestrafung verdienten, ob sie gleich nicht durch auszeichnende Vorzüge Ehrenzeichen erhielten, werden in dieses Buch geschrieben. Die strengste Gewißenhaftigkeit ist bei der Bestimmung der Ehren- und Strafzeichen anzuwenden".

*) Vgl. Wagemann's Göttingisches Magazin für Industrie- und Armenpflege B. I. Heft I. S. 35 ff. und Krünitz, ökonomisch-technolog. Encyclopädie, B. 62. S, 60—66.

(Die Geschichte des Volksschulwesens in der Grafschaft Hanau und im säcularisirten Fürstentum Fulda wird im folgenden Bande mitgeteilt werden.)

Schnellpressendruck von Joh. Aug. Koch in Marburg.

Digitized by Google

War Heinrich Pestalozzi ein Ungläubiger?

Ein Beitrag

zur Würdigung des Religiösen in seinen Bestrebungen,

mit besonderer Rücksicht auf die Selbstbiographie von J. Ramsauer

von

K. F. C. Burkhart,
Pfarrer in Zipsendorf bei Zeitz.

Leipzig 1841.
Verlag von J. J. Hartknoch.

Digitized by Google

Digitized by Google

Skizze der Schrift.

Seite.

Die Erziehungsanstalten Pestalozzi's, namentlich die in Yverdun, in welcher sich der Verfasser aufhielt, im Allgemeinen. 1

Vorwurf des Unglaubens, welchen besonders Ramsauer Pestalozzi gemacht hat. 2

Dessen Schrift enthält Unrichtigkeiten in Dingen, welche mit diesem Vorwurf weniger zusammenhängen, und ist in einem Zustande der Verstimmung abgefaßt. 3

Der geniale Pestalozzi muß mit Milde beurtheilt werden. 9

Warum hat dies Ramsauer nicht gethan? 11

Ramsauer's Vorwurf des Unglaubens vollständig. . . . 12

Er begründet ihn durch die Thatsache des Untergangs seiner Anstalten. 16

Aber mit größerem Rechte darf man behaupten, daß Pestalozzi ohne den Glauben seine Anstalten nicht hätte bis ins späte Greisenalter führen können. 17

Genauere Beleuchtung des Vorwurfs des Unglaubens. . 19

Glaube an das Evangelium, welchen Pestalozzi nicht gehabt haben soll, der rechte Maßstab eines evangelischen Christen; jedoch hat Keiner das Ideal des letzteren erreicht. 19

Beurtheile mit Milde des Mitchristen Glauben, besonders wenn er durch Liebe sich auszeichnet. 22

Einzelne Momente aus Pestalozzi's Leben, welche von seiner Liebe zeugen. 24

Darum werde sein Glauben mild gerichtet. 29

Zeugniß für Pestalozzi's Glauben aus seinen Schriften. . 30

Vorwurf des leeren Moralisirens. 35

Es wird zugestanden, daß Pestalozzi mehr praktisches als positives Christenthum gelehrt habe. 35

*

Digitized by Google

Seite.

Ursachen. Vielleicht bestimmte ihn die religiöse Stimmung seines Vaterlandes? 36

Das oft zu weit getriebene Streben nach Veranschaulichung des Unterrichts, das zu ängstliche Bemühen, der Religionswahrheit ein gutes Land zu bereiten, verleitete Pestalozzi dahin, daß er mehr Gewinn für den Glauben aus dem Leben, als für das Leben aus dem Glauben suchte. 37

Pestalozzi wird entschuldigt. Er hatte Simultananstalten. 39

Theologische Richtung seiner Zeit, welche dem Glauben ein logisches Fundament geben wollte. 40

Pestalozzi wollte ein biblisches Christenthum seinen Zöglingen ertheilen. 40

Er benutzte Gellertsche Lieder. 41

Vorwurf, daß Pestalozzi gelehrt habe, der Mensch könne und solle sich selbst helfen. 42

Pestalozzi drang besonders auf das, was der Mensch selbst thun solle. 43

Woher kommt es, daß so oft die frömmsten Väter Heuchler erziehen? 44

In wiefern hat Pestalozzi's Methode im Allgemeinen schon eine religiöse Tendenz? 46

Marheineke's Vorwurf, daß Pestalozzi die Lehre von der Sünde nicht gekannt und gewürdigt habe. 49

Pestalozzi's Lehre über das menschliche Unvermögen und die göttliche Gnade. 50

Die christliche Zucht und der religiöse Geist in Pestalozzi's Anstalten. 62

Specielles über den Religionsunterricht in denselben. . . 65

Rede Pestalozzi's am Bußtage 1810. 73

Schluß. 80

Digitized by Google

Die Erziehungsanstalten Pestalozzi's, namentlich die zu Yverdun, haben nicht nur für die Zeit ihrer wirklichen Dauer, die Aufmerksamkeit seines Vaterlandes, ja der gesammten gebildeten Mitwelt erregt; sondern auch noch jetzt, nachdem der greise Vater selbst schon länger aus dem unruhvollen Dasein geschieden ist, und seine Anstalten nicht mehr sind, noch jetzt hören die Jünglinge gern den Alten zu, wenn sie von Pestalozzi und den Wallfahrten zu ihm erzählen. Auch ich gehörte zu denen, welche in Yverdun lernend und lehrend verweilten. Aus Sachsen ging ich auf 4 Monate im Jahre 1810 dahin, 1812 bis 1813 war ich dann als angestellter Lehrer auf ein Jahr in der Anstalt. So unbedeutend mein Aufenthalt dort für die Anstalt selbst war, so bedeutend war er für meine Bildung; noch jetzt erkenne ich ihn als einen Lichtpunkt in meinem Leben. Mehr noch als die herrliche Natur in der Nähe von Yverdun war mir Vater Pestalozzi und der Kreis der edeln Männer und Jünglinge, der ihn umgab. Viele von ihnen trauerten damals schmerzlich über den politischen Zustand ihres Vaterlandes, dessen Fluren die Heere des französischen Tyrannen niedertraten, und begeisterten sich am theilnehmenden, liebenden Herzen Pestalozzi's, einst dem frei gewordenen Vaterlande zu helfen, und seine Wunden zu heilen durch eine rechte und fromme Erziehung des Volkes.

Digitized by Google

Mit tiefer Wehmuth habe ich Kunde genommen von den Vorgängen in Yverdun, in den letzten Lebensjahren Pestalozzi's, da der schwache Greis durch List von den Herzen alter, treuer Freunde losgerissen, wie ein Gefangener und Verblendeter in großer Zerwürfniß von hinnen ging. Sehr geschmerzt hat es mich, als ich aus diesen letzteren Begegnissen Schlußfolgerungen leiten hörte, die ich für hart und ungerecht erkennen mußte.

Es hat mich gekümmert, wenn Männer, die P. nicht kannten, seine wissenschaftlichen Leistungen wegläugneten, und jenes bekannte Urtheil auf ihn anwendeten: das Neue bei ihm sei nicht wahr, und das Wahre bei ihm nicht neu. Was er leistete, ist bereits Eigenthum der Wissenschaft, ja Eigenthum des Volkes geworden; und dem edeln Pestalozzi lag nur auf so lange und in sofern an der Anerkenntniß seiner persönlichen Verdienste, als dies dazu beitragen konnte, die baldige Anerkennung der Wahrheit zu befördern. Allein tiefer hat mich gekränkt, daß man nach seinem Tode ihm den Vorwurf des Unglaubens gemacht, namentlich behauptet hat: er habe eine einseitige Verstandesbildung zum Ziele gehabt, und das Erste und Eine, das Noth thut, durch Religiosität den Menschen zu erheben und zur Tüchtigkeit und Zufriedenheit zu führen, sei ihm fern gewesen.

Entschiedenheit im Glaubensbekenntniß ist gewiß lobenswerth, doch werde sie nicht Verketzerungssucht. Wohin mag es führen, wenn man mit der Schonungslosigkeit, wie es in unserer Zeit oft geschieht, über die ehrwürdigsten Männer herzieht, die Todten selbst nicht ruhen läßt, und auch die, welche Christum in Wort und That verkündigt haben, deshalb verdammt, weil sie die theologische Richtung ihrer Beurtheiler nicht theilten, oder weniger passend sich über Glaubenswahrheiten aussprechen, die auch ihr Eigenthum waren? —

Digitized by Google

Jener Vorwurf namentlich, den unsere Zeit Pestalozzi macht, ist mir als eine schreiende Ungerechtigkeit vorgekommen, weshalb sie noch die Nachwelt strafen werde.

Lange habe ich gezaudert, öffentlich hierüber zu sprechen, wohl wissend, daß es Männer giebt, welche es eindringender thun können. Da aber, so viel ich weiß, dies bis jetzt noch nicht geschehen ist, so entschloß ich mich, nach meinem besten Wissen und den Erfahrungen, welche ich während meines Aufenthalts in Yverdun machte, einige Worte aufzusetzen, mit denen ich vielleicht wichtigere Urtheile über diesen Gegenstand veranlaßte. — Die endliche Aufforderung aber zu reden gab mir folgende Schrift:

„Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer „Berücksichtigung auf Pestalozzi und seine Anstalten. Von „Johannes Ramsauer. Oldenburg bei Schulze 1838."

Erst vor kurzer Zeit kam sie selbst mir zu Gesichte. — Ramsauer war einer der ältesten und liebsten Schüler Pestalozzi's. Auch mir war er und ist er vielleicht noch sehr befreundet, wenn gleich unser Briefwechsel lang unterbrochen ist. Er wird mich gewiß freundlich entschuldigen, wenn ich in dieser Angelegenheit, die nicht nur die Freunde, sondern auch das Publicum nahe angeht, Meinungen und Urtheile ausspreche, welche von den seinigen abweichen.

Ramsauer spricht im Allgemeinen mit großer Hochachtung. Er nimmt ihn namentlich in Schutz gegen die Aeußerungen des Herrn Oberprediger **Dr. Lang**, welcher P. erst als Greis kennen lernte und scharf beurtheilte. Dafür drücke ich Ramsauer im Geiste dankend die Hand. Ramsauer erkennt auch Pestalozzi's Lauterkeit und Offenheit, seine kindliche Aufrichtigkeit, die eines Truges und Scheines nicht fähig war, seinen Edelmuth wie seine hingebende, sich selbst vergessende Liebe an und sagt namentlich S. 12 von Pestalozzi, der ihn vom 11ten bis zum

Digitized by Google

26sten Lebensjahre als Schüler und Sohn bei sich hatte, im Gefühle kindlicher Pietät: „und wahrlich, er hat Vaterliebe und Vatertreue an uns (an Ramsauer und seinem Freunde Egger) bewiesen.“ Dennoch spricht derselbe Ramsauer in seiner Selbstbiographie auch Nachrichten und Urtheile über Pestalozzi und seine Anstalten, namentlich die in Yverdun aus, deren Unrichtigkeit selbst ich, der nur so kurze Zeit dort lebte, völlig darlegen kann. Die Ursache dieser Irrthümer suche ich nicht im Willen Ramsauers, da ich schon früher seinen trefflichen Charakter zu schätzen Gelegenheit fand, sondern eines Theils wenigstens in dem Umstande, daß Ramsauer sich den Fächern des Zeichnens, der Mathematik, der Gymnastik und wenigen andern, in welchen er unterrichtete, oft mit Aufopferung völlig hingab und nur in den letzteren Jahren mit dem, was man in andern Fächern des Unterrichts leistete, vertrauter wurde. Gefehlt hat Ramsauer nach meinem Dafürhalten besonders darin, daß er als allgemeine Thatsache hinstellt, was nur im Einzelnen geschah, daß er Gebrechen einer Zeit und einer Anstalt rügt, als seien sie zu allen Zeiten und in allen Anstalten Pestalozzi's zu finden gewesen.

Um den Leser in den Stand zu setzen, Ramsauers Sinn, mit dem er P. beurtheilte, genauer kennen zu lernen, muß ich einzelne Angaben, obwohl sie nicht zur Hauptsache gehören, zunächst prüfen.

Ramsauer sagt in seiner Schrift, S. 50: „Man lernte keine schriftlichen Aufsätze machen, keine Briefe schreiben.“ Soll dies heißen: P. ließ die Schüler nicht anweisen, Briefe zu schreiben und Aufsätze zu machen? Oder: er und seine Lehrer fingen es so ungeschickt an, daß fast kein Zögling Briefe schreiben und Aufsätze fertigen lernte? — Wie schwer möchte es R. werden, die Richtigkeit seiner Behauptung im ersten oder andern Sinne zu beweisen! — denn er sagt ja selbst S. 35: die

Digitized by Google

2 Stunden von 8 — 10 Uhr (Sonntag Vormittags) waren zum Briefschreiben bestimmt; er sagt selbst: daß dies unter Aufsicht eines Lehrers geschehen sei. Oder soll das Schreiben der Briefe an wirkliche Personen nicht die beste Uebung für das Briefschreiben im Allgemeinen sein? Ist im Nahen und Bekannten nicht die bildendste Uebung für das Fremde und Ungekannte? Sodann werde ich S. 61 e dieser Schrift die Stelle aus einem Brief Ramsauers an mich mittheilen, welche nicht allein ihm, sondern auch der Anstalt, von der aus er mir schrieb, und deren Zögling allein er seine Bildung bis dorthin verdankte, um so mehr Ehre macht, weil Rams. Jugendbildung in die Jahre der Anstalt fällt, wo, schon wegen Mangel an deutschen Lehrern, der Sprachunterricht weniger bearbeitet war. Auch schreibt er mir in diesem Briefe, daß aus der untersten Klasse ein Schüler dem Vater Pestalozzi zu seinem Geburtstage einen Brief im Namen der Classe überreicht habe. Hieraus folgt, daß nicht allein die Schüler im Briefschreiben geübt worden sind, sondern daß dies auch nach Pestalozzi's Willen geschehen ist, und daß die Seinen erwartet haben, er werde am Briefe eines Schülers Freude empfinden. Eben so ist es mit den schriftlichen Aufsätzen. Im Jahre 1812 bis 1813 führte ich den deutschen Sprachunterricht in der Mittelclasse ein.

Noch heute bewahre ich einen der mir von einem sehr lieben Zöglinge gelieferten Aufsätze theuer auf. Und wenn ich gern zugebe, daß ich selbst in diesem Unterrichte ganz Ungenügendes geleistet habe, so will doch Ramsauer ein Gleiches nicht von Dreist, Henning, Kewerau, Preuß (jetzt Direktor in Karelana) Blochmann und Schacht, wie von andern ganz tüchtigen und zum Theil ausgezeichneten Sprachlehrern behaupten? In der Töchteranstalt leitete im Winter 1812 bis 1813 der geheime Rath Delbrück, Erzieher des Königs von Preußen, die Uebungen in deutschen Aufsätzen.

Digitized by Google

Ramsauer will daher mit obigen Worten wohl nur sagen: daß zu manchen Zeiten, vielleicht in Burgdorf und anfänglich in Yverdun auf Ausarbeitung von Briefen und schriftlichen Aufsätzen wenig gesehen worden ist. Wenigstens kann ich ihm hier nicht das Gegentheil beweisen.

Wahr ist aber, daß in Pestalozzi's Anstalt nach Anleitung des Buches der Mütter vor Allem darauf gesehen wurde, über bekannte Gegenstände richtig und gewandt zu sprechen. Hier leistete besonders Kewerau*) Vorzügliches. Der Grundsatz war: wer richtig denken und richtig und fertig reden kann, wird auch leicht angeführt werden, Briefe und Aufsätze schreiben zu können. — Ramsauer behauptet in ähnlicher Hinsicht: Pestalozzi pflegte zu sagen: „wer denken kann, kann auch sprechen und schreiben; wer verständig ist, kann sich auch benehmen." So habe ich ihn nicht sprechen hören, sondern ohngefähr im folgenden Sinne: „Der Diamant, wenn er nur es wirklich ist, wird leicht zum Brillant geschliffen. Habe du nur einen gewandten Körper, einen gebildeten Geist, eine fertige Sprachkraft, ein richtiges Urtheil, einen ernsten, festen Sinn zum Guten, ein demüthiges und liebendes Gemüth, einen gläubigen Sinn; — dann gehe getrost in den Umgang der Menschen. Die Regeln der Convenienz gründen sich, so weit sie achtenswerth sind, selbst auf innere Vortrefflichkeit. Es thut wohler, mit einem Menschen umzugehen, der nach den Regeln der Anständigkeit noch nicht geschliffen ist, aber innere Würde in hohem Maße hat, als mit einem polirten Menschen, ohne inneren Kern."

Ferner habe ich in Ramsauers Schrift manche Aeußerung gefunden, die an Uebertreibung nahe gränzt. Sehr widerlich

---

*) Jetzt Regierungs- und Schul-Rath in Koslin

Digitized by Google

ist mir insonderheit gewesen, was Ramsauer S. 10 und S. 11 bis zum 4ten Abschnitt über das Aeußere Pestalozzi's mittheilt, so widerlich, daß ich Anstand nehme, es abdrucken zu lassen und daß ich Ramsauer bitte, bei einer neuen Auflage seines Buches diese Stelle wegzulassen. Und wenn auch Pestalozzi früher, namentlich da er so verarmt war, daß er nicht mehr sich anständig kleiden konnte, um in der Kirche und in Gesellschaft zu erscheinen, das Aeußere zu sehr vernachlässigte; wenn auch in der häuslichen Anstalt in Burgdorf Pestalozzi's äußere Erscheinung auffallend, und der erste Eindruck Pestalozzi's auf Rams. als Kind wirklich widerlich war; so hat doch Ramsauer später Pestalozzi in Situationen des Lebens gesehen, wo man diese kindischen, an sich ganz unbedeutenden Vorfälle ganz vergißt, wenigstens nicht drucken läßt. Sodann hat doch Ramsauer eben so wie ich in Pestalozzi stets eine durchaus reine Seele gefunden und geehrt. Auch will er S. 50 Z. 19 und 20 ihn gewiß keineswegs verdächtigen; doch könnten Leser, die Pestalozzi und Ramsauers Redlichkeit nicht kennen, der Stelle am Ende eine recht unangenehme Deutung geben! — Ramsauer scheint selbst beim Schreiben bald nachher gefühlt zu haben, daß er zu rücksichtslos geschrieben, und sagt bald darauf die schon vorhin erwähnten Worte: „und wahrlich, er hat Vaterliebe und Vatertreue an uns bewiesen." Später aber S. 50 spricht er übertreibend folgendes: „Eine große Einseitigkeit P's. war, daß er alles Aeußere, ich möchte beinahe sagen, mit Vorsatz vernachlässigte, und auch seinen Zöglingen vernachlässigen half *).

*) Wie ist dies zu vereinigen mit P's Aeußerungen bei Entwerfung eines Bildes von einem guten Armenhause, wo er sagt: „Nicht der Schein, sondern der Geist der Unreinlichkeit muß und kann bei den Armen vermieden werden, wenn der letztere gleich sein elles Dasein mit dem trügenden Scheine des Gegentheils bedeckt. Und zur Ehre der schweizerischen niedern Stände sei es gesagt, es herrscht in vielen

Digitized by Google

So lange ich bei Pestalozzi verweilte, fand ich allerdings auch seinen Anzug im Ganzen etwas nachlässig. Besonders im Morgengebet erschien er gewöhnlich in einem grauen Ueberrock, offenem Halse, faltigen Strümpfen. Aber Vormittags kleidete er sich gewöhnlich ganz schwarz an. Und wenn er selbst in seinem Anzuge etwas vergaß, so stand ihm seine liebe Gattin, Frau Anna Pestalozzi und seine, auch von R. mit Recht in Ehren erwähnte Schwiegertochter zur Seite. Sie sorgten, daß auch seine Zimmer und seine Umgebungen nett und reinlich waren. Und wenn man vor dem ehrwürdigen, ausdrucksvollen Angesichte des edeln Vaters stand, wo die Züge tiefer Wehmuth, freundlicher Güte, aber auch feuriger Begeisterung entgegenleuchteten, da hatte man keinen Blick mehr für seine Kleider. Seine äußere Erscheinung, wenn sie auch schlicht und einfach, zuweilen nachlässig war, machte tiefen Eindruck auf Andere. Schon Fremde zollten ihm große Hochachtung. Einst reisten zwei junge Lehrer von weiter Ferne her zu ihm nach Yverdun. Noch waren sie unterwegs in einer großen Stadt. Da hörten sie, Pestalozzi sei hier. Sogleich gingen sie in den ansehnlichen Gasthof, wo er abgestiegen war, und fragten nach ihm. Da sagte ihnen der Wirth mit großer Lebhaftigkeit und Bedeutung: „Gehen Sie in jene Straße; begegnen Sie ihm, so werden Sie ihn gleich kennen.“ Sie fanden, erkannten ihn, verbeugten sich, wollten ihn anreden, aber eine große Hochachtung ließ sie nur schweigend und ungekannt ihn ein Stück begleiten.

Auch für das Aeußere der Zöglinge war gesorgt. War es gleich nicht Pestalozzi, der sie lehrte, wie sie anständig*) kommen

---

Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab.“

*) S. 50 beklagt R., daß die Zöglinge dies nicht gelernt hätten.

Digitized by Google

und gehen, stehen und grüßen sollten, so waren es Lehrer, die zum Theil von vornehmen Kreisen her in das schlichte Yverdun gekommen waren. Reinlich waren Schlafsäle und Lehrzimmer, wenn auch ärmlich die Meubles. Würden wohl so vornehme, reiche und gebildete Eltern, namentlich so viele Kaufleute von Frankfurt am Main, ihre Kinder einer Anstalt anvertraut haben, wenn sie nur von fern erfahren hätten (und oft besuchten sie die Anstalt, und leicht ließ sich dies beobachten), daß Pestalozzi fast mit Vorsatz seinen Zöglingen das Aeußere vernachlässigen hälfe? R. giebt selbst S. 35 in dem von ihm mitgetheilten Stundenplan in Yverdun an, daß er als Aufseher „auf die sich waschenden und Kleider wechselnden Zöglinge habe sehen, und sie dann habe durchmustern müssen." Sonach war es doch Pestalozzi's Wille, daß das Aeußere der Zöglinge besorgt würde. Wenn aber P. selbst in seiner Kleidung etwas nachlässig erschien, so durfte er hier und in ähnlichen Dingen wohl ein mildes Urtheil ansprechen, weil ihn mit Recht Genialität zugestanden wurde. Sein Lienhardt und Gertrud beurkundet dies um so mehr, als P. im Ganzen so wenig durch Lectüre gewonnen hatte *). Auch Rams. sagt von P. S. 52.: „Er war ganz Original" und S. 30.: „P. hatte einen ungemeinen psychologischen Tact, so daß, wenn er, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, auch nur 2 bis 3 Minuten in eine Closse trat, er dem

*) R. behauptet, daß sich Pestalozzi gerühmt, in 30—40 Jahren kein Buch gelesen zu haben. Es sei mir erlaubt, an dieser Aeußerung in dieser Allgemeinheit zu zweifeln. Zeitungen las er sehr begierig und genehmigte, daß unter seinen Lehrern eine literarische Gesellschaft war. Konnte er zum Lesen wenig kommen, so theilten ihm seine Freunde treulich die Früchte ihrer Lectüre mit. Ehe er ins praktische Leben trat, hatte er sich durch fleißige Studien gebildet. Allein das Eigenthümliche seines praktischen Lebens ließ ihn nicht mit der Literatur befreundet bleiben. Nie habe ich ihn mit seiner Unbekanntschaft prahlen hören, so wenig als Lesen nützlicher Bücher verbieten. Wohl aber drang er auf Selbstdenken und Selbstfinden.

Digitized by Google

Lehrer oft die feinsten psychologischen Bemerkungen über das Gesehene mittheilen konnte."

Zwar gelten Gottes Gebote für Alle, für Genie's und Schwachsinnige. Allein ein gerechter Richter berücksichtigt vor Allem die Individualität. Und geniale Menschen haben am mehrsten Originalität, oder ganz besondere Individualität. Wessen Inneres eine große, besonders heilbringende Idee erfüllt, den beurtheilen wir mit besonderer Gelindigkeit. Wir wissen, daß nur Christus, der Gottessohn über dem Großen nicht das Kleine, über dem Ganzen nicht das Einzelne vergessen hat. Schwach klimmen die Staubgebornen ihm nur nach.

Ein mildes Urtheil werde daher vorzüglich denen, welchen ein hohes Ziel, ein weiter großer Kreis von Pflichten vorliegt, denen vertausendfachte Abwege offen stehen, die ein inneres Wogen und stürmisches Drängen ihrer lebhaften Empfindung und Phantasie zu bezähmen und zu leiten haben.

Wie oft wird überall, besonders in der Angelegenheit der Menschenbildung das herrlich und groß Gedachte und Gewollte Stückwerk! Darum wollen wir uns ergötzen und erheben an dem, was reich begabte Brüder im unvollkommnen Lande Herrliches vollbracht haben, und den preisen, der in ihnen wirkte. Und wenn wir auch nie vergessen, daß ihr Thun noch immer unvollkommen war, so wollen wir dennoch nicht darauf ausgehen, das Fehlerhafte und Sündliche in demselben aufzusuchen, und dadurch scharfe Urtheile über sie zu veranlassen.

Dies angewendet auf Pestalozzi — können wir mit Ramsauer in seiner Biographie nicht zufrieden sein. Er schreibt in einer Verstimmung; dies erhellt schon aus dem Angeführten und aus andern Stellen, von denen nur weniges, zur Hauptsache übergehend, ich anführe. S. 42 klagt er P. an: „er habe ihn statt elementarisch geführt, ihn elementarisch sich selbst überlassen." (!) Pestalozzi war heiter und harmlos scherzend im Um-

Digitized by Google

gange mit Freunden, und dachte nicht daran, daß man seine einzelnen Worte werde drucken lassen, wenn er nicht mehr hier sei. Da hat denn Ramsauer einzelne auffallende Worte und Ausdrücke Pestalozzi's in dem gewöhnlichen Umgange, dergleichen ich mich nicht erinnern kann, während meines Dortseyns von ihm vernommen zu haben, (S. 43) mit abdrucken lassen. Warum dies? — Er hat seiner heftigen Aufwallungen gedacht, wo er namentlich wegen des Fehlers eines Lehrers alle scharf behandelt habe (S. 46) und darzustellen gesucht, (S. 46) daß sein „Gemüth durch das Christenthum nicht sei geregelt" gewesen. Eben hier nennt er P. einen „Gefühlsmenschen." Dergleichen Männer drücken sich im geselligen Verkehr unter Freunden und Bekannten oft zu stark aus und messen und wägen die Worte nicht. War es aber daher wohl recht, daß R. zwei Privatbriefe Pestalozzi's, die, an sich höchst unbedeutend, an wenig interessante Personen gerichtet sind, jetzt, wo P. den Zusammenhang nicht angeben kann, abdrucken ließ, in welchen vieles einen Schatten auf P. werfen kann? Wünscht R., daß nach seinem einstigen Hingang einer seiner Schüler ein Gleiches ihm thue?

Warum hat denn R. nun großentheils nur die Auswüchse und Fehler oft in Uebertreibung von P. und seiner Anstalt gesagt, und ist bis zu kindischen Reminiscenzen vollständig gewesen, hat aber von dem vielen Trefflichen und Erhebenden bei Pestalozzi so wenig erwähnt? Wie vieles Herrliche konnte er in seiner Biographie aus dem Leben in Burgdorf und Yverdun mittheilen, das noch jetzt ein reiches Interesse gewährt, richtig gezeichnet, so wären die von ihm angegebenen Gebrechen wie einzelne Fliegenflecke erschienen, da, nach seiner geschehenen Darstellung, das ganze Bild in ein trübes Grau gehüllt worden ist. Warum hat das der gewiß ganz wackere und dankbare Ramsauer gethan? Woher diese Verstimmung, die in seinen Relationen nicht verkannt werden kann?

Digitized by Google

Ohne ihm wehe zu thun, antworte ich: Ramsauer hat jetzt eine andere Ansicht vom Christenthume gewonnen. Sie ist ihm das höchste, theuerste Gut, und er trauert, daß er nicht bei Pestalozzi zu derselben gelangt ist. Alles andere, was dort er empfing, ist ihm Thorheit gegen das, was er jetzt hat.

Alle Herrlichkeit in Burgdorf und Yverdun erscheint ihm wie Sünde, und so schwer es ihm sein mag, seinem treuen Lehrer noch im Grabe wehe zu thun, so hält er es für eine fromme Pflicht, laut zu sagen: daß Pestalozzi nicht ein Lehrer zum rechten Heile, sondern zu einem Scheinglück sei. Wenn wir nun gleich Ramsauers Glaubensansicht aus seiner Schrift nicht vollständig erfahren, so müssen wir im Voraus tadeln, daß er durch abweichende Ansicht sich zu Ungerechtigkeiten gegen seinen Lehrer habe verleiten lassen. Jedoch hier ist der Ort, wo wir tiefer eingehen, und Ramsauers Urtheile und Anklagen gegen P. in religiöser Hinsicht zuerst hören müssen. Er redet S. 21 u. d. folg. also:

„Zu meiner größten Freude berief mich Pestalozzi schon im Februar 1805 zu sich nach Yverdun, wo ich wieder ein Vaterherz und die lieben Lehrer Krüsi und Buß fand. Einige Monate später kam die ganze Anstalt aus München-Buchsee wieder zu Pestalozzi; aber da ward das Institut plötzlich zu groß und Pestalozzi war ihm nicht mehr gewachsen. — Alles wurde auch hier wieder anders, als es in Burgdorf, und auch ganz anders, als es in München-Buchsee gewesen war. Daher kömmt es, daß so sauer ich es in manchen Beziehungen in Burgdorf gehabt hatte, ich doch noch jetzt am liebsten dieses Orts gedenke. Denn es ging mir da ein ganz neues, thätiges Leben auf, es herrschte so viel Liebe und Einfachheit, ich möchte beinahe sagen ein patriarchalisch-gemüthliches Leben in der Anstalt; man lernte zwar nicht viel, aber Pestalozzi war der Vater, und die Lehrer Krüsi, Buß, Tobler und Nerf waren

Digitized by Google

die Freunde der Zöglinge; Pestalozzi's Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Theilnehmenden unwillkührlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte so eindringlich die Gellertschen Lieder, ermahnte die Zöglinge, jeden einzeln, zum Selbstbeten, und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden, die sie zu Hause gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Werth sei, daß man hingegen aus seinem eigenen Herzen beten solle. Solche Ermahnungen kamen in Yverdun immer seltener vor, und das Lautbeten hörte ganz auf, wie so vieles Gemüthliche. Man fühlte, daß doch mehr als in Burgdorf gelernt werden müsse; dadurch gerieth man aber zu sehr in ein unruhiges Treiben, und die Einzelnen in ein Haschen nach Auszeichnung. Pestalozzi blieb zwar derselbe edle, sich selbst ganz vergessende und nur für das Wohl Anderer lebende und das ganze Haus begeisternde Greis. Da es aber nicht sowohl in der geistigen Einrichtung und in Pestalozzi's Grundsätzen lag, daß ein so gemüthliches Leben in Burgdorf geherrscht hatte, als vielmehr in dessen Persönlichkeit, so konnte dieser Geist auch nicht lange bleiben, sich nicht erstarken und zu einem christlichen Geiste sich erheben. So lange hingegen die Anstalt klein war, konnte Pestalozzi durch seine überaus liebenswürdige Persönlichkeit jeden kleinen Mißton sogleich ausgleichen, er stand jedem einzelnen Gliede des Hauses viel näher, konnte also auch jedem etwas sein und er konnte auch jede Persönlichkeit beachten und auf dieselbe nach Bedürfniß einwirken. Dies hörte auf, als das Familienleben sich mehr in ein verfassungsmäßiges Staatsleben im Institute ausbildete. Nun konnte der Einzelne leichter in der Menge sich verlieren; dadurch entstand denn der Eifer, sich geltend und bemerkbar zu machen. Der Egoismus trat in immer schrofferen Formen her-

Digitized by Google

vor. Neid und Mißgunst wucherten in vielen Herzen. Der Unterricht, nur auf die Entwickelung des Geistes berechnet, nährte die Selbstsucht und den Dünkel, und das Gegengewicht, welches allein die Furcht Gottes im Herzen geben konnte, kannte man nicht. Anstatt uns zu sagen, daß nur der Lehrer mit Segen wirken könne, der zur Erkenntniß und zum Glauben der höchsten Wahrheiten und hiermit zur Einsicht gekommen sei, daß er aus sich selbst nichts sei, und daß er Alles, was er Gutes thue, allein Gott zu danken habe, und daß er, wenn er mit wahrem Segen wirken wolle, des täglichen Gebets zu seinem Berufe unumgänglich bedürfe, ja, daß jeder Christ, und besonders der Erzieher, täglich Ursache habe, Gott zu bitten um Geduld, Liebe, Demuth und hiemit um die Weisheit im Thun und Lassen u. s. w., statt dessen hörten wir täglich: „daß der Mensch alles könne; daß er könne, was er wolle, daß er alles aus sich selbst machen, daß er sich selbst helfen könne ꝛc.“ Hätte der sonst so edle Pestalozzi es verstanden, die Bibel zum Fundament aller sittlichen und religiösen Bildung zu machen, wahrlich, das Institut würde noch bestehen, so gut als die Anstalten bestehen und mit Segen wirken, die der selige Franke vor mehr denn 100 Jahren mit so geringen Mitteln, aber im alleinigen Vertrauen auf Gott begründete. — Anstatt aber die Schüler mit der Bibel vertraut zu machen, kam Pestalozzi und diejenigen von seinen Gehülfen, die den sogenannten Religionsunterricht ertheilten, oder die sogenannten Morgen- und Abendgebete hielten, von Jahr zu Jahr immer tiefer in ein leeres Moralisiren, und so ist es auch erklärlich, wie es kommen konnte, daß ich in dieser Anstalt aufgewachsen bin, da confirmirt wurde und 10 Jahre ein sehr thätiges und moralisch gutes Leben führte — ohne auch nur eine Ahnung vom Worte Gottes zu bekommen. Ich hörte wohl die Bibel manchmal nennen, auch selbst von Pestalozzi darüber Klage

Digitized by Google

führen, daß Niemand in ihr lese, und sagen, daß dieses in seiner Jugend besser gewesen sei; hörte auch bei dem sonntäglichen Hausgottesdienst, wie auch bei meinem Confirmationsunterrichte manchmal einzelne Bibeltexte vorlesen — und — willkührlich — erklären, aber eine Ahnung von der Heiligkeit und vom Zusammenhange des Wortes Gottes, bekamen weder ich noch Andere. So wie Pestalozzi durch seine Persönlichkeit die meisten seiner Gehülfen Jahre lang so an sich fesselte, daß sie sich selbst eben so vergaßen, wie er sich selbst vergaß, wenn es darauf ankam, Gutes zu wirken, eben so, und noch viel mehr, hätte er sie für das Evangelium beleben können, würde er es gekannt und geglaubt haben, und der Herr würde ihm und seinen Gehülfen seinen Segen verliehen haben und die Anstalt zu einer christlichen Pflanzschule gemacht haben. Man hätte deswegen nicht nöthig gehabt, der Anstalt zum Aushängeschild den Namen „christliche Erziehungsanstalt" zu geben; im Gegentheile, je stiller und bescheidener man sich verhalten hätte, desto mehr würde man gewirkt haben, und auch der thatkräftigste Brausekopf würde bald zur Einsicht gekommen sein, wie sehr wenig, wie sogar nichts er aus sich selbst sei und könne, und hiemit auch fähig geworden sein, von Fremden etwas zu lernen.

Vielleicht ist der Eine oder der Andere geneigt, mir hier Einseitigkeit, Ungerechtigkeit oder gar Undank gegen Pestalozzi vorzuwerfen, und hält diesen meinen Aussagen das entgegen, was Türk in seinen Briefen aus München-Buchsee über die religiöse Bildung des Instituts schrieb (oder vielmehr über die Pläne, die man über die religiöse Bildung hatte), 2ter Theil Seite 97—122; oder erinnert mich an das Sterbebett von Lienhardt und Gertrud II. Theil, oder auch, wie Pestalozzi in Yverdun vorzugsweise den Freitag Morgen dazu benutzte, uns Jesus als das Muster der Liebe und der Aufopferung darzustellen; oder er fragt mich, ob ich ganz vergessen habe, mit

Digitized by Google

welchem Eifer Niederer oft den Confirmationsunterricht ertheilt habe? u. s. w. Diesem allen halte ich einstweilen nur oben gesagte Thatsachen entgegen. Die Hauptsache, nämlich den religiösen Standpunkt abgerechnet, hatte aber das Institut gar vieles Eigenthümliche und Vortreffliche, und derjenige, der mehrere Jahre darin verweilte, konnte eine höchst interessante Schule durchmachen."

Ingleichen sagt R. S. 51.: „Pestalozzi ist nicht der einzige Pädagog, der so einseitige Ansichten über Unterricht und Erziehung hatte. — — Und wie Pestalozzi alles Heil von der Verstandes-Bildung erwartete, erwarten es jetzt Andere von den Real- und polytechnischen Schulen," ꝛc.

Anklagen dieser Art sind, meines Wissens, gegen Pestalozzi nicht laut worden, so lange seine Anstalten er führte. Damals wäre es seinen Gegnern vielleicht sehr willkommen gewesen, ihn von dieser Seite her zu verdächtigen. Doch wäre damals es auch noch leichter gewesen, den Grund oder Ungrund derselben darzuthun und das Wahre davon für diese Anstalten zu benutzen.

Der Untergang der Anstalt in Yverdun und Pestalozzi's letzte Schicksale scheinen die erste Veranlassung dazu gegeben zu haben. Bei dem Anblick eines Unglücklichen fragen wir so gern (Joh. 9, 2.): wodurch hat er sein Unglück verschuldet? So wird es theilweise wohl auch hier gewesen sein. Ramsauer sagt namentlich S. 22 u. f.: „Hätte der sonst so edle P. es verstanden, die Bibel zum Fundament aller sittlichen und religiösen Bildung zu machen, wahrlich, das Institut würde noch bestehen, so gut als die Anstalten bestehen und mit Segen wirken, die der selige Franke vor mehr denn hundert Jahren — gründete." In ähnlichem Sinne sollen Andere beim Untergange

Digitized by Google

der Yverduner Anstalt gesagt haben, man möge über ihre Trümmer die Worte (Joh. 15, 5.) setzen: „Ohne mich könnet ihr nichts thun!“

Jedoch im geraden Gegensatze könnte man auch Folgendes bei dem Anblick der Ruinen von Yverdun urtheilen. Wir wollen zugeben, daß zum Vorsteher einer Erziehungsanstalt fast Niemand nach seinen Naturanlagen und nach seiner ganzen Individualität unpassender war als Pestalozzi. Rams. sagt, der tiefblickende und mit Pest. genau bekannte Lavater habe über ihn einst geurtheilt: „zum Rathgeber des Ministers eines Landes würde ich dich machen, dir aber nicht einmal die Schlüssel einer Speisekammer anvertrauen.“ Rams. fällt über P. auf derselben Seite das Urtheil: „ein solcher Mensch taugt nicht zum Regieren.“ Pestalozzi, der selbst seine Gebrechen gewöhnlich viel härter tadelt, als Andere, sagte von sich oft: „ich kann nicht lesen, schreiben und rechnen“ ꝛc.

Noch muß ich hinzusetzen: wie unbehülflich war P. in Verwaltung der Finanzen! Wenn gleich das Pensionsgeld im Verhältniß zu den theuern Lebensmitteln in Yverdun zu gering gestellt war, so erließ er es doch vielen Zöglingen ganz oder theilweise. Und wenn ihn die Sorge um das tägliche Brod noch so tief drückte, so vermochte er dennoch nicht dem würdigen aber armen Zöglinge den unentgeldlichen Eintritt in die Anstalt zu versagen. Er setzte wohl beim Anblick seiner dürftigen Kleidung hinzu: „Geh' in's Bureau und laß dir Tuch zu einem Rocke geben.“ — Aehnliche Handlungen konnten so oft den unvermeidlichen Sturz des Hauses nach sich ziehen.

Wie wenig geschah sodann, um die passendsten Lehrer zu bekommen, und sie ihrer Stellung gemäß zu besolden, aber auch die Ueberzahl abzuschneiden! Wie oft drohte von Unvorsichtigkeiten, die hier begangen wurden, dem Hause Gefahr! Und gegen dieses Haus, das in Taubeneinfalt und ohne Schlangen-

Digitized by Google

klugheit für sein Bestehen keine Sorge hatte, dessen Thore für alle Besucher offen waren, welche Angriffe mächtiger, beredter, offener und geheimer Feinde vereinigten sich? Wie gleichgültig blickte sein Vaterland auf den Erfolg seiner Aufopferung hin! Mit welchem Grimme sehen alle die sein Wirken an, die die Erleuchtung des Volkes als eine Handlung des Aufruhrs und des Jacobinismus betrachteten! Was schadeten ihm die oberflächlichen, schönen Bewunderer und prahlenden Nachtreter? Welche Verwickelungen führten die Egoisten herbei, die durch Pestalozzi's Freundschaft äußeren Gewinn ziehen wollten? Welche Undankbarkeit erfuhr Pest. so oft schon lebend? — — Dies zusammen genommen kann man leicht denken, wie das Schifflein der Anstalt in Yverdun oft von den Wellen litt und fast täglich in Gefahr war zu sinken, ohne daß ein geschickter Steuermann es lenken konnte. War das Zufall, oder war es Beweis des göttlichen Zorns, daß es nicht versank in so langen Jahren? 16 Jahre hat die Anstalt in Yverdun bestanden! Und sie hat Segen gespendet Vielen, die es erkennen und nicht erkennen! — Wer hat den schwachen und ungeschickten Pestalozzi stark gemacht, daß er so sehr seine widerstrebenden Naturanlagen zügelte, um Vater diesem Hause zu sein? Wer hat ihm die Weisheit und Kraft gegeben, daß er, der sein Herz in seinem Munde trug, der vor dem kleinsten und schwächsten der Zöglinge seine Thorheiten und seine Fehler (oft vergrößert) bekannte, nicht zum Spotte seiner Schüler und Gehülfen ward, sondern eine Liebe, eine Achtung von Vielen erhielt, die seine Gegner Vergötterung nannten? Soll das nicht Frucht seines frommen Haltens zu Gott, das er nicht zur Schau trug, seines innigen, anhaltenden Gebets gewesen sein, das man oft in der Mitte der Nacht vor seinem Schlafgemach hörte, wenn im Schlosse seiner Anstalt nur noch der Wächter auf war; soll das nicht Gnadenzeichen gewesen sein seines Gottes, vor dem und mit dem

Digitized by Google

er wandelte? Nicht ungerecht und unrichtig darf man wohl beim Anblicke des Sturzes seiner Anstalt sagen: „Gott ist gewesen mit Pestalozzi und seinem Werke. Er hat den schwachen, aber von Herzen frommen Mann als sein Werkzeug ausersehen gehabt, wichtige Wahrheiten der Welt zu verkünden. Er hat seine Anstalt so lange erhalten, bis in ihr Männer genug gebildet waren, die diese wichtigen Wahrheiten erfaßt hatten, sie weiter ausbilden, vervollkommnen, zum Eigenthume des Volkes machen und die Worte Pestalozzi's erfüllen konnten: „ich lege nur eine schwache Kohle an ein feuchtes Stroh; aber endlich wird das Stroh brennen ꝛc." Gott hat den Baum seiner Anstalt absterben lassen, nachdem genug edle Reiser anderwärts in kräftige Stämme eingesenkt waren." — Pestalozzi's Haus ging unter, nachdem die Schrecknisse des Krieges und äußere Noth den Greis P. geschwächt und gebeugt hatten und nachdem einem unwürdigen, schlauen Manne es gelungen war, Pestalozzi in seinem hohen Alter mit seinen wahren Freunden zu entzweien und über seine Umgebung und Verhältnisse traurig zu verblenden.

Jedoch es ist nöthig, die Anklagen gegen Pestalozzi hinsichtlich seines Glaubens genauer zu betrachten. Rams. behauptet in Summa Folgendes:

Pest. habe alles Heil von der Verstandesbildung erwartet, das Evangelium nicht gekannt und geglaubt; er habe es nicht verstanden, die Bibel zum Fundament aller sittlichen und religiösen Bildung zu machen; er habe täglich gerufen: der Mensch könne alles aus sich machen und sich selbst helfen; es seien nur ein sogenannter Religionsunterricht, nur sogenannte Morgen- und Abendgebete in Yverdun gehalten worden, und P. sei mit seinen Gehül-

Digitized by Google

fen immer tiefer in ein leeres Moralisiren gekommen.

Diese Anklagen hängen großentheils mit einander eng zusammen. Wollte ich jede einzelne beurtheilen, so würde ich durch Wiederholung den Leser dieser Schrift ermüden müssen. Es sei mir daher erlaubt, alle jene Anklagen unter den Vorwurf des Unglaubens, welchen Rams. gegen Pestalozzi erhoben, zusammenzufassen und sie bald einzeln, bald zusammengefaßt zu betrachten.

Ramsauer wirft Pest. nicht bloß im Lehren und Bekennen, sondern auch in der Ueberzeugung — also objectiv und subjectiv — Unglauben vor, indem er spricht: „er hat das Evangelium nicht gekannt, noch geglaubt."

Auch nach meiner Ueberzeugung ist in dem Glauben an das Evangelium allein Heil. So sehr die protestantische Kirche der Bekenntnißschriften bedarf, so sehr sich Lehrer und Layen zu bemühen haben, ihr Glaubensbekenntniß mit dem ihrer Kirche übereinstimmend zu halten, so steht doch der Glaube an das Evangelium als Ideal da für jeden protestantischen Christen. Und wenn auch zu allen Zeiten fast jeder aus der Schrift für seine verschiedensten Behauptungen Beweis gesucht hat, so ist und bleibt doch das Evangelium der einige Coder der Offenbarung des Christenthums. Das höchste Recht und die heiligste Pflicht des evangelischen Christen ist durch ein stetes, einfaches, redliches, gläubiges, vernünftiges Schöpfen aus der unveränderlichen, aber lebendigen Quelle des Wortes Gottes sein subjectives Glaubensbekenntniß in einzelnen Theilen immer mehr zu vervollkommnen und zu verjüngen. — Sehr richtig hat daher Ramsauer als Maßstab für Pestalozzi's Glauben das Evangelium selbst, oder alle die Theile der heil. Schrift, die das Heil in Christo predigen, aufgestellt. — Gern unterschreibe auch ich seine Aeußerung (S. 85.): „Das

Digitized by Google

Wort Gottes giebt eine Ruhe und einen Verstand, welche die Schulweisheit nicht giebt und nie geben kann." Wenn der Glaube an das Evangelium gleichsam unser geistiges Auge wird, mit dem wir Alles betrachten, wenn er aller übrigen Erkenntniß erst Anfang und Ende und Grund und Gewißheit schenkt, da können wir, sprüchwörtlich, Berge versetzen; die Ohnmacht wandelt sich in Kraft, die widersetzlichsten Gelüste, ja Gewohnheiten werden gezügelt, der Sinn wird verklärt; der Mensch wird neu geboren; er fühlt die Wahrheit des paulinischen Wortes (Philipp. 4, 13.): „ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." Diese Herrlichkeit, diese Gottesgewalt des Glaubens lehrt die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte und die Betrachtung der neuen geistigen Schöpfung jener Zeit.

Der Glaube an das Evangelium wird allerdings schon in objectiver Hinsicht, nach dem Inhalt seiner Lehre, in einzelnen Bekennern hier und da verschieden sein; waren doch selbst die Verfasser unsere Bekenntnißschriften in einzelnen, weniger wesentlichen Lehren nicht gleicher Ueberzeugung. Das hebt die Einigkeit des Glaubens nicht auf. Mannigfaltigkeit in der Einheit predigen alle Werke des Herrn. Aber auch in subjectiver Hinsicht, hinsichtlich der Innigkeit, der Zuversicht, des heiligen Muths, der belebenden und beseelenden Kraft des Glaubens muß er verschieden in den Individuen sein, und gewiß, bis hin zum Ideale eines gläubigen evangelischen Christen muß es unendliche Grade und Abstufungen geben und schwer sein, von dem Einen zu sagen, er ist gläubig oder ungläubig. Niemand wird von Pestalozzi sagen wollen, er habe jenes Ideal eines gläubigen Christen erreicht gehabt. Wäre dies der Fall gewesen, so würden seine übrigen geistigen Gaben eine noch viel höhere Weihe, seine Thaten würden einen Segen gehabt haben, von welchem der wirkliche Erfolg seines Lebens nur ein Schatten

Digitized by Google

ist. Aber selbst die Männer, wie Petrus, Paulus, Luther, Franke, welche wir als Glaubenshelden verehren, haben sich nur dem Ideale mehr genähert und werden gewiß auch oft gerufen haben: „Herr, hilf unsern Unglauben!“

Der Glaube ist des Menschen höchste Würde, sein höchstes Glück und der Weg zur Seligkeit; er ist aber auch das Schwerste, das Tiefste, das Geheimste, das Freieste in uns. Käme es nur auf die Stereotypen eines versteinerten Glaubensbekenntnisses an, da wäre es ein Leichtes mit dem Glauben, von dem der Herr Christus sagt: „wenn ihr davon nur ein Senfkorn hättet, so würde euch nichts unmöglich sein.“ Der Glaube ist die höchste Gnadengabe Gottes, die wir wachend, kämpfend, betend nur erringen.

Der Herr allein kennt sicher und wahr den Grad unsers Glaubens und den Grad unsrer Schuld, daß wir nicht weiter sind im Glauben. Er allein kann daher auch nur den Glaubens-Zustand der Seinen richten. Uns geziemt beim Urtheil hierüber die schonendste Milde. — Und diese Milde schenken wir besonders denen, welche in ihren Thaten eine uneigennützige, aufopfernde Liebe zeigen, selbst dann, wenn wir die völlige Läuterung und Heiligung ihrer Gesinnung noch nicht erkennen. Wir erblicken in ihnen solche, die einen großen Theil des herben Egoismus von sich geworfen haben, von dem unsre schwache Natur sich so schwer losreißen läßt; solche, welche einen Schritt näher dem Ziele gerückt sind, einst als dienstbare Geister des Herrn einzutreten. Wir hoffen von ihnen, daß eine von oben herkommende Beseelung die leichter gewordenen Schwingen ihres Geistes heben und sie zu einer in Christo ganz geheiligten Liebe stark machen werde. Wir hegen für ihren Glauben und ihre Vollendung die heiterste Hoffnung. Mit Schonung beurtheilen wir die barmherzigen Schwestern in Nancy, die es zu ihrem Lebensgeschäft machen, die unglücklichsten und

Digitized by Google

ekelhafteſten Kranken zu warten und in der Geduld nicht zu ermüden. Wir wagen nicht kalt das Urtheil über ſie zu fällen: „aber ſie wollen damit den Himmel verdienen und ſind von einem frommen Egoismus nicht frei.“ „Gehe hin und thue wie ſie, dann urtheile!“ möchten wir vielmehr rufen. —

Jene edle Frau von Newgate, welche als Miſſionarin in dem dortigen Gefängniſſe ſo aufopfernd und geſegnet wirkte, ehren wir hoch.*) Ihre Liebe läßt uns für ihr Glaubensbekenntniß ein ſehr günſtiges Vorurtheil faſſen. — Allein mit welcher Schonung müſſen wir Peſtalozzi hinſichtlich ſeines Glaubens beurtheilen? von dem ein Schriftſteller nicht mit Unrecht ſagt: „er gehört zu den Wohlthätern der Menſchheit, von denen nicht jedes Jahrhundert Einen aufweiſt.“ Von ihm wiſſen wir beſtimmt, daß er lauter und kindlich aufrichtig, demüthig, uneigennützig und aufopfernd geweſen ſei in der Liebe zu den Brüdern. Auch Ramsauer iſt von dieſer Ueberzeugung erfüllt, und nur Wenige derer, welche Peſtalozzi in der Zeit ſeines kräftigen Lebens beſonders nahe ſtanden, werden dies bezweifeln. So verſchieden beim Leben Peſtalozzi's die Urtheile über ſeine wiſſenſchaftlichen Verſuche waren, ſo war beſonders über ſeine hingebende, aufrichtige Liebe nur Eine Stimme. Paul Richter ſtampfte empört mit dem Fuße, als er einſt hörte, daß in den götting'ſchen gelehrten Anzeigen Peſtalozzi wegen ſeiner „geſellſchaftlichen Moral“ verdächtigt wäre und rief im tiefſten Unwillen: „der Vater in Stanz ein Jacobiner?“ — —

Doch es ſei mir erlaubt, ehe ich weiter gehe, um der Leſer willen, welche mit Peſtalozzi weniger bekannt ſind, von dem, was er liebend wollte und wirkte, Einiges mitzutheilen.

---

*) Wo kann man wohl von ihr und ihrem Wirken eine ausführliche Beſchreibung finden?

Digitized by Google

Pestalozzi verlebte seine Kindheit und Jugend in seiner Geburtsstadt Zürich. Die damaligen politischen Aufwallungen in der Schweiz beschäftigten auch die Jünglinge. War er gleich aus einer sehr vornehmen Familie, so theilte er doch nicht mit andern Jünglingen das Streben, hohe Würden zu erhalten. Glühend für Recht und Gerechtigkeit wollte er nicht die bestehenden Verfassungen stürzen, sondern er faßte mit einem Freunde den Plan, den Armen im Volke zu helfen. Früh starb ihm der Freund. Da ward in ihm der Entschluß allmählig immer reifer und fester, dahin zu wirken, daß die Kinder der Armen im Volke angeleitet würden, durch Landbau und Industrie sich selbst zu ernähren und hierbei eine rechte, geistige Bildung empfingen. Er kaufte sich ein Landgut nicht weit von Lenzburg, lebte dort in der Mitte vieler Armen und lernte nun das Elend des Volks erst ganz kennen. Im Jahre 1775 nahm er selbst viele arme Kinder in sein Haus auf und ernährte und bildete sie. Pest. schreibt hierüber: „ich lebte Jahre lang im Kreise von mehr als 50 Bettelkindern, theilte in Armuth mit ihnen mein Brodt, lebte selbst wie ein Bettler, um zu lernen, Bettler wie Menschen leben zu machen." — Arbeit und Lernen der Kinder gelangen trefflich, aber weniger gut stand es mit dem Oekonomischen des Hauses. Pestalozzi hatte auf Unterstützung von Seiten des Staates gerechnet; aber diese blieb ganz aus. Man behandelte seine Versuche mit Gleichgültigkeit, ja fast mit Verachtung. Pestalozzi verarmte. Er setzte mehr noch zu als sein ganzes Erbtheil. Er erzählt: „Mein Plan scheiterte, aber ich hatte in der unermeßlichen Anstrengung des Versuchs unermeßliche Wahrheit gelernt, und meine Ueberzeugung von der Richtigkeit desselben war nie stärker als in dem Augenblicke, da er scheiterte. — Unerschütterlich wallte mein Herz immer nach dem nämlichen Ziele; und jetzt selber im Elende, lernte ich das Elend des Volks und seine Quellen immer tiefer

Digitized by Google

und so kennen, wie sie der Glückliche nicht kennt. Ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war und wie es sich keinem andern zeigte. Ich saß unter ihm wie die Eule unter den Vögeln. Hohnlachend rief man mir zu: „„Du Armseliger kannst dir selber weniger helfen, als der geringste Tagelöhner und willst doch dem Volke helfen."" Aber mitten unter diesem hohnlachenden Zurufe, den ich auf allen Lippen las, hörte der Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in welches ich das Volk um mich her versunken sah." — In dem Bewußtseyn, mehr als 100 Bettelkinder gerettet und zu brauchbaren Menschen gebildet zu haben, mußte er diese erste Anstalt 1780 aufheben. Von da bis 1798 wirkte er als Schriftsteller, die gemachten Erfahrungen benutzend. Nicht Eitelkeit, sondern die Liebe drängte ihn dazu. Er war aber so arm geworden, daß er sein erste Buch: „Lienhardt und Gertrud" auf die leeren Ränder der alten Wirthschafts- und Conto-Bücher schreiben mußte, weil er nicht Geld zum Papier hatte. Sein Mittagsessen bestand damals oft nur aus schwarzem Brodt und Wasser.

Der erste Theil seines wahrhaft classischen Buches: „Lienhardt und Gertrud" gewann ihm selbst im Vaterlande große Achtung. Bern schickte ihm die goldene Ehrenmünze, auf welcher ein Eichenkranz war mit der Inschrift: civi optimo. Als aber im 2ten Theile P. manches Unwesen in der Schweiz aufdeckte, wurde man ihm gram. Im Jahre 1787 war das Buch vollendet und erfreute sich großer Verbreitung. Es wurde namentlich in's Dänische übersetzt und mehrere adelige Familien machten nach Pestalozzi's Vorschlägen Einrichtungen auf ihren Gütern.

Noch heute verdient es als eins der ersten Volksbücher empfohlen zu werden.

Pestalozzi sorgte nicht allein für die Armen im Volke, sondern aller Leidenden Schicksal ging ihm nahe. Er beschäf-

Digitized by Google

tigte sich namentlich im Jahre 1783 mit dem Entwurfe eines Planes zu einer Anstalt für Verbrecher und Wahnsinnige. Doch sind die Handschriften hierüber verloren gegangen.

Im Jahre 1798 trat Pestalozzi wieder als praktischer Erzieher auf. Die Schrecken der französischen Revolution hatten begonnen und berührten auch die Schweiz. Bei dem neuen Schweizerdirectorium hatte Pestalozzi durch Legrand Vertrauen erhalten und wollte eben eine ausgedehntere Erziehungsanstalt im Aargau eröffnen, als Stanz verbrannte und Legrand ihn bat, den Ort des Unglücks für einmal zum Orte seines Aufenthalts zu wählen. „Ich ging," sagte er, „ich wäre in die hintersten Klüfte der Berge gegangen, um mich meinem Zwecke zu nähern; — aber ich ging einzig; gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt; ich einzig — Oberaufseher, Zahlmeister, Hausknecht und fast Dienstmagd." Welch ein schweres Werk hatte P. in Stanz zu vollbringen! Man wies ihm das im Bau noch nicht vollendete und zum Zwecke eines Waisenhauses nicht eingerichtete neue Haus der Klosterfrauen (Urselinerinnen) zur Wohnung an. Die Menge der verwahrlosten und durch den Krieg verwaisten Kinder drängte sich zu dem Hause, bevor Küche, Zimmer und Betten in Ordnung sein konnten. Nur eine Haushälterin stand P. zur Seite. In einem Zimmer von 24 Quadratschuh Fläche mußte P. mit den Kindern anfangs wohnen. Von den Kindern, die eintraten, sagt P. selbst: „Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele voll Ungeziefer, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere von Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theile ehemals in einem gemächlichen Zustande

Digitized by Google

lebten; diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl. Trägheit war allgemein.

Die veränderte Lebensordnung, üble Witterung und Feuchtigkeit der Klostergänge machte viele Kinder krank. Ein Faulfieber, das in der Nähe herrschte, drang in die Anstalt. Dazu kam, daß die Eltern mit Mißtrauen sie übergeben hatten. Denn das Volk haßte die neue Regierung und hielt P. für ein Geschöpf derselben. Viele sendeten die Kinder nur, daß sie von ihm gereinigt und bekleidet wurden, und nahmen sie dann wieder hinweg. Eltern und Kinder glaubten Pest. einen Dienst zu erweisen, wenn sie blieben; andere forderten von Pestalozzi ein Allmosen, weil sie ihnen die Kinder überließen, die ihnen dann beim Betteln fehlten. Viele fragten bei den Kapuzinern an, ob P. auch gar nichts anders zu erhalten wisse, daß ihm am Behalten dieser Kinder so viel liege, und meinten, daß P. aus Armuth sich dieser Mühe unterziehe. Monate gingen hin, ehe ein Vater, eine Mutter ihm mit einem heitern, dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder lernten Pest. früher lieben; manche weinten, wenn die Eltern sie besuchten und Pest. den Gruß verweigerten.

P. sagt: „und doch, ehe die Frühlingssonne den Schnee der Berge schmelzte, blühten die Kinder auf; ihr Wuchs und ihre Farbe änderte sich, daß Geistliche und Vorgesetzte urtheilten, man kenne die Kinder nicht mehr."

Da näherten sich die Schrecken des Krieges. Durch sie und wohl nicht ohne Schuld auch einer ihm feindlichen Parthei mußte er die aufblühende Anstalt aufgeben. Er ging nach Burgdorf und hatte dort eine Sammelschule. Auch Kostgänger nahm er auf. Dadurch ward er in den Stand gesetzt Mitarbeiter anzustellen. So wurde ihm nun möglich, auch seine theologischen Pläne über Aufstellung einer Lehrmethode auszuführen.

Digitized by Google

Er ging 1804 von Burgdorf nach Münchenbuchsee und im nämlichen Jahre noch nach Yverdun.

Wenn gleich in allen diesen Orten P. eigentliche Pensions-Anstalten hatte, so war er doch immer bemüht, arme Zöglinge auch hier unentgeldlich zu unterhalten und zu bilden. Auch begleitete ihn der Wunsch bis in's Grab, eine wohl eingerichtete Anstalt für arme Kinder zu errichten, und diese Pensions-Anstalten sollten zugleich die Ausführung dieses Vorhabens vermitteln. Die aufopfernde Liebe, welche ihn bei diesem seinem Wirken beseelte, verbunden mit der innigsten, tiefsten Demuth machte ihn im Umgange jedem Menschen theuer und kettete besonders die jungen Leute mit unauflöslichen Banden an sein Herz, welche mit einer lauteren Begeisterung, des Herrn Werk in der Jugendbildung zu fördern, zu ihm kamen. Für sich verlangte er nichts; gern entbehrte und diente er. Vater ließ er sich gern nennen und suchte durch sein Beispiel alle Glieder seines Hauses zur stillen Anspruchslosigkeit zu führen, wo alle sich als Brüder fühlten. Titel, Orden, Gold und Sinnenfreuden lagen unter ihm, reizten ihn nicht. Aber wenn es ihm gelungen war, in seinem Hause ein sterbendes (kümmerlich hinwelkendes) oder verlornes Kind mit Gottes Hülfe zu retten, wenn er es sah in dem glücklichen Bewußtsein seines allseitigen Gedeihens; — das entzückte ihn zu Freudenthränen, das hob seine Seele zu demüthigem Danke gegen Gott. — Den Weg zu einer rechten, frommen Volksbildung anzubahnen, das beschäftigte ihn wachend und schlafend. Oft um Mitternacht rief er den wachenden Lehrer oder Seminaristen, am öftersten seinen lieben Ramsauer und dictirte ihm die Resultate seines stillen Denkens. In den fröhlichsten Stunden, z. B. bei der Feier seines Geburtstags, wenn alles in Freude und Jubel war, vergaß er nicht der armen Kinder, für die er eine Anstalt gründen wollte, und sammelte selbst unter den Fröhlichen milde Gaben.

Digitized by Google

Diese Liebe blieb ihm bis in die spätesten Jahre des kraftlosen Alters. Ramsauer erzählt S. 45 hierüber folgende Begebenheit.

Als im Jahre 1814 der König von Preußen nach Neufchatel kam, war Pest. sehr, sehr krank; dennoch sollte ich ihn zum Könige führen, damit er ihm danken könne für seinen Eifer um das Volksschulwesen, und daß er so viele Eleven nach Yverdun geschickt hätte. Auf der Hinreise sank Pestalozzi mehremale in Ohnmacht, und ich mußte ihn aus dem Wagen heben und in ein Haus bringen; dann wollte ich ihn bewegen zurückzukehren, er aber erwiederte: „nein, schweig davon, ich muß den König sehen und sollte ich auch darüber sterben; wenn durch meine Gegenwart beim Könige auch nur ein einziges Kind in Preußen einen bessern Unterricht empfängt, so bin ich reichlich belohnt."

Sollen wir ihn aber nicht um dieser Liebe willen aufs mildeste wegen seines Glaubens richten? Ist solche Liebe nicht auch eine Gnadengabe Gottes? Wo solcher Liebe Flamme glüht, dürfen wir nicht schließen, hier waltet Gottes Geist? Verschieden theilt der Geist seine Gaben aus. Einer zeigt sein Christenthum mehr im Gefühl, der Andere mehr im Handeln. Aber wer mag leugnen, daß in einem Herzen von Liebe, wie Pestalozzi sie thätig zeigte, der Christenglaube am fröhlichsten gedeihen konnte?

Paulus sagt (1 Cor. 13, 13.): „Nun aber bleibet Glaube, Liebe, Hoffnung, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen! Und (Röm. 14, 4.): „Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest?" — Zudem kann Vater P. seinen Mund nicht mehr öffnen und sich vertheidigen, auch hat er durch das Zerwürfniß, in welchem er die letzten Jahre hin brachte, vielen Freunden den Mund geschlossen.

Ach, es war leicht, den demüthigen Pestalozzi, der in seinem kraftvollen Alter schon seine Splitter leicht für Balken ansah und bekannte, im Greisenalter zum Geständniß von Fehlern

Digitized by Google

zu führen, die er nie gethan hatte. Vielleicht würde P. selbst die Vorwürfe des Unglaubens nicht von sich stoßen, wohl fühlend, daß auch hierin etwas wahres liege. Hat er doch in seiner späten Schrift: „Meine Lebensschicksale" offenbar sich und seiner Anstalt Unrecht gethan und sich von Andern offenbar die Hand beim Schreiben führen lassen. Wir wissen nicht, in welchem Irrwahn befangen wir einst als schwache Greise enden. Lind wollen wir den Greis Pestalozzi beurtheilen, damit wir vertrauend rufen dürfen: „Herr, verläß mich nicht in meinem Alter, wenn ich schwach und grau werde."

Wenn nun aber einmal über Pestalozzi's Glauben geurtheilt werden soll, so fragt sich zunächst: war Pestalozzi offen und aufrichtig, ohne Heuchelei? — Auch hierin stimmt Ramsauer bei; gewiß, es war P. fast unmöglich, anders sich auszudrücken, als wie er empfand. Ein wahrer Nathanael, in dem kein Falsch war, erschien er uns. Nur zu offen und zu lebhaft und stark war er oft in der Mittheilung dessen, was in ihm vorging.

Nun sind Zweifelskämpfe jedem Christen zu bestehen, wenn ihm besonders das Christenthum Sache des Herzens ist. Nur Vertrauten theilt man dergleichen Erfahrungen gewöhnlich mit. Pest. wählte nicht immer sorgfältig die Vertrauten. Will man Aeußerungen Pestalozzi's in seinem unruhvollen, gewiß an Zweifelskämpfen reichen Leben an Freunde, mündlich oder schriftlich geschehen, zusammen fassen, und darnach seinen Glauben richten, — so thut man Unrecht. Wer möchte mit diesem Maße gemessen werden? — Deutlicher zeigt sich sein Sinn in seinen Schriften. Hier finden wir aber, meines Wissens, nirgends Beweise, daß er dem Evangelio entgegen gelehrt habe. Obwohl er dem Aberglauben widerstritt, so findet man doch leicht Zeugnisse genug, daß er nicht zu den Volkslehrern seines Zeitalters gehörte, die in der Zerstörung desselben allein und in einer sogenannten Aufklärung Heil suchten. In seinem Schwei-

Digitized by Google

zerboten, den ich aber nicht vergleichen konnte, sollen sich viele Stellen finden, wo er besonders die positiven Lehren des Christenthums hervorhebt. In den spätern Schriften geschieht dies seltener zwar, doch dringt er überall auf ein praktisches Christenthum und besonders behauptet er geradezu, daß alle Anstalten zur Bildung und Besserung des Menschen ohne religiöse Bildung nichtig sind. Es fällt mir hier eine Stelle aus Lienhardt und Gertrud ein, die im 3ten Theile der Ausgabe von 1792, welche in Zürich und Leipzig bei Ziegler und Söhnen herausgekommen ist, sich Seite 199 und folgg. befindet. Im Auszuge stelle ich die wichtigsten Aeußerungen daraus zusammen:

„Arner (der Herr von Bonnel, einem verwilderten Dorfe, welches zu cultiviren er begonnen hatte) ward durch den Gang seiner Unternehmung überzeugt, daß der Grad der Veredlung unsrer Natur, den der reine Genuß der ersten gesellschaftlichen Vortheile voraussetzt, ohne Hinlenkung der Menschen zur Aufmerksamkeit auf Gott unmöglich zu erzielen sei. — Die ganze Kraft der weisesten Berufsbildung scheitert an den Anmaßungen unserer eigensüchtigen — Natur. — Der Schulmeister wiederholte die Erfahrungen seiner Schule. — Einige arbeiteten fleißig, aber von einem ekelhaften Geiz geleitet. — Andere thaten, was sie mußten, aber mit sichtbarer Heuchelei. Einige zeigten einen Hochmuth, von dem man voraussah, daß er niemand erträglich sein würde; andere einen Leichtsinn, der sie der gefährlichsten Handlungen fähig machte. Einige verbergen hinter einem sanften Einschmeicheln eine stille Härte des Willens, die kein Unrecht scheute und kein Mittel für schlecht hielt. — Er sah ihre, sonst ihnen natürlich scheinende Gutmüthigkeit wie einen nichtigen Schatten verschwinden, sobald Nutzen und Schaden, Leidenschaft und Bedürfniß in den Weg kamen. — Und die ganze Stimmung des Dorfes redete das Gleiche, daß nämlich der Keim der Empörung gegen alle

gemeinschaftliche Bande, der tief in unsrer Natur liegt, es jedem Gesetzgeber unmöglich mache, die Menschen, ohne sie zur Aufmerksamkeit auf Gott hinzulenken, allgemein durch diese Bande zu befriedigen. Aber eben so redende Erfahrungen zeigten ihnen, daß es durch diese Hinlenkung der Menschen zur Gottesfurcht wirklich möglich, den Keim dieser Empörung gegen die gesellschaftlichen Bande im Innersten unsrer Natur zu ersticken. — Sie erinnerten sich besonders noch, wie sie des Rudi's arme Kinder das erste mal in ihrer schwarzen Stube sahen; sie flohen vor ihnen, wie verscheuchte wilde Vögel, und ihr Elend war so groß, daß Arner ihre Rettung unmöglich glaubte und bei ihrem Anblick selbst zu Glülphi (dem Schulmeister), sagte: „Sieben Kühe und sieben Wiesen können dieser Haushaltung die Menschlichkeit nicht wiedergeben, die sie durch ihr Elend verloren haben"; dennoch gab sie ihnen Gertrud wieder und änderte sie durch den Glauben an Gott, wie Blumen, die man aus der Wildniß der Berge in die milde Erde der Gärten versetzt."

Wie schlagend widerlegt diese Stelle die Anklage, P. habe eine Autokratie der menschl. Natur gelehrt, welche auch R. ihm in den Worten macht: der Mensch könne sich selbst helfen. Auch die folgende Stelle bezeugt dies und thut zugleich dar, wie P. praktisches Christenthum gelehrt, und wie er den Beruf eines Pfarrers hoch gestellt habe. Da aus einem der von R. mitgetheilten Briefe P.'s das Gegentheil erscheinen könnte, so theile ich auch die folgende Stelle mit.

„Bonnel sah den Edlen (den Pfarrer) in der Mitternachtsstunde am Todbett der Menschen — vor Aufgang der Sonne auf den Wegen zu den zerstreuten Berghütten des Dorfes, in der Mittagsstunde bei der hungernden Wittwe, am Abend im Kreise der Kinder des Dorfes — in jeder Stunde des Tages am Orte, wo ihn seine Pflicht hinrief. — — Am stillen Abend vor der Feier eines Festes begann die Prüfungsstunde, mit der

Digitized by Google

er sein Volk bereitete. Da betete er knieend am Altare und las mit lauter Stimme: „Das ist die Prüfung eines Pfarrers am Feste des Herrn, ob er in der Liebe wandele vor dem Herrn seinem Gott und vor seinem Volk. — Hängt die Jugend an deinem Herzen? Bist der Alten Trost und der Leidenden Heil? Stehest in der Verwirrung des Volks, wie ein Fels? und wer in der Welt Schiffbruch leidet, findet er bei dir Trost, wenn ihn die Wellen der See an dein Ufer tragen? — Wandelst du in der Kraft des Herrn deines Gottes einher und in seiner Liebe?" — Dann sagte er: „Herr, sei mir gnädig in meiner Schwachheit; ich bin ein Mensch und habe viel unternommen in deinem Namen und vor deinem Volk."

Dann traten die Vorgesetzten zum Altare und der Pfarrer las: „Das ist die Prüfung eines Vorgesetzten am Feste des Herrn. — Ist Ordnung und Licht in allem, was dir übergeben worden? Besorgst die Sachen des Dorfs wie deine eigenen? Liegt dir die Noth der Wittwe und das Bedürfniß des Waisleins am Herzen? Denkst in der Stunde der Ruhe und des Nachts, wenn du nicht schlafen kannst, nach, was etwan mehr Nützliches in deinem Dorfe eingerichtet werden könnte? — Kennst die Lehre der Weisheit: das zerknickte Rohr nicht zu zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auszulöschen? Hilfst dem Schwachen, der sinken will, und dem Anfänger, der eine Stütze braucht? Bist du einer von denen, die den Elenden mit der Geißel in der Hand Brod geben und den Armen, denen sie helfen, das Herz abdrücken?"

Nach diesen kommen die grauen Alten. Der Pfarrer las: „Das ist die Prüfung des Alters am Feste des Herrn. Hängst nicht mehr an der Erde, als die Tage werth sind, die du noch zu leben hast? Kannst den Berg, der hinter dir ist, ansehen, als ob er dich nichts mehr angehe? Hast keinen Samen der Unruh' ausgesät, der hinter deinem Grabe aufkeimen könnte? Werden deine Enkel, wenn sie von dir hören, Gott loben und

Digitized by Google

mit Freuden sagen: „„er war unser Vater, sie war unsre Mutter?““ — Nach ihnen kamen die Hausväter und Hausmütter; und der Pfarrer las: „Das ist die Prüfung eines Vaters und einer Mutter am Festtage des Herrn. — Wendest die Stärke deines Alters zum ersten Werk deines Lebens wohl an? Weißt, daß deine Kinder das Ebenbild Gottes in der Hülle ihrer Sterblichkeit tragen, und bildest sie zu einem Tempel der Herrlichkeit Gottes, die in ihnen wohnet? — Weisest sie in den Anstößen ihres Lebens auf Gott hin, daß sie ruhig bleiben unter den Schrecken der Erde?“ — — Nach ihnen kam die reife Jugend des Dorfs. Er las ihnen vor: „Du unsere Hoffnung und unser Stolz! Blühende Jugend! Du bist wie ein Garten in seiner Pracht; aber wisse, die Erde nähret sich von den Früchten der Felder und nicht von der Pracht der Gärten. Rüste dich auf die Tage, wo du ohne Zierde und Schmuck das Werk deines Lebens im Schweiße deines Angesichts wirst verrichten müssen. Kennst du die Bestimmung des Lebens, die Abgründe deiner Tage und die Schwächen deines Geschlechts?“ —

Der ganze Dienst des Pfarrers glich dieser Festfeier; er suchte mit Wort und That seine Pfarrkinder zu der weisen Stimmung zu erheben, deren die Menschheit fähig ist, wenn sie in Verbindung einer festen bürgerlichen Bildung noch den Segen der reinen Anbetung Gottes genießt.“

Bei Lesung dieser und ähnlicher Stellen aus P.'s Schriften wird es doch unmöglich, die Behauptung fest zu halten: P. habe das Heil der Welt in der Verstandesbildung gesucht; hier kann man deutlich sich überzeugen, daß er die Religion für den einzig festen Grund menschlicher Vollendung gehalten habe. Der innigste Einklang ist mit einer brieflichen Aeußerung Pestalozzi's gegen einen Freund im Jahr 1793: „Von meinen Schicksalen also geführt, halte ich das Christenthum für nichts

Digitized by Google

anders, als für die reinste und edelste Modification der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch, und diese Lehre für das große Geheimniß und das einzig mögliche Mittel, unsre Natur im Innersten ihres Wesens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen. Wir können aus den angeführten Stellen für gewiß folgendes annehmen: da der ehrliche, offene Pestalozzi sein in seinen früheren Schriften ausgesprochenes religiöses Bekenntniß nicht widerrufen, vielmehr noch in späten Jahren seine Schriften mit diesem Bekenntnisse hat neu auflegen lassen, so ist auch seine Ueberzeugung unverändert geblieben.

Jedoch es fragt sich: ob P. auch in der praktischen Erziehung selbst die Hauptaufgabe — religiöse Bildung — glücklich gelöst habe?

R. sagt, indem er auch mehrere Stellen in Pestalozzi's und Anderer Schriften angiebt: „diesem halte ich einstweilen die oben genannten Thatsachen (Anklagen) entgegen."

Es möchten denn vor Allem zwei einzelne Anklagen R.'s genauer betrachtet werden. Die erste: daß P. und die Religionslehrer in Yverdun von Jahre zu Jahre immer tiefer in ein leeres Moralisiren gekommen seien.

Man darf R. zugeben, daß P. die positiven Lehren des Christenthums nicht genug hervorgehoben und zu wenig von ihnen gesprochen habe. Aber da Pestalozzi auch Ermunterungen zu einem heiligen Leben gab, so war immer religiöser Grund und Boden vorhanden, und würden Pestalozzi's Worte noch in dem Jahre 1815 einen so tiefen Eindruck auf R's. Gemüth gemacht haben (s. S. 62), wenn sie den Titel eines leeren Moralisirens verdient hätten?

Die Männer in Yverdun waren ferne von einer eudämonistischen Klugheitslehre, wie von dem Wahne derer, die den Kern der heiligen Schrift nur im Buche Jesus Sirach finden; fern von denen, welchen Krummacher das Motto giebt:

„Ein reines Gewissen, ein ruhiges Herz,
Macht munter zu Küssen, zu Tänzen und Scherz."

Digitized by Google

Allein den Vorwurf kann man, wie schon gesagt, Pestalozzi wohl mit Recht machen, daß er mehr praktisches als positives Christenthum gelehrt, daß er z. B. mehr gesprochen habe von Christo, als dem Lehrer und Vorbilde der Menschen, weniger von ihm, als dem Sohne Gottes und dem Erlöser; mehr von dem Streben nach dem göttlichen Ebenbilde, der Wachsamkeit und dem Gebet, als der Rechtfertigung durch den Glauben, der freien Gnade Gottes in Christo; überhaupt mehr von dem was der Mensch zu thun, als was er zu glauben habe. Hier ist es, wo Pestalozzi, nach meinem Dafürhalten, von dem Ideale eines christlichen Religionsunterrichts sich entfernt und gefehlt hat. Dürfen wir aber hieraus mit Ramsauer schließen: P. habe das Evangelium nicht gekannt, nicht daran geglaubt? — Doch woher kam es, daß er, der offene Mann, der sein Herz so gern auf der Zunge hatte, nicht auch das positive Christenthum öfter verkündete, wenn das Herz ihm selbst davon voll war? — Das würde mir es nicht hinreichend erklären, wenn jemand sagte: „In seinem Zeitalter, seinem Vaterlande hatte das positive Christenthum durch die Revolution, welche von Frankreich aus Schrecken in die Schweiz verbreitete, wie durch unchristliche Schriftsteller an Hochachtung verloren. Pestalozzi konnte mehr wirken für das Christenthum, konnte glücklicher sein gesunkenes Ansehen erheben, wenn er in christlichem Sinne die allgemeinen Glaubenslehren in steter Anwendung auf's Leben darstellte und seiner Zeit gegenüber, die an der Nothwendigkeit der Religion zu verzweifeln anfing, nachwies, daß ohne sie kein wahres Volksglück denkbar sei. Hätte er einfach und rücksichtslos blos buchstäblich die evangelische Lehre verkündet, so hätte er kein Gehör gefunden; er wäre vielleicht als ein Mystiker sofort verdammt worden." Viel Wahres liegt in dieser Vertheidigung, die bei Beurtheilung der Pestalozzi'schen Schriften besonders die Zeit bedenkt, in der er schrieb. Allein ich glaube,

Digitized by Google

ein noch tieferer Grund war vorhanden, der besonders im Umgange mit Kindern P. zu jenem Mißgriffe verleitete. — Als Erzieher und Lehrer wollte Pestalozzi alles auf Elemente und Grundkeime zurückführen, aus denen sich die gesammte Bildung entwickele. Erfahrung und Anschauung forderte er in jedem Fache. Er sagte unter andern: „Alles hängt davon ab, daß jeder Lehrsatz den Kindern durch das Bewußtsein intuitiver, an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung sich selbst als wahr darstelle." Und er hat in wissenschaftlicher Hinsicht schon hierdurch seinem Zeitalter eine Lection gegeben, die beherzigt worden ist und noch beherzigt werden muß. Nichts schien P. gefährlicher als hohles Wissen; Reden, wenn auch in den schönsten Phrasen, ohne Grund; Bekennen, in Religionssachen besonders, ohne tiefe innere Erfahrung oder Ueberzeugung. Hierin besonders haßte er Schein und Maulbraucherei.

P. sagt: „Die Wahrheit ohne den Hintergrund jenes Bewußtseins angeschauter Erfahrung ist für die Zöglinge ein bloßes, ihnen meist noch unangemessenes und für sie lästiges Spielwerk." Und anderwärts: „Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äußern Verhältnissen unpassenden Unterricht verwirrt werde." — Und gewiß, am tiefsten dringt die Religionswahrheit in's Herz ein und bringt Frucht, wenn sie mit dem Bedürfniß des Kindes genau übereinstimmt. Denn auch in dieser Hinsicht gilt: „Der Hunger verdaut; der Durst schöpft gern." Wenn es unmöglich ist, in ganzen Anstalten, besonders in bloßen Lehranstalten auf dieses Bedürfniß zu warten, so bleibt doch dieser allgemeine Grundsatz selbst unumstößlich. —

Darum kommen auch alle Erfahrungen darin überein, daß der beste Lehrer in der Religion eine fromme Mutter sei, welche nicht allein schon früh, sondern auch zur rechten Zeit, von ihrem

Digitized by Google

natürlichen Takt und ihrem frommen Herzen getrieben, die paſſenden Lehren in kindlicher Weiſe, ſelbſt tief bewegt und durchdrungen von ihnen, mittheilt. An manchen Zöglingen, die von gottloſen Müttern die erſte Bildung erhielten, ſcheitern oft die Bemühungen der treueſten und geſchickteſten Lehrer. Fromme, gläubige Mütter ehrte Peſtalozzi als die mächtigſten Prediger des Chriſtenthums. Ihr Thun nachahmend ſoll, nach Peſtalozzi, der Erzieher nicht allein religiöſes Bedürfniß wecken, ſondern auch die Wahrheiten vortragen, für welche er gerade jetzt den innern Zuſtand des Kindes empfänglich hält. Dieſe Accomodation zum Zöglinge, welche Peſt. räth, ſuchte er dadurch zu rechtfertigen, weil die Wahrheiten des Chriſtenthums unter ſich ſelbſt im engſten Bunde ſtehn, und weil aus der einen ganz tief erfaßten Wahrheit ſich leicht die andern entwickeln. Auch hat Chriſtus ſelbſt bei Endigung des dritten Jahres der Lehre ſeiner erwachſenen, auserwählten Jünger geſagt (Joh. 16, 12.): „Ich habe euch noch viel zu ſagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.“ Matth. 13, 52. ſprach er beſtimmt aus: „Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, iſt gleich einem Hausvater, der aus ſeinem Schatze Neues und Altes hervorträgt.“

Sodann bemühte ſich P. vor Allem, den kindlichen Sinn, den Chriſtus zum Himmelreich verlangt, den Sinn des Glaubens, des Gehorſams, der Demuth, der Liebe und reiner Sittlichkeit in ſeinen Kindern zu erwecken und zu unterhalten. Er meinte, iſt dieſer Sinn da, dann werden die Kinder auch alle Wahrheiten des Himmelreichs allmählig ertragen, erfaſſen, in ihr Leben aufnehmen, und durch ſie zu aller Herrlichkeit deſſelben geführt werden können. Er berief ſich auf die Worte Chriſti (Matth. 23, 26.): „Reinige zum erſten das Inwendige, auf daß auch das Auswendige rein werde.“

So gewiß dieſe Grundſätze P.'s in der religiöſen Erziehung gelten müſſen, ſo ſcheint mir dennoch, daß P. zu vorſichtig

und zu ängstlich ihnen gefolgt sei, und auf die menschliche Erziehungskunst zuweilen zu viel Werth gelegt habe. Es war abgeschmackt von jenem pestalozzisirenden Buchstäbler Z. in K., welcher die Lehre von der Erlösung seinen Schülern dadurch anschaulich machen wollte, indem er einen Knaben beredete, sich für die Andern strafen zu lassen. Aber es war auch unrecht, daß P. nicht alle seine Geisteskraft dahin richtete, zur rechten Zeit mit der Weihe lichtvoller Begeisterung über die positiven Wahrheiten des Christenthums so zu sprechen, daß er die Ueberzeugung haben durfte: „sie haben's aufgenommen." So wahr die religiöse Bildung des Menschen gewissen Entwickelungsgesetzen unterworfen ist, so hat doch von der andern Seite das Evangelium eben in seinen äußern Thatsachen und in seiner positiven Form selbst eine Gotteskraft, welche die menschliche Weisheit überflügelt und oft alle psychologischen Berechnungen beschämt. Auch darin ist wohl Pestalozzi manchmal zuweit gegangen, daß er das Innere erst läutern wollte, ehe er das Bekenntniß vollständig darstellen ließ. Glauben und Leben müssen sich aber wechselseitig durchdringen. Irre ich nicht, so suchte P. für den Glauben mehr Gewinn aus dem Leben, als aus dem Glauben für das Leben. Auch in den folgenden Seiten wird hierüber nochmals die Rede sein. Gerechtfertigt kann P. hier wohl nicht werden, aber entschuldiget wird er eines Theils dadurch, daß er in seinem ganzen Bestreben, eine Lehrmethode aufzustellen, die formelle Bildung fast zu sehr hervorgehoben, und weniger bedacht hat, wie viel Kraft und Zeit es erfordere, diese Bildung ganz gleichmäßig fortzuführen. Entschuldigt wird P. auch dadurch, daß er fast immer Kinder von der evangelischen und katholischen Confession beisammen erzog. In Stanz war wohl die Mehrzahl katholisch. Das praktische Christenthum, die formelle religiöse Bildung, die Erweckung ächt christlicher Gesin-

Digitized by Google

nung mußte ihm als die beste Einigung der Partheien erscheinen. Entschuldigt wird Pestalozzi, wenn man, wie vorhin gesagt, die theologische Richtung seiner Zeit bedenkt; entschuldigt auch, wenn man sich an den irrigen Wahn vieler damaligen Erzieher erinnert, welche behaupteten, man dürfe nicht eher vom Christenthume, ja von der Religion dem Kinde etwas vortragen, bis sein Verstand entwickelt sei. Da ließ man die Kinder nicht zur Kirche, nicht zur Bibel, bis die reiferen Jugendjahre erreicht und die schönste Aussaatszeit vorüber war. Merkwürdig und ehrenvoll für Pestalozzi und seine Anstalt in Yverdun war folgender Vorfall, irre ich nicht, im Jahre 1813.

In eine Erziehungsanstalt, wo man dem eben ausgesprochenen Grundsatze in dem Religionsunterrichte folgte, wurde ein junger Lehrer und ehemaliger Zögling der Pestalozzischen Anstalt berufen, um in der Mathematik zu unterrichten. Zur Verwunderung derer, welche seine ruhige Natur vorher kennen gelernt hatten, wurde er durch die irreligiöse Einrichtung jenes Instituts so indignirt, daß er nach seinen schwachen Kräften selbst die Zöglinge in häuslicher Unterhaltung mit der Religion bekannt machte, und sie für den Mangel des Kirchenbesuchs schadlos zu halten suchte.

Wenn ich denn Pestalozzi nicht frei sprechen konnte von dem Fehler, daß er das Christenthum nicht oft genug in allen seinen Theilen dargestellt, und daß er oft zu künstlich nach einer vorhergehenden Begründung im kindlichen Geiste geforscht habe, so kann ich doch in jene Folgerungen der Beurtheiler Pestalozzi's nicht einstimmen, sondern muß folgendes noch hinzusetzen. Die Bibel, namentlich das Neue Testament ward in Yverdun in den mittleren und höheren Religionsklassen zu Grunde gelegt. Daraus war schon zu sehen, daß das ganze Christenthum allmählig den Schülern bekannt werden sollte. In seinem Berichte an's Publicum vom Jahre 1820 findet sich folgende Stelle:

Digitized by Google

„Die biblische Geschichte und besonders das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi genau zu kennen, und dann die erhabensten Stellen der Bibel in kindlich gläubigem Sinne sich einzuüben, halte ich dafür, sei der Anfang und das Wesen, was in Rücksicht auf den Religionsunterricht Noth thut, und dann vorzüglich eine väterliche Sorgfalt, den Kindern den Werth des Gebetes im Glauben tief fühlbar zu machen. Pestalozzi wollte, wie er in allen Wissenschaften das eigene Finden liebte, daß die Zöglinge auch selbst in der heiligen Schrift ihr Glaubensbekenntniß suchen und finden möchten. Ramsauer meint freilich S. 23., daß die Bibel sei willkührlich erklärt worden. Allein wenn dies auch wahr sein sollte, wie schwer ist es in einer Anstalt, namentlich wie die Pestalozzi'sche war, selbst auffallende Willkühr in der Bibelerklärung immer zu verhüten! Wie oft geschieht es, daß einzelne Lehrer selbst an die Erklärung eines kirchlich privilegirten Katechismus ihre widersprechenden Lehrmeinungen anknüpfen! Daß aber Pestalozzi selbst von dem Glauben an das Evangelium durchdrungen war, zeigte sich doch am besten darin, daß er, wie Ramsauer selbst bekennt, die trefflichen Lieder Gellerts eindringend den Seinen erklärte. Gellert war gewiß ein gläubiger, ja ein kirchlich gläubiger Christ, in der Lehre von der Genugthuung Christi selbst dem strengeren Lehrbegriffe zugethan. Pestalozzi redete, betete so gern in Gellerts Worten. Er kannte den Segen, den Gellerts Lieder in der Schweiz in der Zeit besonders stifteten, wo das Lob des Christenthums verklungen und die Bibel minder geachtet war. Gellerts Lieder waren da die Träger des Christenthums, welche eindringend zum Gebet und Bibellesen den halberstorbenen Sinn wieder hinleiteten. Sie waren um so wichtiger, je weniger die Psalmen, die in den Kirchen gesungen wurden, die Menge ansprachen. Sollte es dahin kommen, daß auch Gellert, der Sänger des Liedes: „Gedanke, der uns Leben giebt ꝛc.“ unter die gezählt

Digitized by Google

würde, die das Evangelium nicht gekannt und nicht daran geglaubt haben, — dann wird die Kirche Christi, von der er gesagt hat (Joh. 10, 16.): „Es soll eine Heerde und ein Hirte werden", in eine ganz enge, kleine Kapelle sich verwandeln.

Hätte denn Pestalozzi den Herrn Christus nicht gekannt, an ihn nicht geglaubt, ihn nicht geliebt; — würde er wohl in Yverdun, nach Ramsauers eigner Angabe (S. 24), vorzugsweise den Freitags-Morgen dazu benutzt haben, Jesus als das Muster der Liebe und Aufopferung darzustellen den Seinen?

Ganz verwandt mit der Anklage Ramsauers, das leere Moralisiren betreffend, ist folgende (S. 22.): „Wir hörten in Yverdun täglich, daß der Mensch alles könne, daß er könne, was er wolle, daß er alles aus sich selbst machen, daß nur er sich selbst helfen könne ꝛc." In Yverdun wurde allerdings recht oft jener Vers (irre ich nicht, so ist er von M. Claudius) gesungen:

„Wir können, was wir wollen,
Doch ach, wir wollen, nicht ꝛc."

Auch ich erinnere mich oft von Pestalozzi Aehnliches gehört zu haben. Pestalozzi hielt es für nöthig, seinem Hause eindringend und zum öftern zu sagen, was von Seiten des Menschen geschehen müsse, wenn er gerettet werden solle. Aber ich erinnere mich auch, wie er fast nach jeder Ermunterung sein Gebet mit den Worten schloß: „Betet auch — das ist: bittet auch Gott um Kraft." Jene Aeußerungen Pestalozzi's aber enthalten nichts unchristliches. Wer möchte leugnen, daß man der göttlichen Gnade widerstehen könne? Ist dies aber der Fall, so darf man mit Wahrheit so sprechen. Der fromme Gellert sang in dieser Hinsicht treffend: „Die Heiligung erfordert Müh, du wirkst sie nicht, Gott wirket sie; doch aber strebe stets nach ihr, als wäre sie ein Werk von dir." Pestalozzi hob das besonders hervor, was der Mensch zu thun habe, denn Kin-

Digitized by Google

der und Jünglinge vergessen dies nur zu leicht, und was ist wichtiger für den Lehrer, als sie begeistern zu heiligem Eifer, zu wirken, was ihnen obliegt? That das nicht auch Christus? Oefter noch, als er sagte: „Bei den Menschen ist's unmöglich, bei Gott sind alle Dinge möglich"; früher noch, als er den Tröster verhieß, — rief er ihnen: „Das Feld ist weiß zur Erndte — ihr seid das Salz der Erde, — ihr seid das Licht der Welt ꝛc."

Einst theilte mir Frau Anna Pestalozzi folgenden Vorfall mit: „Ein katholischer Jüngling war in unser Haus getreten, der sich durch seine Anlage zur Schwärmerei sehr auszeichnete. Mein Mann suchte die Glut seiner Fantasie besonders durch Studium der Mathematik zu dämpfen. Einst hatte dieser Knabe eine Aufgabe erhalten, die er nicht sogleich lösen konnte. Was that er? — Er schrieb sie auf einen Zettel, legte ihn auf die Treppe, und betete in der Nähe zur heiligen Mutter Maria, daß sie ihm die Auflösung dazu schreiben möchte." Durften nicht solche Vorfälle Vater Pestalozzi dringen, im Sinne Gellerts, im Sinne des Christenthums zu rufen: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern?" — Pestalozzi kann in dieser Hinsicht auch manchmal zu weit gegangen sein. Allein auf beiden Seiten wird gefehlt. Es ist nicht so leicht, wie Ramsauer S. 23 sagt: „durch die Verkündigung der menschlichen Ohnmacht und der Macht der göttlichen Gnade den thatkräftigsten Brauseköpf zur Einsicht zu bringen." Nicht alle Naturen lassen sich folgsam zur Bibel und zum Glauben an sie leiten. Wenn R. erzählt, wie er mit andern jungen Lehrern sich bei der strengen Zucht Pestalozzi's schadlos zu halten gesucht habe (S. 127 seiner Biographie), — wie viel weniger würde Pest. in dem viel freieren Gebiete des Glaubens auf die jungen Brauseköpfe gewirkt haben! Es giebt Anstalten, wo der kirchlich christliche Lehrbegriff vor Allem fest gehalten und den Zöglingen verkündet wird; Anstalten, wo fromme, treue, liebende

Digitized by Google

Väter an der Spitze stehen, welche ihren Schülern täglich von ihrer tief gefallenen Natur, von der Erfassung des Verdienstes Christi vorpredigen und sie oft mit Thränen beschwören, an dieser Heilswahrheit vor Allem im Glauben treu zu halten. Und wie oft müssen diese herzlich frommen Lehrer sich und Andern eingestehen, daß gerade die Zöglinge, welche ihnen so herzlich fromm und gut schienen, plötzlich umschlagen und ihnen keinen Zweifel lassen, daß ihre Frömmigkeit Heuchelei gewesen sei? Gerade da, wo mit zu großer Aengstlichkeit auf das äußere Religionsbekenntniß geachtet wird, sind die größesten Heuchler.

Woher kommt das?

Wir bemerken in dem Menschen einen innern Zug, der an die Vortrefflichkeit, aber auch an die Verderbtheit seiner Natur anstreift, einen Zug, einen Drang, auch im Gebiete des Glaubens schaffend, vollendend, selbstthätig zu wirken, und nicht blos einsaugend. Darum sehen wir die Christen in Zeiten des Kampfes Gut und Blut opfern für den Glauben; in Zeiten des Friedens grübeln, forschen, streiten, verketzern und verdammen. Dieser Zug des Menschen wird recht geleitet, wenn von früh an der Zögling gewöhnt wird, der aufgefaßten Wahrheit pünktlich zu folgen und nach ihr zu leben. Die heilige Schrift muß dem Schüler werden ein Spiegel für Selbsterkenntniß und ein tiefer Sporn zu einem entsprechenden Leben. Kein Gebet am Morgen, ohne eine tiefe Erkenntniß und Reue am Abend und heilige Entschließung am kommenden Tage. Jede Gelegenheit muß benutzt werden, den Finger Gottes, das Walten und Regieren, das Erziehen des weisen und heiligen Gottes in den Lebensverhältnissen nachzuweisen, Schon im kindlichen Geiste muß der Glaube Dankbarkeit, Friede, Geduld und heiligen Eifer der Besserung wirken. Das frühe Hinführen zu einem praktischen Christenthume ist die passendste Leitung jenes innern

Digitized by Google

Zuges. Ein täglich thätig Christenthum, das ist des Glaubens Frucht und Ruhm. Eine Wahrheit, recht gefaßt und durchlebt, wenn ich so sagen darf, hat mehr Werth für unser inneres Christenthum, als eine Verstandes-Erfassung aller Wahrheiten ohne das innere Leben. Ganz verblendend wirkt es, das Christenthum nach seiner Wahrheit zu erkennen und in einem unchristlichen Leben bleiben, wohl auch noch mit vornehmen Glaubensmienen auf den praktischen Christen hinblicken und dabei denken: „das sind Nebensachen.“ Solch ein Sinn stürzt offenbar in Heuchelei, wenn er es nicht schon ist. Darum drang Pestalozzi auch so sehr auf thätiges Christenthum, und er hat auch unter seinen Zöglingen Frucht gesehen.

In Yverdun sind mir keine Beispiele von Heuchelei vorgekommen, auch nicht von Verketzerungssucht. Ueber das mehr oder weniger Erbauliche in den von Männern abweichender Lehrmeinungen gehaltenen Predigten wurde viel geurtheilt, wenig über das vom kirchlichen Lehrbegriff der Protestanten Abweichende. Ohne daß von Union gesprochen wurde, waren wir Lutherische im Kreise der Reformirten als Prediger und Religionslehrer willkommen geheißen. Ein praktisches Christenthum sollte nach Pestalozzi's Willen alle Lehrer und Zöglinge einigen. Das Wort Jacobi 2, 18. sollte gelten.

Ohne also zu behaupten, daß Pestalozzi hierinnen überall das Rechte sicher und glücklich durchgeführt, glaube ich, daß er das Rechte gewollt habe. Und um seiner Abirrungen vom Rechten wegen mag ich nicht sagen: „daß man in Yverdun die Hauptsache, den religiösen Standpunkt habe abrechnen müssen.“ Von dem, was Ramsauer sonst von Thatsachen anführt, darüber läßt sich am besten gelegentlich sprechen, wenn ich noch weiter das Religiöse in Pestalozzi's Bestrebungen nach zu weisen versuche.

Digitized by Google

Es sei erlaubt, über seine Unterrichts-Methode selbst zunächst ein Wort zu reden. Hier möchte ihm schon zum Vorwurf gemacht werden können, daß er am früheſten Mathematik und Sprache, die also eigentliche Verstandesbildung betreffen, mit seinen Freunden bearbeitet habe. Allein es leuchtet bald ein, daß Pestalozzi an diesen Fächern beginnen mußte, weil hier der Stoff fester und bestimmter, die Bearbeitung viel leichter war. Hier wurde Pestalozzi selbst bei der Bearbeitung immer klarer, was er wollte, und er konnte auch Andern durch ein solches praktisch ausgearbeitetes Unterrichtsfach besser als durch eine Theorie sagen, was er wollte. — Und zudem sprach er ja gleich anfangs, namentlich in der Wochenschrift für Menschenbildung, so warm und erhaben über religiöse Bildung, daß ein Zweifel darüber kaum entstehen konnte, wie wichtig ihm diese Angelegenheit sei. Jedoch eben seine Gedanken über Menschenbildung, die er durch seine Methode zu erreichen sich bemühte, scheinen anstößig geworden zu sein. Ramsauer sagt S. 51: „Wiewohl in der Wochenschrift für Menschenbildung (welch' anmaßlicher Titel!) und bei jedem Anlaß, so viel von einer harmoniſchen Entwickelung aller Körper- und Seelenkräfte geschwatzt wurde."

Nach meiner einfältigen Ansicht dachte Pestalozzi in dieser Hinsicht also. Das große Werk der Bildung, ja der Heiligung der Menschen ist Gottes Werk. Dieses Werk zu treiben und zu vollenden, dazu dienen ihm alle Kräfte im Himmel und auf Erden. Alle Vernünftigen vereinigen sich mit Bewußtsein in eifriger Liebe dafür. Keiner mag sagen: „das habe ich bewirkt;" aber Jeder soll sich anstrengen, dafür thätig zu sein, und alle Kraft soll diesem heiligen Werke geweiht werden *).

*) In der Neujahrsrede von 1817 sagt P. unter andern: „Wenn unser Thun gelingt, was haben wir für einen Theil an diesem Gelingen? Und ſcheinen wir auch Verdienſt zu haben, ſo ſind wir doch unnütze Knechte."

Digitized by Google

Der Christ glaubt fest an die Wirksamkeit eines heiligen Geistes. Sein Wirken übersteigt oft alle Vernunft. Er bricht Thore und Riegel des menschlichen Herzens, lenkt es wie Wasserbäche und macht oft auf unbegreifliche Weise eine heilige Wohnung in ihm für den himmlischen Vater. Aber der Christ wird nicht durch diesen seinen Glauben aufgehalten, nachzuforschen, wie er den Entwickelungsgesetzen des menschlichen Geistes gemäß zur Heiligung und Bildung der Menschen beitragen könne. Hat doch der Herr dem Petrus zugerufen: „Du sollst Menschen fahen!" Anmaßlich kann es nicht sein, das, was ein Erzieher für Gottes Werk der Menschenbildung thut, einen Beitrag dazu, die Schrift, worin er es niederlegt, eine Schrift für Menschenbildung zu nennen. Das bleibt doch ewig wahr dem Christen, daß Gott und sein Geist Menschen heiligt und bildet. Wenn wir aber mit einer solchen Strenge Ausdrücke richten wollen, wer mag dann noch wagen zu reden über diese Angelegenheit? Pestalozzi hat, nach meiner Ansicht, durch seine Methode im Allgemeinen schon das Werk der Heiligung fördern wollen. Er hat zwar nicht mit der Kühnheit, wie jetzt Professor Beneke in seinen psychologischen Schriften, namentlich in seiner speculativen Pädagogik behauptet, daß die Erziehung der Menschen die ganze Geistesentwickelung, Gemüths- und Charakterbildung der Menschen in ihrer Gewalt habe, allein P. hat es doch für die Aufgabe der Erziehung und des Unterrichts in allen Wissenschaften gehalten, den Zögling für Heiligung geneigt und empfänglich zu machen. Darüber darf aber wohl kein Wort erst gesagt werden, daß es nicht genug sei, das Wort Gottes zu verkünden. Es fragt sich immer: wer säet es aus? wie wird gesäet und auf welches Land? — Pestalozzi wollte den Menschen empfänglich machen für Heiligung, indem er jede menschliche Kraft übte, mit Freudigkeit und Willigkeit sich in dem von Gott durch die Natur angewiesenen Kreise zu

Digitized by Google

bewegen. Da sollte nicht allein der Körper durch Abhärtung und Gewandtheit ein gehorsames Werkzeug des Geistes werden; es sollten Einbildungskraft und das niedere Erkenntnißvermögen von früher Kindheit an dienen; im Rechnen und Geometrie sollte man schließen und urtheilen lernen; in heiligen, in Religions-Angelegenheiten sollte man früh gewöhnt werden zu glauben. Ihm schien es im Gegentheil verkehrt, wenn man durch zersplitternde Katechisationen die Schüler an religiösem Stoffe wollte Logik und durch blindes Auswendiglernen von Regeln im Rechnen wollte glauben lehren. So habe ich ihn verstanden, wenn er von einer harmonischen Ausbildung der menschlichen Kräfte redete, und darum habe ich schon in seinen methodischen Versuchen überhaupt kein Geschwätz, sondern vernünftige Ueberlegung, ja eine religiöse Tendenz gefunden. Auch dadurch ist er mir als Lehrer überhaupt erschienen als ein Herold, der dem Evangelio in dem kindlichen Herzen einen Weg bereiten wollte, weil seine Methode ein oberflächliches und fragmentarisches Wissen zu verdrängen sich bemühte und tieferes Eindringen in die Wissenschaft vorbereitete. Pestalozzi wollte zu den Elementen kommen, darum mußte er mit seinen Freunden in die Tiefe gehen. Der Lehrer, welcher glücklich für die unterste Rechnenclasse nur einen methodischen Gang ausarbeiten wollte, mußte Algebra verstehen. Und so anderwärts. Wohl trieben die Männer in Yverdun das non multa sed multum (nicht vielerlei, sondern viel) manchmal zu weit, wie schon oben gesagt wurde, wo von formeller Bildung die Rede war; sie gingen oft auch wegen Beschränktheit der Gelegenheit und der Mittel nicht allseitig fort; doch trieben sie ihr Fach gründlich. Auch die Zöglinge gelangten zur Liebe der Gründlichkeit und wurden dadurch vor Schein und Dünkel sehr bewahrt. Je mehr Liebe aber zur Gründlichkeit, desto mehr Liebe zur Wahrheit. Je mehr Liebe zur Wahrheit, desto williger ist

Digitized by Google

man zur Demuth, desto geneigter zum kindlichen Glauben. Der allgemeine Ausspruch des **Baco Verulam.: philosophia gustata ducit a Deo, pergustata ad Deum** (die Weisheit gekostet nur — führt hinweg von Gott, durchkostet und durchdrungen — führt sie hin zu Gott) gilt von jeder menschlichen Wissenschaft.

So viel über Pestalozzi's religiöse Bestrebungen in seiner Methode. Wenn er gleich zuweilen bei Erforschung und Betrachtung des geistigen Organismus des Menschen wohl in sehr erhabenen Ausdrücken von dem Meisterstücke Gottes auf Erden gesprochen, und den Menschen — nach Gellert: „der Schöpfung Ruhm und Preis" — sehr hoch gestellt hat, so hat er es nicht anders gethan, als um den Schöpfer zu ehren, die Seinen zur Erstrebung der Gottähnlichkeit zu ermuntern und stets — als demüthiger Christ — der menschlichen Schwäche wohl bewußt. Er hat es gethan wie der Arzt, der bei genauerer Betrachtung des menschlichen Körpers voll tiefer Bewunderung steht, wiewohl er am besten die Wahrheit von dem Ausspruch Psalm **103, 15. 16.** erfahren hat. Jedoch hier ist der Ort, genauer zu erwähnen, in wiefern P. den Lehrsätzen mehrerer Theologen entgegen getreten ist und ihr Vertrauen verscherzt hat. In den Aphorismen zur Erneuerung des kirchlichen Lebens im protestantischen Deutschland (von **Dr.** Marheinike in Berlin) lesen wir folgende Bemerkung: „Es hat sich unter den jungen Leuten viel schöner Sinn und Enthusiasmus für pädagogische Zwecke gezeigt, und es ist nicht zu zweifeln, daß der Geist Gottes seinen Antheil daran habe, wie verschieden man auch über die Wege denken möge, auf denen sie, meist so partheiisch, und nicht selten im Vorurtheil befangen, dieselben zu erreichen hoffen. Aber die neuern Methoden, und namentlich die Pestalozzi'sche, kennen die Lehre des Christenthums von der Sünde nicht, haben keinen

Gedanken daran und keinen klaren Begriff davon, wie das Ursprünglichböse in der menschlichen Natur, sowohl in dem Kinde, als in dem Einflusse der Welt auf dasselbe, als auch in der Erziehung selbst, wie geschickt sie ihre Sache auch anstellen, sein angemessenes Recht behauptet."

Es ist mir nicht möglich zu beweisen, daß P. über die Erbsünde eben so geglaubt habe, wie Herr Dr. Marheinike. Aber letzterer scheint auch nicht geneigt zu sein, Pestalozzi deshalb für einen Unchristen zu erklären, eben so wenig wohl als P. ihn dieser abweichenden Ansicht wegen dafür zu erklären gewagt hätte. In den ersten christlichen Jahrhunderten, wo das Evangelium so herrliche Blüthen und Früchte trug, herrschte meines Wissens noch nicht die Lehre von der Erbsünde, wie sie Herr Dr. Marheinike und wohl auch die kirchlichen Symbola darstellen. Daraus folgt nicht, daß die letzteren unrichtig sind, sondern nur, daß sie zu der kirchlichen Ausbildung der evangelischen Lehre gehören; daß man daher von dem, welcher nicht ganz diese Ansicht hat, nimmermehr mit Recht sagen darf: er glaube nicht an das Evangelium. Pestalozzi scheint mir aber ohngefähr folgende Ansichten über des Menschen Würde und Schwachheit gehabt zu haben.

Ueber die verderblichen Folgen der Sünde der ersten Menschen setzte P. nichts genaues fest, da ihm schien, daß die heilige Schrift selbst wenig evidente und klare Belehrungen hierüber gebe. Die Meinung vieler alter und neuer Theologen theilte er nicht (obwohl er sie auch nicht bestritt), daß durch den Fall Adams die ganze Erde verderbt, daß dadurch nicht allein die menschliche Natur für alles Gute ertödtet worden sei, sondern auch alle Schreckniße der Natur, alle giftige und schädliche Thiere ihren Ursprung daher erhalten haben. Aber folgendes nahm er als gewißen Glaubenssatz an: In dem Menschen herrscht von früher Kindheit an ein heftiges Trachten und Trach-

Digitized by Google

ten nach dem Bösen, welches alle Versuche seiner Erziehung und Leitung zur Vollkommenheit so lange vereitelt, bis es gelingt, ihn zum Bewußtsein seines Verhältnisses zu Gott zu führen, bis dahin also, wo er sich im Sinne Christi als Kind Gottes fühlt und ihn vor Augen und im Herzen hat. Dieser Ueberzeugung voll schrieb P. das, was wir S. 31 u. folg. aus Lienhardt und Gertrud im Auszuge mitgetheilt haben. Ueber den Beistand Gottes zu dem Geschäfte der Heiligung und Vervollkommnung des Menschen hatte P. wohl ohngefähr folgende Ansicht. In Gott leben, weben und sind wir. Kein körperliches und geistiges Athmen ohne ihn. Gott ist mit seinem Geiste geschäftig in allen, allen Menschen, so lange sie die Gnadenzeit auf der Erde haben, und sucht sie zur Kindschaft mit sich zu führen. Allenfalls magst du dir den Säugling denken ohne mütterliche, ja ohne menschliche Pflege; allein für die Schwachheit und Ohnmacht, in der der Mensch sich befindet, der — streng genommen — ohne Gott ist, dafür hat die Sprache keinen Ausdruck, der Geist keinen Gedanken.

Die stets sorgende und wirkende Gnade Gottes hat sehr verschiedene Folgen für den Menschen. Schwer wird der zum Heile und zu seinem Gott hingeführt, welcher die Vaterstimme nicht hört oder sich ihr entgegenstellt; der aber wird gewiß gerettet, der an den Vater glaubt, an den Sohn glaubt, an seine Rettung durch des Sohnes Tod, der heiß und eifrig verlangend nach seinem Heile wachet und betet.

Wenn dann P. von dem großen Ziele redet, das der Mensch erringen kann, so will er nie damit sagen, daß er es mit eigner Vernunft und Kraft erreichen möchte. Hebt er gleich oft hervor, was der Mensch thun kann und soll, spricht er gleich seltener davon, was der Vater thut, so leugnet er es doch nicht. Zum Beweise führe ich noch zum Schlusse eine Rede Pestaloz-

zi's an, woraus sich leicht ergiebt, daß dies seine Ueberzeugung war.

Diese Ansichten Pestalozzi's wird vielleicht mancher der Leser nicht kirchlich genug finden; allein wie unrecht würden wir thun, ihm deshalb das mehrmals genannte herbe Urtheil zu sprechen! Wie mancher fromme, christliche Gottesgelehrte würde dann eine gleiche Verdammniß mit ihm zu fürchten haben!

Sollte dann vielleicht Jemand nicht einig mit Pestalozzi hinsichtlich dieses seines ihm zu allgemein scheinenden Glaubensbekenntnisses sein, wie versöhnt er sich gern mit ihm, wenn er erwägt, daß P. mit größester Strenge und mit heiligem Ernst auf Uebung des Geglaubten hielt.

Das führt mich darauf, ausführlicher über die Zucht zu sprechen, welche P. in seinen Anstalten aufrecht zu halten sich bemüht habe. — Nur wenig wissen wir von den Anstalten in Neunhofen und Stanz. Aber was wir wissen, bestärkt uns in der Ueberzeugung, daß P. seine Zöglinge zu einem ernsten, frommen, liebevollen Sinn hingeführt habe. Da kein Gegner Pestalozzi der Prahlerei und Unwahrheit beschuldigt hat, so erlaube ich mir einiges aus einem Briefe desselben über die Anstalt in Stanz hier anzuführen. Diese Worte mögen zugleich die Frage beantworten: ob er allein Heil in der Verstandesbildung gesucht und das Evangelium von der Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, gekannt habe. Der Leser denke sich noch einmal hin in den Kreis der Kinder in Stanz, wie ich ihn Seite 26 dargestellt habe. Wie wirkte Pestalozzi unter ihnen? Er sagt: „Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Auge ruhte auf ihrem Auge. Meine

Digitized by Google

Thränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte; waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war Abends der Letzte, der ins Bett ging, am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen; sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen." Ferner sagt er: „Man sah in Kurzem bei siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern stattfindet." Ferner: „Schon in den ersten Monaten fragte ich die Gefühlvollsten unter ihnen: wolltest du nicht auch gern, wie ich, im Kreise armer Unglücklicher leben, sie erziehen? Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: „„Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte!"" — „Da Altorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: Altorf ist verbrannt; vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsre gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa zwanzig dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr: „„ach ja, ach, mein Gott, ja!"" begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will; es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könnt also in die Lage kommen, um dieser Kinder willen, mehr arbeiten zu müs-

Digitized by Google

sen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen theilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet; ich sagte dies alles mit einer Stärke, die nur möglich war; ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte. Aber sie blieben standhaft und wiederholten: „„ja, ja, auch wenn wir schlechter zu essen bekommen und mehr arbeiten und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen.““

„Da einige emigrirte Bündtner mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen; ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimath entflohen und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selbst ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eigenen Noth euch diese Gabe; kommt, danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.“

„So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös mit den Kindern von irgend einer Sache reden, von der sie nicht wissen, was sie sagen. An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.“

Soviel über die Zucht, die im Hause zu Stanz herrschte. Dem Leser überlasse ich die Beantwortung der Fragen: konnten in dieser Anstalt an dem Herzen eines solchen Vaters Christen gebildet werden, oder war er selbst kein Christ? und kann man glauben, daß ein solcher Vater in ein leeres Moralisiren gerathen sei?

Ueber die Zucht, welche in Burgdorf herrschte, führe ich Ramsauers Zeugniß an. „Er sagt (S. 21.): „Pestalozzi war der

Digitized by Google

Vater und die Lehrer waren die Freunde der Zöglinge. Es herrschte so viel Liebe und Einfachheit, ich möchte beinahe sagen ein patriarchalisch-gemüthliches Leben in der Anstalt." Man sehe S. 12. 13. Wenn Ramsauer so spricht, so darf Niemand zweifeln, daß sich in Burgdorf gewiß ein ernster, frommer, liebevoller Sinn gezeigt habe. Wie gern würden die Leser der Ramsauerschen Biographie zugehört haben, wenn er in derselben im Einzelnen recht viel von den erhebenden Tagen und Stunden in dieser Anstalt erzählt hätte. Doch Ramsauer setzt hinzu: in Yverdun sei die Anstalt zu groß geworden, P. sei ihr nicht gewachsen gewesen. — Hierin liegt viel Wahres. Schon früher habe ich bemerkt, daß P. vieles fehlte, was zum Vorsteher einer solchen Anstalt gehört. Leugnen läßt sich selbst nicht, daß die Folgen solcher Mängel bis ins religiöse Leben der Anstalt drangen. Doch verrückte dies seine eigene religiöse Tendenz nicht. Und wenn wir dann in der Wirklichkeit so selten tüchtige — allseitig tüchtige Vorsteher solcher Anstalten antreffen, so beurtheilen wir Pestalozzi als Vater des großen Hauses in Yverdun gewiß mit großer Milde. Seine Vorzüge überflügelten, in den Jahren seiner Kraft, besonders seine Mängel. Fast jede Erziehungsanstalt hat außer der Periode der Blüthe auch einen starren Winter, ein eisernes Zeitalter. Diese Periode kam für Yverdun in den letzten Jahren, da, wo der schwache Greis P. von unwürdigen Armen umschlungen, schrieb und wirkte, was seine Freunde mit Wehmuth erfüllte. Darnach aber können wir ihn und die Anstalt in Yverdun unmöglich beurtheilen. Es sei mir erlaubt, besonders von dem zu reden, was ich sah und hörte. Nicht ganz übereinstimmend bin ich da namentlich mit Ramsauers Mittheilungen über die Zucht, die in der Anstalt herrschte. Er erzählt z. B., wie streng P. die in der Anstalt selbst gebildeten Lehrer behandelt, wie viel er auf ihre, namentlich auf Ramsauers Schulter, gelegt habe.

Digitized by Google

(S. 27 u. d. f.) Im Allgemeinen stimme ich seiner Relation bei. Doch frage ich: warum that dies Pestalozzi, der sie so hingebend liebte? Am Herrschen fand er ja keinen Gefallen. Aber das Wort Christi (Matth. 20, 27.): „Wer da will der Vornehmste sein, der sei euer Knecht", war ihm Leitstern.

In der aufopfernden Liebe fand er seine Freude; seine Zöglinge blieben seine Kinder, drum wollte er sie auch zu diesem Glücke hinleiten, da er bei den Lehrern, die später in's Haus traten, mit strengen Forderungen nicht auftreten konnte. P. forderte Liebe zum Guten und haßte Miethlinge. Ueberhaupt sah er den Erzieher stets als einen Diener des Zöglings an. Nach diesem Grundsatze organisirte er die Zucht seiner Anstalt in Yverdun selbst. War ein Lehrer mit dem Schüler unzufrieden, so leitete er ihn an, in sich selbst zunächst den Grund zu suchen. Er sagte an einem Orte ohngefähr: „Wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten zu sagen, was Andere mit zwanzig Worten erklären, so laß dich deine Nachtwachen nicht dauern." — Besonders wollte P. nicht, daß Lehrer körperlich straften, wie auch Rams. bemerkt. P. sagte namentlich hinsichtlich seiner Lage in Stanz: „Der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen. Aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfniß, durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziele zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Vater- und Mutterstrafen machen selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- oder anderer Lehrer, die nicht Tag

Digitized by Google

und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit ihnen leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind. — Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot."

In Yverdun hatten die Schüler viel Freiheit. Die Lehrer, welche fast alle mit ihnen speisten, spielten, arbeiteten, schliefen und spazieren gingen, mußten Vielem entsagen; die Anstalt allein schenkte ihnen den reichsten Genuß; außerdem wurden sehr wenig Häuser in Yverdun von ihnen besucht. Ramsauer sagt mit Recht (S. 26.): „Das Leben im Institute war theils ein sehr anstrengendes, theils ein sehr ernstes." Seine Aeußerungen, die wir bereits S. 13. 14 über das Leben in Yverdun angeführt haben: „Man gerieth in ein unruhiges Treiben, und die Einzelnen in ein Haschen nach Auszeichnung ꝛc. Der Egoismus trat in immer schrofferen Formen hervor. Neid und Mißgunst wucherten in vielen Herzen ꝛc." — mildert er selbst durch die nachherige Erklärung (S. 29.): „So einseitig und egoistisch wir jüngern Lehrer nun auch waren, so sehr thätig und aufopfernd waren doch weitaus die meisten von uns, und wir hielten treu zusammen in Freud und Leid."

In den 16 Monaten, da ich in Yverdun war, ist mir von Cabalen und dergleichen nichts bekannt geworden. Im Jahre 1812 und 1813, wo die preußischen Zöglinge weggerufen waren, fühlte man die Lücke sehr, und die Lehrerversammlungen waren oft stürmischer. Dennoch habe ich keine Anstalt kennen lernen, wo der Sinn des Friedens, der Liebe, des Weiterstrebens so geherrscht hätte, als in der Blüthenzeit zu

Digitized by Google

Yverdun. Ein innig festes Band umschlang die Glieder der Anstalt. Woher kam es doch, daß auch die von der größten Ferne her Kommenden so gerne hier blieben? Woher kam es, daß Schweizer und Deutsche, die daheim leicht doppeltes Honorar und die halbe Anstrengung hatten, nicht weggingen, und namentlich im Sommer 1810 bei einem dem Hause drohenden Sturme, als Pestalozzi ihnen erklärt hatte, daß seine Finanzen zerrüttet wären, in einer Versammlung laut erklärten: „Wir bleiben, wenn wir auch nur Kartoffeln zu essen haben!"? — Woher kam es, daß Viele derer, welche ihr Beruf in ihr Vaterland von P. wegzog, mit langer Wehmuth und Sehnsucht an P. und seinen Kreis gedachten? Schrieb doch selbst Herr von Wangenheim, damals Staatsrath in Stuttgard, im Jahre 1812 folgendes nach Yverdun:

Kennst Du den Mann? (Sein Herz für Brüder glüht!)
Theilst Du mit ihm der Menschheit Wohl und Schmerz?
Hob Dich sein Geist zu höherm Schwung empor?
Lauscht seinem Wort das wonnetrunkne Ohr?
Kennst Du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Zu ihm, dem Edeln wird dich Sehnsucht ziehn!

Kennst Du den Bund, den heil'ge Freundschaft schließt,
Wo Geist und Herz in Liebe überfließt,
Der Männer Bund, dem Guten nur geweiht,
Für Andrer Wohl zu Opfern stets bereit?
Kennst Du ihn wohl?
Dahin! dahin!
In Euern Kreis, Ihr Freunde, möcht' ich ziehn!

Und Mancher, dem in dem langen Intervalle bis jetzt der Kampf des Lebens die Haare gebleicht und geraubt hat, erhebt sich bei derartiger Erinnerung zur Jünglingsbegeisterung,

Digitized by Google

segnet noch jetzt die Jahre seines Aufenthaltes dort als bildend und stärkend zu allem Guten und leitet aus jener Zeit her so vieles, was er als Mann Besseres versucht oder vollbracht hat. Wohl nur Wenigen erscheint jenes schöne Leben als ein nichtiges Traumbild oder als eine Sünde. — Woher diese Liebe und Treue gegen ein so ernstes Haus, diese Anhänglichkeit an einen so strengen Vater? Nicht sinnliche Zauber waren es, durch die er fesselte; es war der christliche Sinn in seiner Liebe, Demuth und Hingebung an die Seinen.

Liebe weihete er Allen, die sich ihm näherten; Wahrheit nahm er an, woher sie ihm auch erschallte. Einst wagte ein junger Lehrer, dem an einem Fastensonntage die Leitung der Gottesverehrung im Betsaale aufgetragen war, über Joh. 13, 1 — 15 sprechend, an dem Verhalten Christi und seiner Jünger die Pflichten der Lehrer und Schüler darzustellen, und hiebei auf die Ruhe des Herrn hinweisend, mit welcher er die Wahrheit und ihr Schicksal vertrauend in die Fluren der Zeit legte, besonders ernst anzudeuten: daß es unrecht sei, die bessere Lehrweise den Menschen ängstlich zu empfehlen. Der junge Redner war nach beendetem Vortrage schmerzlich durch das Bewußtsein bewegt, den lieben Vater, (wenn auch nur Wenigen bewußt) öffentlich gewarnt zu haben. Wie beschämt ward er, als P. ihn bald nachher an den Arm nahm, in den Garten führte, und ihm tiefgerührt für die Worte dankte, durch die er sich ganz getroffen gefühlt hatte.

Unter den Lehrern aber nicht nur, auch unter den Schülern in Yverdun fühlte man den Segen einer christlichen, von P. ausgehenden Zucht. So liberal sie erzogen wurden, so herrschte doch eine große Reinheit der Sitten. Darüber erlaube ich mir folgendes Zeugniß anzuführen.

Indem Pestalozzi und mehrere der wichtigsten Lehrer im Sommer 1810 verreist waren, bemerkten wir Zurückgebliebe-

Digitized by Google

nen unter den vielen Fremden, die gewöhnlich die Anstalt durchflogen, einen äußerlich sehr unansehnlichen Offizier, welcher eben so anhaltend als genau sich überall umsah und nach Allem erkundigte, so daß er uns doch endlich zur Aufmerksamkeit brachte. Bei Pestalozzi's Rückkehr gab er sich als den Inspecteur der französischen Armee in Italien, Jullien (nachherigen Verfasser des précis sur la methode du Msr. Pestalozzi) zu erkennen und erklärte ohngefähr: „Ich kenne die Welt, die Jugend genau — ich kenne nun auch das Herz eurer Anstalt. Ungekannt bin ich in euern Lehrzimmern, in euren Schlafsälen, auf euren Spiel- und Bade-Plätzen gewesen. Eure Zöglinge sind wacker und unverdorben. Ich schmeichle euch nicht. Zum Zeugnisse dafür werde ich euch viele Zöglinge und meine eigenen 3 Söhne senden." Das geschah auch. Wer viele Anstalten hat genau kennen lernen, weiß, wie wichtig ein solches Zeugniß für eine Anstalt war, welche aus den verschiedensten Ländern, ja Welttheilen ihre Zöglinge erhielt und bei der Wahl derselben nicht zu sorgfältig sein durfte *). Dieser Segen von Oben wäre nicht gekommen, wenn die Zucht der Anstalt nicht stets aus einem frommen Vaterherzen gekommen wäre. Allein das fühlte man gar bald in Yverdun, daß selbst alle Freudenfeste eine religiöse Weihe hatten. Der fromm begeisterte Vater lenkte die Herzen der Seinen so leicht zum Rechten hin. Noch in einem der letzteren Jahre, d. 14. Febr. 1815, schrieb Ramsauer an mich nach Sachsen folgendes über die Feier des Geburtstags von Pestalozzi, den 12. Jan. 1815: „Unsere Feste harmonirten ganz mit unsern und den Zeitumständen. — An Vater Pestalozzi's Geburtstag war alles ein-

*) Selbst das, was Ramsauer aus einem Tummheitsbuche der Anstalt S. 48. mittheilt, widerlegt nicht den wackern Sinn, der unter den Schülern herrschte. Wohl der Anstalt, wo nicht schlimmere Sachen im Geheimen geschrieben werden.

Digitized by Google

fach. Aber Lehrer und Zöglinge wurden von Neuem belebt. — Ach, wer könnte leben und an einem solchen Tage und bei solchen Menschen und solchen Umgebungen nicht heiter werden? Keine Transparents, — kein Essen, nichts, nichts äußerliches verkündigte und zeigte die Wiederkehr des Geburtstags unsers edeln Vaters an. Aber innere Heiterkeit, heiliges inneres Versprechen, sich zu bestreben seiner würdig zu werden, drückte sich im Auge des Jüngsten wie des Aeltesten aus. Morgens wurde Pestalozzi vom Gesange — geweckt —, dann von den Lehrern in den Betsaal geführt, der aber nur durch heitere Gemüther decorirt war. Dann wurde gesungen. Niederer, Göldi, Ramsauer, Weilemann, Blochmann, Lehmann, Tondu, Heusy (Lehrer) saßen Pestalozzi gegenüber, der kurz seine Lebengeschichte, — sein Wollen und Streben, Thun und Lassen in einem rührenden Tone erzählte. — Darauf traten wir Lehrer vor ihn hin, und Niederer hielt im Namen unser Aller eine kräftige, jede Seele erschütternde und zu jedem festen, guten und bleibenden Entschluß anregende Rede. — Nach dem Morgenessen wurde bis 10 Uhr Klasse gegeben. Nachher gingen die Zöglinge Klassenweise zu Pestalozzi, wo jedesmal ein Zögling im Namen Aller eine, o gewiß recht schöne und rührende Rede an Pestalozzi hielt; Senn im Namen der Deutschen der dritten, Francillon im Namen der Franzosen der zweiten und dritten und Jean de Bary im Namen der Deutschen der zweiten Klasse. Jeder hatte in seiner Rede etwas eigen Rührendes und Kräftiges; Jean de Bary sagte seine Rede mit einer solchen Anmuth und Heiterkeit her, daß die meisten Umstehenden, Kleine und Große, Thränen in den Augen hatten. Er machte, so wie die andern, die Rede ganz einzig, nur mußten ihm die, für welche er sprach, sagen, was sie Pestalozzi zu sagen wünschten. Der kleine Jacobi machte im Namen der Deutschen und Cad. Jullien im Namen der

Digitized by Google

Franzosen der ersten Klasse *) einen Brief. Nach jeder Rede sprach Pestalozzi zuerst mit der ganzen Abtheilung, nachher mit jedem Einzelnen; in diesem zweiten Falle, o Gott, welche rührende Auftritte gab es! Kein Zögling ging von Pestalozzi weg, ohne herzlich zu weinen und Pestalozzi, sich selbst und seinen Lehrern ernst zu versprechen, brav zu werden. — O wie schön, wie treffend sprach Pestalozzi mit jedem Einzelnen! Nein, solche erhabene Auftritte habt Ihr, die Ihr von uns entfernt seid, nie. Hat man solche, o wie gering scheint dann wieder das, was man zu erdulden hat, was man in schwachen Augenblicken für drückend hält! Die Zöglinge sind in einer herrlichen Gemüthsstimmung. Fast alle unserer dritten Klasse haben sich nach dem Neujahr ganz freiwillig Aufführungsbüchlein und Tagebücher gemacht, die sie streng führen. Die Zeitumstände wirken besonders so vortheilhaft auf sie. — Sobald Pestalozzi nach Senns Rede R.—'s Hand ergriff, weinte dieser und sagte ganz gerührt: „ich will auch brav werden und mein Vater soll von nun an gute Hoffnung von mir haben dürfen." Dann stellte Pestalozzi Strechen **) und den Amerikanern vor, welche schöne Laufbahn sie vor sich haben, was sie in ihren entfernten Ländern wirken können, wenn sie mit einem gebildeten Geist und einem guten Herzen zurückkehren werden." —

„Aber gleich der Tag nach Pestalozzi's Geburtstage war einer der traurigsten. Die Alliirten wollten uns gleich aus dem Schlosse jagen, und Pestalozzi reiste sogleich in's Hauptquartier nach Basel, um Schonung zu erflehen. — Auch sollten am gleichen Tage beträchtliche Summen bezahlt werden und

*) In Yverdun wurden die Klassen von unten nach oben, und nicht, wie bei uns, von oben nach unten gezählt, so daß die erste Klasse die unterste war.

**) einem Spanier.

Digitized by Google

man hatte im Schlosse nicht einmal um Brod zu bezahlen. — Wie es ökonomisch noch gehen wird, weiß Gott. — Der gute Pestalozzi hat genug zu thun, um Briefe zu schreiben, um hier 200, dort 100 Franken aufzunehmen ꝛc. oder selbst einmal nach Lausanne, ein andermal nach Neuenburg zu gehen — und kann fast nichts arbeiten."

Dieser Brief giebt ein treues Bild des Geistes der Anstalt im Jahre 1815, wo die Anstalt schon sehr im Sinken war; er lehrt, wie Pestalozzi und seine Freunde auch die Bedrängnisse der Zeit benutzten, ihre Schüler zu erheben. Ramsauer mag entschuldigen, daß ich ihn der Oeffentlichkeit übergebe, da er ihm die herrlichen Tage in Yverdun in frisches Andenken zurückruft und die schmerzlichen Eindrücke seines letzteren dortigen Aufenthalts verwischt.

Religiosität hielt Pestalozzi für den Grund alles wahren Fortschreitens zu höherer Bildung. Als im Herbst 1812 besonders durch den Abgang der preuß. Eleven die Anstalt zu sinken anfing und er unter Lehrern und Schülern den Sinn nicht fand, wie früher; wo suchte er Hülfe und Kraft? Nicht in vermehrten Unterrichtsstunden, sondern im Betsaale. Da er sonst nur mehreremale in der Woche das Gebet hielt, so versammelte er damals die Seinen fast alle Morgen und Abende, redete eindringend zu ihrem Herzen und betete mit wehmüthiger Innigkeit um Kraft von oben. Sehr wundere ich mich daher, daß, wie Ramsauer erzählt (S. 28.), Jung Stilling das Treiben der Anstalt schon in Burgdorf auf den ersten Blick (doch als unchristlich?) erkannt habe, da selbst Ramsauer den Vatersinn Pestalozzi's und den Brudersinn seiner Lehrer vorher so sehr gerühmt hat. Ramsauer behauptet ferner: „Wäre das Schulwesen in der Schweiz nicht so erbärmlich und die ersten Besucher und Lobpreiser praktische Schulmänner

Digitized by Google

und erleuchtete Christen gewesen, so würde man nicht zu dem Wahne gekommen sein, daß alles Heil des Unterrichts und der Erziehung nur von Yverdun ausgehen könne." Das ist viel gesagt. Ramsauer kannte nur als ein Knabe die Männer, die die Anstalt besuchten und sie lobten. Konnte er sie beurtheilen? Und wenn sie heute noch lebten, ist es nicht viel, ihnen das Prädicat erleuchteter Christen zu- oder abzusprechen? Giebt es einen höhern Vorzug? Und ist es leicht, darüber zu urtheilen? Sodann war das allerdings ein Wahn, wenn man nur in Yverdun für Unterricht und Erziehung Heil suchte. Diesen Wahn hatte Pestalozzi nicht verschuldet. Er sagte namentlich im Juli 1810, bei Schmidts Weggang von der Lehranstalt, im Betsaale zu Yverdun: „meiner Freunde Viele übertreiben mein Wollen und mein Thun; meine Gegner leugnen Alles; in der Mitte werden sie sich vereinigen." Wie Pestalozzi falsche Freunde durch Uebertreibung viel geschadet haben, so ist es Vielen gegangen, welche sich vor Andern auszeichneten. Aber noch einmal: jene Aeußerung Ramsauers ist hart. Ist der Sinn, der schon in Burgdorf herrschte, noch viel mehr der in Yverdun so auffallend irreligiös oder unchristlich gewesen, daß Jung Stilling es sogleich bemerkte, wie unchristlich und irreligiös muß der Sinn derer gewesen sein, die dort mit Freuden verweilen und Heimath und Vaterhaus missen konnten? Die nun verklärten und nach meiner innigen Ueberzeugung christlich erleuchteten damaligen Staatsräthe, Süvern und Nicolovius in Berlin, welche Zöglinge nach Yverdun sandten und wie Väter innig nahe zu diesen Zöglingen, als vertraute Freunde zu Pestalozzi und zu der Anstalt standen, auch sie waren bethört *)? — Und die Zöglinge selbst, namentlich

*) Ueber den Zweck der Sendung jener jungen Männer schrieb namentlich der verewigte Süvern nach Yverdun also: der Zweck der Behörde bei ihrer Sendung sei.

Digitized by Google

Dreist*), Henning **), Kawerau, Preuß ***), die Pestalozzi für die tüchtigsten, für die vorzüglichsten erklärt hat, haben sie später in ihrem amtlichen Wirken in mehr als einem Vierteljahrhundert hindurch sich durch eine vorherrschende Verstandesbildung ausgezeichnet? Hat der Staat sie darum an wichtige Stellen erwählet? Ist nicht das Waisenhaus zu Bunzlau, wo die mehrsten von ihnen vereint waren, gerade darum ehrwürdig, weil seine Führer einen christlichen Sinn zu beleben suchen? Ist Einer unter jenen vier Männern gewesen, welcher christliche Erziehung nicht als die Hauptsache theoretisch und praktisch behandelt hätte?

Und wenn dann auch der Geist der Yverduner Anstalt sich nicht gleich blieb, so zweifle ich nicht, daß die Zucht des Vaters Pestalozzi stets eine religiöse Tendenz gehabt habe.

Ueber den Religionsunterricht aber in den Pestalozzi'schen Anstalten versuche ich noch einiges hinzuzufügen. —

Schon in theoretischer Hinsicht wich Pestalozzi von den Erziehern ab, die alles Heil in der Verstandesbildung suchten. Nicht allein trat er dem schon oben gerügten Irrthum entgegen, daß man nicht eher den Kindern Religion mittheilen sollte, bis ihr Verstand entwickelt wäre, und erklärte, daß der Mensch von der frühesten Kindheit an als ein Kind Gottes behandelt und mit dem Vater und dem ewigen Vaterhause bekannt gemacht

---

nicht sowohl gewesen, daß sie das Mechanische der Methode dort erlernten; auch nicht bloß, daß sie der Geschicklichkeit zum Unterricht halber in den Geist und den innersten Kern der Anstalt eindrängen, sondern daß sie sich erwärmen sollten an dem heiligen Feuer, das in dem Busen glühe des Mannes der Kraft und der Liebe, dessen erreichtes Werk noch immer unter dem geblieben sei, was er eigentlich wollte, was die eigentliche Idee seines Lebens war, und wovon die Methode nur als schwacher Ausfluß und als Niederschlag erscheine. —

*) als Schulrath in Stettin vor einigen Jahren heimgegangen.

**) Seminar-Direktor in Köslin.

***) Seminar-Direktor in Karalena, Regierungsbezirk Gumbinnen.

Digitized by Google

werden müsse; sondern auch dem Wahne, daß der religiöse Glaube eine logische Ueberzeugung, eine Operation des Verstandes wäre. Wie tief kam er zur Wahrheit, als er namentlich in der Wochenschrift ausrief: „Glaube an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf, daß Gott Vater ist.“

In einer spätern Schrift, wo er das Bild eines Armenhauses darstellt (siehe Pestalozzi's sämmtliche Schriften, bei Cotta 1822, im neunten Bande S. 143.), spricht er sich über religiöse Bildung der Kinder der Armen also aus:

„Wie es alle Kunst erfordert, die Unterrichtsfächer des menschlichen Wissens gleichsam gewichtlos in die menschliche Seele hinein gehen zu machen, so ist es im Gegentheile im höchsten Grade wesentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geist und das Herz der Kinder hinwirke und sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihrer höhern Kräfte ergreife. Das Gesetz der heiligen Ruhe und feierlichen Stille sowohl am Tage des Herrn, als in jedem Augenblicke, den sie Gott und der Ewigkeit zu weihen bestimmt sind, sei ein festes Gesetz unsers Armenhauses. — Der Religionsunterricht muß dem Kinde zur sicheren Auffassung der wahren Bedeutung seines Lebens, aller Verhältnisse und aller seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten, eben wie zur heiligen, höhern Auffassung jedes andern Unterrichtsgegenstandes mit einer überwältigenden Kraft gegeben werden.

Frühe werden die Kinder dieses Hauses mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüth zu ergreifen, und zu Gott und zu Christo zu erheben geeignet ist, bekannt gemacht. — Seien sie frühe von Vater oder Mutter verlassen, so lernen sie durch die Thatsache ihrer segnenden und befriedigenden Umgebungen frühe erkennen, daß

Digitized by Google

Gott sie nicht verlasse, sondern mehr für sie sorgt, als ihr Vater und Mutter je für sie hätte sorgen können. —

Ohne Gebet werde in diesem Hause kein Morgen begonnen, ohne Gebet werde kein Tag ihrer Abende beschlossen. Wenn sie auch hungerig zu Tische kommen, eine eingeübte heilige Scheu hindere sie nach einer Speise zu greifen, ehe sie die Hände betend gefalten. Nie stehen sie vom Tische auf, ohne ihm, ihrem Schöpfer, gedankt zu haben. Eine heilige Sorge lehre sie Gottes kleinste Gebote mit Ehrfurcht behandeln.

Mehr als alles Wissen der Welt besorge ihr Führer, daß sie nicht nur im Allgemeinen freundlich und lieblich unter einander wohnen, und zu Zeiten einzelne auffallende Proben dieser Gesinnung geben, sondern daß das Leben im Dienst der Liebe ihnen als das Leben ihrer höchsten Freude und einer sie beseligenden Begeisterung erscheint.

Wesentlich ist, daß der Führer des Hauses selbst ein Mann von einer kindlichen Liebe sei. Wenn er auch der erste Mann der Welt wäre, die Arbeits- und Verdienstzwecke des Hauses mit Wunderkraft zu erzielen, hätte aber der Liebe nicht, so wäre er für dieses Haus ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. — Der Gedanke, das schön sagen zu lernen, was man gut thun soll, sei ferne von der Führung des Hauses.

Menschen, die sie lieben, mit Thaten der Liebe überraschen, erscheine bei jeder Gelegenheit als die größte Freude. — Genährte Empfänglichkeit für Freude und liebliches Wesen in ihrem Innern und ihren Umgebungen ersetze ihnen den Mangel der Freuden der Welt, die äußerlich rauschen, den innern Frieden stören, das Gift nagender Laune nähren und im Innern den Keim des Frohsinns, der ein heiliger Keim ist, gewaltsam ersticken."

Lieber Leser, der Mann, der für die Kinder der Aermsten also sorgte, also schrieb, der kannte das Evangelium nicht, der suchte nur Heil in einseitiger Bildung des Verstandes? —

Digitized by Google

Bereits früher ist davon gesprochen, daß Pestalozzi in Burgdorf, Stanz und Neunhofen wenig eigentlichen Religionsunterricht ertheilt habe. Die Zöglinge waren jünger, die Anstalt der Familie ähnlich. Hier konnte Pestalozzi so ganz nach seinem Wunsche der frommen Mutter Beruf üben, und indem er den Zöglingen selbst alle irdischen Gaben reichte, auch zu der Zeit, wo ihr Herz es bedurfte und dafür empfänglich war, Religion im Leben fürs Leben geben, ohne an einen pünktlichen Gang den Unterricht zu binden. Namentlich von den ersten Anstalten wissen wir genau, daß Pestalozzi seine Kinder habe viel biblische Stellen und Psalmen auswendig lernen lassen. Ramsauer schreibt über die religiöse Zusprache an die Seinen in Burgdorf folgendes: „Pestalozzi's Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Einfachheit, daß sie jeden daran Theilnehmenden unwillkührlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte so eindringlich die Gellert'schen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzeln zum Selbstbeten und sah darauf, daß in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden, die sie zu Hause gelernt hatten, während er zugleich erklärte, wie das auswendige Herplappern von Gebeten ohne Werth sei, daß man hingegen aus seinem eigenen Herzen beten solle."

Ein Andrer schrieb über das Leben in Burgdorf folgendes:

„Es herrschte dort ein fröhlicher Ton der Traulichkeit und Höflichkeit, wiewohl die Lehrer in unbedingtem Ansehn standen und strenge Aufsicht hielten, auch beim Spiele. Alles geschah mit Wohlwollen und Freundschaft; und darum kamen auch die Zöglinge mit herzlicher Zuneigung den Lehrern entgegen. Lehrer und Schüler wetteiferten in der Entbehrung, um Pestalozzi die ökonomische Bürde zu erleichtern; denn es sah alles ärmlich aus im Schlosse zu Burgdorf; manches fehlte,

Digitized by Google

was zur anständigen Verpflegung der Zöglinge gehörte. Die Lehrer schlugen ansehnliche Pfründen aus und setzten selbst noch von ihrem Gehalte herab; und die Zöglinge begnügten sich freiwillig mit Einem Gerichte, unterwarfen sich, von Liebe getrieben, jeder Einschränkung und waren dabei freudig und lebhaft, zutraulich und offen und genossen einer blühenden Gesundheit. Pestalozzi mußte nur mit Vaterscharfsinn dafür sorgen, daß man es in der Entsagung nicht zu weit trieb."

Ein Andrer sagte von der Anstalt in Burgdorf: „Mir ist noch kein Erziehungsinstitut vorgekommen, das eine so bestimmte religiöse Tendenz hatte, als das Pestalozzi'sche; nicht sowohl in Beziehung auf den Unterricht in der Religion, als auf die Bildung des sittlichen und religiösen Sinnes. Außer dem, was in besondern Religionsstunden geleistet wird, hält Pestalozzi alle Morgen eine herzinnigliche Ermahnung an die Zöglinge, und weiß den Weg zu ihren Herzen so gewiß zu finden, daß sie ehrlich ihre Fehler bekennen und sie mit Thränen der Unschuld, die ein Engel beneiden möchte, bereuen."

Zöglinge, welche einen solchen Lehrer hatten, konnten Gott auf ihren Knieen wahrlich nicht genug danken! Unbegreiflich ist mir, wie Jung Stilling dennoch sogleich über den Geist der Anstalt aburtheilen konnte; unbegreiflich, wie Ramsauer in seiner Biographie diese Thatsache selbst uns mittheilt und dennoch in der Summe seiner Biographie S. 103 unter Nr. 3 nichts zu sagen hat, als: „Bei Pestalozzi vom 11ten bis 26sten Jahre lernte ich arbeiten, denken und beobachten;" — unbegreiflich, wie Ramsauer einseitige Verstandes-Bildung als Ziel des Strebens Pestalozzi's angeben kann! — Gewiß, wenn mehrere Zöglinge in Burgdorf nicht beten und glauben lernten, so lag wohl weniger die Schuld an dem fromm liebenden Vater, als an den Zöglingen. Der Durst darnach war bei ihnen vielleicht noch nicht gekommen; und, wenn kein religiöses Hungern

Digitized by Google

und Dürsten da ist, da kann man auch nicht denken an's Sattwerden. Da ist in dem Menschen kein Platz, wohin er die zu erhaltende Gabe lege, kein Sinn, mit dem er sie erfasse. Tritt später der Durst ein und empfindet er dann die Gotteskraft des Evangelii, da geht es ihm wie dem Manne, der mit geweckten und gebildeten Sinnen für's Schöne die Natur betrachtet. Ihm ist es, als solle er fragen: Warum hat man sie nicht früher mir gezeigt? — Allein sein Bewußtsein sagt ihm, daß er sie schon als Säugling gesehen, aber das nicht in ihr gesehen hat, was er jetzt sieht.

Ramsauer beklagt insonderheit, daß im Institut zu Yverdun die religiöse Zusprache Pestalozzi's zu den Zöglingen viel geringer gewesen sei. Allerdings mußte im größern Hause, wo Ansprüche für vielseitigere Bildung der Schüler gemacht wurden, die Zahl der fremden Besucher stieg, Angriffe der Gegner und ökonomische Sorgen den Vater Pestalozzi bedrängten, da mußte seine Kraft getheilter, sein Geist und Gemüth oft getrübter sein. Pestalozzi konnte eigentlichen Religionsunterricht hier nicht ertheilen. Er hielt aber zum öftern in der Woche mit allen Gliedern des Hauses Gebet; Donnerstags Abends bestand dies in der Regel in einer längeren Betrachtung und wurde durch feierlichen Gesang ausgezeichnet. Außerdem wurde von den Classenlehrern früh und Abends in den einzelnen Classen Ermunterungen zum Gebet gehalten; auch war besonders löblich die Einrichtung, daß Abends, nachdem in den Klassen gebetet worden war, darauf gehalten wurde, daß in großer Stille die Zöglinge zu Bette gingen, auf den Schlafsälen nicht mehr gesprochen, sondern auf Veranstaltung des anwesenden Lehrers der eine und andere Zögling aufgefordert wurde, ein auswendig gelerntes Gebet oder einige Verse langsam herzusagen. Uebrigens ward von den Lehrern unter Pestalozzi's und Niederers Leitung ein Religions-Comité gehalten, in welchem über die

Digitized by Google

Angelegenheiten des Religionsunterrichts rapportirt und angeordnet wurde. Pestalozzi griff, wo es nöthig war, ein, nahm besonders schwer zu lenkende Zöglinge oft auf sein Zimmer und entließ sie gewöhnlich tief erschüttert und willig zur Besserung.

Ueber den Religionsunterricht in Yverdun erlaube ich mir folgende Erfahrung anzuführen:

„Die oberste Religionsclasse, worin Niederer — unzugänglich für fremde Besucher — Zöglingen von 14 bis 16 und 17 Jahren Unterricht ertheilte, genauer kennen zu lernen, erhielt ich dadurch Gelegenheit, daß Niederer mir im Jahre 1810, als er eine große Reise nach Italien antrat, die Führung seiner Classe anvertraute. In Sachsen fürchteten sich in jenen Jahren die Candidaten, mit Schülern der Oberclasse in Bürgerschulen Religionsunterricht zu halten. Es geschah nicht selten, daß auch die, welche im Unterrichten nicht ganz ungeübt waren, in die Irre von ihnen geführt wurden. Mit großer Schüchternheit nahm ich dennoch den Antrag an und erhielt von Niederer die Weisung, in der Erklärung des Evangelii Johannis fortzufahren, auf eine künstliche Unterredung mich durchaus nicht zu rüsten, aber meinen Text gründlich mit möglichster Vergleichung der Parallelen, wie des Zusammenhangs und mit Beherzigung seines Inhalts vorher zu studiren. Das that ich und ging nach frommem Aufblick getrost unter die großen, sehr frei erzogenen Jünglinge. Wie freudig wurde ich hier überrascht; welche erhebenden Stunden bereiteten mir diese Schüler! Wohl fand ich nicht kirchliche Terminen oder philosophische Phrasen, auch nicht eingelernte Definitionen, aber eine Wärme und Klarheit, mit der über die Wahrheiten des Christenthums gesprochen wurde, die mich innig begeisterten. Oft fragten die Schüler mich selbst und führten mich zu der Tiefe der Worte der Schrift. Unvergeßlich bleiben mir diese Stunden. Dadurch wurden sie mir noch wichtiger, daß einer jener Zöglinge, bald nachdem ich

Digitized by Google

den Unterricht übernommen, mir einst folgendes als Geheimniß vertraute.

„Wir suchen," sagte er mir ohngefähr, „auch in der That unser Christenthum zu bekräftigen. Aber weder Herr P. noch N. selbst darf es wissen. Viele unter unserer Classe haben sich zu einem Bunde vereinigt, in unserer Classe auf Durchführung guter Entschlüsse und auf Ordnung und Zucht zu halten. Jetzt ist es uns gelungen, dem Lehrer der französ. Sprache L., der sehr geschickt, aber ohne alle Haltung ist, Ansehn zu verschaffen."

Mit hoher Achtung wurde ich hierdurch gegen die Anstalt in Yverdun erfüllt. Je tiefer ich fühlte, daß ich dem Unterrichte in einer solchen Classe nicht gewachsen wäre, desto fester ward besonders da mein Entschluß, noch einmal zurückzukehren nach Yverdun und von P. und seinen Freunden zu lernen.

Wie unbefriedigt ließ mich der Religionsunterricht, welcher zu der damaligen Zeit selbst in vielen hochgepriesenen Anstalten gebildeter Städte ertheilt wurde. Hier wurde eine fade Klugheitslehre Religionslehre genannt, dort wurden die Elementarclassen in Maasverhältnissen und sogenannten Denkübungen für den Religionsunterricht — wie es hieß — vorgebildet. — Doch die Zeit ist nicht lange vorüber, wo selbst in weitgelesenen Predigerjournalen Katechisationen als Musterbilder aufgestellt wurden, welche — hätte man sie der Kritik einer gebildeten einfachen frommen Mutter vorgelegt — als völlig zweckwidrig erkannt werden mußten.*) — Dem Herrn sei Dank, es steht wenigstens an vielen Orten jetzt besser. Die Elemen-

*) Charakteristisch für jene Zeit bleibt mir die Katechisation eines sehr gerühmten, in einem Seminare gebildeten, jungen Lehrers, welche ich 1815 in einer Lehrerconferenz über Philipp. 2, 8 hörte nach folgendem Gedankengange: L. „Was blühen jetzt für Blumchen?" Sch. Gänseblümchen, Sternblumchen ꝛc. — Veilchen — das zeichnet sich aus durch Bescheidenheit — Begriffsentwickelung — hierauf der Text oberflächlich erklärt — Christus war auch bescheiden — so werdet auch ihr! —

Digitized by Google

tarschulen erfreuen sich gewiß eines sehr verbesserten Religionsunterrichts. Mögen die Gymnasien es fühlen, daß ihnen das Beste fehlt, wenn nicht die Herrlichkeit des Evangelii höher als alle Menschenweisheit ihnen verkündet wird! — Mögen die Stimmen, die eindringend oft in dieser Hinsicht ertönt sind, nicht nutzlos verhallen!

Doch auf kurze Zeit noch zurück zu Pestalozzi.

Bei besonders festlichen Veranlassungen hielt er im Kreise der Seinen, namentlich im Betsaale, Reden. Die erste, die ich hörte, hielt P. den 9. September 1810 am Bußtage des Waadtlandes, zu dem Yverdun gehört. Gerade zu dieser Zeit hatte er manche Freude erfahren. Stürme, die seinem Hause drohten, hatte Gott glücklich vorüber geführt; nach Schmidts Austritte war großer Friede und herzliche Eintracht unter den Lehrern. Die Rede, welche Pestalozzi da hielt, stellte um so wahrer seine Eigenthümlichkeit in religiösen Mittheilungen dar, weil er in freudigem Drange der damaligen Umstände sie nur flüchtig aufgeschrieben und keine Feile angelegt hatte. Sie ist als ein einfacher Herzenserguß zu betrachten, und darf nicht nach homiletischer Regel beurtheilt werden. Nach dem Originale von Pestalozzi's Hand habe ich sie selbst copirt und bürge für die Richtigkeit. Da mehrere Wiederholungen darin vorkommen, so theile ich sie nur im Auszuge mit, wobei ich bemerke, daß ich kein Wort dazu gethan oder verändert habe.

„Freunde, Kinder, Brüder!"

„Er ist da, der Tag, zu dem wir uns diese Woche vorbereiteten, der Tag der Ermunterung unsrer selbst in allem Guten, der Tag der höheren Belebung unserer selbst für christliche Gesinnung und für einen christlichen Wandel. Kinder, ich, euer Vater, soll euch die Stunde des Segens festhalten, daß ihr sie nicht verliert. — O möchte ich das können, o möchtest Du mir, Vater im Himmel, Kräfte geben in dieser Stunde,

Digitized by Google

meinen Kindern Vater zu sein, wie Du mir die Tage meines Lebens Vater warest und noch Vater bist. Heute rufst Du uns mit hoher feierlicher Stimme: „„Seid meine Kinder, ich bin euer Vater; seid Christen, ich bin der Vater Jesu Christi, ich bin euer Vater, euer Gott.““ Kinder, wie erhaben erscheint diese Stunde vor mir.

Du, o Herr, hast Großes an mir gethan; Du hast meine Herzenswünsche erfüllt, wie Du wenigen Menschen ihre Herzenswünsche erfülltest; Du hast mir Vertrauen unter den Menschen gegeben, daß sie das Liebste, was sie auf Erden besitzen, daß sie ihre Kinder aus ihrer Hand in die meinige legen; Du hast mir Liebe gegeben, die meine Wonne ist. Du hast mein Alter mit Ruhe und Freude gekrönt; Du hast Ruhe und Friede in's Innerste meiner Seele gelegt, wenn mein Blut in mir selbst und Unruh und Drang mich umwallet, — mein Blut legt sich still und der Drang schwindet, als wenn er nicht wäre. Du, Herr, hast mein Alter erquickt und meine Seele ist voll Freuden. — Wo ist ein Mensch, den Du, Herr, so gesegnet, wie Du mich gesegnet; wo ist ein Mensch, der seines Herzens Wünsche also erfüllt sah; wo ist ein Mensch, der aus Elend und Gefahren errettet worden, wie ich aus Elend und Gefahr errettet wurde? O, Freunde und Brüder, gewiß unermeßlich ist heute das Gefühl meines Glücks in euerer Mitte. Ist es nicht ein Wunder vor unser Aller Augen? — Alles, Alles hat sich vereinet, mein Herz in dieser Stunde zu erheben!

Tag des Herrn, Tag der Buße, Tag des Glaubens, Tag der Liebe und des Gebets, was bist du mir heute! Ich möchte hinfallen auf meine Kniee und Dich fragen und Dich bitten: Gott, was soll ich thun, daß ich Dir danke, was soll ich thun, daß ich selig werde? O Gott, ich sehe, ich sehe es! Ich sehe mich von euch umgeben, Kinder; ich soll euer Vater sein, damit ich Gott für seine Wohlthaten danke; ich soll euer

Digitized by Google

Vater sein, damit ich selig werde. Tag der Buße, Tag des Segens, ich soll mich in der Demuth und Zerknirschung meines Geistes hinwerfen auf meine Kniee und vor Dir, o Gott, und vor meinen Brüdern bekennen: ich war nicht ihr Vater, wie ich konnte und sollte; meine Augen wachten nicht über sie, wie sie konnten; meine Hände waren träge im Schaffen alles dessen, was ich für sie schaffen sollte; meine Füße waren müde im Laufen auf allen Wegen, auf denen ich ihr Heil hätte suchen sollen, und mein Mund war stumm, wo ich Worte des Segens für sie hervorbringen sollte. Ich schlief, wo ich für sie hätte wachen, ich war zerstreut, wo ich mich für sie hätte zusammenfassen sollen. O Gott, ich suchte Deine Kraft für sie nicht mit Wachen und Beten, wie ich sie in meiner Schwachheit so nothwendig hätte suchen sollen. — O Kinder, ihr hättet mir täglich auf meinem Herzen liegen sollen, wie der Säugling seiner Mutter auf ihrem Herzen liegt, und ihr lagt mir nicht täglich also auf meinem Herzen. Ich vergaß eurer oft, ich zerstreute mich oft; fremde Menschen sprachen mich oft mehr an als ihr guten, lieben Meinigen! Der Segen des Verhältnisses, in das Du mich zu ihnen setztest, mein Gott und mein Vater, erhob mich nicht täglich und stündlich, diesem Verhältniß getreu zu sein, wie ich ihm immer getreu sein sollte.

Freunde, Brüder, Gehülfen meines Werkes! Ich war auch euch nicht mit aller Kraft und mit aller Liebe an der Seite, wie ich euch immer an der Seite sein sollte. Der hohe Beruf, den Gott mir gab, war mir nicht immer ein hoher, göttlicher Beruf; ich erniedrigte ihn oft durch menschliche Rücksichten und oft durch kindische Fehltritte. Hättest Du mich, o Gott, nicht mit dem schonenden Arm Deiner Vaterliebe gerettet, mein Werk und mein Haus wären schon tausendmal der Schwäche und den Fehlern unterlegen, deren ich mich so oft schuldig machte. Du, o Gott, warst in mir Schwachen mäch-

Digitized by Google

tig; aber mich betrübt es und soll mich betrüben, daß ich Deiner Güte und Gnade mich so oft unwürdig bezeigte.

Freunde und Gehülfen, so wenig ich, wie ich sollte, meinen Kindern Vater war, so wenig war ich, wie ich sollte, euch ein in Treue und Liebe täglich kraftvoll mitwirkender Bruder und Gehülfe; ich stand nicht immer bei euch und mit euch, wie ich bei euch und mit euch hätte stehen sollen; ich trug euch nicht, wie ich euch hätte tragen, ich leitete euch nicht, wie ich euch hätte leiten sollen. So oft und viel ich gegen den Vatersinn fehlte, in dem ich täglich und stündlich unter meinen Kindern hätte stehen sollen, so oft und stündlich fehlte ich gegen die Brudertreue und Bruderliebe, mit der ich euch alle täglich, Gott dankend, umfassen sollte. Ich stand bei weitem nicht immer vor euch als unbestechliches und unerbittliches Beispiel des Edeln und Guten; ich machte euch oft Leiden, wo ich erfreuen sollte; ich machte euch oft schwer, was ich euch hätte leicht machen sollen. Ich sprach euch das Wort aus: „ich will mich dem Zwecke unserer Vereinigung aufopfern", — und lebte dennoch mir selber und meinen Neigungen, und fand mich gekränkt, daß der Dienst des Hauses meine ganze Kraft ansprach; ich forderte euch auf, mit mir an der Aufopfesung unserer selbst für unsere Pflicht, für unsern Zweck und für unsere Kinder Theil zu nehmen, und zog dann meine Hand ab von der Schwere des Werks und wähnte, es sollte doch gedeihen, wenn ich schon an aller seiner Last nicht Theil nähme. O Gott! Deinen Segen, der unser Werk oft mitten in meinen Schwächen und Fehlern erhielt, diesen hohen Segen Deiner Güte mißbrauchte ich oft zum leichtsinnigen Vertrauen auf ein Glück, das ich nicht verdiente, auf eine Hülfe, der ich nicht würdig war, und auf einen Grad eurer Treue und eurer Thätigkeit, Freunde, zu dem ich euch weder durch genugsame Aufmunterung, noch durch genugsame Theilnahme, wie ich sollte,

Digitized by Google

tüchtig und willig machte. — Es ist ein Wunder, daß unser Haus noch steht; ich schäme mich vor der Liebe selber, die ich in demselben genossen, ich schäme mich vor mir selbst, ich schäme mich vor Dir, o Gott, der Du mit unverdienter Gnade ob mir waltest, ich schäme mich vor euch, Freunde, denen ich so oft Lasten zumuthete, die ich mit keinem Finger berührte. Ich möchte meine Augen niederschlagen vor der Unschuld des Hauses und vor euch, Kinder, die ihr mich Vater nennt, und vor euch, Männer des Hauses, die ihr mich Bruder nennt. Doch Du, Herr, bist gnädig und barmherzig; Du lenktest das Herz der Unschuld nicht von mir, Du erhieltst mir die Liebe der Meinigen, und wenn ich mich vor Dir demüthige, daß ich dieser Gnade nicht werth sei, so erhebt sich mein Herz und freuet sich und danket, daß Du nicht mit mir handelst nach meinen Sünden und mir nicht vergiltst nach meiner Missethat. Mein Herz freuet sich und danket, daß Du mir das Herz der Meinen meinem Herzen erhalten und mich stille, himmlische Liebe umgiebt. — Du, o Herr, hast mich nicht in die Hände der Menschen gegeben. Du, o Herr, hast mich in Deiner Hand behalten; lobe den Herrn, meine Seele, und preise seinen Namen! Der Herr hat Großes an mir gethan; ich falle vor ihm nieder und opfere mein Gelübde! — Herr, Du siehest das Innere, Du kennest meine Schwächen! — Ich will Dir nicht versprechen, besser zu sein; ich will Dich nur bitten: mache mich besser, mache mich besser um dieser Kinder willen, die Du mir gegeben hast. Ich bitte Dich im Glauben, ich bitte Dich mit zerknirschtem Herzen, o Gott, mache mich besser, o Gott, mache mich besser, um dieser Kinder willen, die Du mir gegeben hast!

Freunde, Brüder, Gehülfen, betet mit mir: „Gott, mache uns besser um der Kinder willen, die Du uns gegeben hast.“ Und ihr, meine Kinder, Jünglinge, Mädchen, heute rufe ich euch nicht zu: versprecht Gott und Menschen besser

Digitized by Google

zu werden; ich rufe euch zu: erinnert euch der Eitelkeit eurer Versprechungen, gedenket, wie oft ihr Gott und Menschen versprochen habt, euch zu ändern und besser zu werden und wie wenig ihr euren heiligsten Versprechungen und euren feierlichsten Gelübden treu gewesen. Ich rufe euch zu: gedenket heut der Ursachen, warum ihr nicht halten könnet, was ihr Gott und Menschen verspracht; gedenket eures Unglaubens und eurer Gottesvergessenheit und bittet Gott um den wahren Glauben, um kindlich liebevolle Anhänglichkeit an ihn. Und wenn ihr seht, daß ihr nicht mächtig seid euch selbst zu besiegen, so betet zu eurem Vater im Himmel: „mache Du uns besser, wir können es nicht ohne Deine Hülfe, wir können es nicht ohne Deinen heiligen Geist.“ Jünglinge, Mädchen, Kinder, meine Kinder! Ihr hörtet mich Gott um den Vatersinn bitten, dessen ich für euch bedarf; bittet ihr jetzt Gott um den Kindersinn, dessen ihr bedürfet, betet (bittet) Gott, daß ihr meine Kinder sein könnet, wie ich Gott bat, daß ich euer Vater sein könnte. Aber euer Kindersinn gegen mich sei Kindersinn gegen euren himmlischen Vater, wie mein Vatersinn Kindessinn gegen meinen himmlischen Vater sein soll. — Heilige uns, Vater im Himmel, heilige uns Alle, die wir hier vor Dir versammelt sind, daß wir Alle in dem Verhältniß, in das Du uns mit einander gesetzt hast, Eins werden im Glauben an Dich, ohne den keine Liebe zu Dir möglich ist. — Herr, unser Vater, laß diesen Tag der Buße und des Gebets einen Tag der feierlichsten Erneuerung unsers Bundes sein; laß ihn einen Tag der Erneuerung unser selbst zu allem Hohen und Heiligen sein, gieb uns Gnade, daß wir Alle Deine Kinder seien in Wahrheit und Treue; dann aber auch nur werden wir im Stande sein, in Treue und Wahrheit als Brüder mit einander zu leben, nur um Deinetwillen, nur durch Dich werden wir vermögen, aller Selbstsucht,

Digitized by Google

aller Leidenschaft und aller Sünde zu entsagen, die die Menschen hindern, als Deine Kinder und als Brüder unter einander zu leben.

Groß ist der Zweck des Tages, heilig ist diese Stunde! Das ganze Volk wirft sich vor das Angesicht Gottes in den Staub; es ist der Tag der feierlichsten Anbetung Gottes, es ist ein Tag eines feierlichen Aufrufs zur Heiligung und zur Versöhnung. Das ist er der ganzen Gemeinde der Christen im Vaterlande. Brüder, Männer, Freunde, binden uns nicht hohe Entschlüsse zum Wohle der Menschheit zusammen, hat uns Gott nicht über unser Hoffen und Glauben Mittel gegeben zum Dienste der Menschen? Steht der Baum, den Gott uns pflanzen ließ, nicht in hoffnungsvollem Wachsthum vor uns? Sehen wir es nicht? Er wird ein Baum des Segens werden, er wird Menschenthränen trocknen! Sehen wir es nicht, wie er wächst und blüht, sehen wir es nicht, wie Gott ihn schützt, daß er gedeihe und Frucht trage? — Wer ist in unserer Mitte, dessen Herz sich nicht zu dem Gedanken erhöbe, der Menschheit und der unerzogenen und verzogenen Jugend durch seine Treue und seine Arbeit ein besseres Schicksal zu bereiten; wessen Seele freut sich nicht, Theil zu nehmen an diesem Werke der Liebe und des Heils?

Betet mit mir, Brüder und Freunde: Vater im Himmel, mache uns des Segens würdig, den Du in unsre Hand legtest; sei Du unsre Stütze, unser Rathgeber und Führer, daß wir immer mehr fähig werden in Deiner Furcht und Deiner Liebe für die Menschheit zu wirken und uns dahinzugeben in Deinen Dienst. Reinige und heilige uns, Vater im Himmel, daß wir uns selbst verleugnen und uns selbst und der Menschheit nur durch Dich sein wollen, was wir ihr sein können. Veredle uns, Vater, in Deinem Dienste und durch Deinen Dienst, sei mit uns und lehre uns mit Dir sein und durch Dich leben und wirken.

Digitized by Google

Vater im Himmel, mache uns den Tag, den Du uns heute gegeben haſt, zu einem göttlichen Tage, in dem Du uns rufſt zu Deinem Dienſte, daß wir von nun an Dir leben und Dir ſterben.

Segne uns, Vater im Himmel, und flöße den Geiſt der Liebe und des Friedens, den wir von Dir bitten, in die Herzen aller derer, die Du uns vertrauet haſt, daß unſre Arbeit an ihnen geſegnet ſei und der Tag, den wir heute vor Dir feiern, uns Allen Früchte trage in das ewige Leben. Amen."

Dieſe Worte des lieben Vaters P. konnte ich abſchreiben; aber nicht beſchreiben kann ich die tiefe Rührung, nicht beſchreiben die Stimme — oft von Schluchzen und Thränen erſtickt —, mit welcher er ſprach, nicht zeichnen kann ich den ehrwürdigen Vater, da er vor ſeiner ganzen Anſtalt, der er ſich weihete, als Büßender daſtand! — Mein Reiſebegleiter, ein Mann von ſehr ruhigem und kühlem Urtheil hatte in ſein Reiſejournal folgendes niedergeſchrieben: „Ich war zum Gottesdienſte im Schloſſe (in dem Betſaale) zu ſpät gekommen und hörte P. von draußen durch das Fenſter ſprechen, und zwar mit einer Innigkeit, Demuth, Zerknirſchung des Herzens und oft mit lautem Schluchzen, ſo daß ich mich nicht erinnern kann, von irgend einer Rede ſo ergriffen worden zu ſein."

Und gewiß unbeſchreiblich war der Eindruck, den dieſe Rede auf alle Anweſende machte. Wie mächtig und in's Innerſte dringend hatte P. Buße gepredigt!

Nach Beendigung der gemeinſchaftlichen Gottesverehrung wurden die Schüler in den einzelnen Klaſſen verſammelt und ihnen wurde ohngefähr geſagt: „Welch' liebender, treuer, würdiger Vater iſt Peſtalozzi, und doch! wie tief iſt er durch das Bewußtſein ſeiner Schuld gebeugt! Was ſollt nun ihr von

Digitized by Google

euch denken, und namentlich du und du ꝛc.?" — So wurde der Bußtag 1810 in Yverdun gefeiert, der mir unvergeßlich bleiben wird. Der bußfertige P. hat mich immer im Geiste begleitet und mich gemahnt zur Demuth vor dem Herrn, wenn Dünkel und Selbstvertrauen mich irre leiten wollte.

Der Inhalt der Rede selbst bedarf keines Commentars. — Abgesehen davon, ob eine solche Rede nachzuahmen, ja ob es selbst für Pestalozzi in pädagogischer Hinsicht rathsam war, so offenherzig vor allen den Seinen zu beichten; abgesehn davon; wollen wir nur das Herz sprechen lassen: ob man von diesem Vater sagen durfte: „er kannte das Evangelium nicht, er glaubte nicht daran, er suchte nur Heil in der Verstandesbildung, er war ein Ungläubiger?" —

War es nicht möglich, daß Ramsauer, der einst aus mütterlichen Armen entlassen wurde, die seine Hände frühe zum Gebete gefaltet hatten, und die sich unablässig für ihn zum Himmel erhoben, daß er kommen möchte zum Glauben; war es nicht möglich, daß er, der schon in Burgdorf P. mit einer Innigkeit und Einfachheit, welche jeden Theilnehmenden unwillkührlich hinriß, hatte beten hören *); war es nicht möglich, daß R. im Gebet, Demuth und Glauben bleiben und in des Wortes immer tieferer Bedeutung ein Christ werden konnte? Und wenn er, nach seinem Geständniß, es in Yverdun nicht ward, wenn Ehrsucht und Anmaßung sich in ihm steigerte, wenn, bei der glücklichen und von allen Seiten her gefeierten Ausbildung seiner glänzenden Anlagen in intellectueller Hinsicht, in ihm die Abneigung gegen das von Christus gebotene Verleugnen seiner selbst und das tägliche Nachtragen des Kreuzes wuchs, wenn in ihm Hunger und Durst nach

*) Rams. Selbstb. S. 21.

dem Evangelium sich nicht mehr spüren ließ; so wird gewiß an seinen Bildnern und an seinen Umgebungen und vielleicht auch an Pestalozzi einige Schuld gelegen, so werden sich seine Freunde, so werde ich namentlich mir selbst Vorwürfe zu machen haben, wegen Unterlassung dringender Ermunterungen an ihn zu einem tieferen religiösen Leben. Aber so ehrend es für Ramsauer ist, daß er in seiner Biographie hinsichtlich seines früheren religiösen Indifferentismus aufrichtige Geständnisse gethan hat, so fehlet ihm doch immer noch, daß er die größte Schuld in sich selbst suche und nicht Pestalozzi und seine Umgebungen, sondern sich selbst anklage, die Stimme des Herrn nicht gehört, die Bibel, die in Yverdun nicht verschlossen, sondern aufgeschlagen war, zu deren Lesung er von P. aufgefordert wurde, nicht gelesen und daraus eine ihn befriedigende Glaubensansicht gewonnen zu haben!

Ramsauer selbst möge entschuldigen und verzeihen, wenn, gegen meinen Willen, hie und da einige meiner Worte gegen ihn nicht mild genug gewählt worden sind und wenn ich ihm in irgend einer Hinsicht Unrecht gethan habe. Was öffentlich von ihm gesprochen war, konnte nicht durch Privatbriefe geglichen werden. —

Wenn denn diese meine Worte, freundlich aufgenommen, zur Beherzigung des Obigen etwas beitragen, wenn sie Manchen von einem zu scharfen Urtheile über Pestalozzi's Glauben abhalten, wenn sie hie und da einen Freund an die erhebenden Stunden in Yverdun heiter erinnern, wenn sie manchem Lehrer Pestalozzi achtungswerth machen nicht allein als Führer zu einer bessern Lehrweise, sondern auch als demüthigen und liebenden Christen, wenn sie manchen Jüngling zu einer christlichen, thätigen Liebe, besonders zu verlassenen Kindern, entflammen; wenn diese meine schwachen Worte, — nur deshalb von mir gespro-

Digitized by Google

chen, weil mächtigere und beredtere Stimmen schwiegen, — wenn sie nur Etwas dazu beitragen, daß Pestalozzi's Gedächtniß im Segen bleibe; — wie belohnt werde ich mich fühlen! Wie gern werde ich verstummen, wenn ich wegen meiner Worte vielfach verkannt und verketzert werden sollte; ja es wird mir sein, als hätte ich das mir — ach! so ferne Grab meines väterlichen Freundes mit frischen Rasen belegt und als lächelte mir freundlich sein Genius zu.

Digitized by Google

Wichtige Druckfehler.

Seite 5 Zeile 7 von oben lese man 60 statt 60 e.
„ 18 „ 5 „ „ „ „ sahen statt sehen.
„ 18 „ 8 „ „ „ „ schalen statt schönen.
„ 18 „ 20 „ „ „ „ seine so sehr st. so sehr seine.
„ 22 „ 11 „ unten „ „ groben statt herben.
„ 27 „ 2 „ „ „ „ pädagogischen statt theologischen.
„ 28 „ 20 „ oben „ „ serbendes statt sterbendes.
„ 30 „ 5 „ „ „ „ seinen Anstalten statt seiner Anstalt.
„ 41 „ 2 „ „ „ „ erhebendsten statt erhabendsten.
„ 49 „ 5 „ „ „ „ führt hin st. führt sie hin.
„ 62 „ 19 „ „ „ „ Strachan statt Strechen.
„ 65 letzte Zeile lese man himmlischen Vater st. Vater.
„ 67 erste „ „ „ sorge statt sorgt.
„ 67 Zeile 4 von oben lese man keiner statt kein Tag.
„ 67 „ 15 „ „ „ „ erscheine statt erscheint.
„ 71 „ 7 „ „ ist am Anfange der Zeile das Zeichen: „ wegzulassen.
„ 72 „ 19 „ „ gehört hinter Klugheitslehre ein Komma (,) und ist nach: genannt, — vorgetragen, einzuschalten, so daß es lautet: „Klugheitslehre, Religionslehre genannt, vorgetragen, dort werden ꝛc.“
„ 72 vorletzte Zeile lese man worden wären st. werden mußten.

Druck von William Semmler in Halle.

Digitized by Google

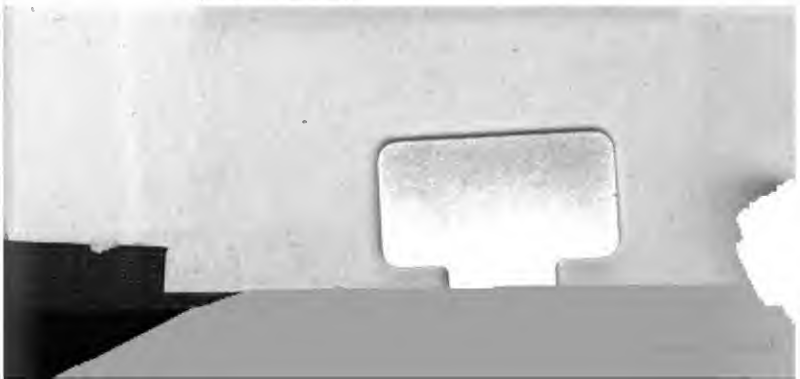
Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 038 459 236

DATE DUE

DEMCO, INC. 38-2931



Digitized by Google